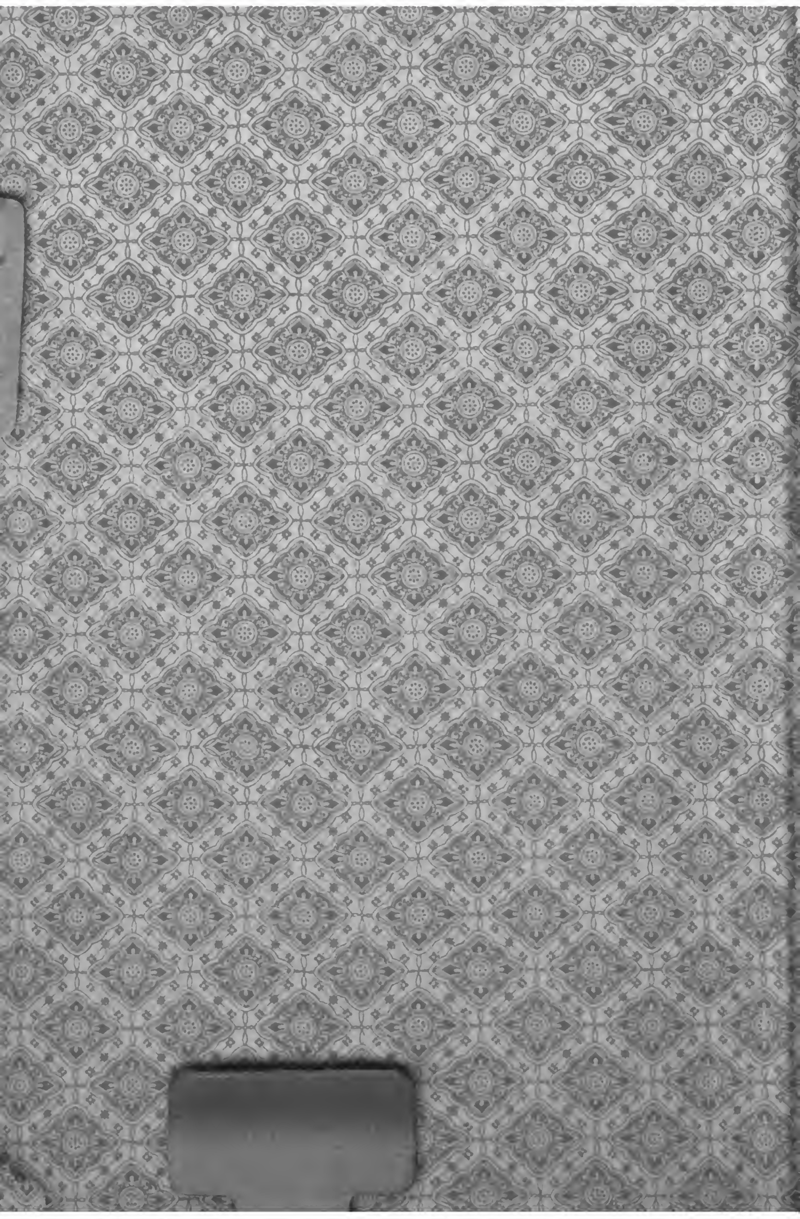


Weltgeschichte

Karl Friedrich Becker

Digitized by Google



K. F. Beckers

Weltgeschichte.

Neu bearbeitet

und bis auf die Gegenwart fortgeführt

von

Prof. Wilhelm Müller.

Mit Illustrationen und Karten.

Dritte Auflage.

Neunter Band.

Stuttgart, Berlin, Leipzig.
Union Deutsche Verlagsgesellschaft.
1892.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalt des neunten Bandes.

Seite

Neue Zeit.

Digitized by Google

Zehnter Zeitraum Fortsetzung in Band X.

Digitized by Google

Illustrationen des neunten Bandes.

Digitized by Google

Karte.

Digitized by Google

Neue Zeit.

Zehnter Zeitraum (französische Revolution und französisches Kaiserreich).

1789—1815.

Digitized by Google

1. Die französische Revolution.

(1789—1800.)

1) König Ludwig XVI. und Marie Antoinette.

In der Nacht vom 9. auf den 10. Mai 1774, als König Ludwig XV. im Schlosse zu Versailles auf dem Totenbette lag, befanden sich der Dauphin und seine Gemahlin, welche gleichfalls in Versailles verweilten, in der größten Aufregung, jeden Augenblick gewärtig, die Todesnachricht zu erhalten und sich als König und Königin begrüßt zu sehen. Der Dauphin hatte Befehl gegeben, daß, sobald der König gestorben sei, der ganze Hof nach dem Schlosse Choisy abreisen sollte. Kaum war am 10. Mai nach drei Uhr früh die Katastrophe eingetreten, so eilten die Höflinge nach den Zimmern des neuen Königs, um ihm ihre erste Huldigung darzubringen. Dieser sank, auf die erste Nachricht von dem Tode seines Großvaters, überwältigt von dem Gedanken an die ungeheure Last und Verantwortung, welche die nächste Zukunft ihm zuweise, mit seiner Gemahlin auf die Knie und rief aus: „Leite und beschütze uns, Gott! Wir sind zu jung, um zu regieren.“ Ludwig war noch nicht ganz 20, Marie Antoinette 18½ Jahre alt. Darauf wurden die ersten Glückwünsche der Höflinge entgegengenommen; die Gräfin Dubarry erhielt sofort den Befehl, sich in die Abtei von Pont-aux-Dames bei Meaux zu begeben, und um vier Uhr früh reiste der ganze Hof nach dem Schlosse Choisy.

Der neue König und seine Gemahlin waren zwei höchst ungleichartige Naturen. Ludwig war langsam im Denken und noch langsamer im Handeln; er besaß ein gutes Herz, aber einen schwachen Kopf; es war sein ernster Wille, das Wohl des Volkes zu fördern und die schreienden Uebelstände zu beseitigen; aber er wußte nicht, wie er das anfangen

Digitized by Google

solle, und wenn ihm seine Minister und andre Ratgeber Vorschläge machten, so war die Wahl ihm eine Qual; er konnte nicht beurteilen, welcher Vorschlag die meiste Wahrscheinlichkeit des Erfolges für sich habe, und wenn er sich für einen Plan entschieden hatte, so schreckte er vor Hindernissen, die sich etwa der Ausführung desselben entgegenstellten, sofort wieder zurück. Von einer Anmut und Würde, wie sie Ludwig XIV. und Ludwig XV. besaßen, war bei ihm keine Rede. Er hatte in seinem Auftreten etwas Unsicheres und Unbeholfenes; die Redegewandtheit fehlte ihm ganz; für das Militärwesen hatte er keinen Sinn, wohnte selten den Musterungen bei, zeigte sich nur bei besonderen Veranlassungen in Uniform. Seine Kenntnisse waren sehr gering. Wer hätte unter der Regierung Ludwigs XV. dafür sorgen sollen? Es war geradezu ein Wunder, daß er an dem sittenlosen Hofe die Sittenreinheit sich erhielt. Weder die Staatsgeschäfte noch die Lustbarkeiten des Hofes hatten für ihn Reiz; nur die Jagd und das Schlosserhandwerk betrieb er mit Leidenschaft. Die Rolle, für die ihn die Natur geschaffen hatte, war die eines Landedelmannes, der seine Güter durch einen tüchtigen Verwalter betreiben läßt, sich eines angenehmen Wohlstandes erfreut und für seine Familie mit rührender Liebenswürdigkeit sorgt; die Vorsehung hatte ihm aber einen Posten angewiesen, auf welchem kaum die stärksten Charaktere und die scharfsinnigsten Geister sich zu behaupten vermocht hätten. Er sollte der Regent eines moralisch verdorbenen, finanziell zerrütteten und in wilder Gärung befindlichen Staates sein und besaß doch keine einzige Eigenschaft, um dieser Aufgabe zu genügen. Zu diesen ungünstigen Verhältnissen kam noch der unglückliche Umstand, daß, wie wir gesehen haben, sein Vater früh starb und daß er infolgedessen in ziemlich unreifen Jahren seinem Großvater in der Regierung folgte. Dieser, König Ludwig XV., hatte nur einen einzigen Sohn, der mit einer sächsischen Prinzessin verheiratet war. Derselbe starb schon am 20. Dezember 1765, und seine Gemahlin folgte ihm nach anderthalb Jahren. So erhielt Ludwig XVI., der am 23. August 1754 geboren war, schon als elfjähriger Knabe den Rang eines Dauphins. Neun Jahre dauerte noch die Regierung des Großvaters. Inzwischen vermählte sich der Dauphin.

Der Herzog von Choiseul, Minister des Auswär-

Digitized by Google

tigen, arbeitete schon längst darauf hin, daß die französisch-östreichische Allianz von 1756, welche Frankreich in den siebenjährigen Krieg getrieben hatte, durch einen Heiratsbund erneuert werde. Sein Antrag fand bei der Kaiserin Maria Theresia günstiges Gehör, weil diese durch eine solche Verbindung die ihr erwünschte Allianz auf viele Jahre hinaus gesichert glaubte. Die Erzherzogin Marie Antoinette war am 2. November 1755 geboren. Ihre Mutter, die Kaiserin Maria Theresia, beherrschte die östreichischen Erbländer; ihr Vater, Kaiser Franz, früher Herzog von Lothringen, hatte als Kaiser keine Geltung, als Gemahl der Maria Theresia keinen Einfluß und begnügte sich mit der Ordnung der Finanzen Oestreichs und des Hofes. Als sie zehn Jahre alt war, starb ihr Vater, worauf ihr ältester Bruder, Joseph, zum deutschen Kaiser gewählt wurde. Maria Theresia behielt die Regierung der östreichischen Länder bis zu ihrem Tode (1780). Beständig mit Politik beschäftigt, von dem langen, wechselvollen Krieg mit Preußen ganz in Anspruch genommen, konnte sich die Kaiserin der Erziehung und Ausbildung ihrer Tochter nicht in dem Grade widmen, als es wohl erwünscht gewesen wäre. Die Kenntnisse der Prinzessin waren nicht bedeutend; ernsthafte Lektüre liebte sie nicht; sie besaß ungemein viel Lebenslust; der freiere Ton, welcher durch ihren lothringischen Vater an den Wiener Hof verpflanzt worden war, behagte ihr mehr als das an andern Höfen übliche Ceremoniell. Als das Heiratsprojekt feststand, erhielt sie von dem französischen Abbé von Vermont Unterricht in der französischen Sprache und wurde von ihm mit den Verhältnissen und dem Hofleben in Versailles vertraut gemacht. Sie war noch keine 15 Jahre alt, der Dauphin noch nicht 16, so wurde die Ehe zwischen beiden schon geschlossen. Im Mai 1770 verlies sie Wien, um ihr Leben unauflöslich an die Geschicke des französischen Thrones zu knüpfen. In Straßburg mußte sie sich von ihrer östreichischen Umgebung verabschieden. Sie schrieb hierüber am 24. Mai ihrer Schwester Marie Christine, welche mit dem Herzog Albert von Sachsen-Teschen verheiratet war: „Das war der Moment, wo meine armen Damen sich zurückziehen mußten; sie haben mir die Hände geküßt und sind weinend geschieden. Gott! wie sehr hatte ich Lust, sie zu umarmen! Darauf wurde mir mein französischer Hofstaat vorgestellt!" In Nancy versäumte sie

Digitized by Google

nicht, die Familiengruft der lothringischen Herzoge zu besuchen. In der Nähe von Compiègne sah sie zuerst den König und den Dauphin, welche zu ihrer Begrüßung dahin gekommen waren. Sie fand den Dauphin gerade so, wie er auf den Porträts abgebildet war; der König war verbindlich genug, um ihr zu sagen, daß sie in Wirklichkeit noch weit schöner sei als auf dem Bilde. Er machte ihr einen prachtvollen Schmuck zum Geschenk und reiste mit der ganzen königlichen Familie nach Versailles zurück, während die Prinzessin im Schloß Muette übernachtete. Am 16. Mai kam sie in Versailles an und erhielt sofort den Besuch des Königs. Er bezauberte sie durch seine Unterhaltung und durch seine Freundlichkeit so sehr, daß sie schrieb: „Er ist sehr gut, und es ist unmöglich, ihn nicht zu lieben." Am nämlichen Tage wurde die Vermählung gefeiert. Während der Einsegnung verfinsterte sich der Himmel, und ein heftiges Gewitter kam zum Ausbruch. Die abergläubischen Franzosen sahen darin eine schlimme Vorbedeutung. „Mein Hochzeitstag hat gut angefangen," schrieb sie am 2. Juni der Kaiserin, ihrer Mutter. Den Schluß der Vermählungsfeierlichkeit bildete am 30. Mai das Feuerwerk, welches die Stadt Paris veranstaltet hatte. Durch irgendwelche Unvorsichtigkeiten brach in den Gerüsten, wo die Zuschauer sich befanden, Feuer aus. Von allen Seiten drängte sich die Menge dem Ausgange zu; über hundert Menschen wurden erdrückt oder zertreten; gegen tausend sollen an den Folgen dieser Katastrophe gestorben sein. „Ich kann nicht mehr schlafen," schrieb sie ihrer Mutter, „immer habe ich diese Menge von Opfern vor Augen, wozu wir der Anlaß gewesen sind. Der König und die ganze königliche Familie verdoppeln ihre Güte gegen mich, aber ich bin untröstlich; es ist mir sehr bange auf den Tag, wo der Dauphin und ich unsern öffentlichen Einzug in Paris halten werden." Die Pariser konnten auf dieses große Unglück hin dem neuen Ehebund keine glücklichen Tage prophezeien. Der Platz, wo das Feuerwerk stattfand, hieß der Platz Ludwigs XV., dessen Statue kurz vorher dort aufgestellt worden war. In der Revolution wurde auf dem nämlichen Platze die Guillotine errichtet, und hier war es, wo 23 Jahre nachher der Kopf des Königs und der Königin fiel.

Marie Antoinette hatte schon als Dauphine eine schwierige Stellung. Ihr Gemahl war ziemlich kalt und zurück-

Digitized by Google

Platz Ludwigs XV. (Nach Moreau.)

Digitized by Google

haltend gegen sie; die Ehe war ihm durch seinen Großvater und durch den Herzog von Choiseul aufgedrängt worden; erst sieben Jahre nach ihrer Vermählung erwachte er aus seiner Gleichgültigkeit und zeigte ihr von da an die größte Anhänglichkeit und warme Liebe. Am Hofe Ludwigs XV. herrschte, wie wir wissen, der leichtfertigste Ton. Der König wurde von der Gräfin Dubarry, einer sittenlosen Person, beherrscht; der ganze Hof stand unter dem allmächtigen Einfluß dieser Favoritin. Es galt also, einerseits möglichst wenig Berührung mit derselben zu haben, andrerseits nicht durch schroffe Abweisung den König selbst zu verletzen. Die Dauphine schrieb am 9. Juli an ihre Mutter: „Der König erweist mir tausend Freundlichkeiten, und ich liebe ihn zärtlich, aber die Schwäche, die er für Madame Dubarry hat, ist zum Mitleidhaben; sie ist das einfältigste und frechste Geschöpf, das sich denken läßt. Sie hat jeden Abend mit uns in Marly gespielt; sie kam zweimal mir zur Seite, aber sie hat nicht mit mir gesprochen, und ich habe nicht gerade mich bemüht, eine Unterhaltung mit ihr anzuknüpfen; doch wann es nicht anders möglich war, habe ich gleichwohl mit ihr gesprochen.“ Am 13. September 1771 schrieb sie: „Ich habe gute Gründe zu glauben, daß der König selbst es gar nicht wünscht, daß ich mit der Barry spreche, abgesehen davon, daß er mit mir noch nie darüber gesprochen hat.“ Dieses Benehmen, welches offenbar das würdigste war, erhielt nicht den Beifall der Kaiserin, die sich der Besorgnis hingab, ihre Tochter möchte dadurch die Gnade des Königs verscherzen. Ihr Brief vom 30. September 1771 enthielt dringende Mahnungen an Marie Antoinette: „Sie haben die Barry nicht anders anzusehen als eine Dame, welche Zutritt bei Hofe und in der Gesellschaft des Königs hat. Sie sind die erste Unterthanin des Königs, Sie sind ihm Gehorsam und Unterwürfigkeit schuldig; Sie haben dem Hofe das Beispiel zu geben, daß der Wille des Königs befolgt wird. Wenn man Gemeinheiten oder Vertraulichkeiten von Ihnen forderte, wäre es etwas andres; aber ein gleichgültiges Wort, gewisse Rücksichten, nicht für die Barry, sondern für Ihren Großvater, Ihren Herrn, Ihren Wohlthäter kann man Ihnen schon zumuten. Statt dessen machen Sie einen empfindlichen Verstoß bei der ersten Gelegenheit, wo Sie ihn verpflichten und ihm Ihre Anhänglichkeit zeigen könnten.“

Digitized by Google

Andre Vorwürfe der Kaiserin waren gegründeter. Da die Tochter sich manchmal gar zu sehr gehen ließ, so schrieb die Kaiserin am 1. November 1770: „Ich bitte Sie als Freundin und als zärtliche Mutter, die aus Erfahrung spricht, lassen Sie sich keine Nonchalance zu schulden kommen, sei es hinsichtlich Ihres Aeußern, sei es hinsichtlich der Repräsentation. Sie würden es bereuen, aber zu spät, meine Ratschläge vernachlässigt zu haben. In diesem Punkte allein haben Sie weder das Beispiel noch die Ratschläge der Familie zu befolgen; Sie sind es, die in Versailles den Ton anzugeben haben; Sie haben vollständig Glück gemacht; Gott hat Sie überhäuft mit so viel Grazie, mit so viel Anmut und Gelehrigkeit, daß jedermann Sie lieben muß. Das ist ein Geschenk Gottes; man muß es bewahren, ja nicht damit prahlen, aber sorgfältig es bewahren zu Ihrem eigenen Wohl und zum Wohl aller Ihrer Angehörigen." In mehreren Briefen finden wir die Mahnung an die Dauphine, sie solle sich mit guter Lektüre versehen und fleißig lesen, was sie in ihrer Stellung weit nötiger habe als eine andre Dame. Die Kaiserin wünschte daher, daß der Abbé von Vermont ihr jeden Monat angebe, was die Dauphine gelesen habe und zu lesen beabsichtige. Auch findet es Maria Theresia gar nicht hübsch von ihr, daß sie den Deutschen so wenig Freundlichkeit erweise, sich ihrer nicht annehme und ihr Deutschtum zu verleugnen suche. „Glauben Sie mir: der Franzose wird Sie weit mehr schätzen und weit mehr auf Sie halten, wenn er bei Ihnen die deutsche Zuverlässigkeit und Freimütigkeit findet." Im Gegensatz zu Elisabeth Charlotte, welche auf nichts stolzer war als auf ihr deutsches Wesen und ihr deutsches Fürstentum, suchte Marie Antoinette das französische Wesen sich ganz anzueignen und in allem Französin zu sein. Und doch war dieses Bemühen umsonst. Sie galt nicht als solche, sondern mußte ihr Leben lang es hören, wie man sie mit einer Beimischung von Haß die „Oestreicherin" nannte. Das französische Volk, seit einigen Jahrhunderten in Nebenbuhlerschaft und Krieg mit Oestreich, hatte das Bündnis von 1756 höchst ungern gesehen und sah nun mit gleichen Augen diesen Ehebund an. Die arme Prinzessin galt den Franzosen als die Verkörperung jenes verhaßten Bündnisses; sie war und blieb ein unwillkommener Gast.

Während Ludwig XVI., um die finanzielle Not des

Digitized by Google

Landes zu bewältigen, ein Ministerium um das andre einsetzte und absetzte und zuletzt keine andre Wahl mehr hatte, als die Reichsstände zu berufen, gefiel sich die Königin in den Vergnügungen des Hofes. Sie liebte Musik, Tanz und Theater, trat wohl auch selbst in ihrem Liebhabertheater als Kammermädchen auf und recitierte Verse, so gut oder schlecht sie auch sein mochten, fuhr auch zur Zeit des Karnevals nach der großen Oper in Paris, um einem öffentlichen Maskenballe beizuwohnen, setzte sich an warmen Sommerabenden auf die dem Publikum zugängliche Terrasse des Versailler Schlosses und ließ die bunte Welt der Spaziergänger hart an sich vorbeiziehen. Daß sie eine hübsche Toilette liebte, war begreiflich; ihre Vorliebe für einen auffallenden Kopfputz von turmartiger Höhe, der mit langen Federn geschmückt war, fand man lächerlich. Ihre Ausgaben waren größer, als der Staatskasse zuträglich war. In ihrem Verkehr mit dem Hof war sie maßlos sowohl in Bezeigung ihres Mißfallens als in den Aeußerungen ihrer Gunst. Während sie Personen, die sie moralisch anwiderten, stolz und rücksichtslos behandelte, andre, die ihr nicht sympathisch waren, sehr gleichgültig ansah, überhäufte sie ihre männlichen und weiblichen Günstlinge, zu denen besonders die Familie Polignac gehörte, mit Geschenken und Würden, stellte sich zu ihnen auf einen vertraulichen, zu den Damen auf einen zärtlichen Fuß. Die Zurückgewiesenen hegten Haß, die Vernachlässigten Bitterkeit gegen sie, und wie wenige von den Begünstigten standen ihr in ihrer Not bei! Unter den Prinzen war ihr gefährlichster Feind der Herzog von Orleans. Dieser sittenlose Mensch bewarb sich anfangs eifrig um ihre besondere Gunst, und als er abgewiesen wurde, verfolgte er sie mit tödlichem Hasse; keine Verleumdung war ihm zu schlecht, die er ihr nicht in Schmähschriften oder durch seine Agenten unter dem Volke anhing. Das Leben der Königin Marie Antoinette war so rein als das irgend einer Königin von Frankreich. Aber da man in Frankreich zwei lange Regierungen hindurch gewohnt war, den Hof als ein Treibhaus von Immoralitäten anzusehen, so konnte nur die größte Vorsicht, nur die konsequenteste Zurückhaltung vor Verleumdungen schützen. Wer am Versailler Hof seinen guten Ruf bewahren wollte, mußte allen bösen Schein meiden, und das gerade that Marie Antoinette nicht. Daß sie beständig einen engen Zirkel von Freunden und Freundinnen hatte, in wel-

Digitized by Google



Marie Antoinette mit ihren Kindern.
(Nach dem Gemälde der Mme. Vigée Lebrun.)

chem ein zwangloser Verkehr herrschte, wurde mißdeutet, zumal da der König gar keinen oder einen sehr harmlosen Anteil an den dortigen Unterhaltungen nahm. Wenn sie sich vollends ohne Begleitung des Königs unter das große Publikum der Pariser Maskenbälle mischte, wo sie trotz ihrer Verkleidung vor Zudringlichkeiten nicht geschützt war, so hatten die Feinde der Königin alle Gelegenheit, einen ganzen Roman von Frivolitäten aus diesem Akt unbesonnener Neugierde zu fabrizieren. In wenigen Jahren war es so weit, daß man allgemein dem Könige alle Regentenfähigkeit, der Königin alle sittliche Haltung absprach, daß im Publikum eine Menge von Verleumdungsschriften verbreitet waren, welche, meist in England oder Holland gedruckt, alle Personen des Hofes aufs schonungsloseste angriffen.

Maria Theresia, von allem, was in Versailles vorging,

Digitized by Google

unterrichtet, fühlte sich bei diesen Unbesonnenheiten sehr unglücklich. Sie schrieb ihrer Tochter am 1. Oktober 1776: „Sie gehen sehr leicht über die Armspangen hinweg und wollen nicht daran erinnert sein. Eine Souveränin erniedrigt sich, wenn sie sich schmückt, und noch mehr, wenn sie dies bis zu so beträchtlichen Summen treibt und zu welcher Zeit! Ich sehe nur zu sehr diesen Geist der Zerstreuung; ich kann nicht schweigen, denn ich liebe Sie zu Ihrem Besten, nicht, um Ihnen zu schmeicheln. Verlieren Sie nicht durch Leichtfertigkeiten den Kredit, welchen Sie sich anfangs erworben haben! Man weiß, daß der König sehr mäßig und besonnen ist; also würde der Fehler lediglich an Ihnen hängen bleiben. Ich wünsche nicht, einen solchen Wechsel zu überleben.“ Ein Schreiben vom 5. Januar 1778 lautete: „Die Bälle in Versailles sind schicklich, und man darf sich da wohl zerstreuen, aber die in der Oper (die Maskenbälle in Paris) sind es durchaus nicht. Sie haben schon im vergangenen Jahre die Unschicklichkeit begangen, dieselben zu besuchen, was mir den höchsten Kummer verursacht hat; aber in diesem Jahre, wo wir so große Hoffnungen für Frankreich hegen, wäre es unverzeihlich, aufs neue sich preiszugeben und nachts nach Paris zu gehen, den König allein in Versailles lassend. Ihre Gesundheit muß darunter leiden, sie gehört nicht Ihnen allein, Sie müssen sich schonen für uns und für den Staat. Meine liebe Tochter! ich beschwöre Sie, befreien Sie mich von dieser Unruhe und schonen Sie sich! Bei meiner Zärtlichkeit für Sie verdiene ich ein wenig Nachgiebigkeit und Trost.“ Auch von Kaiser Joseph II. haben wir einen Brief, worin er seiner Schwester die dringendsten Vorwürfe über den Besuch dieser Maskenbälle macht und sie ermahnt, ein würdevolleres Leben zu führen und ihren Geist mit ernsthaften Dingen, besonders mit der Lektüre guter Bücher, zu beschäftigen. Die Nachricht von dem Tode ihrer Mutter, welcher am 29. November 1780 erfolgte, versetzte sie in die tiefste Betrübnis. Sie schrieb am 8. Dezember an Joseph: „Lassen Sie mich Sie umarmen, mein guter und liebster Bruder, in meiner Verzweiflung über die Nachricht von dem Tode unsrer vielgeliebten Mutter! Sie war unsre Seele, unser Ruhm, so gefühlvoll, so zärtlich, so gut, die Mutter ihrer Völker, und sie versagte sich den Schlaf, der sie in der Ausübung ihrer Pflicht, Gutes zu thun, störte. Ich war darüber ver-

Digitized by Google

nichtet und sehr krank. Ich kann mich nicht fassen, kann nicht aufhören zu weinen; meine arme Kleine (Marie Therèse), welche auf meinem Bette saß, fragte mich in ihrer Sprache, warum ich weine; ich ließ sie die Hände falten, indem ich den Namen ihrer Großmutter aussprach, welche da oben über uns wacht, nachdem sie uns beraten und uns ein so großes Beispiel gegeben hat. Für Ihre Völker, mein lieber Bruder, ist es ein Glück, daß Sie in Wien sind; ich aber bin untröstlich, Sie nicht bei mir zu haben, wie vor drei Jahren; ich hätte so gern mit Ihnen von ihr gesprochen, von Ihnen, von unseren Brüdern, von unseren Schwestern; ich habe es so nötig gehabt. Ich kann mich nicht trennen von dem Briefe, welchen sie vor ihrem Tode an mich diktiert hat: welche Herzensgüte, in einem solchen Moment so an mich zu denken!"



Kardinal von Rohan.
(Nach Janin, La révolution Française.)

Wenige Jahre nachher (1785) finden wir die Königin ohne ihr Verschulden in eine Skandalgeschichte verwickelt, welche unter dem Namen „Halsbandprozeß" eine Berühmtheit erlangt hat. Die Juweliere Böhmer & Bassange in Paris hatten ein prachtvolles Diamantenhalsband verfertigt und es der Königin zum Kauf angeboten. So sehr sie an kostbarem Schmuck Gefallen fand, so war ihr doch der Preis zu hoch: die Juweliere forderten 1 600 000 Livres. Dies gab Veranlassung zu einem grenzenlosen Betrug. In Paris lebte Kardinal von Rohan, Fürstbischof von Straßburg, Großalmosenier von Frankreich. Er gehörte zu den ersten Familien Frankreichs, wurde vom König „mon cousin" angeredet, hatte ein glänzendes Einkommen, trotzdem eine große Schuldenlast und führte', obgleich einer der ersten geistlichen Würdenträger, den sittenlosesten Lebenswandel. Einige Zeit war er Gesandter in Wien. Seine Briefe von dort enthielten eine Menge Klatschereien und Bosheiten über die Kaiserin Maria Theresia und ihren Hof. Marie Antoinette erfuhr dies und sorgte dafür, daß er von seinem Posten abberufen wurde. Sie fühlte sich als Tochter verletzt

Digitized by Google

und gab ihm bei jeder Gelegenheit die deutlichsten Beweise ihrer Ungnade. Und doch hatte er nichts Geringeres vor, als das Herz der Königin zu erobern und durch sie Minister zu werden. Zu seinen Vertrauten gehörte die Gräfin Lamotte. Diese war ein Bauernmädchen; ihr Vater hieß Valois, und auf diesen Namen sich stützend, behauptete sie, sie stamme von einem illegitimen Sohne des Königs Heinrich II., aus dem Hause Valois, ab und gehöre somit zum königlichen Haus. Sie fand viel Glauben mit ihren Schwindeleien und wußte sich in vornehme Kreise einzudrängen. Später heiratete sie einen Leibgardisten, Namens Lamotte, der sich für einen Grafen ausgab, und nannte sich nun Gräfin Lamotte-Valois. Sobald diese von Rohan hörte, wie sehr er es bedaure, daß er die Gunst der Königin nicht besitze, und zugleich erfuhr, daß letztere aus Rücksicht für den Stand der königlichen Kasse das Halsband nicht gekauft habe, faßte sie den Plan, sich dieses auf Kosten des Kardinals selbst anzueignen. Außer ihrem Manne war ihr dabei Graf Cagliostro, einer der größten Abenteurer jener Zeit, behilflich. Die Gräfin Lamotte sagte dem Kardinal, daß sie Zutritt zu der Königin erlangt und deren Abneigung gegen ihn nach und nach überwunden habe. Um seine Zweifel vollständig zu beseitigen, eröffnete sie ihm, die Königin wünsche, abends im Park von Versailles eine geheime Unterredung mit ihm zu haben. Eine Bekannte der Gräfin, Namens Oliva, welche ziemlich viel Aehnlichkeit mit der Königin hatte, wurde veranlaßt, die Rolle derselben zu übernehmen. Die Zusammenkunft ging vor sich. Die verschleierte Oliva lispelte die Worte: „Das Geschehene ist vergessen," und ließ eine Rose fallen. Der entzückte Kardinal bückte sich rasch, hob die Rose auf und küßte den Fuß der vermeintlichen Königin, welche, da in diesem Moment ein Geräusch entstand, eiligst floh und verschwand.

Der Kardinal war überglücklich und zu allem bereit, wodurch die zarte Pflanze der königlichen Freundschaft gepflegt werden konnte. Die Gräfin Lamotte sagte ihm, daß er das Herz der Königin vollständig gewinnen werde, wenn er ihr zur Erwerbung des Diamantenhalsbandes verhelfe; er solle dasselbe auf seinen Namen ankaufen; die Königin werde ihm nach und nach in verschiedenen Raten die Summe zurückstellen. Zierliche Billets mit der nachgemachten Unterschrift der Königin bestärkten den Kardinal in seiner Vertrauens-

Digitized by Google

seligkeit. Er unterhandelte mit den Juwelieren, und da diese dem verschuldeten Manne ein so kostbares Stück nicht übergeben wollten, so verriet er ihnen, wer die eigentliche Käuferin sei. Auf dies hin lieferten ihm die Juveliere das Halsband aus. Ein in der Livree der Königin gekleideter Kammerdiener holte dasselbe ab und übergab es der Gräfin Lamotte und ihrem Manne. Dieser begab sich mit dem Halsband nach England, verkaufte dort die Diamanten einzeln an Juveliere und machte sich ein vergnügtes Leben. Dem Kardinal fiel es zwar auf, daß er die Königin niemals das Halsband tragen sah und daß sie ihn immer noch mit der nämlichen Kälte behandelte. Aber die Gräfin Lamotte wußte solche Bedenken immer wieder zu beschwichtigen. Als der erste Zahlungstermin kam, übergab sie ihm, da auf andre Art kein Geld aufzutreiben war, von dem Erlös des verkauften Halsbandes 30000 Livres nebst einem angeblichen Billet der Königin, welche diese Summe als Abschlagszahlung bezeichnete und den Rest zu Ende August zu bezahlen versprach. Die Juweliere warteten eine Zeitlang; endlich, da sie selbst ins Gedränge kamen, ging ihnen die Geduld aus. Sie wandten sich an die Königin, wünschten ihr Glück zu dem Besitze des prachtvollen Halsbandes und deuteten ihren Wunsch, daß sie bezahlt sein möchten, nur leise an. Der Königin kam die Sache als ein Mißverständnis vor; sie legte den Brief bei Seite. Bald darauf schrieben die Juweliere wieder, verlangten geradezù Bezahlung für das übersandte Halsband und machten dem Könige Mitteilung hiervon. Sie erhielten die Antwort, die Königin wisse nichts von dem Halsband; es müsse ein Betrug vorgegangen sein. Sofort wandten sie sich an den Kardinal. Obgleich dieser in seinem bisherigen Leben keinen Mangel an Verlegenheiten empfunden hatte, so fühlte er sich doch diesmal, bei der Höhe der Summe, bei der Oeffentlichkeit der Sache, bei der Hereinziehung der Person der Königin ganz niedergeschmettert. Das Fest der Himmelfahrt Mariä rief ihn als Großalmosenier zur Messe in der königlichen Kapelle in Versailles.

Nachdem er sich von seinem ersten Schrecken erholt hatte und zu der Einsicht gekommen war, daß er selbst nicht der Betrüger, sondern der Betrogene sei, glaubte er keinen Grund zu haben, der Teilnahme an der Feierlichkeit unter irgend einem Vorwand sich zu entziehen, und begab sich, den Unbefangenen und Unschuldigen spielend, am 15. August 1785

Digitized by Google

in die Kapelle. Aber sowohl der König als die Königin faßten die Sache nicht so harmlos auf, sobald sie erfuhren, daß der Kardinal, den Namen der Königin mißbrauchend, das Halsband von den Juvelieren erhalten habe. Sie trauten ihm die Schlechtigkeit zu, daß er durch diesen Betrug seinen zerrütteten Finanzen habe aufhelfen wollen, und der König war bereit, seiner Gemahlin jede Genugthuung für die ihr angethane Schmach zu geben. Vergebens warnten die Besonnenen unter den Ministern, das Verfahren eines einfältigen Menschen, welcher von seiner Umgebung betrogen worden sei, nicht vor ein öffentliches Gericht zu bringen, da zu befürchten sei, daß der Name der Königin darunter leide. Letztere, von dem Baron von Breteuil und dem Abbé Vermont, welche beide den Kardinal haßten, übel beraten, wollte von einer Schonung des Kardinals nichts wissen und drang auf ein energisches Einschreiten. Der Kardinal, welcher sich schon in der Kapelle befand, wurde noch vor dem Beginn der Messe in das Kabinett des Königs beschieden. Dort traf er den König, die Königin und einige Minister. Er wurde heftig angelassen, von der erbitterten Königin mit Vorwürfen überhäuft, und als er aus dem Kabinett trat, wurde ihm seine Verhaftung angekündigt. Der Offizier, welcher seine Abführung in die Bastille zu leiten hatte, war rücksichtsvoll genug, ihm noch kurze Frist zu lassen; diese benutzte der Kardinal, um seinem Generalvikar durch ein Billet die Weisung zu geben, seine geheimen Papiere zu vernichten. Die Gräfin Lamotte wurde gleichfalls verhaftet und infolge ihrer Aussagen auch Graf Cagliostro; ihr Mann entkam.


Graf Cagliostro.

Im Namen des Königs wurde vor dem obersten Gerichtshof, dem Parlament, gegen den Kardinal Rohan die Klage wegen Beleidigung der Königin erhoben. Bei den Verhören suchte zuerst Gräfin Lamotte alle Schuld von sich abzuwälzen und den Kardinal als einen Betrüger, wie ihn der Hof sich dachte, darzustellen; infolge der Aussagen

Digitized by Google

mehrerer Belastungszeugen mußte sie aber diesen Standpunkt aufgeben und sich selbst als die Hauptschuldige bekennen. Durch den Spruch des Parlaments wurde am 31. Mai 1786 die Gräfin zur Brandmarkung, zur Stäupung und zu lebenslänglicher Einsperrung verurteilt, Graf Cagliostro freigesprochen, Kardinal Rohan mit 30 gegen 20 Stimmen für nicht schuldig erklärt. Das Volk von Paris begleitete den Freigesprochenen im Triumph nach der Bastille zurück und von da nach seinem Palast. Dieses Urteil war eine Niederlage des Thrones, besonders der Königin; denn jedermann wußte, wie sich der Hof alle Mühe gegeben hatte, um die Verurteilung Rohans durchzusetzen, und jedermann wünschte, daß das Gegenteil erfolge. Alle Einzelheiten dieses Skandalprozesses wurden von der Pariser Gesellschaft mit Heißhunger aufgegriffen, der Name der Königin aufs rücksichtsloseste herumgezogen, alle Beschuldigungen, die gegen sie gerichtet waren, als erwiesen angenommen, sie selbst als Hauptschuldige bezeichnet. Als vollends der Hof der Gräfin Lamotte, welche nach kurzer Haft entkam und sich nach England begab, das Manuskript, welches sie über die Halsbandgeschichte zu veröffentlichen beabsichtigte, um viel Geld abkaufte, sah man eben hierin einen neuen Beweis für die Schuld der Königin. Und doch war das Geld umsonst ausgegeben. Die Gräfin nahm das Geld in Empfang und ließ das neuausgearbeitete Manuskript, welches die schlimmsten und heftigsten Beschuldigungen gegen die Königin enthielt, doch drucken. Um den guten Ruf der Königin war es von da an für immer geschehen. Ihre persönlichen Feinde, welche recht wohl wußten, daß das, was sie für Beweise ausgaben, nichts weiter als grundlose Beschuldigungen waren, benutzten diesen Fall, um die Abneigung und den Haß gegen die Königin immer mehr zu schüren.

2) Die ersten Regierungsjahre des Königs.

(1774—1789.)

Ludwig XV. hatte seinem Enkel eine höchst bedenkliche Erbschaft hinterlassen: Sittenlosigkeit und Irreligiosität in allen Ständen; nirgends Achtung vor dem Thron; nirgends Anhänglichkeit an das Königtum; kein Vertrauen zur Rechtspflege, in welche die königlichen Haftbriefe (lettres de cachet) mit empörender Willkür eingriffen; eine Staatsschuld von

Digitized by Google

mehr als 4000 Millionen Frank; Haß des durch eine unerträgliche Steuerlast gedrückten Bürger- und Bauernstandes gegen den Adel und die Geistlichkeit, welche bei ungeheurem Grundbesitz außer vielen andern Privilegien auch das der Steuerfreiheit hatten; überall ein dunkles Gefühl, daß die bisherigen Grundlagen des Staates, die bürgerlichen und kirchlichen Ordnungen umgestürzt und durch volkstümliche und freisinnige Einrichtungen ersetzt werden müßten. Daß die Schriften Voltaires, Rousseaus, Montesquieus und die der Encyklopädisten viel zu der Umwandlung der religiösen und kirchlichen, der staatlichen und sozialen Anschauungen beigetragen haben, ist bereits angeführt worden. Die finanzielle Lage des Staates, welche von einem Bankrott nicht mehr weit entfernt war, bildete den Angelpunkt der ausbrechenden Konflikte. Diese Lage konnte nur dann gebessert werden, wenn zunächst die Steuerpflichtigkeit auf Adel und Geistlichkeit ausgedehnt wurde. Da aber weder das Parlament noch die Notabelnversammlung, in welchen beiden Körperschaften jene beiden Stände hauptsächlich vertreten waren, so viel staatsmännische Einsicht und Patriotismus hatten, um ihren Privilegien freiwillig zu entsagen, so blieb zuletzt der Regierung, die unter allen Umständen einen erträglichen Zustand schaffen mußte, nichts andres übrig, als die parlamentarische Mitwirkung der ganzen Nation zu veranlassen und die seit 1614 nicht mehr berufenen Reichsstände einzuberufen. Eben damit war der Revolution die Bahn geöffnet.



Minister Turgot.
(Nach Michael Vanloo.)

Ludwig XVI. begann seine Regierung damit, daß er den Mißgriff beging, den von den Frivolitäten des Hofes erfüllten Marquis von Maurepas an die Spitze des Kabinetts zu stellen. Auf dessen Rat erfolgte die Wiederherstellung des Parlaments in seiner früheren Gewalt, das

sofort wieder den alten Oppositionsgeist gegen die Regierung zeigte. Glücklicher war die Wahl der neuen Minister Turgot und Malesherbes, von denen der erstere das Finanzministerium übernahm. Diese Männer arbeiteten mit Ernst und Eifer an einer gründlichen Reform der ganzen Staatsverwaltung und des Finanzwesens. Das Programm, das sie vorlegten, enthielt eine Umänderung der Grundsteuer und Ausdehnung derselben auf den Grundbesitz des Adels und der Geistlichkeit, die Zulassung der Bürgerlichen zu den höheren Aemtern, eine Umwandlung des Verwaltungswesens im Sinne der Selbstverwaltung der Provinzen, Kreise und Gemeinden, die Aufhebung der Fronen und Ablösung der Feudallasten, die Abschaffung der Haftbriefe, die Verminderung der Klöster, die Verbesserung des Unterrichtswesens, Freigebung der Presse, Sparsamkeit in allen Zweigen, besonders in den Gehalten und Pensionen. Der Kriegsminister St. Germain schloß sich an die beiden Reformminister an und beantragte, daß die Käuflichkeit der Offiziersstellen abgeschafft werden und die königlichen Garden keinen höheren Rang mehr einnehmen sollten als die übrigen Heeresabteilungen.



Malesherbes.
(Nach Janin, La révolution Française.)

Reformen von so umfassender und einschneidender Art konnte kein Minister durchführen, wenn nicht der König seine ganze Energie und Konsequenz dafür einsetzte. Da Ludwig keine dieser Eigenschaften besaß, so war das Schicksal dieses Reformprojekts entschieden. Gleich die erste Vorlage, welche dem Kornwucher einiger Vornehmen ein Ende machen und den Getreidehandel im Innern des Landes freigeben sollte, wurde im Parlament sehr ungünstig aufgenommen. Die Genehmigung zweier andrer Edikte, welche die Aufhebung des den Gewerbefleiß hemmenden Zunftwesens und die vom Landvolke beim Straßenbau zu leistenden Fronen betrafen, konnte nur durch Veranstaltung eines lit de justice (12. März 1776) erzwungen werden. Aber dem König graute bereits vor dem

Digitized by Google

Widerstand, den die Reform bei Adel und Geistlichkeit und bei dem Hofe, die von Sparsamkeit nichts hören wollten, gefunden hatte. Turgot nahm daher am 12. Mai 1776 seine Entlassung, und Malesherbes folgte ihm. Darauf übernahm Clugny, Intendant in Bordeaux, das Finanzministerium und zog das Fron- und Zunftgesetz zurück. Als er nach wenigen Monaten starb, wurde die Leitung des Finanzwesens am 18. Oktober 1776 dem Bankier Necker aus Genf mit dem Titel eines Finanzdirektors (die bisherigen Finanzminister hatten den Titel „Generalkontrolleure") übertragen. Als Bürgerlicher und als Calvinist fand dieser mehr Schwierigkeiten als seine Vorgänger, und da er nicht Sitz und Stimme im Staatsrat hatte, so stand er den Intriguen und der Opposition der Minister wehrlos gegenüber. Nachdem er sich einige Jahre lang mit Abschluß kleiner günstiger Anleihen, mit fortgesetzter Sparsamkeit und sonstigen Palliativmitteln beholfen hatte, kam er auf die Reformpläne Turgots zurück. Es war ihm bisher gelungen, die durch die Teilnahme Frankreichs an dem nordamerikanischen Befreiungskriege notwendig gewordenen Geldmittel ohne Erhöhung der Steuern aufzutreiben; aber lange konnte er dies nicht durchführen; um den Staatsbedürfnissen zu genügen, mußte eine größere Anleihe gemacht und aufs neue der Plan einer Besteuerung des Adels und der Geistlichkeit in Erwägung gezogen werden. Um die Notwendigkeit dieser zwei Maßregeln darzuthun, veröffentlichte Necker einen an den König gerichteten Rechenschaftsbericht, woraus jedermann sehen konnte, daß die verschwenderischen Ausgaben des Hofes und die Verschleuderung der öffentlichen Gelder an die hohe Aristokratie einen großen Teil der Staatsausgaben verschlangen. Dieser Bericht fand große Verbreitung, zog ihm aber auch den Haß des Hofes, der seine finanziellen Geheimnisse nicht enthüllt zu sehen wünschte, und die Unzufriedenheit des Königs zu. Da der König seiner Bitte, daß er zum wirklichen Generalkontrolleur ernannt werden und Sitz und Stimme im Staatsrat erhalten solle, nicht entsprach, so nahm Necker am 19. Mai 1781 seine Entlassung.

Die finanziellen Verhältnisse wurden von Jahr zu Jahr schwieriger. Necker hatte ein Staatsschuld von 4100 Millionen Frank angetroffen und diese infolge des Krieges um 537 Millionen vermehrt. Seine nächsten Nachfolger, Joly de Fleury und d'Ormesson, von denen jeder nur ein Jahr

Digitized by Google

lang auf seinem Posten blieb, machten Anlehen von 320 Millionen. Die Finanzverwaltung arbeitete beständig mit bedeutenden Defizits, und der neue Generalkontrolleur Calonne, Intendant von Lille, welcher am 3. November 1783 ernannt wurde, fand, wie er selbst schrieb, in der Staatskasse nur 1200 Frank zu freier Verfügung. Und doch ging Calonne anfangs mit den Staatsgeldern so verschwenderisch um, daß man hätte glauben sollen, er wisse kaum mehr Verwendung für dieselben. Alle finanziellen Wünsche der Königin, der Prinzen, der vornehmen Herren und Damen in Versailles wurden befriedigt, glänzende Hoffeste veranstaltet, die Schlösser Rambouillet und St. Cloud, jenes für den König, dieses für die Königin, angekauft. Durch Entfaltung dieses Luxus glaubte Calonne, Frankreich wieder kreditfähig zu machen. Aber ein solcher Schwindel konnte sich nicht lange halten. Nachdem Calonne drei Jahre lang in dieser Weise gewirtschaftet hatte, war die Staatsschuld um 1000 Millionen Frank vermehrt und ein großer Teil der Einnahmen im voraus verbraucht. So groß auch die Leichtfertigkeit Calonnes war, so verschloß er sich zuletzt doch nicht der Einsicht, daß ohne Besteuerung des Adels und der Geistlichkeit der Staatsbankrott unvermeidlich sei. Da er sich von der Berufung des Parlaments kein günstiges Ergebnis versprechen konnte und bei etwaiger Berufung der Reichsstände der von Nordmerika herübergedrungene demokratische Geist zu fürchten war, so riet Calonne dem König, eine Versammlung einzuberufen, wie sie allerdings seit 1626 nicht mehr zusammengetreten war. Dies war die Notabelnversammlung vom 22. Februar 1787, welche aus 140 von der Regierung ernannten Mitgliedern bestand (Prinzen, hoher Adel, Erzbischöfe, hohe Beamte, die Maires der bedeutendsten Städte). Aber Calonne hatte sich sehr getäuscht, wenn er glaubte, daß diese meist aus feudalen Elementen zusammengesetzte Versammlung auf seine Vorschläge eingehen werde. Die



Calonne.
(Nach Janin. La révolution Française.)

Digitized by Google

Liberalen, wie Lafayette, sahen nicht in einer Notabelnversammlung, sondern in einer Versammlung der Reichsstände eine Vertretung der Nation, während die Privilegierten die Ursache des Defizits nicht in ihrer Steuerfreiheit, sondern in den Mißgriffen der Finanzverwaltung sahen und daher diese bekämpften. Von allen Seiten angegriffen, nahm Calonne seine Entlassung und begab sich, um vor den Folgen einer Anklage sicher zu sein, nach London.

Der entschiedenste Gegner Calonnes in der Notabelnversammlung, Lomenie de Brienne, Erzbischof von Toulouse, wurde im Mai 1787 an die Spitze des Ministeriums gestellt und mit der obersten Leitung der Finanzverwaltung beauftragt. Auf seinen Rat wurde die Notabelnversammlung entlassen und wieder mit dem Parlament verhandelt. Daß hier, sobald es sich um die Besteuerung der Privilegierten handelte, kein Resultat zu erzielen war, konnte man nach den Verhandlungen der letzten vierzehn Jahre mit Sicherheit voraussagen. Die neuen Verordnungen, welche Brienne dem Parlament zur Genehmigung und Einregistrierung vorlegte, die über die Grundsteuer und über die Stempeltaxe, wovon jene nur die höheren Stände, diese alle Klassen und ganz besonders die ärmeren traf, fanden im Parlament einen Widerstand, den selbst die Veranstaltung eines lit de justice (6. August 1787) nicht zu brechen vermochte, so daß Ludwig sich genötigt sah, die Führer der Opposition und nachher das ganze Parlament nach Troyes zu verweisen. Die Bevölkerung von Paris, bei welcher die Ideen der Freiheit, der Gleichheit und der unveräußerlichen Menschenrechte Eingang gefunden hatten, nahm Partei für die Opposition und empfing überall die Mitglieder derselben mit lautem Zuruf. Brienne glaubte dem Konflikt dadurch ein Ende bereiten zu können, daß er mit den gemäßigten Mitgliedern des Parlaments eine Verabredung traf, worauf die beiden Verordnungen zurückgenommen und eine Anleihe von 440 Millionen Frank bewilligt werden sollte. Darauf kehrte das Parlament wieder nach Paris zurück. In der „königlichen Sitzung" vom 19. November 1787 wurde von mehreren Parlamentsräten, besonders auch vom Herzog Philipp von Orleans, gegen die Annahme der Anleihe protestiert, worauf dieser auf eines seiner Landgüter verwiesen und zwei Parlamentsräte in Haft gebracht wurden. Dadurch wurde die Aufregung noch vermehrt. Die Erklärung des Parlamentsrats

Digitized by Google

Duval d'Epremenil, daß dem König nur die ausübende, nicht die gesetzgebende Gewalt zustehe, daß das Parlament das Recht der Bewilligung oder Verwerfung der Steuervorlagen habe und daß die Haftbriefe keine gesetzliche Grundlage haben, stand zwar im Widerspruch mit dem seit Ludwig XIII. gehandhabten Despotismus, war aber vollständig im Einklang mit den konstitutionellen Prinzipien Englands und den demokratischen Grundsätzen Nordamerikas und erhielt daher die Zustimmung fast aller Parlamentsräte, welche nicht ungern ihre Macht auf Kosten des absoluten Königtums vergrößert sahen. Infolgedessen beschlossen die Minister, eine neue Gerichtsverfassung einzuführen, wonach wesentliche Verbesserungen in der Behandlung von Kriminalfällen vorgenommen, erniedrigende oder grausame Gebräuche abgeschafft, den Parlamenten die Kriminalprozesse gegen Adelige und Geistliche und alle bedeutenderen Zivilprozesse entzogen und zur Entscheidung solcher Prozesse 47 Oberämter (grands baillages) errichtet werden sollten. Die Hauptsache in diesem Entwurf war jedoch die geplante Errichtung eines Obergerichtshofes, „cour plenière", welchem von nun an die Eintragung der Gesetze und Steueredikte übertragen werden sollte. Während durch die erstgenannten Reformen der richterliche Geschäftskreis der Parlamente der Provinzen verkleinert wurde, war durch die Einsetzung des neuen Gerichtshofes dem Pariser Parlament sein wichtigstes Recht, das einige Aehnlichkeit mit den Rechten einer Volksvertretung hatte, genommen und einer Versammlung übertragen, deren Mitglieder großenteils vom Hofe abhängig waren. Denn diese cour plenière sollte bestehen aus den Prinzen von Geblüt, dem Kanzler, den Marschällen von Frankreich, den Großoffizieren der Krone, den Gouverneurs der Provinzen, den Mitgliedern des Staatsrats und einer bestimmten Anzahl und Kategorie von Parlamentsräten. Unter dem Zwang eines neuen lit de justice und der Umstellung des Sitzungshauses durch Soldaten wurde diese neue Gerichtsverfassung von dem Parlament am 8. Mai 1788 angenommen, nachdem die heftigsten Gegner verhaftet worden waren. Aber sämtliche Parlamente protestierten gegen dieses erzwungene Gesetz, die Unzufriedenheit des Volkes steigerte sich, und allgemein sprach man von der Notwendigkeit der Einberufung der Reichsstände.

Da Brienne nirgends, nicht einmal bei seinem eigenen Stand, der Geistlichkeit, Anhang fand, nirgends mehr Geld

Digitized by Google

zu bekommen war und die laufenden Ausgaben nur durch Vorauserhebung der Steuern bestritten werden konnten, so konnte sich der Minister nicht mehr halten und gab im August 1788 seine Entlassung ein. Darauf wurde Necker aufs neue an die Spitze der Finanzverwaltung gestellt, infolgedessen wieder Vertrauen zu derselben zurückkehrte und die Ordnung im Staatshaushalt wiederhergestellt wurde. Die cour plenière wurde auf Neckers Rat vom Könige aufgehoben, den Parlamenten ihre alten Rechte zurückgegeben und die verhafteten Parlamentsräte in Freiheit gesetzt. Dadurch wurde die Aufregung wieder beruhigt, um durch die Einleitungen zur Berufung der Reichsstände aufs neue hervorgerufen zu werden. Denn diese konnte nicht umgangen werden; nur eine Vertretung der ganzen Nation konnte den Staatskredit wieder heben und dem Staate solche Einrichtungen geben, welche mit den modernen Ideen im Einklang standen. Dem Verlangen Neckers und dem ausgesprochenen Willen des Volkes nachgebend, willigte der König in die Berufung der Reichsstände, obgleich er eine dunkle Ahnung davon zu haben glaubte, daß eben damit dem alten bourbonischen Königtum der Todesstoß versetzt wurde. Marie Antoinette rief bei der Nachricht von dem Nachgeben des Königs aus: „Großer Gott! welche Neuigkeit! Ich fürchte sehr, dieses wichtige Ereignis ist für Frankreich unheilvoll. Das Parlament hat den König in die Notwendigkeit versetzt, seine Zuflucht zu einer Maßregel zu nehmen, welche man schon längst als eine für die Ruhe des Königreiches verderbliche angesehen hat."


Necker.

Die Frage über die Zusammensetzung der Reichsstände war von entscheidender Bedeutung. Man unterschied damals drei Stände. Adel und Geistlichkeit bildeten die zwei ersten Stände, und alles, was nicht zu diesen gehörte, hieß man le tiers état (den dritten Stand). Die Abgeordneten des dritten Standes waren unter der Regierung Philipps des

Digitized by Google

Schönen, als es sich um eine Entscheidung in dessen Streitigkeiten mit dem Papst Bonifacius VIII. handelte, zum erstenmal in den Reichsversammlungen erschienen. Jeder der drei Stände hatte gleichviele Abgeordnete, und die Abstimmung erfolgte nach Ständen, nicht nach Köpfen. Da die beiden ersten Stände, deren Privilegien auf dem System des Feudalismus beruhten, gleichartige Interessen hatten, so stimmten sie immer zusammen, und in allen Fragen, in welchen unter den Reichsständen Zwiespalt herrschte, wurden die Beschlüsse mit 2 zu 1 gefaßt, und der dritte Stand befand sich in der Minderheit. Necker sah ein, daß diese Zusammensetzung und dieser Abstimmungsmodus nicht mehr haltbar sei und daß, wenn eine Verfassungsreform zustande kommen solle, dem dritten Stand die Möglichkeit, für seine Anschauungen eine Mehrheit zu gewinnen, geboten werden müsse. Dies war nur dann möglich, wenn der dritte Stand so viele Abgeordnete zu wählen hatte, als die zwei ersten Stände zusammen, und wenn nicht nach Ständen, sondern in einer alle drei Stände umfassenden Versammlung nach Köpfen abgestimmt wurde. Diese Frage beherrschte die ganze französische Politik. Die Parlamente und die zu diesem Zwecke einberufenen Notabeln zeigten durch die Antwort, welche sie dem Minister gaben, daß sie sich nicht von Staatsinteressen, sondern lediglich von ihren Standesinteressen leiten ließen; denn sie verwarfen die von Necker vorgeschlagene Neuerung und verlangten, daß die Zusammensetzung und Abstimmungsart der Reichsstände von 1614 beibehalten werden sollten. Eine Masse von Flugschriften erhob sich gegen dieses reaktionäre Auftreten der beiden feudalen Körperschaften und verteidigte die Forderungen des dritten Standes. „Was ist der dritte Stand?“ (Qu'est-ce que le tiers état?) lautete der Titel der vom Abbé Sieyès veröffentlichten Broschüre. Seine Antwort ging dahin, daß der dritte Stand die Nation selbst sei, die Nation in ihrer wahren Souveränität und



Abbé Sieyès.

Digitized by Google

Machtvollkommenheit. Keine Schrift fand eine solche Verbreitung und so viel Beifall wie diese. Die Folgen ließen sich ahnen.

Am 27. Dezember 1788 wurden in einem Ministerrat, welchem der König und ausnahmsweise auch die Königin beiwohnten, die letzten Beschlüsse über die Reichsstände gefaßt. Die königliche Verordnung vom 1. Januar 1789 setzte die Zahl der adeligen und geistlichen Abgeordneten auf je 300, die der bürgerlichen auf 600 fest und bestimmte den 1. Mai als den Tag der Eröffnung. Das Parlament trug diese Verordnung in seinem Register ein mit dem Vorbehalt: „nach der Weise von 1614“. Diesmal galt seine Opposition nicht der Regierung, sondern dem von den politischen Ideen der modernen Zeit erfüllten Volke. Die Gunst, welche es bei diesem besessen hatte, war daher so vollständig verscherzt, daß die spätere Auflösung des Parlaments gar keine Beachtung mehr fand. Die noch wichtigere Frage über die Abstimmungsart war bei der Unschlüssigkeit des Königs im Ministerrat nicht entschieden worden. Die Führer des dritten Standes entschieden sie in ihrem Sinne, davon ausgehend, daß die Verdoppelung der Zahl der bürgerlichen Abgeordneten nur bei einer Abstimmung nach Köpfen, nicht bei einer solchen nach Ständen, von Wert sei. Die Wahlen für die Reichsstände erfolgten unter großer Aufregung. Die Wähler gaben den Abgeordneten schriftliche Instruktionen mit, welche Reformvorschläge enthielten. Die Vernichtung des absoluten Königtums, die Aufhebung der Feudalzustände, die Verbesserung der Rechtspflege und die Beschränkung der Macht und des Reichtums der Geistlichkeit: dies war die Losung der Wähler und der Gewählten.

3) Die konstituierende oder Nationalversammlung.

(1789—1791.)

Am 5. Mai 1789 wurden die Reichsstände in Versailles eröffnet. Am Tage vor der Eröffnung begab sich der König, seine Familie, der Hof und sämtliche Abgeordnete in die Kirche St. Louis, um einer Messe beizuwohnen. Eine unermeßliche Menge wohnte der Feierlichkeit bei. Der größte Prunk wurde entfaltet. Noch einmal zeigte sich das alte bourbonische Frankreich in seinem Glanz. In langer Prozession schritten die Abgeordneten der Kirche zu. Voraus

Digitized by Google

gingen die bürgerlichen Deputierten, in Mänteln von schwarzem Wollenzeug und mit Hüten ohne Federn und Knöpfe. Hinter ihnen kamen die Abgeordneten des Adels in schwarzen, mit Goldstoff und Spitzen besetzten Samtmänteln und mit Hüten, auf welchen weiße Federn prangten. Die dritte Stelle im Zug nahmen die Abgeordneten der Geistlichkeit ein, voran die Prälaten in ihrer glänzenden kirchlichen Tracht, nach ihnen, durch ein Musikkorps von jenen getrennt, der niedere Klerus in seinem gewöhnlichen schwarzen Ornat.



Marie Antoinette. Ludwig XVI.

Nach den Abgeordneten kam der Erzbischof von Paris unter einem Thronhimmel von violettem Samt, in welchen goldene Lilien gestickt waren. Die Schnüre des Thronhimmels hielten die beiden Brüder des Königs, der Graf Ludwig von Provence und der Graf Karl von Artois, und die beiden Söhne des letzteren, der Herzog von Angouleme und der Herzog von Berry. Den Schluß der Prozession bildeten der König und die Königin und ihr Hofstaat.

Die Eröffnung der Reichsstände fand am folgenden Tage in einem Gebäude statt, das in der Nähe des Versailler Schlosses lag und zu Hoffestlichkeiten benutzt wurde. Der dortige große Saal (la salle des menus) war für die Eröffnung, die drei kleineren Säle für die getrennten Beratungen der drei Stände bestimmt. Die nämliche Pracht, wie am vorigen Tage, wurde bei der Eröffnung entfaltet.

Digitized by Google

Nachdem die Abgeordneten der privilegierten Stände durch die Hauptpforten, die des dritten Standes durch eine enge Seitenthüre in den Saal getreten waren, nahm der König, umgeben von seiner Familie und einem glänzenden Hofstaat, auf dem Throne Platz. Ludwig erschien in königlichem Ornat, weiße Federn schmückten seinen Hut, lauter Zuruf der Versammlung empfing ihn. Die Rede, welche er hielt, war „reich an Wohlwollen und arm an politischen Gedanken“, erwähnte die schwierige finanzielle Lage des Staates und die dadurch hervorgerufene Unruhe der Gemüter und forderte die Versammlung zu einträchtiger Wirksamkeit auf. Der Großsiegelbewahrer Barentin zählte die Gegenstände auf, welche den Reichsständen zur Beratung vorgelegt werden sollten, und überließ die Entscheidung über die Abstimmungsart diesen selbst. Darauf hielt Necker, der Minister des dritten Standes, einen dreistündigen Vortrag über die Finanzlage, die ihm bei konsequenter Sparsamkeit und umsichtiger Leitung des Staatshaushalts nicht so verzweifelt erschien. Er sprach kein Wort von der Verfassung, während doch der dritte Stand glaubte, die Reichsstände seien hauptsächlich zur Beratung einer solchen berufen worden, und bezeichnete die Verzichtleistung der Privilegierten auf ihre bisherige Steuerfreiheit als einen Akt der Großmut, während der dritte Stand darin nur einen verspäteten Akt der Gerechtigkeit sah. Die drei Stände, sagte er, sollten bei Gegenständen von allgemeiner Bedeutung gemeinsam, bei andern getrennt beraten. Diese Rede, welche viele Halbheiten enthielt, gefiel nach keiner Seite.

Der Konflikt zwischen den Abgeordneten des dritten Standes und denen der Privilegierten mußte gleich bei den ersten Beratungen ausbrechen. Jene gingen mit vollem Selbstvertrauen vor. Sie begaben sich am 6. Mai nicht in den für sie bestimmten kleinen Saal, sondern in den großen Saal, in welchem den Tag vorher die Eröffnung stattgefunden hatte, und luden die Privilegierten ein, gemeinschaftlich mit ihnen die Prüfung der Wahlen vorzunehmen. Jene, welche sich wohl bewußt waren, daß ihre Vereinigung mit den „Kommunen“, wie sich diese nannten, die Beseitigung ihrer Privilegien und die Gründung einer demokratischen Verfassung zur Folge haben werde, lehnten die Einladung ab. Umgekehrt durften die Kommunen überzeugt sein, daß bei getrennten Beratungen eine gründliche Reform der bisherigen

Digitized by Google

Zustände nicht zustande kommen werde. Da sie die Masse des Volkes, dessen Vertreter sie waren, für sich hatten, so hatten sie eher als jene den Mut, einen entscheidenden Schritt zu wagen, und eher als jene das Recht, als Vertretung der Nation sich zu erklären. Nachdem alle Vermittlungsversuche gescheitert waren, erließen die Kommunen, auf Sieyès Antrag, am 10. Juni 1789 eine letzte Aufforderung an die Abgeordneten der Privilegierten, sich zur gemeinsamen Wahlprüfung bei ihnen einzufinden, und erklärten zugleich, daß sie im Weigerungsfall sich als die einzigen rechtmäßigen Vertreter der Nation ansehen und demgemäß vorgehen würden. Die Mehrheit der Privilegierten beharrte auf der Weigerung, daher die Kommunen die Wahlprüfung allein vornahmen. Doch trennten sich von den 300 Abgeordneten der Geistlichkeit bereits einige Mitglieder des niederen Klerus von ihren Kollegen und nahmen an den Beratungen der Kommunen teil. Diese betrachteten sich nun als die „Vertretung der Nation", wählten den Astronomen Bailly, einen patriotischen und charaktervollen Mann, welcher, wie Sieyès, in Paris zum Abgeordneten gewählt worden war, zu ihrem Präsidenten, legten sich den Namen „Nationalversammlung" (assemblée nationale) bei und behielten den Privilegierten jederzeit den Zutritt offen. Zugleich erklärten sie am 17. Juni, daß alle Steuern und Abgaben in der bisherigen Weise forterhoben und die Zinsen der Staatsschuld bezahlt werden sollten, solange die Versammlung nicht aufgelöst würde, und versprachen energische Maßregeln zur Beseitigung der damaligen Teurung. Das Interesse der Staatsgläubiger war dadurch an die Existenz der Nationalversammlung geknüpft und diese dem Volk als die einzige helfende und rettende Körperschaft bezeichnet.



Bailly.

Der Würfel war geworfen. Der 17. Juni 1789 war der Geburtstag der Revolution. Der Hof und der Adel

Digitized by Google

waren begreiflicherweise mit dieser Wendung sehr unzufrieden und wünschten durch Auflösung der Reichsstände sobald als möglich wieder freie Hand zu bekommen. Einen solchen Schritt wagte der König nicht; er stimmte vielmehr dem Minister Necker bei, welcher ihm riet, den Abgeordneten der drei Stände zu gesonderter Beratung einen gesonderten Verfassungsentwurf vorzulegen. Die Hofpartei setzte es durch, daß in diesem Entwurf mehrere Artikel, wie der über die Zulassung der Bürgerlichen zu allen Zivil- und Militärämtern, beseitigt wurden. In einer „königlichen Sitzung" sollte der Verfassungsentwurf den Reichständen vom König selbst verkündigt werden. Um die Zurüstungen zur Abhaltung dieser Sitzung treffen zu können, wurde der große Saal, den die Kommunen seit dem 6. Mai benutzt hatten, geschlossen und dem Präsidenten Bailly, welcher am 20. Juni mit mehreren Abgeordneten sich dahin begab, der Eintritt verwehrt. Darauf begab sich die Nationalversammlung, von dem massenhaft herbeigeströmten Pariser Volke begleitet, in den Saal des Ballhauses, in welchem, außer einem Tisch, keine Gerätschaften sich befanden. Der Abgeordnete Mounier, welcher zur gemäßigten Partei gehörte, beantragte, die Versammlung solle folgende Erklärung abgeben: „Die Mitglieder der Nationalversammlung schwören, sich nicht eher zu trennen, bis sie die Verfassung des Königreichs und die Wiederbelebung der öffentlichen Ordnung auf eine feste Grundlage gestellt haben werden, und erklären, daß, wo sie auch ihre Sitzungen halten mögen, die Volksvertretung vorhanden ist." Der Präsident Bailly stellte sich auf den Tisch und las diese Eidesformel vor, worauf (mit einer einzigen Ausnahme) die ganze Versammlung die Hände erhob und den Schwur leistete. Als dieselbe am 22. Juni auch das Ballhaus geschlossen fand, hielt sie in der Ludwigskirche eine Sitzung. An dieser nahmen 148 Abgeordnete der Geistlichkeit, darunter fünf Prälaten, und die Abgeordneten des Adels der Dauphiné teil.

Am 23. Juni wurde die königliche Sitzung gehalten. Die alten Anschauungen traten auch hier wieder zu Tag. Die Mitglieder des Adels und der Geistlichkeit wurden durch das Hauptportal, die des dritten Standes, nachdem sie einige Zeit im Regen hatten warten müssen, durch die Seitenthüre eingelassen. Ludwig XVI. erschien in glänzendem Ornat mit seinem Hofstaat und Ministern, unter welchen man

Digitized by Google

Necker vermißte, und hielt eine Rede, in welcher er der Versammlung den Vorwurf machte, daß sie noch gar nichts geleistet habe. Die Beschlüsse des dritten Standes vom 17. und 20. Juni, worin sich dieser als Nationalversammlung erklärte und den Schwur auf Gründung einer Verfassung leistete, wurden vom Großsiegelbewahrer Barentin als gesetzwidrig und ungültig bezeichnet und die Reformvorschläge mitgeteilt: das Recht der Reichsstände, über den Staatshaushalt zu beschließen, Abschaffung der Frondienste, der Steuerfreiheit der Privilegierten, der königlichen Haftbriefe und der Zensur, Umgestaltung der Justiz und des Militärwesens, Errichtung von Provinzialständen u. s. w. So wichtig auch diese Zugeständnisse waren, so wurden sie doch dadurch illusorisch, daß auf der getrennten Beratung der drei Stände beharrt wurde; daß die Beschlüsse der Reichsstände nur dann Gültigkeit haben sollten, wenn sie von der Mehrheit der drei Stände angenommen würden und die Sanktion der Krone erhielten. Gemeinsame Beratungen sollten in finanziellen Angelegenheiten nur mit Genehmigung des Königs stattfinden dürfen. Solche Zugeständnisse konnten, obgleich sie an sich von Wichtigkeit waren, nicht mehr befriedigen. Als daher der König die Sitzung mit den Worten schloß: „Ich befehle Ihnen, meine Herren, sofort auseinander zu gehen und sich morgen früh in den abgesonderten Beratungsräumen Stand für Stand zur Wiederaufnahme Ihrer Arbeiten einzufinden,“ entfernte sich zwar fast der ganze Adel und ein Teil der Geistlichkeit, aber alle übrigen blieben sitzen. Doch mochte es manchem schwer fallen, einen offenen Ungehorsam gegen



Graf Mirabeau.

den Befehl des Königs zu begehen. Daher forderte Graf Mirabeau die Versammlung auf, ihres Eides zu gedenken und von einem „Mandatar" der Nation sich nicht eine so schimpfliche Behandlung gefallen zu lassen. Inzwischen kam der Oberzeremonienmeister, Marquis de Brézé, in den Saal und sagte: „Meine Herren, Sie haben den Befehl des Königs vernommen." Mirabeau rief ihm zu: „Ja, wir haben die Zumutungen vernommen, die man dem König untergeschoben hat, und Sie, der Sie hier sein Sprecher nicht sein können, der Sie weder einen Sitz noch eine Stimme haben, Sie sind nicht der Mann, uns seine Worte zu wiederholen. Um aber jeder Zweideutigkeit und jedem Aufschub vorzubeugen, erkläre ich hier, daß wenn man Sie beauftragt hat, uns hier fortzuweisen, Sie sich Befehle schaffen müssen, um Gewalt anzuwenden; denn wir werden diesen Platz nicht räumen, es sei denn, vor der Uebermacht der Bajonette." (Nach der volksmäßigen Ueberlieferung sollen seine letzten Worte gelautet haben: „Sagen Sie Ihrem Herrn, daß wir hier sind durch die Gewalt des Volkes und daß man uns nur durch die Gewalt der Bajonette wegtreiben wird!") Von allen Seiten ertönte der Ruf: „Das ist der Wille der Versammlung." Der Oberzeremonienmeister überbrachte den Bescheid der Versammlung dem König und dieser erwiderte: „Wenn sie nicht gehen wollen, so mögen sie beisammen bleiben." So gutmütig diese Antwort lautete, so schwach war sie. Die Nationalversammlung wußte jetzt, daß einem solchen König alles abzutrotzen war. Dieselbe tagte weiter und Sieyès sagte in seiner Ansprache: „Sie sind heute noch, was Sie gestern waren; setzen wir unsre Beratungen fort!" Die Versammlung erklärte einstimmig, an den gefaßten Beschlüssen festhalten zu wollen, und nahm den Antrag Mirabeaus an, wonach die Person eines Abgeordneten für unverletzlich und jeder Angriff gegen dieselbe für Verrat an der Nation und für ein todeswürdiges Verbrechen erklärt werden sollte. In den nächsten Tagen traten viele Mitglieder der höheren Geistlichkeit und des Adels in die Nationalversammlung ein; unter jenen Talleyrand-Perigord, der Bischof von Autun, und Henry Gregoire, später Bischof von Blois; unter diesen der Herzog von Aiguillon, die Grafen von Montmorency und Clermont-Tonnerre, Larochefoucauld, Latour-Maubourg, Lally Tolendal, Beauharnais und der Herzog Philipp von Orleans, der heftigste

Digitized by Google

Feind der Königin, in dessen Palast das Hauptquartier aller Revolutionäre war.

Nachdem der Uebertritt der meisten Privilegierten in das Lager der Kommunen erfolgt war, sanktionierte der König denselben und forderte in einem Schreiben vom 27. Juni die Mitglieder des Adels und der Geistlichkeit auf, gleichfalls zu den andern überzutreten. Er hatte alles Selbstvertrauen verloren und ließ den Dingen ihren Lauf. Das Königtum wäre noch zu retten gewesen, wenn Ludwig die einflußreichsten Männer der Nationalversammlung zu Ministern gewählt und den Versuch gemacht hätte, mit der Mehrheit zu regieren. Dazu riet Mirabeau, der scharfsichtigste Politiker in der Versammlung, welcher schon am 10. Juni in einem Gespräch mit Necker gesagt hatte: „Ich will eine freie, aber monarchische Verfassung. Ich will die Monarchie nicht erschüttern und sehe in dieser Versammlung so viele böse Köpfe, so viel Unerfahrenheit und Erhitzung, in den ersten Ständen eine so unüberlegte Widersetzlichkeit und Verbitterung, daß ich, wenn man nicht bald ein Ziel setzt, ebensosehr als Sie die grauenhaftesten Erschütterungen befürchte." In den letzten Tagen des Juni sagte er zu seinem Freunde, dem Grafen de la Marck: „Das System, das jetzt befolgt wird, ist abgeschmackt und wahnwitzig. Man überläßt die Versammlung sich selbst nnd schmeichelt sich, sie entweder mit Gewalt zu unterjochen, wie die aristokratische Partei sich vermißt, oder sie durch die leeren, schwulstigen Redensarten des Herrn Necker zu zähmen, während die Regierung darauf ausgehen müßte, sich in ihr eine Partei zu bilden mit Hilfe der Männer, die die Kraft haben, sie zu lenken, sie fortzureißen und zu zügeln." Einige Tage später sagte er: „Lassen Sie doch im Schlosse wissen, daß ich viel mehr für als gegen sie gestimmt bin."

Die Ultras der Aristokratie, die Königin und die beiden Brüder des Königs an der Spitze, wollten von einem Paktieren mit Mirabeau und dessen Gesinnungsgenossen nichts wissen, vielmehr Männer des alten Regiments ins Ministerium berufen und für alle Fälle mit zuverlässigen Truppen sich umgeben. Alle in Versailles und Paris stehenden Truppen wurden in entfernte Garnisonen geschickt und an ihre Stelle neue Regimenter, besonders fremde Soldtruppen, schweizerische, deutsche, flamändische, wallonische, gesetzt, die unter ihren eigenen ausländischen Anführern standen. Auf Mirabeaus Antrag beschloß die Nationalversammlung eine

Digitized by Google

Adresse an den König, worin gebeten war, daß zur Beruhigung des Landes die Truppenzusammenziehungen eingestellt werden möchten. Der König erwiderte, dieselben hätten die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und die Beschützung der Versammlung zum Zweck; wenn aber die Nähe der Truppen die Versammlung belästige, so sei er bereit, falls sie es wünsche, sie (die Versammlung) nach Noyon und Soissons zu verlegen, sich selbst aber nach Compiègne zu begeben. Am 11. Juli erfolgte eine Veränderung im Ministerium: Necker erhielt seine Entlassung und den Befehl, Frankreich sofort und insgeheim zu verlassen; ins Ministerium wurden berufen: der Marschall Broglie, den wir schon vom siebenjährigen Krieg her kennen und der zum Oberbefehlshaber über sämtliche Truppen ernannt worden war; der Baron von Breteuil, der zum reaktionärsten Hofadel, in die Kreise der Polignacs und des Grafen von Artois gehörte; der Intendant Foulon, der wegen seiner Hartherzigkeit und Habsucht allgemein verhaßt war und bei einer Hungersnot gesagt haben soll, das Volk solle Heu und Stroh fressen, es sei ja doch nur Vieh.

In Paris herrschte eine ungeheure Aufregung, die von Tag zu Tag stieg und die Gewalt in revolutionäre Hände brachte. Das Zusammenziehen der fremden Truppen, von denen einige Regimenter das Marsfeld besetzten, die Entlassung Neckers, die Einsetzung des reaktionären Ministeriums: diese drei Maßregeln schienen auf einen Staatsstreich hinzudeuten. Die Straßen waren mit einer Masse von Leuten angefüllt, welche alle ein wichtiges Ereignis im Anmarsch zu sehen glaubten; neben den anständigen Bürgern, welche die Neugierde aus dem Hause trieb, sah man das Proletariat der Vorstädte und wilde Gesellen, welche schon mit dem Gefängnis und den Galeeren Bekanntschaft gemacht hatten und auf Gelegenheit zur Plünderung lauerten. Die Losung für die hin und her wogende Menge ging hauptsächlich vom Palais Royal, der Wohnung des Herzogs von Orleans, aus, der die dortigen Räumlichkeiten zu Kaufläden, zu Restaurationen, zu Cafés, zu Spielhöllen und dergleichen vermietete und eine reiche Einnahme davon hatte. In den dazu gehörigen Gärten traten die Revolutionsmänner auf, welche dem Volke von Freiheit, von Gleichheit, von Menschenrechten sprachen und dasselbe mit Haß gegen alles, was mit der Monarchie zusammenhing, erfüllten. Unter diesen war keiner berühmter

Digitized by Google

als der junge Camille Desmoulins, ein Mann voll Geist und Beredsamkeit, der sich am Nachmittag des 11. Juli auf einen der im Garten befindlichen Tische stellte, eine zündende Rede an seine Zuhörer hielt und sie aufforderte, sich sofort zu bewaffnen, da eine neue Bartholomäusnacht in Vorbereitung sei. Darauf riß er von einem Baume ein Blatt herunter, steckte es an seinen Hut und rief den Leuten zu, sie sollten das Gleiche thun, damit alle Freiheitsmänner an diesem Zeichen sich erkennen könnten. Dies gab den Anstoß zur Kokarde, von welcher Lafayette sagte, sie werde ihren Lauf durch die Welt machen. Da Grün die Farbe des verhaßten Grafen von Artois war, so nahm man diese Farbe nicht, sondern Blau und Rot, die Farben der Stadt Paris, und fügte auf Lafayettes Vorschlag noch Weiß, die Farbe der Bourbonen, hinzu, um dadurch die Versöhnung des Volkes mit dem Königtum zu bezeichnen. So bildete sich die in den nächsten Jahren so berühmt gewordene französische Trikolore.

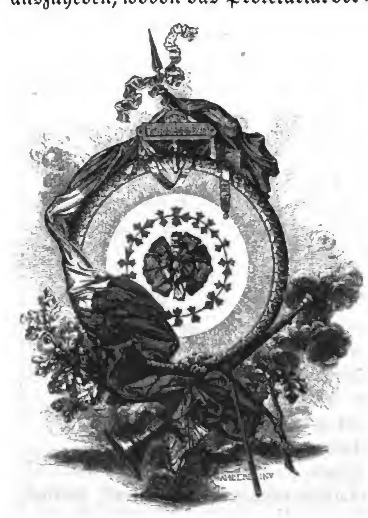


Camille Desmoulins.
(Nach Weißer, Bilderatlas.)

In den folgenden Tagen, als die Vorgänge in Versailles immer mehr bekannt wurden, nahm die Aufregung in Paris einen drohenden Charakter an. Das Gesindel warf gierige Blicke nach dem Besitztum der wohlhabenden Bürger, und niemand wagte ihm entgegenzutreten. Es gab keine Polizei mehr; die Soldaten waren unzuverläßig; die Befehle, die von Versailles kamen, verrieten die ganze Schwäche des Königs, welcher vor dem Schießen eine unbeschreibliche Angst hatte. Die Autorität war in den Händen der Wahlherren von Paris, welche die Abgeordneten in die Nationalversammlung gewählt hatten und auch nach Eröffnung derselben ein geschlossenes Kollegium bildeten, das auf dem Rathaus Sitzungen hielt und sich in schriftlichen und mündlichen Verkehr mit den Abgeordneten setzte. Dieser Wählerverein besetzte in jenen Tagen das Rathaus und ernannte einen permanenten Ausschuß, der entweder allein oder in Verbindung mit dem bisherigen Gemeinderat für Ordnung und Sicherheit

Digitized by Google

in der Stadt zu sorgen hatte. Da die Gefahr für die besitzenden Klassen immer größer wurde, so kam man in den Kreisen der Wähler auf den zunächst durchaus konservativen Gedanken, eine Bürgergarde zu gründen und zu diesem Zwecke aus jeder der 60 Sektionen der Stadt eine bestimmte Anzahl von Bürgern auszuheben, wovon das Proletariat der Vorstädte ausgeschlossen sein sollte. Diese Sicherheitswache, welche gegen die Plünderungslust des Gesindels gerichtet war, sollte auf die Stärke von 50 000 Mann gebracht werden, und besetzte sofort einige Stadtviertel. Den Kern dieser nicht einexerzierten Mannschaft bildete ein abgefallenes Garderegiment, das seinen Offizieren nicht mehr gehorchte. Doch konnte nicht verhindert werden, daß auch das Proletariat sich in den Zeughäusern und Waffenläden mit Waffen versah und diese für ihre eigenen Zwecke gebrauchte. Diese zweite Bürgergarde machte der ersten eine sehr bedenkliche Konkurrenz.

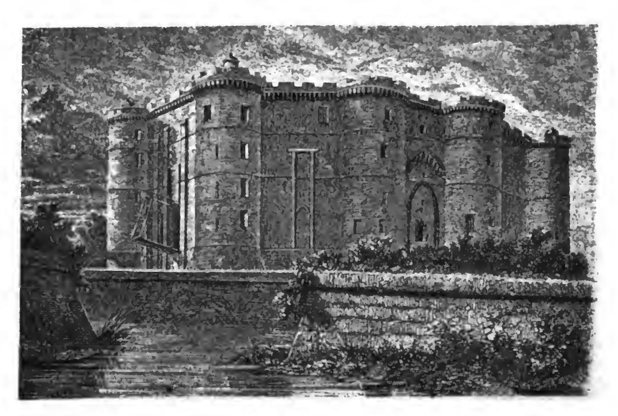


Die französische Trikolore.
(Nach Janin, La révolution Française.)

Am 14. Juli war das Proletariat zum Losschlagen bereit. Sie verlangten vom Magistrat Waffen, erhielten aber keine und holten sich deshalb solche in dem Invalidenhotel, in das sie eindrangen. Sie fanden dort etwa 28 000 Flinten, auch einige Kanonen, Säbel u. s. w. Alles wurde mitgenommen. Es fragte sich nun, was das Ziel ihrer Angriffe sein solle. Man hörte den Ruf: „Nach Versailles!“ Andre sprachen von einem Angriff auf die königlichen Truppen; aber man fand dies zu gefährlich. Endlich erscholl der Ruf: „Nach der Bastille!“ Dieses Wort

entschied. Die ganze Menge stürzte sich nach jener kleinen Festung, welche mit einem breiten Graben und zwei Zugbrücken versehen war und ihre Kanonen nach der Stadt Paris und nach der Arbeitervorstadt St. Antoine richtete. Die Menge glaubte nicht sicher zu sein, solange diese Zwingburg mitten in der Stadt stand, und zudem war dieselbe wegen der berüchtigten Haftbriefe, durch welche so viele Tausende in die Bastille geschickt wurden, der Gegenstand des allgemeinen Fluches. Die Besatzung der Bastille bestand aus 82 Invaliden und 32 Schweizern. Der Kommandant Delaunay leistete der Aufforderung zur Uebergabe der Festung keine Folge. Den Stürmenden, welche unter der Leitung eines Bürgergardisten, Namens Hullin, standen, gelang es, die Ketten der äußeren Zugbrücke zu durchhauen und über die niedergelassene Brücke in den ersten Hofraum zu gelangen. Aber hier empfing sie ein heftiges Feuer, das mehrere der Aufrührer tötete oder verwundete. Dadurch wurde die Wut der Angreifer verstärkt. „Wir müssen die Bastille haben," rief die Menge. „Wir wollen eher den Graben mit unsren Leichen ausfüllen, als zurückweichen." Der Kommandant wurde in seinem Entschlusse wankend, zumal da er von General Besenval, der die königlichen Truppen vor der Stadt befehligte, keine Unterstützung erhielt, obgleich dieser jeden Kanonenschuß hören konnte. Die Invaliden, welche in enger Berührung mit dem Volke standen, wollten von einer weiteren Verteidigung nichts mehr wissen und verlangten die Uebergabe der Burg. Um dieser Schmach zu entgehen, eilte Delaunay nach der Pulverkammer, um sich und die Besatzung in die Luft zu sprengen, was die Vernichtung eines großen Teiles der Angreifer und der Stadt zur Folge gehabt hätte. Aber er wurde durch zwei seiner Offiziere mit Gewalt daran gehindert. Nun war er zur Uebergabe entschlossen, wenn die Besatzung mit kriegerischen Ehren abziehen dürfe. Die Stürmenden gestanden nur Schonung des Lebens zu. Darauf wurde von den eilfertigen Invaliden die zweite Zugbrücke niedergelassen, und die Menge drang unter dem Ruf: „Die Bastille ergibt sich!" in die Festung ein. Hier wurden sofort einige Soldaten ermordet; der Kommandant Delaunay und die übrige Besatzung wurden gefangen und nach dem Stadthaus abgeführt. Unterwegs wurden, trotz der wackeren Verteidigung Hullins, Delaunay und seine Offiziere von der Menge

Digitized by Google



Die Bastille.
(Nach Janin, La révolution Française.)

ermordet und ihre Köpfe auf Piken gesteckt und durch die Straßen getragen. Alle Winkel der Bastille wurden von der Menge durchsucht, um die Opfer der Willkürjustiz aufzufinden; man fand aber nur sieben Gefangene, worunter fünf wirkliche Verbrecher und zwei Wahnsinnige. In den folgenden Tagen wurde die Bastille niedergerissen und dem Erdboden gleichgemacht. Am Abend des 14. Juli wurde Flesselles, der Vorstand der Kaufmannschaft, welcher beschuldigt wurde, der Revolution Hindernisse bereitet zu haben, in den Straßen von Paris durch einen Pistolenschuß niedergestreckt, am 22. Juli Foulon an einem Laternenpfahl aufgehängt und sein Schwiegersohn, Berthier de Sauvigny, Intendant von Paris, nach heftiger Gegenwehr niedergestoßen. In Paris gab es keine gesetzliche Gewalt mehr; alle Behörden hatten sich aufgelöst oder ihre Thätigkeit eingestellt. Um diesen anarchischen Zuständen ein Ende zu machen, wurde von dem Wählerverein eine demokratische Munizipalität eingesetzt, Bailly zum Maire von Paris, Lafayette zum Befehlshaber der Nationalgarde ernannt.

Die Nachricht von der Einnahme der Bastille wirkte sehr entmutigend auf den Hof zu Versailles. Diejenigen, welche zu einem Staatsstreich geraten hatten und mit Hilfe der neuen Truppen der Reaktion den Sieg hatten verschaffen

Digitized by Google

wollen, verstummten. Noch widerstand der König dem Verlangen der Nationalversammlung, daß die Truppen aus Paris zurückgezogen und das neue Ministerium entlassen werden sollte. Als aber der Herzog von Liancourt, welcher die Auftritte in Paris vom 14. Juli mitangesehen hatte, noch in der Nacht zum König kam und ihm von den Vorgängen erzählte, schlug dieser die Hände über dem Kopfe zusammen und rief aus: „Das ist ja ein Aufstand!" „Nein, Sire," erwiderte Liancourt, „das ist eine Revolution." Am Vormittag des 15. Juli begab sich Ludwig, in Begleitung seiner beiden Brüder, in die Nationalversammlung. Diese, welcher Mirabeau zugerufen hatte: „Das Schweigen der Völker sei die Lehre der Könige!" empfing ihn mit unheimlicher Stille. Als er aber versöhnliche Worte sprach, Vertrauen zur Nationalversammlung, wie er zum erstenmal die Versammlung anredete, kundgab und die Mitteilung machte, daß er den Befehl zum Rückzug der Truppen von Paris gegeben habe, da scholl ihm stürmischer Jubel entgegen. Die Nationalversammlung beschloß, eine Deputation von 100 Mitgliedern nach Paris zu schicken, um die Mitteilung des Königs dort zu verkünden und die Aufregung zu stillen. Mit der Reaktion wurde vollständig gebrochen: Ludwig entließ das Ministerium Breteuil, rief Necker aus der Verbannung zurück und bestätigte die oben angeführte Wahl Baillys und Lafayettes. Die Häupter der Reaktion: der Graf von Artois mit seinen beiden Söhnen, der Prinz von Condé mit seinem Sohn und Enkel, den Herzogen von Bourbon und von Enghien, der Prinz von Conti, die Polignacs, Barentin, die Minister Breteuil und Broglie und andre fürchteten für ihr Leben, verließen Frankreich und machten damit den Anfang zu der verhängnisvollen Emigration.

Am Nachmittag des 17. Juli erschien Ludwig selbst in Paris. Es war ihm, wie wenn er dem Tode entgegenginge. Er hatte vormittags gebeichtet, seinen ältern Bruder, den Grafen von Provence, für den Fall, daß er nicht wieder zurückkehrte, zum Generalstatthalter des Königreiches ernannt und von der Königin den rührendsten Abschied genommen. An der Barriere von Passy empfing ihn Bailly und überreichte ihm die Schlüssel der Stadt mit folgenden Worten: „Sire, es sind dies die nämlichen Schlüssel, welche Heinrich IV. dargebracht worden sind. Derselbe hat sein Volk erobert, heute erobert das Volk seinen König." Vom

Digitized by Google



Das Stadthaus.

Thor bis zum Stadthaus bildeten Tausende von Menschen, welche mit Flinten, Piken und andern Waffen versehen waren, zum Teil unheimliche Gestalten mit drohenden Blicken, Spalier. Selten hörte man ein ermunterndes „Vive le roi!“ Am Eingang zum Stadthaus übergab ihm Bailly die Nationalkokarde, und der König steckte sie auf seinen Hut. So trat er, nachdem die Munizipalität ihn im großen Saal ehrfurchtsvoll empfangen hatte, auf den Balkon und zeigte sich etwa eine Viertelstunde lang dem unten versammelten Volke, ohne ein Wort zu sprechen. Beim Abschied sagte er zu Bailly und den Mitgliedern der Munizipalität: „Ihr könnt immer auf meine Liebe zählen.“ Eine begeisterte Rede mit einigen zündenden Schlagwörtern hätte eine günstige Wirkung gehabt; aber dazu war Ludwig nicht der Mann; er war mehr eine passive als aktive Natur. Necker kam wieder aus der Schweiz zurück und übernahm das Ministerium. Alles begrüßte ihn als den Retter: König und Königin, Nationalversammlung und Pariser Gemeinderat. Sie täuschten sich alle. Der eitle Mann war den großen Ereignissen nicht gewachsen, hatte kein Ansehen und keine Partei und tastete unschlüssig hin und her.

Digitized by Google

Inzwischen hatte sich die Revolution auch über die Provinzen ausgebreitet. Wie in Paris, so hatten auch dort die alten Obrigkeiten keine Geltung mehr. Die neüeingesetzten Gemeinderäte und die neuerrichteten Nationalgarden hatten alle Gewalt in ihrer Hand. Dort wurde mit dem Feudalsystem gründlich aufgeräumt. Die Bauern griffen zu den Waffen, steckten die Schlösser ihrer Grundherren und die Klöster in Brand, leisteten keine Frondienste und entrichteten keinen Zehnten mehr. Dieser Bauernkrieg wütete fast in ganz Frankreich; nur die Vendée und Bretagne, wo günstige Pachtverhältnisse waren, bildeten eine Ausnahme. Räuber- und Mörderbanden durchzogen das Land; in der Dauphiné wurden binnen 14 Tagen 72 Schlösser verbrannt. Alle diese Schandthaten wurden ausgeführt, ohne daß ein Gouverneur, ein Intendant, ein Gericht dagegen einschritt. Die bourbonische Monarchie, welche eben noch allmächtig gewesen war und das Volk wie Sklaven behandeln durfte, hatte plötzlich vollständig Bankrott gemacht und stand dem Volke wehrlos und duldend gegenüber. Auch in den Provinzen waren es die Nationalgarden, welche die Autorität vertraten und Schutz gewähren sollten.



Lafayette.

Während in den Provinzen das alte Frankreich unter Mord und Brand zusammenfiel, beschäftigte sich die Nationalversammlung, auf den Vorschlag des idealistischen Lafayette und gegen den Rat des praktischen Mirabeau, mit einer langen Debatte über eine Erklärung der allgemeinen Menschenrechte, welche letzterer lieber an den Schluß des Verfassungswerkes gesetzt hätte. Eine solche Erklärung war in jenen Zeiten der Verwirrung und Gewaltthat weder dringend noch unbedenklich; denn die drei Hauptbestimmungen derselben, die von der angeborenen Freiheit und Gleichheit aller Menschen, von dem unveräußerlichen Recht der Unterthanen auf Widerstand gegen Unterdrückung und von der ausschließlichen Souveränität der Nation, hatten bereits eine so ein-

Digitized by Google

seitige Auslegung beim Volke gefunden, daß es wohl zeitgemäßer gewesen wäre, dieselben zu beschränken, als sie feierlich zu bestätigen. Man war auf dem besten Wege, das Beispiel des alten Absolutismus, der für sich nur Rechte, keine Pflichten kannte, dem Volke zur Nachahmung anzuempfehlen. Am Vormittag des 4. August wurde die Frage über die Menschenrechte fast einstimmig bejaht. Darauf sollte ein Ausschußantrag zur Beratung kommen, welcher eine Mißbilligung der in den Provinzen verübten Gesetzwidrigkeiten enthielt. Da trat am Abend des 4. August der Herzog von Noailles, Lafayettes Schwager, auf die Tribüne und beantragte, man solle dieser abmahnenden Proklamation an das revolutionäre Volk eine andre Erklärung vorausschicken, welche Steuergleichheit, Abschaffung der Fronen und Ablösbarkeit sämtlicher Feudalrechte verkündige. Nach ihm verlangte der Herzog von Aiguillon, daß die Steuergleichheit nicht bloß auf alle Individuen, sondern auch auf sämtliche Körperschaften, Städte und Gemeinden, die bisher irgendwelche Privilegien gehabt hätten, ausgedehnt werden sollte. Ein ungeheurer Beifallssturm erhob sich, als unmittelbar nach diesen zwei Edelleuten, die alle Privilegien des Adels auf den Altar des Vaterlandes niederlegten, ein ländlicher Abgeordneter aus der Bretagne mit einigen grellen Strichen die Barbarei des Feudalismus enthüllte, der den Bauern an den Karren spannte wie das Vieh und nachts die Teiche zu peitschen zwang, damit die Gutsherren nicht durch das Geschrei der Frösche in ihrem Schlafe gestört würden, und den Brand der Schlösser von den „infamen Pergamenten" der Lehensherren herleitete. Es entstand nun ein Wettstreit im Aufgeben der Privilegien. Der Klerus, die Provinzen, die Städte und Körperschaften gaben alle ihre Vorrechte preis, bis nichts mehr zu verschenken war. Was eine tausendjährige Geschichte, seitdem unter den Franken der Feudalstaat gegründet worden war, beim Aufbau der Ordnung des Staates und der Gesellschaft geschaffen hatte, das alles wurde in dieser einzigen, bis in die Nacht sich verlängernden Sitzung, in der berühmten „Augustnacht", zertrümmert und ein neues, auf demokratische Ideen aufgebautes Frankreich gegründet.

Die hauptsächlichen Ergebnisse der Sitzung vom 4. August waren folgende: die unentgeltliche Aufhebung jeder Art von Leibeigenschaft, aller Frondienste und Feudallasten, die der

Digitized by Google

Grundherr vom Bauern anzusprechen hatte, der gutsherrlichen Gerichtsbarkeit, der ausschließlichen Jagdgerechtigkeit, Ablösung der Zehnten, Beseitigung des Aemterverkaufs, der Zünfte und Innungen, aller städtischen und Provinzialrechte, aller Steuerbefreiungen und Standesprivilegien, der geistlichen Annaten (Abgaben der neuangestellten Geistlichen von den Einkünften des ersten Jahres ihrer Pfründe an die päpstliche Schatzkammer), Zulassung aller Bürger zu allen Zivil- und Militärämtern.

In den weiteren Sitzungen, in welchen es sich um das Verhältnis der Volksvertretung zum Thron und der Regierung handelte, wurde gegen den Willen des Grafen Mirabeau, der die Verfassung nach englischem Vorbild eingerichtet wissen wollte, das Einkammersystem beschlossen und dem König nur ein suspensives Veto zugestanden. Die Volksvertretung, welche allein die gesetzgebende Macht besaß und mit dem Recht der Initiative ausgerüstet war, war nun thatsächlich die Inhaberin der Souveränität, der König nur der Vollstrecker ihrer Beschlüsse.

Aber neben dieser parlamentarischen Souveränität bildete sich allmählich in Paris die Souveränität des Proletariats, neben welcher kein Königtum und keine Nationalvertretung etwas galt. Da bei der dortigen Pöbelherrschaft die Fremden und viele wohlhabenden Bürger die Hauptstadt verließen und alle Geschäfte stockten, so trat, zumal da die Ernte schlecht ausgefallen war, große Not ein, die um so bedenklicher wurde, da aus der Nachbarschaft und aus den Provinzen eine Menge verzweifelter Existenzen der Hauptstadt zuströmte. Dieser Straßenpöbel mußte von der Stadt oder vom Staat unterhalten werden und kokettierte förmlich mit seiner absoluten Besitzlosigkeit, die ihm das Recht zu jeder Art von Ausschreitung zu geben schien. Er war das bereitwillige Werkzeug zu jeder Schandthat, sobald sich jemand fand, der ihm ein hochgestelltes Objekt hierfür zeigte und mit vollen Händen Geld austeilte. Dieses Geschäft betrieb niemand so stark wie der reiche Herzog von Orleans, der sich zum Ziel setzte, an der Königin, die dem charakterlosen, feigen Wüstling ihre Verachtung nicht verhehlte, sich zu rächen, den König auf irgend eine Art beiseite zu schieben und dann den Vormünder oder Reichsverweser oder auch den König zu spielen. Vermöge seiner Persönlichkeit hatte er zwar nicht den geringsten Einfluß; aber da er durch

Digitized by Google

sein Geld sich Leute dingen konnte, so hatte er in einer Zeit, die vom Tumult lebte, bezahlte Handlanger genug; nur eine Partei hatte er nicht. Der geistvolle Mirabeau, welcher als derjenige, der für jenen thätig sei, bezeichnet wurde, sagte mit unermeßlichem Stolz: „Ich und der Herzog von Orleans? Der Kerl wäre mir zu schlecht zu meinem Hausknecht."

Ludwig XVI. konnte sich mit dieser Umgestaltung der staatsrechtlichen Verhältnisse, welche ihn aus einem absoluten König zum Präsidenten einer Republik machte, nicht befreunden. Aufs neue tauchten in Versailles die Staatsstreichgedanken auf. Dem König wurde der Rat gegeben, zur Sicherheit seiner Person und zur Wahrung der Freiheit seiner Entschlüsse das durch die Nähe von Paris verdächtige Versailles zu verlassen und sich nach Metz zu begeben, um von dort aus mit Hilfe treuer Regimenter die Revolution zu bewältigen. Aber er kam zu keinem Entschluß; er war nicht der Mann, etwas zu wagen, auch nicht der Mann, die Zukunft nach der Gegenwart zu beurteilen. Er zögerte daher lange, die Beschlüsse der Nationalversammlung vom 4. August zu bestätigen. Einige derselben unterzeichnete er am 18. September; die andern unterschrieb er erst, als die Versammlung aufs heftigste drängte und bereits davon sprach, daß die neue Verfassung der königlichen Bestätigung gar nicht bedürfe und daß es dem König gar nicht zustehe, ihre Rechtmäßigkeit zu bestreiten. Am 21. September unterzeichnete er sämtliche Beschlüsse, mit Ausnahme der über die Menschenrechte.

Durch dieses Zögern hatte er neues Mißtrauen hervorgerufen, und dieses steigerte sich infolge des Vorfalles vom 1. Oktober. Zur größeren Sicherheit des Hofes wurde das in Douai liegende Regiment „Flandern" nach Versailles verlegt. Beim Eintreffen desselben gab die aus lauter Adeligen bestehende Leibgarde den Offizieren des Regiments im großen Opernsaale des Schlosses ein Fest. Der König, eben von der Jagd zurückgekehrt, ließ sich bereden, gegen das Ende der Mahlzeit auch dahin zu gehen. Als er mit der Königin, welche den Dauphin an der Hand führte, im Saale erschien, geriet die vom Wein erhitzte Gesellschaft in die höchste Begeisterung. Die Schönheit und die Herablassung der Königin, welche die Runde machte und nach allen Seiten hin freundlich, aber mit sorgenvollem Gesichtsausdruck grüßte, rief den lebhaftesten Ausdruck der Treue und Hingebung hervor. Es wurde auf die Gesundheit des Königs, der Königin und

Digitized by Google

der königlichen Kinder getrunken, die französische Nation gar nicht erwähnt, und die Musik spielte die Melodie des Liedes: „O Richard, mein König, die ganze Welt verläßt dich!“ Die Hofdamen teilten weiße Kokarden aus, während die dreifarbigen verschwanden.

Dieser Vorgang erregte in Paris die größte Aufregung. Dort hieß es: „Während Paris hungert, feiert man in Versailles Orgien.“ An Uebertreibungen konnte es bei der Böswilligkeit der Gegner des Hofes nicht fehlen: die dreifarbige Kokarde sei mit Füßen getreten worden; eine Verschwörung gegen die Nation sei eingeleitet; die Hauptstadt sei bedroht; die königliche Familie hege Fluchtgedanken. Es wurde die Losung ausgeteilt, man müsse den König von Versailles nach Paris bringen, ihn in die Mitte seiner getreuen Pariser versetzen und von seinem reaktionären Hofe trennen. Solche Gedanken hatte sogar Lafayette, dem nichts über seine nordamerikanische Republik ging, der dem König die Rolle eines Washington zuweisen wollte und ihm zürnte, daß er die Beschlüsse über die von ihm beantragten „Menschenrechte“ noch nicht unterzeichnet hatte; ein bißchen Revolution, glaubte der eitle und schwache Mann, könnte günstig wirken. Der Herzog von Orleans ging noch weiter; dieser dachte geradezu an die Ermordung des Königs und seiner Familie, um sich selbst den Weg zur höchsten Gewalt zu bahnen.

Am Morgen des 5. Oktober 1789 sammelten sich auf dem Greveplatz Weiber und Kinder und schrieen nach Brot. Bald waren es Hunderte und Tausende. Der Haufe zog zuerst vor die Bäckerläden, dann nach dem Stadthaus. Vom Palais Royal kam ein andrer Haufe, offenbar vom Herzog von Orleans inspiriert, und schrie: „Die Aristokraten sind schuld, daß wir darben und kein Brot haben; dafür müssen sie gezüchtigt werden.“ Von Stunde zu Stunde wuchs die Zahl der Aufrührer; allgemein hieß es, man müsse den König nach Paris holen, damit er dem hungernden Volke Brot schaffe. Der Ruf: „Nach Versailles!“ wirkte gerade so überwältigend wie am 14. Juli der: „Nach der Bastille!“ Die Nationalgarde trat zusammen, um Plünderungen zu verhüten; auch Lafayette war zur Stelle. Er war aber unvorsichtig genug, die tobende Menge vorausziehen zu lassen und mit seiner Nationalgarde zuletzt abzumarschieren. Gegen Mittag bewegte sich der gewaltige Menschenstrom nach Versailles; es mochten mehr als 100000 Menschen sein. Viele waren

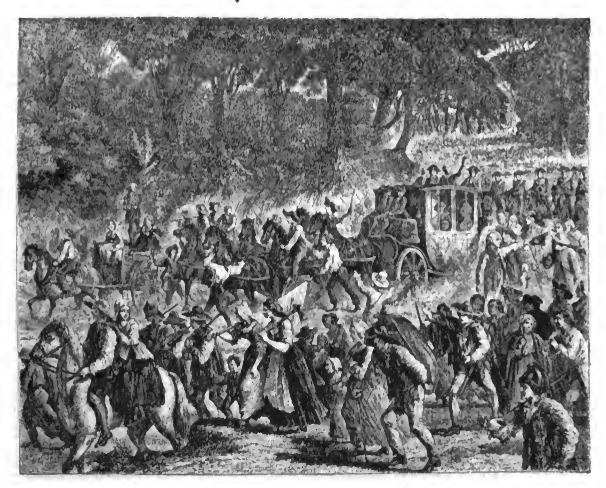
Digitized by Google

bewaffnet, mit Flinten oder mit Piken; auch einige Kanonen wurden mitgeschleppt. Um drei Uhr nachmittags traf der vorderste Zug in Versailles ein. Es waren die Weiber unter Führung Maillards, der sich bei dem Bastillensturm ausgezeichnet hatte. Die Nationalversammlung, welche unter dem Vorsitz Mouniers tagte, erhielt den ersten Besuch. Die Masse kam in den Beratungssaal und auf die Galerien. Es entstand ein unbeschreiblicher Tumult. Mounier begab sich mit einer weiblichen Deputation, wozu man die hübschesten und anständigsten Frauen und Mädchen ausgewählt hatte, zum König. Dieser unterzeichnete nun die Beschlüsse über die Menschenrechte und sprach aufs freundlichste mit den Pariserinnen, welche ihn baten, er möchte dem Brotmangel abhelfen und seine Residenz nach Paris verlegen.

Später kam die Masse Bewaffneter vom Palais Royal, welche sofort in das Schloß einzudringen suchte, aber durch die aufgestellten Gardes-du-Corps daran verhindert wurde. Es entspann sich hier ein Gefecht, in welchem auf beiden Seiten einige getötet oder verwundet wurden. Erst gegen elf Uhr nachts traf Lafayette mit der Nationalgarde ein. Auf seine Versicherung, daß er die Ordnung mit seinem Blute aufrechterhalten werde, gab der König seinen Entschluß, sofort nach Rambouillet zu fliehen, auf. Nachdem Lafayette die wichtigsten Posten im Schlosse durch die Nationalgarde hatte besetzen lassen, begab er sich gegen zwei Uhr nachts zur Ruhe. Dies benutzten die von Orleans gedungenen Rotten, erstürmten und plünderten die Kasernen der Leibwache und suchten in das Schloß einzudringen. Gegen sechs Uhr morgens entdeckten sie einen Nebeneingang, bei dem keine Wache aufgestellt war, stürmten in die Höfe und Gänge, stießen die Leibgardisten nieder und hieben ihnen die Köpfe ab. Mit lautem Geschrei stürzten die Mordlustigen die Treppen hinauf nach den Gemächern der Königin. Mit Aufopferung ihres Lebens verteidigten einige Leibgardisten das Vorzimmer, bis die Königin, halb angekleidet, mit ihren Kammerfrauen zu dem König sich gerettet hatte. Endlich erschien Lafayette mit einem Teile der Nationalgarde und trieb das Pariser Mordgesindel aus dem Schlosse hinaus. Der Plan des Herzogs von Orleans war mißlungen. Aergerlich hierüber schrieb er am 6. Oktober seinem Bankier, er solle die verabredete Summe nicht auszahlen, „das Geld ist nicht verdient, der Tropf lebt noch".

Auf dem Platz vor dem Schloß rief die Menge: „Nieder

Digitized by Google



Fahrt der königlichen Familie nach Paris.
(Nach Janin, La révolution Française.)

mit der Königin!" „Der König nach Paris!" Ludwig willigte endlich ein, nach Paris zu gehen, ohne jedoch an einen bleibenden Aufenthalt zu denken. Er erschien auf dem Balkon, mit der dreifarbigen Kokarde auf dem Hut, und wurde mit dem Rufe: „Es lebe der König!" empfangen. Darauf verlangte die Menge, daß auch die Königin sich auf dem Balkon zeige. Diese zögerte eine Zeitlang; Lafayette sprach ihr Mut ein; ihre beiden Kinder an der Hand trat sie auf den Balkon. Dieser Anblick entwaffnete die wilde Menge. Als Lafayette, der sie hinausgeführt hatte, sich ihr näherte und ihr die Hand küßte, jubelte die Menge und rief: „Es lebe der General! Es lebe die Königin!" Wenige Stunden nachher trat die königliche Familie die verhängnisvolle Fahrt nach Paris an. Sieben volle Stunden brauchte sie, bis sie, mitten unter dem bunten Haufen des Volkes und der Soldaten, unter dem Geschrei der Weiber: „Hier bringen wir den Bäcker, die Bäckerin und den Bäckerjungen!" in Paris ankam. Nachdem sie auf dem Stadthause auch noch die Begrüßung des Gemeinderats durchgemacht hatte, traf sie in später Nacht in dem Tuilerienschloß ein, wo nichts

Digitized by Google

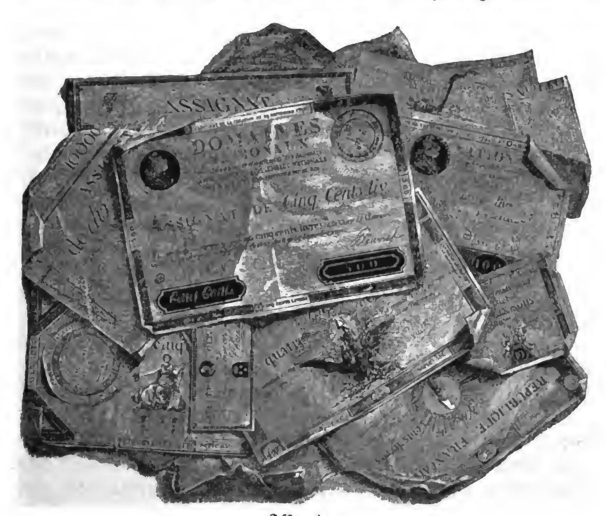
zu ihrer Aufnahme hergerichtet war. Die Nationalgarde übernahm die Bewachung des Schlosses. Vierzehn Tage darauf siedelte auch die Nationalversammlung nach Paris über, für welche die in der Nähe der Tuilerien gelegene Reitschule hergerichtet wurde. Aber über hundert Mitglieder derselben erklärten ihren Austritt, an der Zukunft verzweifelnd. Auch der Mittelstand fing nun an auszuwandern. Der Herzog von Orleans, welcher für den Anstifter dieses Oktoberaufstandes galt, erhielt den Befehl, Frankreich zu verlassen, und erschien erst später wieder in Paris, um für die Hinrichtung des Königs zu stimmen.

Die Revolution war an einem neuen Wendepunkt angelangt. Die Straßenbevölkerung von Paris hielt den König und seine Familie in den Tuilerien in Gefangenschaft und übte einen unwiderstehlichen Druck auf die Nationalversammlung aus. Wer die unteren Volksschichten zu gewinnen und zu leiten verstand, der war von nun an Herr und Diktator in Paris und in Frankreich. Dies war die Bedeutung des 5. Oktober.

In den nächsten Monaten wurde an der neuen Verfassung weiter gearbeitet. Auf den Antrag Talleyrands, des Bischofs von Autun, wurde alles Kirchengut, im Wert von 2100 Millionen Frank, für Staatseigentum erklärt und die Besoldung der Geistlichkeit und die Sorge für den Kultus und die Armenpflege von dem Staate übernommen. Bald darauf wurden alle Klöster und geistlichen Orden aufgehoben, die Bistümer neu organisiert und dabei die Bestimmung getroffen, daß die Geistlichen von dem Volke gewählt und unbedingte Religionsfreiheit eingeführt werden sollte. Ein weiteres Gesetz befahl, daß alle Geistlichen diese neue Kirchenordnung (constitution civile du clergé) beschwören sollten, obgleich der Papst diesen Eid für unzulässig erklärte. Da nur ein Dritteil der Geistlichen den Eid leistete und diejenigen, welche ihn ablehnten, ihre Stellen verloren, so war eine große Menge von geistlichen Stellen unbesetzt. Man hatte nun beeidigte und unbeeidigte Priester, welch letztere keine öffentliche Stellung mehr einnahmen, von den gläubigen Katholiken aber als die allein wahren Priester angesehen wurden und den Verfolgungen der Revolutionäre ausgesetzt waren. An die Einziehung der Kirchengüter knüpfte sich die Ausgabe der Assignaten, schriftlicher Anweisungen auf dieselben. Da nämlich die große Masse der Kirchengüter nicht

Digitized by Google

sofort verkauft werden konnte und der Staat Geld brauchte, so war die Ausgabe dieser Scheine anfangs eine Notwendigkeit. Aber die Regierung, welche aus der Geldnot nicht herauskam, ließ immer neue Assignaten verfertigen und hatte zuletzt gar keine Unterlage mehr dafür. Infolgedessen verloren dieselben fast allen Wert, und ihre Annahme mußte später vom Konvent erzwungen werden.



Assignaten.
(Nach Janin, La révolution Française.)

Im Februar 1790 wurde die alte Einteilung des Landes nach Provinzen aufgehoben und Frankreich in 83 Departements eingeteilt, in welchen es keine Binnenzölle und keine besondere Einrichtungen mehr gab. Das einheitliche System wurde hier streng durchgeführt und Gleichheit des Münzfußes, des Maßes und des Gewichtes eingeführt. Auch das Gerichtswesen wurde einheitlich umgestaltet und in allen Departements, welche in Arrondissements, Bezirke und Kantone zerfielen, Kriminalgerichte mit Geschworenen, Tribunale oder Bezirksgerichte und Friedens- oder Kantonalgerichte eingerichtet. In allen Gerichten sollte Oeffentlichkeit und Münd-

Digitized by Google

lichkeit eingeführt, Folter und andre unnatürliche Straf- und Justizmittel abgeschafft werden. Die Zensur wurde aufgehoben und der Presse freier Lauf gelassen.

War so das Prinzip der Gleichheit über den ganzen Staat und über alle einzelnen Zweige und Einrichtungen desselben ausgedehnt, so mußten auch alle Bezeichnungen des Standesunterschiedes fallen. Demgemäß wurde der Erbadel, alle Titel, Wappen, Livreen u. s. w. und das Recht der Erstgeburt (das Majoratsrecht) aufgehoben. Durch letztere Einrichtung, sowie durch den Verkauf der Kirchengüter, wurde der Grundbesitz, der bisher großenteils in den Händen des Adels und des Klerus gewesen war, unter eine größere Zahl von Bürgern verteilt und dadurch der Grund zu einer größeren Wohlhabenheit des Bürger- und Bauernstandes gelegt.

Sehr verderblich wirkte die damalige, aller Zügel entledigte Presse und das Klubwesen. Unter jener zeichnete sich durch seine wahrhaft cynische Niederträchtigkeit der von Marat, einem Arzt aus Neufchatel (s. unten), herausgegebene „Volksfreund" aus, welcher die Vernichtung aller, die noch Religion und Gewissen hatten, anstrebte und unter dem niederen Volke eine sehr große Verbreitung hatte. Ebenso destruktiv wirkten die demokratischen Klubs, welche nach den Klöstern, in welchen sie sich versammelten, ihren Namen erhielten. Der zahlreichste und einflußreichste war der Klub der Jakobiner, in welchem Robespierre, Marat, St. Jüst u. a. das Wort führten. Zu den Cordeliers gehörten Danton und Camille Desmoulins, zu den Girondisten Petion und Dümouriez. Die Jakobiner stützten sich hauptsächlich auf die Ausschüsse der Pariser Sektionen, durch die sie das Proletariat beherrschten, und standen mit ihren Gesinnungsgenossen in den Provinzen, wo gleichfalls solche Klubs sich bildeten, in Verbindung. Es wäre aber falsch, zu glauben, daß der größere Teil der Bevölkerung Frankreichs mit den Jakobinern und ihrer Presse einverstanden gewesen sei; vielmehr waren es verhältnismäßig immer nur wenige, welche sich zu Trabanten der fanatischen Gleichheitsmacher hergaben, aber freilich Leute, welche zu jeder Schandthat fähig und entschlossen waren und keine größere Befriedigung kannten, als die durch Bildung und Wohlstand höheren Stände ihre physische Macht fühlen zu lassen. Wir finden ja in den meisten Revolutionen, daß nicht die Einsichtsvollsten und Besonnensten, sondern die Tollsten und Verwegensten den

Digitized by Google

größten Einfluß auf die Massen ausüben. Mirabeaus Einfluß war nie so bedeutend als der Robespierres oder Marats.

An diesen Verhältnissen konnte jenes großartige Föderationsfest, welches am 14. Juli 1790, am Jahrestag des Bastillensturmes, in Paris zum Zweck der Verbrüderung der Nationalgarden aller Departements gehalten wurde, nichts ändern. Es war ein augenblicklicher Aufschwung, eine glänzende Theaterscene, der aller nachhaltige Einfluß fehlte. Auf dem Marsfelde, das durch die wetteifernde Arbeit aller Stände zu einem Amphitheater umgestaltet war, mochte eine halbe Million Menschen versammelt sein, darunter mehr als 60000 Nationalgarden, Linientruppen und Marinesoldaten. In der Mitte des weiten Feldes befand sich der „Altar des Vaterlandes", vor welchem Talleyrand, umgeben von 300 Priestern in weißem Ornat, die mit dreifarbigen Schärpen umgürtet waren, das Hochamt hielt und die Fahnen der 83 Departements einsegnete. Darauf schwur Lafayette im Namen sämtlicher Nationalgarden, der Nation, dem Gesetz und dem König treu zu sein, und Ludwig XVI. erhob sich von seinem Sitze und rief: „Ich, der König der Franzosen, gelobe, die mir anvertraute Macht zur Aufrechthaltung der von der Nationalversammlung beschlossenen und von mir angenommenen Verfassung anzuwenden." Die vielen Tausende von Menschen riefen mit erhobener Rechten: „Wir schwören es! Es lebe der König!" In diesem Augenblick hob Marie Antoinette, von der allgemeinen Begeisterung hingerissen, den Dauphin in die Höhe und hielt ihn der Versammlung entgegen. Ein unermeßlicher Jubel brach aus; die Musik fiel ein; die Kanonen donnerten; eine Aera der Eintracht und des Friedens schien anzubrechen. Aber mitten in diesem Jubel sprachen sich Leute wie Marat, welche keine Monarchie, sondern eine Republik oder vielmehr die Anarchie mit diktatorischer Spitze wollten, voll Abscheu über ein Fest aus, das auf eine monarchisch-konstitutionelle Ordnung hinzuweisen schien, und verdammten den Götzendienst, der mit dem König und mit Lafayette getrieben wurde. Solche Worte fielen, nachdem der Festjubel verrauscht war, auf einen günstigen Boden. Der Minister Necker, welcher sich in die neuen Verhältnisse nicht einleben konnte und in der Nationalversammlung allen Kredit verloren hatte, nahm am 4. September 1790 seine Entlassung und kehrte in die Schweiz zurück, die er nicht ohne Lebensgefahr erreichte.

Digitized by Google

Niemand sah mit solcher Sicherheit voraus, welch schlimme Folgen die Revolution, wenn man ihr keinen Damm entgegensetzte, nehmen werde, als Graf Mirabeau. Hatte er früher alles gethan, um die Mißbräuche des alten Frankreichs abzuschaffen, die königliche Gewalt zu beschränken, die Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit aufzuheben und eine neue Welt zu schaffen, in welcher Gleichheit vor dem Gesetze galt, so war er jetzt, nachdem diese Ziele erreicht waren, der Ansicht, daß die Revolution zu schließen, Gesetz und Ordnung aufrechtzuerhalten sei. Während die Jakobiner die Anarchie und die Pöbelherrschaft erhalten und permanent machen wollten, sah Mirabeau sein Ziel in der Aufrichtung der konstitutionellen Monarchie erreicht. Er setzte sich daher in der Nationalversammlung den Jakobinern mit der nämlichen Unerschrockenheit entgegen wie früher den Verteidigern des Feudalismus. Er wünschte Minister zu werden, um eine starke Regierung gründen und die Revolution zügeln zu können. Aber der Beschluß der Nationalversammlung, daß keines ihrer Mitglieder ins Ministerium treten dürfe, nahm ihm alle Aussicht hierfür. Mit dem Hof war er schon länger in Unterhandlung und bezog von demselben eine Pension. Dem König, der Königin, den Ministern entwickelte er in seinen politischen Denkschriften seinen Plan zur Gründung einer starken konstitutionellen Regierung. Im Mai 1790 hatte er in einem der königlichen Gärten eine geheime Unterredung mit der Königin. Sie zeigte viel Verständnis für seine Pläne, viel Bereitwilligkeit, auf seine Ratschläge einzugehen. Beim Abschied küßte er die Hand der Königin und rief aus: „Madame, die Monarchie ist gerettet!" Er war voll von Entwürfen und Hoffnungen. „Die Königin ist der einzige Mann, den der König um sich hat," schrieb er in jenen Tagen.

Dem König wurden verschiedene Vorschläge gemacht. Alle stimmten darin überein, daß er nicht in Paris bleiben könne. Die einen rieten, er solle mit Hilfe der Emigranten die Revolution niederwerfen und die alten Zustände wieder herstellen. Diesem Plane widersetzte sich die Königin mit Entschiedenheit; denn sie hielt eine solche Restauration für eine Unmöglichkeit und wollte den Emigranten nichts zu verdanken haben. Andre sprachen von einer Flucht in die Vendee oder in den Süden, um sich an die Spitze der katholischen Bewegung zu stellen und die ungläubigen Pariser

Digitized by Google

mit Pulver und Blei zu bekehren. Zur Ausführung dieses Planes war die Königin mutvoll genug, Ludwig aber zu schwach. Er hatte in der letzten Zeit englische Geschichte studiert und darin gefunden, daß die Hauptanklage gegen König Karl I. die war, daß er den Bürgerkrieg entzündet habe. So schrak er denn, um dem Schicksal Karls zu entgehen, vor jedem Blutvergießen zurück, wie er auch bei dem Ueberfall in Versailles der Leibgarde den Befehl gegeben hatte, ihn und seine Familie zu schützen, aber die Waffen nicht zu gebrauchen. Und doch konnte man die Gewalt nur mit Gewalt vernichten, wie dies der General Bonaparte am 5. Oktober 1795 gezeigt hat. Ein dritter Vorschlag wollte den König und das Königtum durch die auswärtigen Mächte retten, besonders durch den deutschen Kaiser Leopold II., welcher am 20. Februar 1790 seinem Bruder Joseph auf dem Thron gefolgt war. Der König sollte in eine Grenzfestung, etwa nach Montmedy, fliehen, mit treuen Regimentern sich umgeben und von den in Belgien stehenden östreichischen Truppen unterstützt werden. Daß auch bei diesem Plan der König nicht ohne Bürgerkrieg und Blutvergießen die Revolution bewältigen könne, war jedermann klar, nur nicht Ludwig. Dem Grafen Mirabeau erschien der Plan auch aus andern Gründen bedenklich.

In einer Denkschrift an den König sagte er: „Sich nach Metz oder nach irgend einem andern Ort an der Grenze zurückziehen, hieße der Nation den Krieg erklären und den Thron aufgeben. Ein König, der im Augenblick der einzige Schirm seines Volkes ist, darf nicht fliehen vor seinem Volke; er darf nicht mit einem Schlage alle die Bande brechen, die dasselbe an ihn knüpfen; er darf sich nicht in die Lage bringen, anders nicht in den Schoß seiner Staaten zurückkehren zu können, es sei denn mit den Waffen in der Hand oder mit der erbettelten Hilfe des Auslandes. Und wer kann berechnen, wozu sich die französische Nation erhitzen ließe, wenn sie sähe, daß ihr König sie preisgebe, um sich Geächteten anzuschließen und selbst der Acht zu verfallen?" Daß der König nicht länger in Paris bleiben und ohne eine Aenderung der Verfassung nicht bestehen könne, davon war auch Mirabeau überzeugt; aber er wollte keine heimliche Flucht und wollte mit dem Ausland und mit den Emigranten nichts zu schaffen haben. Sein Rat ging daher dahin: Der König solle etwa 20000 Mann unter dem General Bouillé

zwischen Paris und Compiègne zusammenziehen, nach einigen Vorsichtsmaßregeln, wodurch etwaige Gefahren in den Straßen der Hauptstadt selbst beseitigt würden, am hellen Tage die Tuilerien mit seiner Familie und den Ministern verlassen und sich nach Rouen, der Hauptstadt der Normandie, begeben. Von dort solle er eine Proklamation an das Volk erlassen und darin erklären, man habe ihm das Recht der freien Entschließung beschränkt, man habe ihn zur Unterzeichnung gewisser Beschlüsse der Nationalversammlung genötigt; er wünsche daher, dieselbe nach Rouen zu berufen, damit sie dort ihre Arbeiten mit mehr Freiheit fortsetze und diejenigen Gesetze, welche mit einem kräftigen Throne nicht in Harmonie ständen, wieder zurücknehme. Sollte die Nationalversammlung auf eine solche Revision der Verfassung nicht eingehen, so solle der König dieselbe auflösen, sofort neue Wahlen anordnen und der neuen Versammlung, welche in Rouen zu tagen habe, seine Vorschläge machen.

Wurde dieser Plan ausgeführt, so war die Würde des Königtums gewahrt, aller Verdacht beseitigt, und alles, was geschah, geschah in Frankreich öffentlich durch Franzosen. Aber Mut, Festigkeit und Beharrlichkeit nicht bloß gegenüber der Revolution, sondern fast noch mehr gegenüber den Einflüsterungen und Ansprüchen des Adels erforderte die Durchführung dieses Planes. Der König und die Königin stimmten zwar zu; aber jener kam zu keinem Entschlusse. Während er mit Mirabeau durch seine Minister unterhandeln ließ, korrespondierte er mit General Bouillé über die Möglichkeit einer Flucht nach der belgischen Grenze. Mirabeau sah diesem Schwanken mit Widerwillen, mit Ungeduld und mit Besorgnis zu. Er sagte zu seinem Freunde La Marck: „Wenn dieses so fortgeht, so müssen der König und die Königin zu Grunde gehen, und der Pöbel wird ihre Leichname mit Füßen treten.“ Bald darauf wurde er, der seinem Körper teils durch Arbeiten, teils durch sinnliche Genüsse viel zumutete, von einer heftigen Krankheit ergriffen. Zu den Freunden, welche sein Krankenlager umstanden, sagte er: „Ich nehme die Trauer um die Monarchie mit ins Grab; nach mir werden die Aufrührer dieselbe in Stücke reißen.“ Am 2. April 1791 starb er. Die Jakobiner frohlockten, denn sie hatten ihren gewaltigsten Gegner verloren; die Gemäßigten, welche die Monarchie mit der Freiheit versöhnen wollten, trauerten, denn ihre festeste Stütze war zusammengebrochen.

Digitized by Google

Nach Mirabeaus Tod hatten der König und die Königin niemand mehr, der ihnen einen verständigen Rat erteilte. Bei seinem Mangel an richtiger Beurteilung der Zustände und Personen war der König von nun an dem Zufall preisgegeben. Und doch führten die Revolutionsmänner damals die heftigste Sprache und ergriffen die gefährlichsten Maßregeln. Marat nannte den König öffentlich einen Despoten und verlangte, man solle die „Oestreicherin" einsperren; die Jakobiner bildeten aus der Hefe des Volkes, Männern und Weibern, eine sogenannte brüderliche Gesellschaft, die bereit war, das, was in der Nationalversammlung nicht durchzusetzen war, durch Schreien und Losschlagen zu erzwingen; der Einfluß Lafayettes war bereits fast vernichtet, und es handelte sich schon darum, ihm auf seinem Posten als Kommandanten der Nationalgarde einen Jakobiner als Nachfolger zu geben; mehrere Personen wurden als Royalisten ermordet; die Geistlichen, welche dem päpstlichen Befehle gemäß den Verfassungseid verweigerten, wurden mißhandelt. Es war begreiflich, daß der König und die Königin aus dieser Hölle sich hinaussehnten. Ein Vorfall, welcher am 18. April 1791 sich zutrug, verstärkte diese Wünsche. Der König wollte mit seiner Familie nach St. Cloud fahren, um dort die Osterwoche in der Stille mit unbeeidigten Priestern zu begehen. Die königliche Familie saß bereits im Wagen; Nationalgarden waren zu ihrer Bedeckung aufgestellt; aber zahlreiche Volkshaufen, von den Jakobinern schon tags zuvor zu diesem Zwecke bearbeitet, faßten die Pferde bei den Zügeln und erklärten, daß sie die Flucht des Königs nicht dulden würden. Lafayette, von diesem Vorfall benachrichtigt, eilte herbei und forderte die Nationalgarde auf, die Volkshaufen zu zerstreuen und dem König die Abfahrt möglich zu machen. Aber die Nationalgarde gehorchte ihm nicht und schloß sich an die Aufrührer an. Weder Vorstellungen noch Drohungen halfen etwas. Anderthalb Stunden dauerte die peinliche Szene. Der König und die Königin waren den herbsten Kränkungen ausgesetzt, mußten zuletzt aussteigen und in den Palast zurückkehren.

Sie wußten nun, daß sie Gefangene waren, und da es dem König zur Ausführung des Mirabeauschen Planes an Mut und Einsicht fehlte, so betrieben sie aufs eifrigste die Anstalten zur Flucht. Ihr Blick war ausschließlich nach der belgischen Grenze gewandt. Mit Kaiser Leopold II., dem

Digitized by Google

Bruder der Königin, wurde unterhandelt, daß er dort etwa 10000 Mann zum Schutze der königlichen Familie bereit halten solle. Dieser war mit dem Plane nicht einverstanden. Er fürchtete die Gefahren eines Fluchtversuches, die möglichen Folgen eines Mißlingens machten ihm bange. Daher bat er in seinen Briefen an die Königin dringend, den Gedanken an eine Flucht aufzugeben und die Ereignisse ruhig in Paris abzuwarten. Zugleich teilte er ihr mit, daß die Bourbonen in Spanien, Neapel und Parma gegen die Verletzung der königlichen Rechte ihres Vetters Ludwig feierlich protestieren und zugleich, um ihrem Proteste Nachdruck zu geben, in Verbindung mit andern Fürsten, Truppen gegen die französische Grenze vorrücken lassen würden. Dies würde, hoffte er, die Folge haben, daß alle Parteien, von denen er gerade die extremsten für die am wenigsten kriegsmutigen hielt, den König um ihre Vermittlung angehen würden, und daß dieser, unterstützt von der königlich gesinnten Grenzbevölkerung, in eine günstigere Stellung käme. Auch wies er darauf hin, daß gerade jetzt eine Spaltung unter den Parteien sich vollziehe und daß mehrere Männer, welche früher zu den radikalsten gehört hatten, sich der gemäßigten Partei Lafayettes anschlossen. Die Königin teilte diese Ansicht nicht. Sie glaubte weder, daß die extremen Parteien durch Proteste und Aufstellung von Truppen sich einschüchtern ließen und Furcht vor einem Kriege hegten, noch daß für eine Aenderung der Verfassung zu gunsten der monarchischen Gewalt von Lafayette und seinen neuen Freunden etwas zu hoffen sei, zumal da dieselben gar keinen Einfluß mehr auf die Massen besäßen. Sie bat also in ihrem Schreiben vom 1. Juni 1791 ihren Bruder Leopold, er möchte für alle Fälle 10000 Mann an der belgischen Grenze bereit halten, damit sie, wenn sie mit dem König nach der Grenzfestung Montmedy entfliehe, dort einen Rückhalt hätte. Darauf antwortete Leopold, er könne zwar seine Besorgnisse hinsichtlich ihres Fluchtversuches nicht unterdrücken, werde aber ihren Wünschen entsprechen. An das in Belgien stehende östreichische Heer ließ er die nötigen Weisungen ergehen.

Der Entschluß war gefaßt. Von der verständigen Ausführung desselben hing alles ab. Man mußte auch im kleinsten sehr vorsichtig und pünktlich sein, zugleich sehr rasch und mutig handeln. Von allem dem geschah das gerade Gegenteil. Die Vorbereitungen zur Reise und die Aus-

Digitized by Google

führung derselben bildete eine ununterbrochene Kette von Mißgriffen. Die Reise ging über Chalons, St. Menehould, Clermont, Varennes nach Montmedy. Von Chalons an sollte, wie mit General Bouillé ausgemacht war, auf jeder Station eine Reiterabteilung aufgestellt sein. Da aber für die Abreise zuerst die Nacht vom 19. auf den 20. Juni, dann die vom 20. auf den 21. bestimmt war, so entstand eine Verwirrung, so daß die Reiter mehr schadeten als nützten. Die Größe des Reisewagens mußte Aufsehen erregen. Es wäre besser gewesen, wenn Ludwig mit dem Dauphin allein abgereist wäre und die Königin mit ihrer Tochter und ihrer Schwägerin zur nämlichen Zeit einen andern Weg nach der Grenze eingeschlagen hätte. Doch kann man es der Königin freilich nicht verdenken, wenn sie, die sich so sehr gehaßt wußte, vom König sich nicht trennen wollte. Unter allen Umständen aber wäre es nötig gewesen, daß die königliche Familie einen im Reisen sehr erfahrenen und gewandten Offizier als Reisemarschall mit sich in den Wagen nahm. Dem König wurde zu diesem Zwecke der Graf von Agoult vorgeschlagen, ein Offizier von unbegingter Ergebenheit, Entschlossenheit und Gewandtheit. Da aber Frau von Tourzel, die Oberaufseherin der königlichen Kinder, aufs dringendste bat, sie nicht zurückzulassen, und sich zuletzt der Königin zu Füßen warf, so ließ man den Reisemarschall zurück und nahm zu den drei Damen noch eine vierte mit. Dieser Fehler wurde dadurch nicht verbessert, daß drei Hofkavaliere, Gardes-du-Corps, welche mit den Leuten nicht umzugehen verstanden, unbewaffnet auf dem Bock des Wagens saßen.

Die königliche Familie reiste mit einem Reisepaß, der auf eine russische Baronin von Korff ausgestellt war. Die Königin war als die Baronin, Ludwig als ihr Bedienter aufgeführt. Der königliche Wagen kam glücklich nach Chalons und von da nach St. Menehould. Dort hatte die Ankunft einer Dragonerabteilung große Unruhe erregt. Als nun der große Reisewagen ankam und der Dragoneroffizier ehrfurchtsvoll an den Wagen trat, mußte Verdacht entstehen. Da Ludwig das Wagenfenster aufzog und sich mit dem Offizier während des Anspannens unterhielt, so hatte der Postmeister Drouet, vor dessen Hause der Wagen stand, Gelegenheit, sich die Reisenden anzusehen. Er war sofort überzeugt, daß er den König vor sich habe. Da er die Ab-

Digitized by Google

fahrt des Wagens nicht hindern konnte, so ritt er auf einem Seitenweg nach Varennes. Dort weckte er den Gemeindevorsteher Sausset, der zugleich Krämer und Lichtzieher war, und teilte ihm seinen Verdacht mit. Der Kommandant der Nationalgarde wurde gerufen und mit diesem und einigen andern Personen die nötigen Verabredungen getroffen. Die über das Flüßchen Aire, das die Stadt in zwei Teile teilt, führende Brücke wurde durch das Umwerfen eines Wagens verammelt.

Gegen elf Uhr nachts kam der königliche Wagen in Varennes an. Nirgends waren Reiter, nirgends Pferde zum Umspannen. Die Hofkavaliere suchten in der Dunkelheit nach den bestellten Pferden. Selbst die Königin stieg aus und fragte an einigen Hausthüren. Endlich erfuhr man, daß, was Bouillé in seinem Bericht an den König zu bemerken vergessen hatte, in dem jenseitigen Teile der Stadt im Gasthof zum „Grand Monarque" schon seit dem Morgen dieses Tages Pferde bereit standen. Die Wagen fuhren daher dorthin, mußten aber vor dem quer über der Brücke liegenden Wagen Halt machen. Als die Kavaliere abstiegen, um das Hindernis wegzuräumen, erklärte ihnen Drouet, der mit bewaffneten Männern dort stand, daß die Wagen nicht weiter fahren dürften. Sausset forderte die Reisenden auf, zur Prüfung des Passes ihm in seine Wohnung zu folgen. Während dies geschah, wurden in Varennes und den umliegenden Orten die Sturmglocken geläutet, die Nationalgarde durch Eilboten aufgeboten. In wenigen Stunden waren Tausende von Bewaffneten in Varennes versammelt, welche alle nicht dem König, sondern dem jakobinisch gesinnten Drouet gehorchten.

Die Mitglieder der königlichen Familie befanden sich nebst ihrem Gefolge alle in einem Zimmer des Saussetschen Hauses. An den König sich wendend, zeigte Sausset auf dessen an der Wand hängendes Bild und sagte: „Sire, das ist Ihr Porträt!" Ludwig erwiderte: „Jawohl, mein Freund! ich bin der König," umarmte Sausset und bat ihn, ihn nicht am Weiterreisen zu hindern, da er, nicht um Rache zu üben, sondern nur um sein Leben zu retten, Paris verlassen habe. Um 12½ Uhr nachts trat der Herzog von Choiseul, welcher mit 40 Husaren angekommen war, nebst zwei Offizieren in das Zimmer. Die Königin, welche mit Sausset und ein paar Gemeinderäten sprach, ging sofort auf Choiseul zu

Digitized by Google

und reichte ihm freudig die Hand. Sie schöpfte wieder Hoffnung. Die Offiziere berichteten von dem Aufstand der Bevölkerung und von dem Abfall einiger Truppenteile. „Was thun?“ fragte der König. Choiseul erwiderte: „Sie retten, Sire! Ich habe hier 40 Husaren. Ich werde sieben davon absitzen lassen. Eure Majestät besteigen, den Dauphin im Arme haltend, eines der Pferde; die Königin, die Prinzessin, Madame Elisabeth und die Damen Ihres Gefolges besteigen gleichfalls je ein Pferd. Wir werden Sie in die Mitte der 33 Husaren nehmen, die noch beritten sind, und, den Säbel in der Hand, Ihnen Bahn brechen. Wir werden Sie über den Fluß bringen: aber es ist kein Augenblick zu verlieren; denn in einer Stunde werden meine Soldaten vom Volke gewonnen sein.“ Der König fragte: „Stehen Sie mir gut dafür, daß in diesem ungleichen Straßenkampf von etwa 30 gegen 800 Menschen nicht eine Flintenkugel die Königin oder meine Tochter oder meinen Sohn oder meine Schwester treffen wird?“ Eine absolute Garantie konnte Choiseul nicht dafür geben. Doch war das Risiko nicht so bedeutend. Der König kam zu keinem Entschluß; er wollte bis zum Morgen in Varennes bleiben und die Ankunft Bouillés abwarten. Choiseul hatte bereits einen Offizier in der Richtung nach Montmedy abgeschickt, um den General Bouillé von der Lage des Königs zu unterrichten. Um vier Uhr kam Kapitän Deslon mit 100 Husaren, ließ diese vor der verrammelten Brücke stehen, eilte zum König und fragte nach seinen Befehlen. „Sie sehen ja selbst,“ antwortete dieser, „ich kann keine Befehle erteilen, ich bin Gefangener; sagen Sie Herrn von Bouillé, er solle thun, was er könne!“ Darauf kehrte Deslon zu seinen Husaren zurück und wartete auf die Ankunft des Generals.



Herzog von Choiseul.
(Nach Laurent.)

Von der Straße her, wo die Volksmenge sich von Stunde zu Stunde vermehrte, hörte man den Ruf: „Es lebe die Nation! Nach Paris! Nach Paris!“ Die Königin, zwischen

Digitized by Google

zwei Kisten mit Talglichtern und Seife sitzend, wandte sich mit den rührendsten Bitten an Frau Saußet, um diese zu veranlassen, ihren Mann dahin zu vermögen, daß er die königliche Familie abreisen lasse. Die Frau war bis zu Thränen gerührt, aber sie wagte nichts zu thun. „Guter Gott!" sagte sie, „sie würden meinen Mann ermorden. Ich liebe den König sehr. Aber, Madame, hören Sie wohl, ich liebe auch meinen Mann sehr. Er ist verantwortlich." Durch Bitten war nichts zu erreichen. Dadurch wurden die Leute nur noch mutiger und trotziger. Wenn Bouillé nicht kam, war alles verloren. Zwischen fünf und sechs Uhr hörte man Wagengerassel. Zwei Herren stiegen vor dem Hause aus und traten ein. Es waren bereits die Sendboten, welche dem König von Paris aus nachgeschickt worden waren. Baillon, der Abgesandte des Pariser Gemeinderates, trat zuerst in das Zimmer. Er war in der höchsten Aufregung und brachte nur mit Mühe einige Worte heraus: „Sire, Sie wissen, ganz Paris ermordet sich gegenseitig, unsre Frauen, unsre Kinder sind vielleicht schon getötet; reisen Sie nicht weiter! Das Interesse des Staates, unsre Frauen, unsre Kinder." Bei diesen Worten erhob die Königin ihre Hand, wies nach dem Dauphin und der Prinzessin, welche auf Saußets Bett eingeschlafen waren, und sagte: „Bin ich nicht auch Mutter?" „Nun gut!" sagte der König, „was wollen Sie denn?" „Sire, ein Dekret der Nationalversammlung!" erwiderte Baillon. „Wo ist es?" fragte der König. „Mein Mitgesandter hat es," antwortete Baillon. Nun trat Herr von Romeuf, Adjutant Lafayettes, ein. Derselbe war seit Oktober 1789 von seiten Lafayettes, als Kommandanten der Nationalgarde, der Königin beigegeben, um sie überallhin, wohin sie ging, zu begleiten. Bei seinem Eintreten rief die Königin erstaunt: „Wie, mein Herr, Sie sind es? Das hätte ich nie geglaubt. Wenn Sie Ihren Namen berühmt machen wollen, so haben Sie ein sehr sonderbares und gehässiges Mittel gewählt." Als er von Lafayette sprach, sagte die Königin: „Ach, Lafayette! er hat nichts als seine amerikanische Republik im Kopf; er wird schon sehen, was eine Republik ist. O die Unverschämten!" Der König nahm das Dekret der Nationalversammlung entgegen, worin sämtliche Civil- und Militärbehörden aufgefordert wurden, „der Entführung" des Königs sich zu widersetzen und denselben nach Paris zurückzuführen. Nachdem

Digitized by Google

er es gelesen hatte, sagte er: „Es gibt in Frankreich keinen König mehr." Die Königin nahm das Papier zur Hand und durchflog es. Der König nahm es wieder, las es noch einmal und legte es auf das Bett, auf welchem seine beiden Kinder schliefen. Hastig ergriff die Königin das Papier und warf es mit Heftigkeit auf den Boden mit den Worten: „Ich will nicht, daß meine Kinder davon besudelt werden." Ein allgemeines Gemurmel erhob sich. Die Gemeinderäte und Bauern, welche sich im Zimmer befanden, sahen in dem Verfahren der Königin eine entsetzliche Profanation. Choiseul, den üblen Eindruck bemerkend, hob das Papier auf und legte es auf den Tisch.



Barnave.
(Nach Janin, La révolution Française.)

Inzwischen hatten sich mehr als 10 000 Menschen in Varennes versammelt, darunter viele Nationalgardisten. Romeuf drang auf sofortigen Aufbruch und Rückreise. Der König, auf Bouillé wartend, zögerte. Einige sprachen schon davon, man solle ihn mit Gewalt in den Wagen schleppen. Gegen acht Uhr morgens verzweifelte der König an der Ankunft Boillés und erklärte sich bereit zur Rückreise. Die beiden Wagen wurden in Bereitschaft gesetzt und fuhren unter dem Triumphgeschrei der Menge ab. Eine Stunde nachher, um neun Uhr, traf Bouillé mit seinem Reiterregiment vor Varennes ein. Er konnte den König nicht mehr einholen; denn die Pferde, welche schon neun Stunden im Lauf waren, hatten eine Erholung nötig. Bouillé kehrte um und hielt es für geraten, das französische Gebiet zu verlassen. In der Nähe von Epernay begegneten der königlichen Familie am 23. Juni die von der Nationalversammlung ernannten drei Kommissäre: Latour-Maubourg, ein Gesinnungsgenosse Lafayettes, Barnave, welcher in die Fußstapfen Mirabeaus zu treten wünschte, und Petion, welcher den starren Republikaner affektierte. Zum Zweck der nötigen militärischen Vorkehrungen war ihnen der General Mathieu Dumas beigegeben. Barnave und Petion setzten sich in den königlichen Wagen, Latour-Maubourg und Dumas mit

Frau von Tourzel in den zweiten. In jenem ging es etwas eng her; der Dauphin mußte bald von diesem, bald von jenem in den Armen gehalten werden. Barnave benahm sich fein und zartfühlend und zeigte der Königin gegenüber viel Sympathie und Anhänglichkeit; Petion trat barsch und rücksichtslos auf, erklärte die Monarchie für einen überwundenen Standpunkt und sprach die Ueberzeugung aus, daß das französische Volk reif zur Republik sei.

Am 25. Juni war der Einzug in Paris. Er war einem Leichenzug nicht unähnlich. Die wildesten Revolutionäre beabsichtigten, die königliche Familie während des Einzugs in Masse zu überfallen und zu ermorden, um alle Hindernisse mit einem Schlag wegzuräumen. Aber die Nationalversammlung traf genügende Vorkehrungen, bot die ganze Nationalgarde auf und ließ Spalier bis zu den Tuilerien bilden. In der Presse war die Losung gegeben, den König mit Totenstille zu empfangen. „Wer vor dem König den Hut abzieht, wird geschlagen; wer ihn beleidigt, wird gehängt." In der Nähe der Tuilerien stand ein mordlustiger Haufe und machte den Versuch, durch die Nationalgarde durchzudringen, als eben die Königin, welche zuletzt ausstieg, nach dem Eingang des Schlosses sich wandte. Aber die Nationalgarde leistete energischen Widerstand, und adelige Herren, welche herbeigeeilt waren, standen zum Schutze der Königin bereit. Was Mirabeau vorausgesagt hatte, war eingetreten. Vor der Flucht war die Erhaltung der Monarchie, wenn auch schwierig, so doch möglich; nach derselben war sie eine Unmöglichkeit. Von der Ansicht ausgehend, daß der König das Ausland gegen Frankreich habe in die Schranken rufen wollen, zeigte sich das Volk von nun an feindselig gegen König und Königtum.

Schon am 24. Juni hatte die Nationalversammlung die Suspension des Königs ausgesprochen, die königliche Gewalt an sich gerissen und beschlossen, daß der König und die Königin, wenn sie wieder in den Tuilerien angekommen seien, eine besondere Wache erhalten sollten. Die vor den Thüren der Zimmer aufgestellten Schildwachen ließen ohne besondere Erlaubnis niemand ein. Die königlichen Gatten konnten sich nur flüchtig sehen und sprechen. Die Thüren zu ihren Schlafzimmern mußten Tag und Nacht geöffnet bleiben; Marie Antoinette konnte sich ohne Zeugen kaum ankleiden und auskleiden. Drei Kommissäre der Nationalversamm-

Digitized by Google

lung verhörten beide wegen ihrer Flucht. Die Königin gab auf Barnaves Rat an, daß sie sich nach dem Willen des Königs, dem sie Gehorsam schuldig sei, von Paris entfernt habe. Die Suspension und Bewachung sollte, nach einem Befehl der Nationalversammlung, erst dann aufhören, wann die neue Verfassung abgeschlossen war. Am 3. September war diese Arbeit fertig. Eine Deputation überreichte dem König die Urkunde. So sehr es ihm auch widerstrebte, dieselbe zu unterzeichnen, so blieb ihm doch nichts andres übrig. Am 14. September leistete er in der Nationalversammlung den Eid auf die Verfassung. Die Volksvertreter saßen auf ihren Stühlen, der König blieb stehen. Als er nach Hause kam, warf er sich auf einen Stuhl und weinte über die erlittene Demütigung. Die Königin, welche von einer Seitenloge aus die Scene mitangesehen hatte, versprach sich von einem unter solchen Mißklängen wieder eingesetzten Königtum nichts Gutes. Sie sah schlimme Zeiten herankommen. An den Grafen Mercy schrieb sie: „Die Verfassung ist etwas so Widernatürliches, daß sie sich nicht lange halten kann. Welches Unglück aber auch über mich kommt, ich kann mich in die Umstände fügen; aber niemals werde ich in etwas willigen, was meiner unwürdig wäre; erst im Unglück fühlt man, was man ist. Mein Blut fließt in den Adern meines Sohnes, und ich schwöre, daß er einst sich als würdigen Enkel der Maria Theresia zeigen wird.“ In einem Schreiben an Kaiser Leopold vom 4. Oktober 1791 sprach sie zwar davon, daß infolge der Annahme der Verfassung das Volk wieder Vertrauen zum König zu haben scheine, verhehlte sich aber auch nicht, daß das Volk nicht die nötige Kraft habe, um den in den Klubs und in der Presse erlassenen, verbrecherischen Aufforderungen Widerstand zu leisten. Zugleich bat sie ihren Bruder, die Emigranten im Zaum zu halten, deren unbesonnenes Treiben die Lage der königlichen Familie nur verschlimmern würde. „Kommen die Emigranten bewaffnet nach Frankreich zurück, so ist alles verloren, und es wäre unmöglich, das Volk zu überzeugen, daß wir nicht im Einverständnisse mit ihnen sind.“ Ihre einzige Hoffnung beruhte auf dem Einmarsch der Oestreicher und Preußen in Frankreich. Daß dies ihr Untergang sei, davon hatte sie keine Ahnung.

Digitized by Google

4) Die gesetzgebende Versammlung.

(1791—1792.)

Auf die konstituierende Versammlung, welche nach Vollendung des Verfassungswerkes sich auflöste, folgte am 1. Oktober 1791 die gesetzgebende (legislative) Versammlung. Da jene vor ihrer Auflösung beschlossen hatte, daß kein Mitglied der konstituierenden Versammlung in die gesetzgebende gewählt werden dürfe, so wurden lauter parlamentarische Neulinge gewählt, und zwar infolge der jakobinischen Agitation viele exzentrische Demokraten und fanatische Republikaner, welche, nachdem der Feudalismus gebrochen war, dem Königtum das nämliche Schicksal bereiten wollten. Die Girondisten bildeten in dieser Versammlung die Mehrzahl, daher auch das Ministerium (Roland, Clavière, Servan) aus ihren Reihen gebildet wurde.

Die Beschlüsse der Versammlung gegen die unbeeidigten Priester und gegen die Emigranten riefen einen Konflikt mit dem König hervor. Im November 1791 wurde beschlossen, daß binnen acht Tagen sämtliche Geistlichen den vorgeschriebenen Verfassungseid leisten, daß Listen über die beeidigten und unbeeidigten Geistlichen angefertigt werden, daß letztere ihre Pensionen verlieren, unter die Zahl der Verdächtigen eingeschrieben und im Fall des offenen Ungehorsams gegen Gesetz und Behörden mit zweijähriger Gefängnishaft bestraft werden sollten. Der gegen die Emigranten gerichtete Beschluß ging dahin, daß dieselben alle der Verschwörung gegen Frankreich verdächtig erklärt und, falls sie bis zum 1. Januar 1792 nicht zurückkehrten, als Hochverräter zum Tode verurteilt und mit Verlust ihrer Güter und Einkünfte bestraft werden sollten. In Sachen der Religion war aber der König sehr skrupulös und bigott und nahm das Abendmahl nur von einem unbeeidigten Priester. Von den Emigranten, zu welchen auch die beiden Brüder des Königs, die Grafen von Provence und von Artois, gehörten, war bekannt, daß sie die auswärtigen Regierungen zu einer Invasion in Frankreich zu bewegen suchten. Ludwig setzte beiden Beschlüssen sein Veto entgegen und verhinderte dadurch die Ausführung derselben. Auch die Unterzeichnung der zwei weiteren Beschlüsse, wonach die eidverweigernden Priester mit Deportation bestraft und an

Digitized by Google

Stelle der neuerrichteten Leibgarde ein stehendes Heer von 20000 Föderierten, die der jakobinischen Jugend Frankreichs angehörten, zum Schutze des Königs und der Hauptstadt errichtet werden sollte, lehnte der König ab. Infolgedessen trat das girondistische Ministerium zurück. Zu der Kriegserklärung gegen Oestreich mußte Ludwig seine Einwilligung geben (20. April 1792). Die Aufregung, welche wegen jenes Vetos unter den Pariser Revolutionären entstand, sollte zum Sturze Ludwigs, der in einer Flugschrift bereits als „Ungeheuer“ bezeichnet wurde, benutzt werden.

Am 20. Juni 1792 gegen Mittag marschierte der mit Piken bewaffnete Pöbel der Vorstädte und andre Bewaffnete gegen die Tuilerien, um „dem Herrn und der Frau Veto einen Besuch zu machen“. Es waren 30—40000 Mann, welche unter der Leitung des Brauers Santerre, des Fleischers Legendre und des Goldarbeiters Rossignol standen. Sie erzwangen den Eingang in die Tuilerien und drangen in das Zimmer ein, in welchem sich Ludwig mit einigen Ministern und Nationalgardisten befand. Zwei Stunden hatte hier der König den Anprall der Volksmasse auszuhalten, welche ein blutendes Kalbsherz mit der Ueberschrift „Aristokratenherz“ und das Bild einer am Galgen hängenden Königin in die Höhe hob, Drohungen und Schimpfworte gegen den König ausstieß, mit Piken und Bajonetten ihn bedrohte und ausrief: „Weg mit dem Veto! Bestätigung der Dekrete!“ In eine Nische zurückgedrängt, von einigen treuen Nationalgardisten, welche ihm zu Hilfe gekommen waren, beschützt, blieb der König bei aller Gefahr standhaft. Doch entging er der Demütigung nicht, daß er, von der Menge genötigt, eine rote Jakobinermütze aufsetzen mußte. In einem andern Zimmer war Marie Antoinette, von Adeligen und Nationalgardisten umgeben, den Schmähungen und Flüchen der Weiber und Männer preisgegeben. Dem Dauphin, welcher bei ihr war, wurde gleichfalls die rote Mütze aufgesetzt. Aber die Würde und Hoheit der Königin schreckte auch die Frechsten von Thätlichkeiten ab. Gegen sieben Uhr abends verlief sich die Menge, von dem Bürgermeister Petion, der zur Verhinderung dieser schändlichen Gewaltthat nicht das Geringste angeordnet hatte und erst spät im Schlosse erschienen war, wegen ihrer Weisheit und ihres Ordnungssinnes belobt. Erst zwischen acht und neun Uhr, als alle Zimmer geräumt waren, sahen sich der

Digitized by Google

König und die Königin wieder. Sie fielen einander weinend in die Arme.

Der beabsichtigte Streich war mißlungen. Die verbrecherische Bande hatte, durch die Haltung des Königs entwaffnet und durch die Nationalgarde zurückgehalten, keinen Mord gewagt. Doch hatte sie den Weg in die Tuilerien gefunden und suchte ihn bald wieder auf. Wer noch Sinn für Gesetzlichkeit und Ordnung hatte, war empört über die Pöbelscenen vom 20. Juni und fühlte Beschämung darüber, daß niemand in Paris Mut genug hatte, um diese Mordbanden mit kräftigen Schlägen niederzuschmettern. Lafayette, welcher nicht mehr Kommandant der Nationalgarde war und damals ein Kommando bei der Nordarmee hatte, eilte nach Paris, verlangte von der gesetzgebenden Versammlung strenge Bestrafung der Empörer und wurde vom König empfangen. Mit einigen Gleichgesinnten arbeitete Lafayette an der Verwirklichung des Mirabeauschen Planes: der König sollte, von seiner Schweizergarde und seinen Nationalgarden umgeben, offen Paris verlassen, sich nach Compiègne begeben und dorthin, nach Auflösung der gesetzgebenden Versammlung, eine neue Volksvertretung zur Revision der Verfassung berufen; mit der Sprengung des Jakobinerklubs und der Vernichtung seiner Führer durch die Nationalgarde, sollte dieser Plan eröffnet werden. Aber der König und die Königin hofften zu vertrauensvoll auf die Siege der Oestreicher und Preußen, und Marie Antoinette wollte mit Lafayette nichts zu thun haben. Während Madame Elisabeth, des Königs Schwester, als Lafayette aus der königlichen Audienz sich entfernte, ausrief: „Vergessen wir, was hinter uns ist! Werfen wir uns in die Arme des einzigen Mannes, der uns retten kann!“ sagte die Königin in heftigem Tone: „Lieber untergehen, als Lafayette und den Konstitutionellen



Madame Elisabeth.

Digitized by Google

die Rettung verdanken!" Sie schrieb am 4. Juli: „Sie kennen die Ereignisse vom 20. Juni; unsre Lage ist schrecklich und wird immer bedenklicher; es gibt nur Gewaltthat und Raserei auf der einen Seite, Schwachheit und Trägheit auf der andern: man kann weder auf die Nationalgarde noch auf die Armee zählen; man weiß nicht, ob man in Paris bleiben oder sich anderswohin werfen soll. Es ist höchste Zeit, daß die Mächte ein entschiedenes Wort sprechen. Alles ist verloren, wenn man die Anführer nicht durch Furcht vor naher Strafe zurückhält. Sie wollen um jeden Preis die Republik und haben, um dahin zu gelangen, beschlossen, den König zu ermorden; es ist notwendig, daß ein Manifest die Nationalversammlung und Paris verantwortlich macht für sein und seiner Familie Leben."

Dieses Manifest erschien am 25. Juli 1792. An diesem Tage rückten, wie wir unten sehen werden, die Preußen und Oestreicher des Herzogs Ferdinand von Braunschweig in Lothringen ein, und dieser erließ zugleich ein Manifest an die Franzosen, das eine sehr gebieterische Sprache führte und die Stadt Paris und alle Aufrührer für jede Mißhandlung des Königs verantwortlich machte. Ein treuer Anhänger des Königs sagte von diesem Manifest, daß mit diesem die ausgewanderten Prinzen an Ludwig XVI. und seiner Familie einen wahren „Brudermord" begangen hätten. Alles, was mit der Vernichtung des Feudalstaates einverstanden war, fühlte sich empört über die Sprache des Auslands und der Emigranten, war beunruhigt durch den Gedanken an eine gewaltsame Restauration und machte den Hof verantwortlich für die Invasion der deutschen Truppen. Diese Stimmung kam den Jakobinern sehr geschickt, um das Königtum vollends zu stürzen, und sie thaten alles, um die Aufregung zu schüren. Die Absetzung des Königs wurde im Jakobinerklub von Robespierre offen besprochen und die Einsetzung eines Nationalkonvents, welcher Königtum und Legislative ersetzen sollte, verlangt. Es wurden Vorkehrungen getroffen, um zu verhüten, daß das, was schon am 20. Juni beabsichtigt war, nicht aufs neue mißlinge. Aus Marseille und andern Seestädten wurden von den Jakobinern einige hundert Leute, darunter Galeerensklaven, nach Paris berufen und die rohesten Bewohner der Vorstädte zum Angriff bereit gehalten. Der König schwankte in diesen Tagen in seinen Entschlüssen; bald wollte er Lafayettes

Digitized by Google

Plan ausführen, bald schreckte er vor der Kühnheit desselben zurück und geriet wieder in seine alte Willenlosigkeit. Die Unterhandlungen über die Bildung eines neuen Ministeriums scheiterten an den Forderungen der Girondisten, welche ein rein parlamentarisches Regiment einrichten wollten. Der König glaubte, am klügsten zu handeln, wenn er die Sache an sich herankommen und die Versammlung alles beschließen lasse, bis die fremden Heere ihn aus dieser Zwangslage befreien würden. Aber die letzteren rückten sehr langsam vorwärts, und für Ludwig war weniger die gesetzgebende Versammlung zu fürchten, als das paar Dutzend Leute, welche am 9. August in einer Vorstadtkneipe die letzten Entscheidungen für den Schlachtplan des folgenden Tages besprachen.

Am 10. August um Mitternacht erschollen auf drei Kirchtürmen im Zentrum der Stadt Paris die Sturmglocken, der Generalmarsch wurde geschlagen und die Nationalgarde, die Pikenmänner und die Galeerensklaven sammelten sich, die einen, um das Leben des Königs zu beschützen, die andern, um demselben ein Ende zu machen. Die eigentlichen Urheber des Aufstands: Robespierre, Danton, Marat, Billaud-Varennes und andre, zeigten sich nicht; sie warteten in sicherem Versteck, welchen Erfolg der Aufstand hatte. Mandat, Kommandant der Nationalgarde, ein alter wackrer Kriegsmann, war entschlossen, die Tuilerien bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen. Er glaubte auf 2000 Nationalgarden, auf 900 berittene Gendarmen und auf eine Batterie zählen zu können und war jedenfalls der 950 Mann Schweizer sicher. Sein Verteidigungsplan war gemacht: sobald die erste Kolonne der Aufrührer einen Angriff machte, sollte sie durch seine geschickt verteilten Truppen von drei Seiten angegriffen und über den Haufen geworfen werden; dadurch hoffte er den Aufstand gleich im Beginn zu bewältigen.

Die Aufrührer zogen unter Santerre und Westermann zuerst nach dem Rathaus und setzten eine neue, aus den schlimmsten Revolutionären bestehende Munizipalverwaltung ein. Diese beschied in aller Frühe den Kommandanten Mandat zu sich und ließ ihn, als er ihren Befehlen nicht Folge leistete, verhaften; kurz darauf wurde er durch einen Pistolenschuß niedergestreckt. Damit war das Schicksal der Tuilerien entschieden; denn wenn auch die dort aufgestellten Bewaffneten hinreichten, den anmarschierenden Pöbelhaufen

Digitized by Google

zurückzutreiben, so war doch niemand mehr da, der von dieser Mannschaft einen energischen und rücksichtslosen Gebrauch machte. Die ganze Verteidigung lag jetzt auf den Schultern Ludwigs, und dieser erschien an diesem Tage nicht in Uniform, sondern in einem violetten Hofkleide. Sehr zur Unzeit erregte Marie Antoinette die Eifersucht der Nationalgarde gegen die zu ihrem Schutze herbeigeeilten, adeligen Offiziere. Auf letztere hinweisend, sagte sie zu einem Kreis von Nationalgardisten: „Diese da sind unsre Freunde; sie werden sich Ihnen anschließen und Ihnen zeigen, wie man für seinen König stirbt.“ Auf die Aeußerung einiger Adeligen: „Jetzt ist es Zeit, Mut zu zeigen,“ gab die Nationalgarde zur Antwort: „Es fehlt uns daran nicht; wir werden ihn aber nicht an Ihrer Seite beweisen.“ So fing der Tag, welcher die größte Einigkeit verlangte, mit Trennung und Spaltung an. Ludwig konnte sich zu keinem Entschluß aufraffen. Als er endlich zu den Truppen in den Hof hinabging, fühlte er sich außer stande, eine anfeuernde Anrede zu halten. Wohl hörte er da und dort ein „Vive le roi!“ rufen; aber aus einigen Reihen der Nationalgarde ertönte auch der Ruf: „Vive la nation!“, andre verhielten sich stillschweigend, und ein Bataillon Vorstädter, das eben vorüberzog, rief: „Hoch die Sanscülotten! Nieder mit dem Veto! Nieder mit dem König!“ Gebrochen und verzweifelnd kam der König, welcher kaum ein Wort hatte herausbringen können, in das Schloß zurück.



Santerre.
(Nach Janin, La révolution Française.)

Diesen Augenblick benutzte Syndikus Röderer, ein Freund Petions, um einen verräterischen Plan durchzusetzen. Es war sieben Uhr morgens. Noch war kein Angriff auf das Schloß erfolgt; die Schweizer standen fest wie eine Mauer da. Da kam Röderer, als immer neue Scharen Volkes anmarschierten, herbei und sagte: „Sire, Eure Majestät haben

Digitized by Google

nicht fünf Minuten mehr zu verlieren. Sie können nur in der Volksvertretung sicher sein." Die Königin fuhr heftig auf und erklärte es für eine Schmach, sich in eine Versammlung zu begeben, welche so viele dem Königtum feindliche Beschlüsse gefaßt habe. Als der König schwankte, machte Röderer, der dessen Schwäche kannte, ihn verantwortlich für das durch seine Weigerung entstehende Blutvergießen und rief wiederholt: „Ganz Paris rückt gegen uns an!" Endlich gab der König, nachdem Röderer sich mit seinem Kopfe für dessen Leben verbürgt hatte, nach und sagte: „Laßt uns gehen!" Begleitet von der Prinzessin von Lamballe, Frau von Tourzel und einigen Ministern, verließ die königliche Familie die Tuilerien, um nie wieder dahin zurückzukehren. Unter den Verwünschungen des Pöbels, welcher Todesdrohungen gegen die Königin ausstieß, kam der Zug, von Schweizern und Nationalgarden beschützt, in den Saal der gesetzgebenden Versammlung. Der König sagte beim Eintritt: „Ich bin hierher gekommen, um ein großes Verbrechen zu verhüten; ich glaube nirgends sicherer zu sein als in Ihrer Mitte." Darauf wurde ihm und seiner Familie die Loge der Stenographen angewiesen, ein Raum von zwölf Fuß Breite und sechs Fuß Höhe. Hier brachten die Flüchtlinge den Tag und einen Teil der folgenden Nacht, 16 volle Stunden zu, während die Tuilerien von den Volkshaufen erstürmt, die durch einen Befehl des Königs vom Widerstand abgehaltenen Schweizer niedergemetzelt wurden und die Versammlung den Beschluß faßte, die königliche Gewalt zu suspendieren, den König und seine Familie unter Aufsicht zu stellen, dem Dauphin einen Erzieher zu geben und einen Nationalkonvent einzuberufen.

Die königliche Familie wurde in der Nacht auf den 11. August in das ehemalige Kloster der Feuillants gebracht, wo ihr einige Zellen angewiesen wurden. Einige vornehme Damen besuchten am folgenden Tage die Königin. Diese mußte, da sie beschädigte Schuhe und keine frische Wäsche hatte, die Damen bitten, ihr das Nötige herbeizuschaffen. „Ich hätte nicht geglaubt, daß es einer Königin von Frankreich an Schuhen fehlen könnte," sagte sie lächelnd. Am 13. August fand die Uebersiedelung der königlichen Familie nach dem Temple statt, einem alten Gebäude mit einem Turme, welches zur Zeit des Königs Philipp des Schönen seinen Erbauern, den Mitgliedern des Tempelherrenordens,

Digitized by Google

als Gefängnis gedient hatte. Es war ein düsterer unheimlicher Ort, in welchem sich bald eine ganze Hölle von Schlechtigkeit aufthat.

Die gesetzgebende Versammlung, welche bis zur Wahl der Konventsmitglieder in Thätigkeit blieb, ernannte ein neues Ministerium. Dasselbe bestand aus den abgetretenen Girondistenministern Roland, Clavières, Servan, dem Mathematiker Monge und dem Führer der Cordeliers, Danton, welcher das Justizministerium übernahm und nicht nur seine Kollegen, sondern, in Verbindung mit dem neuen Pariser Gemeinderat, Paris und ganz Frankreich beherrschte. Unter dem Vorwand, daß in Paris etwa 80000 brauchbare Flinten versteckt seien, ließ er sich von der gesetzgebenden Versammlung die Vollmacht zur Vornahme von Haussuchungen erteilen. Am 29. August wurden alle Thore und Straßen von Paris gesperrt, alle Läden und Hausthüren geschlossen. Niemand durfte sich auf der Straße sehen lassen. Darauf unternahmen die Kommissäre des Stadthauses, begleitet von den Pikenmännern der Vorstädte, die Haussuchungen, fanden zwar nur 3000—8000 Flinten, verhafteten aber, was der eigentliche Zweck dieser Untersuchungen war, eine Menge von eidverweigernden Priestern und „Aristokraten" oder Royalisten, und brachten sie in das Gefängnis. Alle „Verdächtigen" wurden in den drei letzten Augusttagen verhaftet, und da eben damals die Nachricht einlief, daß die Preußen die Festung Verdün angegriffen hätten, ließ sich Danton eine Art Diktatur übertragen, welche ihn instandsetzte, alle inneren Feinde mit einem einzigen Schlage zu vernichten. Daraus entstanden die blutigen Septembertage. Am 2. September begann das Gemetzel. Die Marseiller Verbrecher und andre gedungene Mörder begaben sich in die Gefängnisse und vollzogen unter der Form eines ordentlichen Gerichtsverfahrens ihren Auftrag. Zwölf von ihnen, an deren Spitze der mordlustige Maillard stand, versahen die Dienste von Geschworenen und Richtern, die übrigen die der Henker. Maillard ließ sich in dem Gefängnis die Listen der Verhafteten vorlegen und letztere vorführen, worauf er ein kurzes Verhör mit ihnen anstellte und über ihre Freilassung oder ihren Tod entschied. Die mit Piken, Säbeln oder Aexten bewaffneten Mörder vollzogen sofort die Verurteilung. Zwei Tage und zwei Nächte dauerte dieses Gemetzel. Die Zahl der „Patrioten" oder Mörder betrug nicht mehr als 187,

Digitized by Google

und von diesen wurden in dieser Zeit gegen 1500 unschuldige Menschen getötet. Unter diesen befand sich die verwitwete Prinzessin von Lamballe, Schwiegertochter des Herzogs von Penthièvre, aus dem Hause Savoyen-Carignan. Sie war die intimste Freundin der Königin. Sie hatte diese in den Temple begleitet, war aber von ihr getrennt und verhaftet worden. Vor die Mörder geführt, bekannte sie sich, auf deren Aufforderung, zu den Grundsätzen der Freiheit und Gleichheit, weigerte sich aber, dem Königtum Haß zu schwören, worauf sie niedergestoßen wurde. Ihr Kopf wurde auf eine Pike gesteckt und an den Fenstern des Temples vorbeigetragen. Die Königin erkannte den Kopf ihrer Freundin und fiel in Ohnmacht.



Prinzessin von Lamballe.

Die Vorgänge in Paris fanden in den Provinzialstädten, namentlich in Lyon, Orleans, Reims und Meaux Nachahmung, aber nur infolge der Anwesenheit und Aufreizungen der Pariser Kommissäre und Banditen. Auch hier machte man die Wahrnehmung, daß der zahlreiche Mittelstand sich von einer kleinen Anzahl von Bösewichtern beherrschen und tyrannisieren ließ. In Paris wurde der Oberbefehl über die Nationalgarde an Santerre übertragen und alles, was an die Monarchie erinnerte, Wappen, Inschriften und Statuen, vernichtet. Lafayette, welcher nun einsah, wohin sein Idealismus führte, ließ die Kommissäre, die der Nordarmee in Sedan den Eid auf die neue Ordnung abnehmen wollten, verhaften, mußte aber sehen, daß seine Truppen mehr mit den Pariser Republikanern als mit ihm und seinen amerikanischen Ideen übereinstimmten. Als er darauf als Hochverräter erklärt und nach Paris zur Verantwortung gezogen wurde, suchte er sich durch die Flucht nach Holland und Nordamerika zu retten, wurde aber nebst

Digitized by Google

seinen Begleitern Lameth und Latour-Mauburg von den Oestreichern gefangen genommen und in die Festung Olmütz gebracht. Erst nach fünfjähriger Gefangenschaft wurde er, da General Bonaparte während der Friedensverhandlungen von Leoben sich für ihn verwandte, freigelassen.

5) Frankreich als Republik unter dem Nationalkonvent.

(1792—1795.)

a) Das Schicksal der königlichen Familie.

(1792—1795.)

Noch in den letzten Tagen der Thätigkeit der gesetzgebenden Versammlung erhob sich die Gironde gegen den Terrorismus des Stadthauses und seiner Mörderbande und setzte am 20. September 1792 einen Beschluß durch, wonach die Ordnung und die persönliche Sicherheit der Bürger in der Stadt Paris wiederhergestellt, Neuwahlen für den Pariser Gemeinderat angeordnet und ebendamit der Insurrektionsausschuß des Stadthauses beseitigt werden sollte. Das Ergebnis der Konventswahlen bedeutete eine Mißbilligung der Septembergreuel. Von den 749 Mitgliedern des Konvents (la convention nationale) bestand die überwiegende Mehrzahl aus Girondisten oder aus „Wilden", die diesen nahe standen. In Paris wurden unter der Leitung Robespierres und Collot d'Herbois' lauter Schreckensmänner gewählt; nur der Nordosten Frankreichs folgte den Weisungen der Jakobiner; die übrigen Teile des Landes wandten sich größtenteils von diesen ab. Die Eröffnung des Konvents erfolgte am 21. September 1792. Zum Vorsitzenden wurde der Girondist Petion gewählt. Collot d'Herbois beantragte die förmliche Erklärung, daß das Königtum in Frankreich abgeschafft sei. Der Bischof Gregoire von Blois zeichnete sich bei der kurzen Beratung dieses Antrages aus durch seine Aeußerung: „Die Könige sind in der sitt-



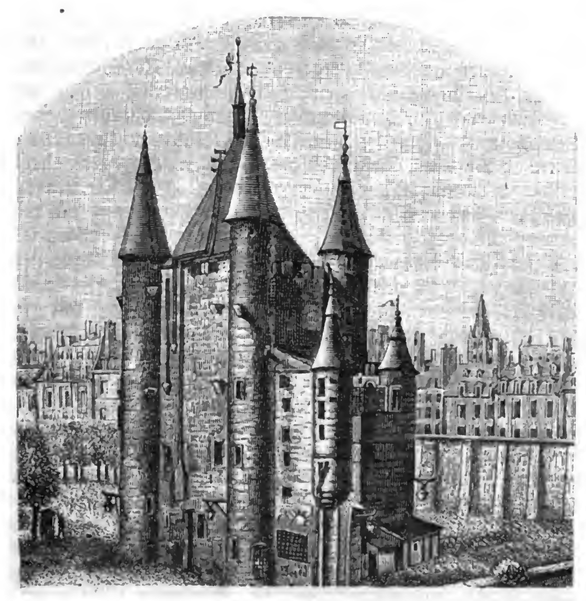
Bischof Gregoire von Blois.
(Nach Janin, La révolution Française.)

Digitized by Google

lichen Welt, was die Ungeheuer in der natürlichen.“ Der Antrag wurde am 21. September angenommen. Als zwei Tage darauf der Minister Roland Bericht über die Lage des Reiches erstattete und Maßregeln gegen die zunehmende Anarchie und Hilfe gegen die Finanznot verlangte, kam der Gegensatz zwischen Girondisten und Jakobinern zum offenen Ausbruch. Robespierre wurde des Strebens nach der Diktatur angeklagt und Marat ein „Scheusal“ genannt, das unter Anklage gestellt werden solle. Die Ernennung von sechs Kommissären, welche Vorschläge im Sinne des Rolandschen Berichtes machen sollten, wurde durchgesetzt, und es hatte sich dabei gezeigt, daß die Jakobiner nur über etwa 50 Stimmen verfügten; aber sie bildeten eine festgeschlossene, wohl disziplinierte Partei, welche sich aufs Agitieren verstand und in ihrem Handeln eine Rücksichtslosigkeit ohnegleichen ausübte, während die girondistische Mehrheit zwar größere Talente in ihren Reihen, aber keine einheitliche Führung und Unterordnung hatte und tapferer mit der Zunge als mit der Faust war. Infolgedessen ging nicht die Mehrheit, sondern die Minderheit, welcher zugleich die Mörderbanden des Stadthauses zur Verfügung standen, als Siegerin aus dem Wettkampfe hervor, und weder die Ernennung von Kommissären, noch die Vorlegung von Berichten hatte irgendwelchen Wert.

Zunächst handelte es sich darum, was der Konvent mit Ludwig XVI. beginnen solle. Dieser befand sich immer noch im Temple und bewohnte das erste Stockwerk des Turmes, während die Königin mit den beiden Kindern im zweiten Stockwerk war. Die Thore, die Treppen und Gänge waren mit Nationalgardisten besetzt, die absichtlich aus den verrufensten Bataillonen ausgewählt waren. Vom Stadthaus wurden alle 24 Stunden neue Kommissäre abgeschickt, welche zu jeder Stunde in die Zimmer eintraten, um sich von der Anwesenheit der Mitglieder der königlichen Familie zu überzeugen, und dadurch die Damen fortwährenden Verlegenheiten aussetzten. Es war dem Könige zwar gestattet, mit den Seinigen täglich eine Stunde im Hofe des Temples auf und ab zu gehen und Luft zu schöpfen; da aber bei diesem harmlosen Spaziergang in dem engen, ummauerten Raum eine Menge von Nationalgardisten die Bedeckung bildete und Santerre, als Kommandant der Nationalgarde, mit entblößtem Säbel dem Zuge voranschritt, so war diese Erholung eine

Digitized by Google



Ansicht des Temple.
(Nach einer Zeichnung von Nicolle.)

tägliche Qual. Die Wachen fanden eine Genugthuung darin, in Gegenwart der Damen unanständige Worte auszustoßen oder der Königin beim Vorübergehen Tabaksrauch ins Gesicht zu blasen. Beim Mittag- und Abendessen durfte der König mit den Seinigen zusammensein, aber nur unter den Augen der Kommissäre; die übrige Zeit brachte er in der Einsamkeit zu und beschäftigte sich viel mit Lektüre. Die königliche Familie ertrug diese herben Schickungen mit christlicher Geduld; sogar die Königin mit ihrer lebhaften Natur und ihrem habsburgischen Selbstbewußtsein zeigte eine wunderbare Ergebung.

In dieses traurige Zusammensein der Gefangenen, welche keine Zukunft mehr kannten, griffen die Beschlüsse des Konvents mit roher Faust ein. Am 6. November 1792 verlangte der Girondist Valazé, daß Ludwig in Anklagestand

Digitized by Google

zu versetzen sei. Gleich mischte sich auch in die Debatte die Frage ein, ob er hingerichtet werden solle oder nicht. Es wurden Reden dafür und dagegen gehalten. Die Girondisten wollten den König nur gerichtet, nicht gemordet wissen und als einen Geisel in Haft behalten, während Robespierre und seine Gesinnungsgenossen den Tod des Königs für notwendig hielten, damit die Republik am Leben bleibe. Um ihren Willen im Konvent durchzusetzen, veranstalteten sie Sturmpetitionen, in welchen der Tod des Königs verlangt und mit der Erhebung des Volkes gegen die „Verräter" gedroht wurde. Die nämlichen Zwangsmittel, welche die Girondisten gegen den König angewandt hatten, wurden jetzt von den Jakobinern gegen sie gerichtet. Die Girondisten erkannten, daß mit der Hinrichtung des Königs nach außen ein europäischer Krieg, nach innen die Schreckensherrschaft beginnen werde, und da sie keines von beiden wollten, so glaubten sie, nachdem sie so viel von den Verbrechen des Königs gesprochen hatten, den Ausweg einschlagen zu müssen, daß sie beantragten, der Konvent solle zwar über den König richten, die Nation aber, welche in den Urversammlungen zu befragen sei, solle über den Spruch des Konvents richten.

Der Konvent, welcher in diesem Prozeß Richter und Geschworene zugleich bildete, wählte eine Kommission, um den Anklageakt gegen Ludwig Capet, wie nun der König genannt wurde, aufzusetzen. Am 11. Dezember 1792 wurde diese Schrift, welche 57 Anklagepunkte aufzählte, im Konvent verlesen und unmittelbar darauf das erste Verhör mit dem König vorgenommen. „Unter tiefer Stille," sagt der Historiker Häusser, „trat der König herein; der struppige Bart, die bleichen, eingesunkenen Wangen, die nachlässige Kleidung zeigten, daß man einen Sträfling vor sich habe, dem es im Temple schlecht genug gegangen war." Der Vorsitzende des Konvents, Barère, welchen man, weil er alle Blutbefehle des Terrorismus in blumige Reden zu kleiden wußte, den „Anakreon der Guillotine" (das von dem Abgeordneten Guillotin erfundene Fallbeil) nannte, redete ihn mit den Worten an: „Ludwig! die französische Nation klagt Sie an; man wird Ihnen die Darlegung der Vergehen vorlesen, die Ihnen schuld gegeben werden. Sie können sich setzen." Darauf wurde ihm die Anklageakte vorgelesen, und bei jedem einzelnen Artikel wurde er gefragt, ob er auf die Anschuldigung etwas zu antworten habe. Ludwig ver-

Digitized by Google

teidigte sich mit großer Ruhe und Geistesgegenwart, antwortete kurz, aber schlagend, und berief sich für seine frühere Regierung auf seine unbeschränkte Souveränität, für die spätere auf die Verantwortlichkeit seiner Minister. Es wurde ihm nach Beendigung des Verhörs gestattet, sich einen Rechtsanwalt auszuwählen. Er bezeichnete als solche die Advokaten Targot und Tronchet. Jener lehnte den Auftrag ab, dieser nahm ihn an, und der frühere Minister Malesherbes gesellte sich ihm freiwillig bei. Diese beiden bereits bejahrten Männer wählten zum Hilfsarbeiter und Sprecher den jungen Advokaten de Sezes aus Bordeaux.



Barère de Vieuzac.
(Nach Janin, La révolution Française.)

Als Ludwig von dem Verhör in den Temple zurückkam, wurde ihm der Befehl des Gemeinderats mitgeteilt, daß er von nun an seine Familie, die wohl an dem ihm zur Last gelegten Verbrechen mit schuldig sei, nicht mehr sehen dürfe. „Auch nicht meinen Sohn, der erst sieben Jahre alt ist?" fragte der König. Nur unter der Bedingung wollte man ihm dies erlauben, wenn der Dauphin nicht mehr zu seiner Mutter zurückkehre. Um den Sohn, der noch so sehr der mütterlichen Pflege bedurfte, dieser nicht zu berauben, nahm der König seinen Wunsch wieder zurück. Er zeigte sich in diesen Leidenstagen standhafter und größer als je und vergab seiner Würde nicht im geringsten etwas. Aber was auch er und seine Verteidiger für seine Unschuld vorbringen mochten: sein Tod war eine beschlossene Sache.

Am 26. Dezember 1792 erschien Ludwig, in Begleitung seiner Verteidiger, zum zweitenmal vor dem Konvent. Die Rede, welche de Sezes zu seiner Verteidigung hielt, war

Digitized by Google

meisterhaft. Am folgenden Tage begann die eigentliche Debatte, unter dem Druck des das Sitzungshaus umlagernden Pöbels, der jeden mit dem Tode bedrohte, der nicht für den Tod des Königs stimmte. Nach langen und hitzigen Debatten beschloß der Konvent, am 14. Januar 1793, folgende drei Fragen der Reihe nach zur Abstimmung zu bringen: 1) Ist Louis Capet der Verschwörung gegen die Freiheit der Nation und des Attentats auf die allgemeine Sicherheit des Staates schuldig? 2) Soll das Urteil des Konvents, wie es auch ausfallen möge, dem Volk zur Bestätigung vorgelegt werden? 3) Welche Strafe soll über Louis Capet verhängt werden? Die Abstimmung begann am 15. Januar. Die erste Frage wurde von 683 Konventsmitgliedern bejaht; die zweite Frage wurde mit 424 gegen 283 Stimmen verworfen; man sah in diesem Resultat die Wirkung der Drohungen auf die Charakterschwäche vieler Mitglieder der bisherigen Mehrheit. Die Abstimmung über die dritte Frage wurde auf den 16. Januar verschoben. Der Namensaufruf begann erst abends acht Uhr, wurde die ganze Nacht und den folgenden Tag fortgesetzt und endigte erst am 17. abends acht Uhr. Häusser schildert die Situation mit folgenden Worten: „Alle Zugänge des Saales waren von den guten Freunden der Jakobiner belagert; die Gutgesinnten wurden mit brüllendem Beifall, die Verdächtigen mit Schimpfworten und Stößen empfangen. Jeder Abgeordnete hatte beim Eintritt eine dichte Hecke von wilden, verwegenen Gesellen zu passieren, die ihre Gesinnung aufs handgreiflichste kundgaben. Während des endlosen Namensaufrufes und während jedes der 721 anwesenden Konventsmitglieder seine Abstimmung in kürzerer oder längerer Rede begründete, standen und saßen im Saale plaudernde Gruppen umher, dehnten sich andre auf ihren Bänken, bis der Huissier ihre Namen rief, und lorgnettierten nach den Galerien, wo eine gemischte Gesellschaft von Proletariern und Dirnen sich damit amüsierte, in Branntwein auf den Tod Ludwigs anzustoßen, jedes Todesurteil mit unanständigem Beifall, jede mißliebige Meinung mit bübischem Geheul zu begleiten." So pietätlos und niederträchtig auch ein großer Teil des Konvents war, so wurde es doch fast mit allgemeinem Abscheu aufgenommen, als der Herzog von Orleans, der sich jetzt den Citoyen Philipp Egalité nannte, von einem Papier die Worte ablas: „Einzig aus Pflichtgefühl und überzeugt, daß

Digitized by Google

alle, die auf die Souveränität des Volkes ein Attentat begehen oder begehen werden, des Todes schuldig seien, stimme ich für den Tod."

Das Resultat der Abstimmung war, daß von den 721 Anwesenden 2 für Kettenstrafe, 26 für Aufschub der Strafe, 46 für den Tod, aber für die Vollstreckung desselben erst nach geschlossenem Frieden, 286 für Gefangenhaltung und Landesverweisung nach Abschluß des Friedens und nur 361 unbedingt für den Tod gestimmt hatten, daß also das Todesurteil mit der Mehrheit einer einzigen Stimme ausgesprochen war. Da von vielen Stimmen der Aufschub der Strafe gefordert war, erfolgte am 18. und 19. Januar eine neue Beratung, die damit schloß, daß der Aufschub mit 380 gegen 310 Stimmen abgelehnt wurde. Dieser Ausgang des Prozesses war eine Niederlage der Gironde und aller Gemäßigten, welche daraus erkannte, daß sie ihren Kopf entweder unter das Joch der Jakobiner und des bewaffneten Pöbels beugen oder unter die Guillotine legen mußten. Von den 361 sogenannten „Königsmördern" starben später 31 auf dem Schafott, 18 eines andern gewaltsamen Todes, 121 nahmen unter Napoleon Stellen an, vom Ministerposten an bis zu den untergeordneten Aemtern.



Herzog von Orleans.

Als Ludwig durch seinen Verteidiger Malesherbes seine Verurteilung erfuhr, war er sehr ruhig und zeigte nur dann einige Entrüstung, als jener ihm mitteilte, daß auch der Herzog von Orleans für den Tod gestimmt habe. Am 20. Januar nachmittags zwei Uhr trat der Justizminister Garat, von Santerre und den Kommissären begleitet, in Ludwigs Zimmer, um ihm anzukündigen, daß der Konvent ihn zum Tode verurteilt und seine Hinrichtung auf den folgenden Tag festgesetzt habe. Darauf überreichte ihm Ludwig ein Schreiben, worin er um einen Aufschub von drei Tagen,

Digitized by Google

um sich auf den Tod vorzubereiten, um einen Beichtvater seiner Wahl und um die Erlaubnis einer letzten Zusammenkunft mit seiner Familie bat. Garat kam abends sechs Uhr wieder, teilte ihm mit, daß der Aufschub der Hinrichtung vom Konvent abgelehnt, die andern Bitten gewährt worden seien, und stellte ihm zugleich den vom König selbst verlangten Abbé Edgeworth, den Beichtvater der Prinzessin Elisabeth, vor. Abends acht Uhr kam die königliche Familie zu ihm in das untere Stockwerk. Jetzt erst erfuhren die Seinigen seine Verurteilung und seine bevorstehende Hinrichtung. Sie blieben zwei Stunden lang beisammen. Es war ein ununterbrochenes Schluchzen und Weinen, ein fortdauerndes Umarmen. Nach zehn Uhr erhob sich Ludwig; die Seinigen hielten ihn fest umschlungen; die Tochter fiel ohnmächtig auf den Boden; er riß sich los und blieb allein. „Nun ist auch das überwunden," sagte er; „warum muß man lieben und geliebt werden in solchen Schmerzen? Denken wir jetzt an das eine, was not thut, an das ewige Heil!" Er hatte einen tiefen, ruhigen Schlaf.

Am 21. Januar 1793 nahm er zuerst aus Edgeworths Händen das Abendmahl. Um acht Uhr kam Santerre mit einigen Bewaffneten, um ihn auf den Richtplatz abzuholen. Ein viersitziger Wagen war für ihn bereit. Ludwig und Edgeworth bestiegen denselben, zwei Gendarmen nahmen den Rücksitz ein. Noch einmal sah er zu den Fenstern der Seinigen hinauf. Maria Antoinette bemerkte erst einen Augenblick nachher seine Abfahrt und rief voll Verzweiflung aus: „Es ist vollbracht! Wir werden ihn nicht wiedersehen." Sie fiel mit den Ihrigen auf die Kniee und betete für den König. Die Straßen, durch die der Wagen fuhr, waren von Nationalgardisten und Pikenmännern besetzt, alle Seitenstraßen gesperrt, an den Ecken Kanonen aufgefahren, die Häuser und die Läden geschlossen. Man sah nur wenige Menschen auf der Straße, hörte nur selten von gedungenen Stimmen ein „Nieder mit dem König!" Nach zehn Uhr kam der König auf dem Richtplatz an, wo Kanonen und Militär aufgestellt waren und eine große Menge von Zuschauern sich befand. Er legte Frack und Halsbinde ab. Als die Henker ihm die Hände auf den Rücken binden wollten, sträubte er sich und sah Edgeworth fragend an. Dieser sagte: „Sire! Diese Schmach ist eine Aehnlichkeit mehr, die Euer Majestät Schicksal mit dem unsres Erlösers hat." Darauf erwiderte Ludwig: „Ich

Digitized by Google



Hinrichtung Ludwigs XVI.

will den Kelch bis auf die Hefe leeren," ließ sich binden und die Haare abschneiden und stieg, auf Edgeworths Arm gestützt, die Stufen zum Schafott hinan. Dort rief er: „Franzosen! Ich sterbe unschuldig!" Dann wandte er sich zu seinen Henkern und sagte: „Meine Herren! Ich bin unschuldig an allem, was man mir vorwirft; ich wünsche, daß mein Blut das Glück der Franzosen befestigen möge." Der Scharfrichter Samson, der den Akt vornahm, war erstaunt über die Kaltblütigkeit und Festigkeit, welche der König in dieser Stunde zeigte, und sagte: „Ich bin überzeugt, daß er diese Festigkeit aus den Grundsätzen der Religion geschöpft hat, von denen niemand tiefer durchdrungen war als er. Es war sein größter, mutigster Tag." Als das Fallbeil fiel, zeigte einer der Henker den Kopf dem Volke. „Der Tyrann ist tot; es lebe die Nation!" riefen die Föderierten und die Pikenmänner. Die Leiche wurde in einem Korb nach dem Magdalenenkirchhof gebracht und mit ungelöschtem Kalk bedeckt, so daß sie in kurzem ganz verzehrt war. „Wir haben die Schiffe hinter uns verbrannt!" rief der elende Marat.

Die Königin blieb mit ihren beiden Kindern im Temple. Da kam am 3. Juli 1793 das Schrecklichste über sie. Unter

Digitized by Google

dem Vorwand, daß royalistische Umtriebe zur Befreiung des Dauphin gemacht würden, beschloß der Wohlfahrtsausschuß (siehe unten) die Trennung des Sohnes von der Mutter. „Der Gemeinderat vollzog diesen Beschluß mit jubelnder Grausamkeit," erzählt der Historiker Sybel. „Seine Beamten erschienen inmitten der Nacht, um der aus dem Schlafe emporgerissenen Mutter den Befehl zu verkünden. Eine entsetzliche Scene erfolgte. Länger als eine Stunde leistete sie den Schergen verzweifelten Widerstand, warf sich über das Bett des Knaben und deckte ihn so mit ihrem Leibe gegen die Angreifer. Kein Zureden, keine Drohung half; sie wich und wankte nicht, bis plötzlich einer der Menschen ihre Tochter ergriff: er werde das Mädchen niederstoßen, wenn sie nicht den Sohn überliefere. Da brach die Arme zusammen und ließ sich ein Kind entreißen, um das andre zu erretten. Nach dieser grauenvollen Nacht gab es für sie kein Schlimmeres mehr; bei allen weiteren Qualen hatte sie nur noch stille Ergebung und sichere Todeshoffnung. Die Verfolger ließen sie nicht lange darauf harren. Am 1. August ließ der Wohlfahrtsausschuß durch den Konvent die Abführung der Königin in die Conciergerie und ihre Ueberweisung an das Revolutionsgericht verfügen."

Am folgenden Tage wurde die Königin auch von der Tochter und der Schwägerin getrennt und in das Gefängnis der Conciergerie gebracht. Dort wurde ihr ein feuchtes Lokal als Aufenthaltsort angewiesen, in welchem ein schlechtes Feldbett, ein alter Strohsessel und ein kleiner Tisch die einzigen Möbelstücke waren. Durch eine Art Vorhang und durch einen Bettschirm war das Lokal in zwei Teile geteilt, von denen der eine von zwei Gendarmen eingenommen war. Diese waren hier Tag und Nacht, sahen wiederholt in den von der Königin bewohnten Raum hinein, und die rohesten von ihnen unterhielten sich in gemeiner Weise, riefen der Königin Schmähreden zu und bliesen durch die zahlreichen Oeffnungen Tabaksrauch hinein. Doch fand die Königin in ihrem Elend auch sympathische Herzen, namentlich unter den Frauen. Es werden Namen von Frauen mitgeteilt, welche mit Gefahr ihres Lebens die Aufseher zu gewinnen und den Weg in die Conciergerie sich zu verschaffen wußten und der Königin, welche übrigens äußerst vorsichtig war, bessere Nahrungsmittel, frische und feinere Wäsche, wärmere Strümpfe brachten. Eine Obsthändlerin, bei welcher ein

Digitized by Google



Marie Antoinette in der Conciergerie.
(Nach Weißer, Bilderatlas zur Weltgeschichte.)

wohlgesinnter Aufseher eine Melone kaufte, sagte: „Ach, wenn sie für die Königin wäre!“ wählte die schönste aus und nahm keine Bezahlung dafür an.

Aber die Jakobiner ruhten nicht, bis sie ihren Schandthaten auch die der Ermordung einer wehrlosen Frau hinzufügten. In der Konventssitzung vom 3. Oktober 1793 erklärte der Fanatiker Billaud-Varennes: „Es ist noch ein Beschluß zu fassen: ein Weib, der Schandfleck der Menschheit und ihres Geschlechtes, die Witwe Capet, soll endlich auf dem Schafott für ihre Frevel büßen.“ Am 14. Oktober wurde die Königin vor das Revolutionstribunal gestellt und angeklagt, daß sie mit dem Ausland konspiriert, den Bürgerkrieg angestiftet und in diesem Sinne auf den König eingewirkt habe. „Sie erschien in zerlumptem Kleide,“ erzählt Sybel weiter, „mit grau gewordenem Haare, aber in so ruhiger Würde und leuchtender Resignation, daß selbst das Publikum dieses Tribunals sich der Ehrfurcht und des Mitleids nicht erwehrte. Ihren Höhepunkt erreichte diese Stimmung, als Hebert unter den Belastungszeugen auftrat. Er hatte den achtjährigen Sohn und die zwölfjährige Tochter

Digitized by Google

mit einem Verhöre gepeinigt, ob die Mutter mit jenem in unzüchtigem Verkehr gestanden; es war ihm gelungen, von dem Knaben, welchen sein Wärter, der Schuster Simon, bald mit Schlägen quälte, bald mit Branntwein berauschte, die Unterzeichnung eines mit solchem Inhalte besudelten Protokolles zu erschleichen; es hatte, damit ja die ganze Partei sich mit dem Brandmal dieser Abscheulichkeit belaste, der Gemeinderat seine Bemühungen gebilligt, der Jakobinerklub seine Erzählung beklatscht. Jetzt kam er zu dem Gerichte, um die Königin vor der Hinrichtung noch mit dieser Anklage zu entehren. Sie aber schwieg zuerst, und dann, zur Antwort aufgefordert, vernichtete sie ihn mit den halberstickten Worten: „Eine Mutter kann auf solche Dinge nichts entgegnen; ich rufe jede Mutter an, die etwa hier anwesend ist.“ Ein tiefes Murren ging durch den Saal, und die Richter wagten keine weitere Frage. Als Robespierre davon hörte, rief er aus: „Der elende Dummkopf! er wird unsre Feinde zum Gegenstand des Bedauerns machen.“ Die Königin antwortete beim Verhör auf alle Fragen sehr besonnen und präzis; dasselbe dauerte den ganzen Tag und die folgende Nacht; in dieser langen Zeit wurde ihr nicht die geringste Nahrung gereicht; ein Gendarm, der ihr auf ihr wiederholtes Bitten ein Glas Wasser verschaffte, erhielt vom Vorsitzenden einen Verweis. Das Revolutionstribunal sprach einstimmig das Todesurteil über sie aus. Sie vernahm den Ausspruch, ohne eine Miene zu verziehen. Als sie am 16. Oktober in der Frühe nach der Conciergerie zurückgebracht wurde, vergoß sie einen Strom von Thränen. Dann schrieb sie einen Brief an ihre Schwägerin, die Prinzessin Elisabeth, von welcher die Tochter der Königin bereits getrennt worden war, empfahl derselben die Sorge für ihre beiden Kinder, ermahnte diese zu gegenseitiger Liebe und Freundschaft und hob namentlich hervor, der Dauphin möge niemals die letzten Worte seines Vaters vergessen, mit welchen dieser ihn aufforderte, er solle niemals den Tod seiner Eltern zu rächen suchen. Am Schlusse des Briefes sagt sie: „Leben Sie wohl, meine gute und zärtliche Schwester! Wenn doch dieser Brief in Ihre Hände gelangte! Denken Sie immer an mich! Ich umarme Sie von ganzem Herzen, ich umarme meine armen und teuren Kinder. Mein Gott! wie zerreißt es mir mein Herz, sie auf immer verlassen zu müssen!“ Gegen sieben Uhr wurde sie geweckt, um von einem

Digitized by Google

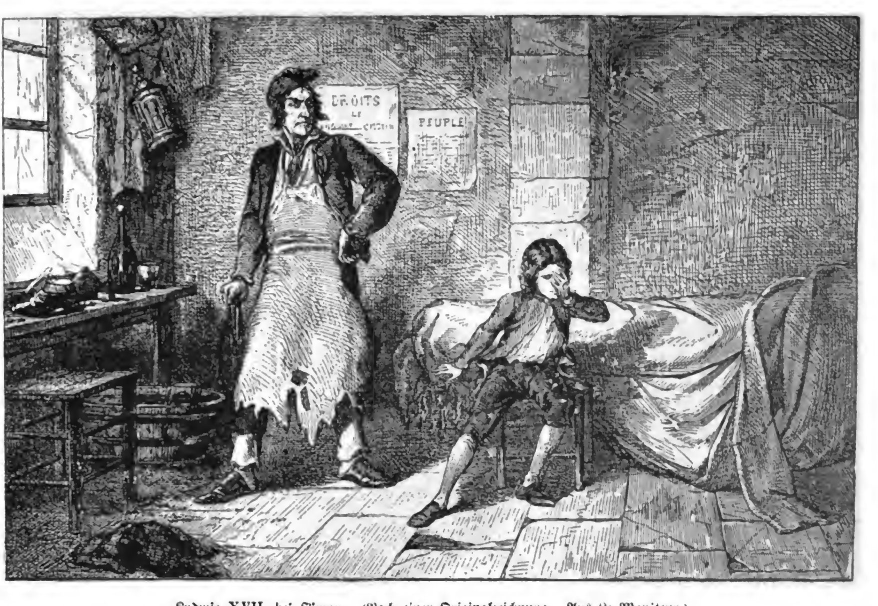
beeidigten Priester zum Tode vorbereitet zu werden; aber sie weigerte sich, seinen Beistand anzunehmen. Um elf Uhr wurde ihr angekündigt, daß ihre Stunde nun gekommen sei. Sie wurde genötigt, das schwarze Kleid, das sie seit des Königs Tod getragen, mit einem weißen zerrissenen Bettmantel zu vertauschen. Sie bestieg den Karren. Der Weg von der Conciergerie zum Richtplatz wurde absichtlich sehr langsam zurückgelegt, damit sie die Beleidigungen des Pöbels länger zu ertragen hätte. Es ertönten die Rufe: „Nieder mit der Tyrannei! Es lebe die Republik!" Auf dem Richtplatz angelangt, bestieg sie mit sicherem Schritte das Schafott. Um 12¼ Uhr fiel ihr Haupt. Es wurde dem Volke gezeigt mit dem Rufe: „Es lebe die Republik!" Ihr Leichnam wurde, wie der des Königs, auf dem Magdalenenkirchhofe in ungelöschtem Kalk begraben.



Ludwig XVII.
(Nach einem Porträt von Mme. Vigée-Lebrun.)

Die Prinzessin Elisabeth, welcher kein andres Verbrechen nachgewiesen werden konnte, als daß sie die Schwester des Königs war, wurde am 4. Mai 1794 hingerichtet. Es blieben noch die beiden Kinder übrig: Marie Therèse, geboren am 19. Dezember 1778, und Ludwig XVII., geboren am 27. März 1785. Letzterer wurde, nachdem er aus den Armen seiner Mutter gerissen worden war, dem Schuster Simon, einem Verehrer Marats, übergeben, mit der ausdrücklichen Weisung, ihn so zu behandeln, daß man seiner bald „los werde". Ein volles halbes Jahr wurde das arme Kind von dem Unmenschen und dessen Frau auf kannibalische Weise an Leib und Seele mißhandelt. Als dann Simon in den Gemeinderat gewählt wurde und Politik trieb, wurde der Prinz vom Januar bis Juli 1794 in eine kleine Zelle gesperrt, in welche in dieser ganzen Zeit niemals ein Mensch hineinkam, niemals frische Luft hineingelassen wurde; kein Wechsel der Wäsche fand statt; kein Wasser zum Waschen

Digitized by Google



Ludwig XVII. bei Simon. (Nach einer Originalzeichnung. Aus Le Moniteur.)

Digitized by Google

wurde gebracht, keine Unreinigkeit hinaus geschafft, einmal des Tages durch ein Gitter Nahrung ihm gebracht, bestehend in einem kleinen Stück Fleisch, Brot und Wasser. Nach dem Sturze der Jakobiner wurde ihm von den neuen Machthabern wieder ein Wächter aufgestellt. Als dieser die Thüre öffnete, war er ganz entsetzt über den Anblick, der sich ihm darbot. „In giftiger Atmosphäre lag auf schmutzigem Lager, in halbverfaulte Lumpen gehüllt, das blasse, abgemagerte Kind, die Haare verwirrt, der Kopf mit Ausschlag, der Nacken mit eiternden Geschwüren, der Körper mit wimmelndem Ungeziefer bedeckt; die Augen waren weit geöffnet, aber matt und erloschen, der Rücken krumm zusammengezogen, alle Gelenke angeschwollen oder blutig wund.“ Auf die Fragen des Wärters gab das Kind keine Antwort und seufzte endlich: „Ich will sterben.“ Die Behandlung des Knaben wurde zwar von nun an menschlicher; aber von einer Pflege desselben war keine Rede; denn die Direktorialregierung wollte so wenig als der Konvent, daß der Prinz davonkomme. Als der Regierung gemeldet wurde, daß der kleine Capet krank sei, schickte sie drei Tage lang keinen Arzt, und als sie einen solchen schickte, befolgte sie nicht seinen Rat und ließ das Kind von acht Uhr abends bis neun Uhr morgens hilflos und allein in seinen Schmerzen liegen. Am 8. Juni 1795 endlich erfolgte der erlösende Tod. Heftiges Heimweh nach der Mutter erfüllte das Kind in seinem bitteren Seelen- und Körperleiden. Oft unterdrückte es, wenn es unter den Schlägen des Schusters Simon fast verzweifelte, sein Stöhnen, damit die Mutter es nicht höre und deshalb betrübt werde. Im Juni 1795, als Marie Antoinette seit fast zwei Jahren schon tot war, gab der Knabe auf die Frage des Wärters, warum er weine, zur Antwort: „Ich bin immer allein, meine Mutter ist ja in dem andern Turme geblieben.“ In seiner letzten Lebensstunde fragte ihn der Wärter, ob er Schmerzen empfinde. Er antwortete bejahend und setzte hinzu: „Aber die Musik dort oben ist so schön!“ Darauf rief er plötzlich laut: „Ich höre die Stimme meiner Mutter!“ und fragte: „Hat wohl die Schwester die Musik auch gehört?“ Wenige Augenblicke darauf verschied er. Seine Schwester, welche vergebens gebeten hatte, den sterbenden Bruder sehen und pflegen zu dürfen, blieb von der königlichen Familie allein am Leben. Sie wurde im Dezember 1795 gegen die von General Dümouriez an die Oestreicher ausgelieferten Konvents-

Digitized by Google

deputierten an Oestreich übergeben. Im Jahre 1799 vermählte sie sich mit dem Herzog von Angouleme, einem Sohne des Grafen von Artois (des späteren Königs Karl X.), lebte lange in der Verbannung, kehrte während der Restauration nach Frankreich zurück und mußte im Jahre 1830 aufs neue die Heimat verlassen.

b) Die Schreckensherrschaft.

(1793—1794.)

Nachdem es den Jakobinern gelungen war, Ludwig XVI. auf das Schafott zu bringen, stürmten sie mit wildem Fanatismus auf ihrer Bahn fort und suchten sich zunächst der Girondisten zu entledigen. Sie benutzten dazu den „Verrat" des Generals Dümouriez (siehe unten) und beschuldigten jene des Einverständnisses mit demselben. Die Girondisten setzten zwar verschiedene Maßregeln, welche der Pöbelherrschaft ein Ende machen sollten, durch; aber gegen die Mittel, welche die Jakobiner anwandten, konnten sie nicht aufkommen.

Der Konvent hatte alle gesetzgebende und ausübende Gewalt in seiner Hand und ließ die Geschäfte der verschiedenen Ministerien durch Ausschüsse besorgen. Von diesen waren der Sicherheitsausschuß und der Wohlfahrtsausschuß die einflußreichsten und furchtbarsten. Das bereitwillige Werkzeug dieser Ausschüsse war das Revolutionstribunal, das aus zwölf Geschworenen und fünf Richtern bestand und sich durch ein sehr rasches Gerichtsverfahren auszeichnete. Solange diese Ausschüsse nicht mit lauter Jakobinern besetzt waren, fürchteten diese für den Bestand ihrer Blutrepublik. Marat, welcher in seinem „Volksfreund" noch 200 000 Köpfe forderte, um die Revolution vollenden zu können, rief den Pariser Pöbel zur Bestrafung der „Verräter" (Girondisten) auf. Als diese im Konvent den Beschluß durchsetzten, daß Marat vor das Revolutionsgericht gestellt werden solle, wurde er am 24. April 1793 von demselben freigesprochen und von seinen Anhängern im Triumph in den Konvent getragen. Die auf den Antrag der Girondisten eingesetzte Kommission von zwölf Männern, welche die Urheber der täglichen Unruhen erforschen und zur Haft bringen sollte, ließ den Journalisten Hebert, der in seinem Blatt „Père Duchesne" die Menge zum Aufstand und Mord aufreizte, nebst einigen seiner Genossen verhaften. Aber der

Digitized by Google

Pöbel erzwang am folgenden Tage ihre Freilassung, worauf diese, nachdem der frühere Lakai und Polizeispion Henriot zum Befehlshaber der Nationalgarde ernannt worden war, zum Sturze der Girondisten den Aufstand vom 31. Mai 1793 veranstalteten. An diesem und den zwei folgenden Tagen waren die Tuilerien, wo nun der Konvent seine Sitzungen hielt, von einer zahllosen Menge von Sanscülotten umlagert, welche unter Drohungen die Auflösung der Kommission der zwölf Männer und die Ausschließung der Girondisten und Gemäßigten forderten. Vergebens forderten diese den Konvent auf, den Forderungen des Pöbels nicht nachzugeben. Viele Mitglieder waren mit diesen Forderungen ganz einverstanden, und andre ließen sich durch die tobende Menge einschüchtern und kapitulierten. Der 2. Juni 1793 war der entscheidende Tag. Die Menge drang in den Saal ein und besetzte die Galerien. Draußen standen mehrere tausend Bewaffnete, Kanonen waren gegen den Saal gerichtet und dem Präsidenten wurde erklärt, daß niemand herausgelassen werde, bis die auf einer Liste aufgeführten Konventsmitglieder ausgeliefert und verhaftet seien. Marat ging bei den Kanonieren herum und sagte: „Keine Schwäche! Verlaßt euren Posten nicht, bis man sie euch ausgeliefert hat!“ Darauf wurden 34 Girondisten den Gendarmen ausgeliefert und in Haft gebracht; 20 von ihnen, darunter Barbaroux und Petion, entflohen; die übrigen kamen bald darauf unter die Guillotine. Die flüchtigen Girondisten begaben sich teils nach Lyon, teils nach der Bretagne und Normandie und suchten die Provinzen zum Widerstand gegen die Hauptstadt aufzustacheln. Sie wollten ein Heer aufbieten und mit diesem nach Paris zum Sturze der Jakobiner marschieren. Der Hauptsammel=



Schreckensmann.

Digitized by Google

platz der Unzufriedenen war im nördlichen Frankreich die Normandie und in dieser die Stadt Caen. Dahin hatten sich Barbaroux, Petion und andre geflüchtet; aber sie fanden mit ihrem republikanischen Eifer bei den Mittelklassen keine große Sympathie.

Am 7. Juni fand eine Revue der Nationalgarde in Caen statt. Man wollte ein Freiwilligenbataillon zu dem Heere der normännischen Föderalisten, das gegen Paris bestimmt war, stoßen lassen. Unter den Zuschauern befand sich auch Anna Maria Charlotte Corday d'Armont.


Charlotte Corday.

Diese hielt es für unnötig, daß so viele brave Männer zu einem so gefährlichen Unternehmen nach Paris geschickt würden; sie glaubte, mit der Ermordung des einzigen Marat werde der Anarchie der Kopf genommen sein, und hierzu, dachte sie, sei auch der Arm eines Weibes stark genug. Daher beschloß sie, sogleich nach Paris zu reisen. Sie hegte weder Bedenken über die Rechtmäßigkeit ihrer That, noch Furcht vor deren Ausführung, glaubte vielmehr ebensosehr eine göttliche Sendung zu erfüllen, wie einst Johanna von Orleans bei ihrem kriegerischen Auftreten.

Sie war am 28. Juli 1768 geboren, stammte aus einem edlen normännischen Geschlecht und war mütterlicherseits eine Enkeltochter des berühmten Dichters Corneille. Ihr Vater war königlicher Stallmeister gewesen und suchte ihre vorzüglichen Anlagen durch gute Erziehung und Unterricht auszubilden. Sie las die klassischen Werke der neueren Schriftsteller und Dichter, noch mehr der alten, und nahm sich die großen Charaktere der alten Römer zum Muster. Zu jener Zeit hatte sie das Landgut ihres Vaters verlassen und lebte in Caen in dem Hause der ihr verwandten Frau von Bretteville. In Begleitung des alten Dieners dieser Frau erschien sie einigemal auf dem Stadthause, um sich für

Digitized by Google

Verfolgte und Eingekerkerte zu verwenden. In letzter Zeit interessierte sie sich besonders für eine emigrierte Freundin, Alexandrine von Forbin, welcher sie die entzogene Pension wieder verschaffen wollte. Da Barbaroux der Familie Forbin befreundet war, so begab sie sich zu ihm und bat ihn um seine Unterstützung. Derselbe erklärte ihr, daß die Akten über ihre Freundin thörichterweise nach Paris geschickt worden seien und daß die Sache in Caen selbst zum Austrag gebracht werden müsse, daher er auch sofort an das Konventsmitglied Düperret schrieb und ihn um Zurücksendung der Akten bat. Aber weder Akten noch Antwort kamen.

Die Angelegenheiten ihrer Freundin Forbin kamen ihr sehr gelegen, um, ohne damit einen auffallenden Schritt zu begehen, nach Paris reisen zu können. Am Abend dieses Tages kam sie wieder zu Barbaroux und bat ihn um ein Empfehlungsschreiben an den Minister in der Sache ihrer Freundin. Barbaroux meinte, daß die Empfehlung eines Verbannten ihr mehr schaden als nützen würde, versprach aber, ihr ein Schreiben an Düperret mitzugeben. Petion, der auch zugegen war, äußerte seine Verwunderung, daß sie als Aristokratin zu Republikanern komme. Sie entgegnete ihm: „Ihr urteilt heute über mich, ohne mich zu kennen; es wird ein Tag kommen, an dem ihr wissen werdet, wer ich bin.“ Am 8. Juli 1793 erhielt sie das Schreiben von Barbaroux nebst einem Billet, worin er sie bat, ihm von den „Details“ ihrer Reise Nachricht zu geben. Dieses Billet beantwortete sie mit dem Versprechen, ihn nicht nur von den Details, sondern mehr noch von dem Erfolg ihrer Reise zu benachrichtigen. Sie hielt ihr Versprechen.

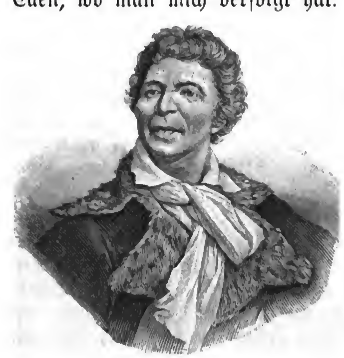
An ein Liebesverhältnis zwischen Charlotte und Barbaroux ist entfernt nicht zu denken, so verbreitet auch der Glaube daran war. Beide sahen sich in Caen nur dreimal und nie ohne Zeugen. Daß Charlotte, die einen so gewaltigen, eben diese Girondisten so sehr interessierenden Plan im Schilde führte, sich ungezwungen mit diesen Männern unterhielt, zumal in einer Sache, die mit ihrem Plan in Verbindung stand, kann niemand auffallend finden.

So reiste sie am 9. Juli ab, traf am 11. in Paris ein und begab sich zu Düperret. Sie übergab ihm den Brief, worin Barbaroux ihn bat, Charlotte wegen der Forbinschen Sache zum Minister des Innern zu geleiten. Duperret ging am 12. Juli vormittags mit ihr zum Minister; aber dieser

Digitized by Google

war nicht zu sprechen, und so ließ sie diese Sache, die ihr nur Nebensache war, fallen.

Am 13. Juli ging sie morgens acht Uhr aus, kaufte sich im Palais Royal ein Messer und verbarg es. Darauf ließ sie sich in einer Kutsche vor Marats Haus führen und verlangte ihn zu sprechen. Dieser aber lag schon seit einiger Zeit an einer Krankheit danieder, daher Charlotte abgewiesen wurde. Auf diesen Fall gefaßt, gab sie der Magd einen Brief und ging weg. Der Brief lautete: „Ich komme von Caen, wo man mich verfolgt hat. Ihre Liebe zum Vaterland muß Sie wünschen lassen, die Verschwörung kennen zu lernen, mit welcher man dort umgeht. Ich erwarte Ihre Antwort.“ Abends kam sie wieder und sagte, sie müsse ihn diesmal sprechen. Aus Furcht vor einer nochmaligen Abweisung hatte sie einen zweiten Brief in Bereitschaft, den man bei ihrer Durchsuchung fand. Der Inhalt desselben war: „Ich habe Ihnen diesen Morgen geschrieben. Haben Sie meinen Brief erhalten? Kann ich hoffen, für einen Augenblick Gehör bei Ihnen zu finden? Wenn Sie meinen Brief erhalten haben, so hoffe ich, daß Sie meine Bitte nicht abschlagen werden. Sie sehen, wie wichtig die Sache ist. Es bedarf weiter nichts, als daß ich unglücklich bin, um Anspruch auf Ihren Schutz zu haben!“ Anfangs schien es, als ob sie auch diesen zweiten, dringenden Brief abgeben müsse, um sich Einlaß zu verschaffen; denn die Magd und die 29jährige Simonne Evrard, Marats Haushälterin, wiesen sie auch diesmal ab. Aber Charlotte bestand auf ihrem Verlangen, und Marat, der den Streit hörte und erfuhr, daß die Frau ihn besuchen wolle, welche jenen Brief an ihn geschrieben habe, befahl, sie einzuführen.



Jean Paul Marat.

Marat saß eben im Bad und war mit einem Bademantel bekleidet. Als Charlotte eintrat, fragte er sie, was für Eröffnungen über die Verhältnisse in Caen sie ihm zu

machen habe. Nun schilderte sie ihm die dortige Bewegung und nannte ihm die Namen der Deputierten, welche sich nach ihrer Flucht in Caen aufhielten, und der Munizipalbeamten und bedeutendsten Bürger, welche es mit jenen hielten. Marat hörte ihr mit großer Aufmerksamkeit zu und verhehlte seine Freude über den gehofften Fang nicht. Er nahm ein Bleistift, legte sich gegen den Tisch, der rechts vom Badezuber stand, hinüber, und während Charlotte ihm die Namen angab, schrieb er sie auf und fügte hinzu: „Es ist gut! Diese Rebellen werden alle auf die Guillotine kommen." Bei diesen Worten zog Charlotte, welche links vom Badezuber stand, das Messer heraus und stieß es Marat unter der linken Brust tief ins Herz. „Zu Hilfe, meine liebe Freundin!" waren seine letzten Worte. Auf diesen Ruf stürzten sein Diener, Namens Bas, der die Blätter seiner Zeitschrift zusammenzulegen und auszugeben hatte, und Simonne Evrard vom Nebenzimmer herein und sahen hier Marat entseelt zusammengesunken, das Blut aus seiner Brust hervorströmend, dort Charlotte ganz erfüllt von der Größe ihrer That, heiter, ruhig, unbeweglich. Wütend, unter lauten Verwünschungen fielen sie über Charlotte her, Bas schlug sie mit einem Stuhl zu Boden, Simonne trat sie mit den Füßen. Es gab eine Scene der wildesten Rache. Charlotte ließ alles ruhig über sich ergehen. Ihr Plan war ihr ja gelungen. Dieser Gedanke hob sie über alle Schmach und alle Mißhandlung hinweg. Auf das Geschrei der Hausbewohner eilten Nachbarn und Polizeibeamte herbei. Charlotte gestand ihre That und ließ sich willig durchsuchen. Man fand bei ihr 150 Livres in barem Geld, 140 in Assignaten, eine goldene Uhr, einen Kofferschlüssel, den oben angeführten Brief an Marat, eine von ihr an das französische Volk gerichtete Adresse, einen Paß und einen Taufschein. Letzterer sollte, falls sie bei ihrer That auf der Stelle den Tod fände, die Identität ihrer Person feststellen. Sie zeigte bei dem vorläufigen Verhör eine Ruhe, die alle in Erstaunen setzte. Als man ihr vom Schafott sprach, lächelte sie verächtlich. Nachdem das Protokoll aufgesetzt war, wurde sie in Begleitung des Kommissärs des Sicherheitsausschusses in einem Wagen in das Abteigefängnis abgeführt. Das Volk, zu dem die Kunde der That bereits gedrungen war, eilte herbei, um die Mörderin seines Lieblings nicht bloß zu sehen, sondern geradezu in Stücke zu zerreißen. Lechzend nach Blut umschwärmten Männer und

Digitized by Google



Marats Ende.
(Nach Baudry.)

Weiber den Wagen; die Kommissäre brauchten ihre ganze Autorität, um einen thätlichen Angriff abzuhalten. Die Gefängnisthür der Abtei schloß sich hinter ihnen.

Die Nachricht von Marats Ermordung verbreitete sich schnell in ganz Paris. Der Schrecken im Konvent, als einer von der Tribüne herabrief: „Marat ist ermordet!" war ungeheuer. Man verhaftete den Rufer, da man ihn für einen

Digitized by Google

Sendling der Gegenrevolution hielt. Während die Anhänger der Girondisten im stillen jubelten und bereits ihren Sieg vor Augen sahen, glaubten die Jakobiner nichts als Dolche gegen sich gezückt zu sehen. Man hielt es für ausgemacht, daß man es hier mit dem Vorspiel einer großen Verschwörung zu thun habe, deren Endzweck die Ermordung der angesehensten Jakobiner, die Erhebung des Dauphins auf den Thron und die Errichtung eines girondistischen Ministeriums sei. In Charlotte sah man nur das gedungene Werkzeug der Verschwörer, glaubte übrigens nicht, daß sie ein Mädchen sei, sondern hielt sie für eine verkleidete Mannsperson. Von verschiedenen Sektionen erschienen Deputationen vor dem Konvent, äußerten ihren Schmerz über Marats Tod und nannten ihn „den Freund der Menschheit, den Schrecken der Aristokraten, die Schutzwehr der Freiheit, den Apostel und Märtyrer der Revolution". Das Volk machte aus ihm einen Heiligen, schwur bei dem Namen Marats, legte auf vier Wochen Trauerkleider an, und wer um jene Zeit mit einem Knaben beschenkt wurde, der gab ihm den Vornamen Marat. Als der Diener Bas im Jakobinerklub erschien, um über die That Bericht abzustatten, wurde ihm der Dank der Versammlung für sein würdiges Benehmen ausgedrückt, und der Präsident gab ihm den Bruderkuß. Man sprach bereits davon, Marat die Ehre des Pantheons zu geben, obgleich nach dem Gesetz niemand früher als 20 Jahre nach seinem Tode dahin gebracht werden durfte. Da ergriff Robespierre, welcher durch dieses neue Martyrium sich zu sehr zurückgesetzt und in Schatten gestellt sah, das Wort und sprach: „Wenn ich heute spreche, so habe ich das Recht, es zu thun. Es handelt sich um Dolche; sie erwarten mich; ich habe sie verdient, und es ist die Sache des Zufalls, wenn Marat vor mir getroffen worden ist. Ich habe also das Recht, in die



Robespierre.

Digitized by Google

Diskussion mich einzumischen, und ich thue es, um mich zu wundern, daß eure Energie sich hier erschöpft in eitlen Deklamationen und daß ihr nur an eitlen Pomp denkt. Das beste Mittel, Marat zu rächen, ist, seine Feinde unbarmherzig zu verfolgen. Verzichtet auf unnütze Diskussionen und rächt Marat auf eine seiner würdige Weise!"

Diese Rede machte nicht den gewünschten Eindruck. Die Jakobiner ließen es sich nicht nehmen, Marat ein pomphaftes Leichenbegängnis zu veranstalten und ihm zu Ehren ein neues Fest zu feiern, wobei die Fischweiber, in tiefe Trauer gehüllt, als Revolutionsdamen aufmarschierten. Seine Büste wurde im Sitzungssaal des Gemeinderats aufgestellt, sein Herz in eine Urne gelegt und diese in den Klub der Jakobiner gebracht, wo sie als Reliquie aufbewahrt werden sollte. Ein Mitglied hielt dabei eine Rede, verglich Marat mit Jesus Christus und gab jenem den Vorzug.

Die Tage des Wahnsinns waren angebrochen. Der Leichnam wurde in der mit dreifarbigen Tüchern behängten Franziskanerkirche auf einem Paradebett aufgestellt, der Körper halb entblößt, so daß man die Wunde und die mit Blut gefärbte Hand sehen konnte, das Bett mit Blumen bestreut, das Haupt mit einem Eichenkranz umwunden. Alles strömte herbei, um den „Märtyrer der Freiheit" zu sehen, zum Teil aber auch, um sich im stillen an dem Anblick dieser Leiche zu weiden. Am 16. Juli fand unter der Teilnahme des ganzen Konvents und einer Deputation der Pariser Sektionen das Leichenbegängnis statt. Der Zug begann abends sieben Uhr und bewegte sich durch mehrere Straßen. Der Leichnam wurde auf einem Paradebett getragen, und zwar mit einem Tuch, das zum Schutz gegen die Verwesung zuweilen mit frischem Wasser angefeuchtet wurde, bedeckt, doch so, daß man die Wunde sehen konnte. Unmittelbar hinter ihm trug ein Mann auf einer Pike den blutigen Bademantel, darauf vier Weiber den Badezuber, und zuletzt kam auch noch der berühmte Tisch, auf dem früher die blutatmenden Blätter des „Volksfreund" geschrieben wurden. Der Zug machte öfters Halt, erhielt durch militärische Musik und Kanonenschüsse eine weitere Feierlichkeit und kam erst nachts elf Uhr in die Franziskanerkirche zurück. Man begab sich in den Garten des Klosters, der beleuchtet und mit dreifarbigen Fahnen geschmückt war. Der Präsident des Konvents hielt eine Rede, ein andres Mitglied legte einen Eichenkranz auf Marats Haupt; darauf

Digitized by Google

wurde er unter den Bäumen des Franziskanerklosters beerdigt. Sein Grab bedeckte ein roher Stein mit der Inschrift: „Hier ruht der Freund des Volkes, den die Feinde des Vaterlandes ermordeten. Mögen die vormaligen Adeligen die Asche von ihresgleichen in prächtigen Tempeln und in einem kostbaren Pantheon aufbewahren! Den Sanscülotten allein gehört der Tempel der Natur."



Fouquier-Tinville.
(Nach Janin, La révolution Française.)

Inzwischen hatte der berüchtigte Fouquier-Tinville, der sich als öffentlicher Ankläger beim Revolutionstribunal zum Abscheu der Menschheit gemacht hat, am 15. Juli das Zeugenverhör vorgenommen. Am 16. fand das gerichtliche Verhör der Thäterin selbst statt. Charlotte machte dem Ankläger keine große Mühe, gab selbst eine getreue Darstellung ihrer That, bekräftigte die Aussagen der Hauptzeugen und beantwortete alle Fragen aufs präziseste. Nach diesem Verhör, am Abend des 16. Juli, wurde sie von der Abtei in die Conciergerie gebracht und schrieb hier einen Brief an Barbaroux und einen zweiten an ihren Vater, den sie um Verzeihung bat, daß sie ohne seine Einwilligung über ihr Leben verfügt habe, und an den Vers Corneilles erinnerte: „Das Verbrechen verursacht Schande, nicht das Schafott."

Der 17. Juli war der entscheidende Tag, Charlotte wurde vor das Revolutionstribunal geführt, vor welchem die schwurgerichtliche Verhandlung stattfand. Der Deputierte Doulcet hatte sich geweigert, ihrer Bitte gemäß ihre Verteidigung zu übernehmen; daher gab ihr das Gericht Chaveau als Rechtsbeistand. Da eine Anklage gegen Marat diesem sofort den

Digitized by Google

Kopf gekostet hätte, so blieb ihm zu ihrer Verteidigung kein andres Mittel übrig, als daß er aus ihrer Selbstverleugnung und Ruhe zu beweisen suchte, daß die Begeisterung für ihre politischen Ideen bei ihr bis zum Fanatismus gestiegen, daß sie daher bei Verübung der That nicht bei Verstand, nicht zurechnungsfähig gewesen sei. Aber der Augenschein sprach zu sehr gegen diese Annahme, als daß dieselbe, wenn dies je unter diesen Umständen möglich gewesen wäre, auf die richterliche Entscheidung einen Einfluß hätte haben können. Die Geschworenen erklärten Charlotte einstimmig für schuldig, das Tribunal verurteilte sie zum Tode und zur Konfiskation ihres Vermögens. Dieser Gerichtssitzung wohnte ein deutscher Maler bei, Namens Hauer, Schüler des berühmten David, zugleich Kommandant bei einem Bataillon der Nationalgarde. Dieser nahm sofort ihr Bild auf, das er nachher, als er auf ihre Einladung nach der Sitzung zu ihr ins Gefängnis kam, vollendete. Sie drückte ihm ihre Freude aus, daß Frankreich von einem Ungeheuer wie Marat befreit sei, und ihre Hoffnung, daß die schlimmsten Zeiten ihres Vaterlandes vorüber seien, und bat ihn, ihrem Vater eine Kopie von dem Bilde zu schicken. Dasselbe wurde später von der kaiserlichen Galerie erworben und befindet sich in der Versailler Sammlung. Auf diesem Bilde hat Charlotte ein ernstes und verständiges, dabei mildes und weiches Gesicht, aschblonde Haare, eine weiße Haube und ein weißes Kleid. Der Maler hatte sich noch nicht verabschiedet, als der Henker eintrat, das rote Hemd in der Hand haltend. Der Karren stand im Hofe, wütend tobte die Menge. Charlotte dankte dem Maler, schnitt eine Locke ihres schönen Haares ab und überreichte sie ihm. Als der Maler sich entfernt hatte, setzte sie sich auf einen Stuhl, und man schnitt ihr langes Haar ab und zog ihr über ihre Kleider das rote Hemd, das Gewand der Mörder, an; ihre weiße Haube behielt sie auf dem Kopfe. So bekleidet trat sie ihre letzte Reise an. Es war 5½ Uhr abends am 17. Juli.

Als sie die Conciergerie verließ und in den Hof kam, bestieg sie nebst dem Henker den Karren. Eine ungeheure Menge füllte den Hof und die Straßen, alle Fenster waren mit Zuschauern besetzt, es war kaum möglich, durch diese Massen hindurch zu kommen; der Zug brauchte eine volle Stunde, bis er auf dem Richtplatze ankam. Mit Gebrüll und Verwünschungen wurde Charlotte empfangen, von Drohungen und Spott wurde sie begleitet. Gewaltige Fäuste ballten sich

Digitized by Google

gegen den Karren und schienen willens zu sein, noch in letzter Stunde dem Henker seine Beute zu entreißen und Marats Mörderin in dem Staub der Straße herumzuziehen, mit Tigerlust sie zu zerfleischen. Aber die Ruhe, die in ihrem Antlitze lag, verwirrte und entwaffnete auch die rohesten Gemüter. So kam sie gegen sieben Uhr auf dem Richtplatze an und bestieg mit festem Schritte das Schafott. Sie grüßte das Volk mit lächelnder Miene und wollte einige Worte sprechen. Aber man wagte es nicht, sie sprechen zu lassen, da man sah, wie sehr das Volk von diesem Anblick ergriffen war. Nun wandte sie sich zur Guillotine und legte ihr Haupt selbst dahin, wohin es ihr der Henker gewiesen hatte. Totenstille herrschte ringsum, das Beil fiel, sie hatte vollendet. Der Henker erhob das Haupt und zeigte es dem Volke, das mit Staunen noch das Lächeln der Lebenden in demselben wahrnahm. Doch rief es, wie gewöhnlich: „Es lebe die Nation! Es lebe die Republik!“ Als aber der Henker Samson (nach einer andern Nachricht ein andrer Mann, Namens Legros) dem hingehaltenen Haupte einige Schläge ins Gesicht gab, entstand ein allgemeines Murren unter der Menge, die Polizei verwies es ihm und gab ihm eine Gefängnisstrafe.

So starb Charlotte Corday. Die Revolution hatte auch dieses Opfer verschlungen. Doch sah sie mit Schrecken, „daß dieses außergewöhnliche Mädchen bereits ein nur zu großes Interesse erregt habe, daß man mit Begierde jede Kunde von ihr und ihrer That verschlinge, daß die Bewunderung größer sei als der Abscheu“. Dies zeigte sich an Adam Lux, jenem Mainzer Klubbisten, welcher mit Georg Forster nach Paris gekommen war, um die dortige Freiheit zu bewundern. Er sah sich bald vollständig getäuscht und trat als offener Bewunderer Charlottens auf. Ganz erfüllt von dem Eindruck, den sie bei ihrer Hinrichtung auf ihn gemacht hatte, veröffentlichte er eine Lobrede auf sie, worin er den Vorschlag machte, man solle ihr eine Bildsäule errichten und die Inschrift darauf setzen: „Größer als Brutus!“ Er wurde verhaftet und büßte seine ideale Anschauung mit dem Kopfe.

Nach dem Sturze der Girondisten waren die Jakobiner und die Cordeliers Herren der Lage. Sie hatten die Mehrheit im Konvent, besetzten die Ausschüsse und den Pariser Gemeinderat mit Leuten aus ihrer Mitte, führten in den Ausschüssen der einzelnen Stadtviertel (Sektionen) das große

Digitized by Google

Wort, hatten an dem Revolutionstribunal ein bereitwilliges Werkzeug, an der aus Sanscülotten gebildeten Revolutionsarmee, die neben der Nationalgarde in Thätigkeit war, eine blinde Vollstreckerin ihres Willens. Die eigentliche Staatsgewalt war in den Händen des Wohlfahrtsausschusses, der aus neun Mitgliedern bestand, unter welchen Robespierre mit Couthon und St. Jüst eine diktatorische Herrschaft ausübte. Das Gesetz gegen die Verdächtigen vom 17. September 1793, das alle „Feinde des Vaterlandes“, das heißt alle, welche mit der Jakobinerherrschaft nicht einverstanden waren und Sympathie mit den unbeeidigten Priestern und dem Adel zeigten, mit dem Tode bedrohte, führte die Zeiten der römischen Proskriptionen wieder zurück. Alle Gefängnisse wurden mit Verdächtigen gefüllt, täglich gegen 30 Personen zur Guillotine gebracht. Malesherbes, Bailly, Barnave fielen als Schlachtopfer. Der ganze geistige und moralische Adel der Nation war dem Untergang preisgegeben. Auch der niederträchtige Herzog von Orleans, welchen Robespierres Mißgunst und Mißtrauen verfolgte, verlor am 6. November 1793 seinen Kopf durch die Guillotine.



St. Jüst.

In mehreren Provinzen erhoben sich Aufstände gegen diese Schreckensherrschaft, welche durch Aussendung von Kommissären und Mörderbanden ganz Frankreich unter das Gesetz ihres Blutbeiles zu bringen suchte. In Lyon, Nantes, Marseille, Bordeaux und andern Städten wurden die Aufstände durch Guillotinierung, durch massenhafte Erschießungen und durch Ertränkung unterdrückt. Am heftigsten war der Aufstand in der Vendee, wo zwischen Adel, Geistlichkeit und Bauern ein gewisses patriarchalisches Verhältnis geherrscht hatte. Die Bewohner dieser Provinz griffen daher, als die Gewalthaber zu Paris gegen den König, gegen Adel und Geistlichkeit wüteten und ihren Morddekreten auch in der

Digitized by Google

Vendee Gehorsam verschaffen wollten, zu den Waffen und führten unter der Anführung von Männern, welche erst durch den Krieg sich zu tüchtigen Befehlshabern ausbildeten, Charette, Stofflet und Chatelineau, an die sich Edelleute wie Larochejaquelin anschlossen, einen mehrjährigen Krieg. Sie schlugen anfangs die republikanischen Heere und hielten, ungebeugt durch die furchtbare Verwüstung ihres Landes, längere Zeit aus, bis die Truppen der Generale Kleber und La Hoche durch ihre Uebermacht und Kriegskunst sie zur Unterwerfung zwangen. Im Juli 1795 landete eine Schar Royalisten mit englischer Hilfe auf der Insel Quiberon, um die unterworfenen Vendeer zu einer neuen Erhebung anzuspornen; aber der Versuch fiel zum Untergang der Royalisten und zur Unehre Englands aus.



Larochejaquelin.
(Nach Janin, La révolution Française.)

Nicht bloß die politischen Einrichtungen der früheren Zeit, auch die kirchlichen und bürgerlichen erfuhren durch die Umsturzpartei eine Veränderung. Der Kalender und die Monatsnamen wurden geändert, der Anfang des Jahres auf den 22. September (1792), den Tag nach der Einführung der Republik, verlegt, Dekaden (Zeiträume von 10 Tagen) statt der Wochen eingeführt, Sonn- und Feiertage abgeschafft und dafür Sanscülottenfeste gefeiert, Kirchen geplündert und entweiht, durch einen Konventsbeschluß die christliche Religion abgeschafft und der Kultus der Vernunft angeordnet, zu welchem Zwecke eine gotteslästerliche Festfeier in Notre-Dame veranstaltet wurde.

Es war begreiflich, daß auch nach der Ausschließung der Girondisten die Einigkeit im Konvent nicht von Bestand war. Von den Führern der Jakobiner und der Cordeliers wollte keiner dem andern sich unterordnen. Robespierre und Danton schlossen sich, sobald es sich um das Herrschen handelte, gegenseitig aus. Jener war ein herzloser Fanatiker der absoluten Gleichmacherei und entschlossen, diesem Prinzip noch Tausende von Opfern zu schlachten, während dieser nach und nach des Mordens überdrüssig wurde und im Besitze einer

Digitized by Google

jungen Frau sich erinnerte, daß zu den höchsten Gütern des Lebens nicht die Guillotine gehöre. Bald entstand ein verzweifelter Kampf zwischen den Cordeliers und den Jakobinern, bei welchem es sich für jene um Brechung der jakobinischen Schreckensherrschaft handelte. Aber noch hatten die Jakobiner die Mehrheit des Konvents, des Gemeinderats und der Pöbelmasse für sich und setzten durch diese ihren Willen durch. Der Antrag St. Jüsts, welcher Danton und dessen Anhänger für Feinde der Republik erklärte, gab das Signal zum offenen Kampf, der von beiden Parteien innerhalb und außerhalb des Konvents geführt wurde. Der Beschluß des Konvents, daß Danton, Desmoulins und andre unter Anklage gestellt werden sollten und daß das Revolutionstribunal ermächtigt sei, dieselben als solche, welche die bestehende Ordnung durch Anwendung von Gewalt umzustürzen suchten, ohne Verhör zu verurteilen, brachte die Entscheidung. Am 5. April 1794 wurde Danton mit 14 seiner Genossen hingerichtet, und in den nächsten Tagen kamen noch mehrere derselben um. Als Danton auf dem Wege zum Schafott an Robespierres Haus vorüberfuhr, rief er aus: „Du wirst uns nachfolgen; dein Haus wird geschleift werden, und Salz wird man an seiner Stelle streuen!“



Danton.

Danton hatte richtig prophezeit. Die Diktatur Robespierres konnte nicht lange dauern. Der Mittelstand in Paris hatte es satt, jahrelang nichts als diese „rollenden Särge“, wie man die Hinrichtungskarren nannte, zu sehen, und wollte das Leben auch einmal wieder nach seiner menschlichen und milden Seite betrachten und genießen. Sobald dieser Stand eine Möglichkeit sah, sich der Schreckensherrschaft zu entledigen, trat er kräftig gegen dieselbe auf. Die Schwächen Robespierres enthüllten sich rasch genug. Er trug sich mit dem Gedanken, ein neues politisch-soziales System ins Leben

Digitized by Google

zu rufen, bei welchem eine Anzahl von Ausschüssen eine unumschränkte Herrschaft ausübte, alles persönliche Sonderleben zu Gunsten des Gesamtwillens der Gesellschaft und seiner Organe aufgehoben und die Erziehung der Jugend nach Grundsätzen geleitet wurde, die teils Lykurg, teils Rousseau entlehnt waren. Seine nächste Reform betraf das religiöse Leben der Gesellschaft. Auf seinen Antrag wurde am 7. Mai 1794 vom Konvent beschlossen, daß das französische Volk die Existenz des höchsten Wesens, die Unsterblichkeit der menschlichen Seele und die Pflicht des Menschen, dieses höchste Wesen in würdiger Weise zu verehren, anerkenne. So lobenswert dies gegenüber der Anordnung des Vernunftkultus war, so tadelnswert und lächerlich war sein Auftreten bei dem Feste, das am 8. Juni 1794 im Tuileriengarten dem höchsten Wesen veranstaltet wurde. Er ließ sich für diese Zeit zum Präsidenten des Konvents wählen, um die Leitung des Festes in der Hand zu haben, und fungierte bei diesem als eine Art Oberpriester, der in prunkvollem Ornat, mit einem großen Blumenstrauß geschmückt, die dem höchsten Wesen geltenden Huldigungen in dessen Namen wohlgefällig entgegennahm. Seine bisherigen Genossen spotteten über diese Eitelkeit und ärgerten sich darüber, daß sie die Staffage zu seiner Verherrlichung hatten bilden müssen. Er selbst bemerkte den üblen Eindruck seines Auftretens und wollte durch neue Beschlüsse alle seine Gegner aus dem Wege räumen. Das Revolutionstribunal wurde neu organisiert, um seine Arbeit rascher vollziehen zu können, und diejenigen wurden als „Feinde des Volks“ bezeichnet, „welche die Freiheit des Volks durch List oder Gewalt vernichten wollten“. Da dieser Plan jedermann zugeschoben werden konnte, so war durch diesen Beschluß jedermann mit Anklage und Guillotine bedroht. Das zeigte sich in den nächsten sieben Wochen, in welchen 1500 Menschen in Paris guillotiniert wurden. Seinen Parteigenossen wurde es nach und nach unheimlich.

Nachdem Robespierre eine Zeitlang den Konvent gemieden hatte, erschien er wieder in demselben am 26. Juli 1794 und hielt eine lange Rede, deren Schluß wie eine Kriegserklärung an alle Konventsmitglieder, die nicht seine Sklaven sein wollten, klang: „Es besteht eine Verschwörung gegen die öffentliche Freiheit, gestützt auf ein frevelhaftes Komplott, das im Schoß des Konvents selbst seine Ränke schmiedet; dieses Komplott hat seine Mitschuldigen im Sicherheitsaus-

Digitized by Google

schuß, und Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses stehen damit in Verbindung. Welches Mittel wird dagegen helfen? Die Verräter strafen, den Sicherheitsausschuß erneuern, den Wohlfahrtsausschuß selbst reinigen und jenem unterwerfen. Die Verteidiger der Freiheit sind vogelfrei wie Geächtete, solange die Horde der Schurken gebietet." Cambon warf die Anklage des Komplotts auf Robespierre zurück und sagte: „Es ist Zeit, die ganze Wahrheit zu sagen: ein einziger Mensch durchkreuzt den Willen der Versammlung; dieser Mensch ist der, der ebengesprochen hat, es ist Robespierre. Jetzt sprecht euer Urteil!" Robespierre, durch die Wahrheit dieser Anklage außer Fassung gebracht, gab auf das stürmische Verlangen, er solle alle diejenigen nennen, welche er mit seiner Beschuldigung eines Komplotts gemeint habe, keine Antwort. Somit mußte der ganze Konvent sich für bedroht halten. Alle Fraktionen desselben verbanden sich daher zu seinem Sturze, waren die ganze folgende Nacht hierfür thätig, und die Nationalgarden des Mittelstandes boten ihren Beistand an.



Madame Tallien.

Zu seinen entschiedensten Gegnern gehörte Tallien, sein früherer Genosse. Derselbe war vom Konvent nach Bordeaux geschickt worden, um auch dort Schlachtopfer für die Guillotine aufzusuchen, und fand im Gefängnis die durch ihre Schönheit berühmte Therese Cabarrüs, die Tochter eines spanischen Bankiers, welche sich wider ihren Willen mit dem Parlamentsrat von Fontenay verheiratet hatte und, als derselbe vor den Jakobinern geflohen war, sich von ihm hatte scheiden lassen. Als reiche Frau ins Gefängnis gebracht,

Digitized by Google



Tallien im Konvent.

bezauberte sie Tallien so sehr, daß er ihre Freilassung anordnete und sie heiratete. Seine Freunde bemerkten mit Schrecken, welche Umwandlung seither mit ihm vorgegangen, wie der blutdürstige Tiger plötzlich zu einem sanften Lamm geworden war. Infolgedessen wurde er von Robespierre nach Paris zurückgerufen, und als seine Gattin ihn dahin begleitete, wurde sie bald nach ihrer Ankunft verhaftet. Am 26. Juli erhielt Tallien ein Billet von ihr: „Bald werde ich vor das Revolutionstribunal gestellt werden. Ich sterbe mit der Verzweiflung im Herzen, einem Feigling, wie Sie sind, angehört zu haben." Von Robespierre kannte er die Aeußerung: „Jeder Tag, den Tallien noch zu leben hat, schließt eine Gefahr für die Republik in sich." Tallien mußte also rasche Entschlüsse fassen.

Am 9. Thermidor (27. Juli 1794) richtete Tallien einen heftigen Angriff gegen Robespierre und verlangte, daß „der Schleier endlich ganz zerrissen werde". Als letzterer sprechen wollte, rief man ihm von allen Seiten zu: „Nieder mit dem Tyrannen!" Nach weiterem Tumult rief der Abgeordnete Louchet: „Ich verlange die Verhaftung Robespierres!" Einstimmiger Beifall ertönte darauf. Als Robespierre noch einmal das Wort ergreifen wollte, donnerte ihm

Digitized by Google

einer der Dantonisten zu: „Still jetzt! Das Blut Dantons erstickt deine Stimme.“ Darauf wurden, nachdem schon vorher die Verhaftung Henriots, des Kommandanten der Nationalgarde, beschlossen worden war, Robespierre, sein Bruder, Couthon, St. Jüst und Lebas verhaftet und abgeführt.

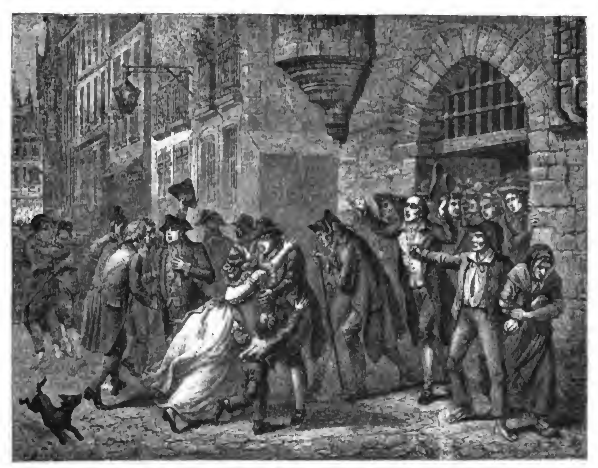
Auf die Nachricht von diesen Vorgängen nahm der Gemeinderat für Robespierre und Henriot Partei. Die Sturmglocken wurden geläutet, die Nationalgarde aufgeboten, Robespierre und die andern unterwegs befreit und im Triumph aufs Stadthaus geführt. Der betrunkene Henriot, der eben verhaftet und wieder entronnen war, versammelte 1200 Kanoniere mit ihren Geschützen auf dem Greveplatz, um das Stadthaus zu beschützen. Aber es war deutlich zu bemerken, daß den Jakobinern, von Robespierre bis zum letzten Kanonier herab, alle Zuversicht und aller Mut entschwunden war, während die Nationalgarden des Mittelstandes in Massen herbeieilten, um den Konvent zu verteidigen, und selbst die sonst so gefürchtete Vorstadt St. Antoine sich gegen die Schreckensmänner aussprach. Als die Truppen des Konvents gegen das Stadthaus anrückten, war ein heftiger Straßenkampf zu befürchten. Schon wollte Henriot jene mit Kanonen niederschmettern lassen, da wurde laut bekannt gemacht, daß der Konvent ihn in die Acht erklärt habe. Auf dies hin ließen die Kanoniere ihren Kommandanten im Stich, und dieser floh in das Stadthaus. Kein Mensch gebrauchte seine Waffe für Robespierre; die für ihn aufgebotene Macht lief auseinander; die Truppen des Konvents waren, ohne einen Schuß zu thun, Sieger.

Der Gendarm Meda drang in den Sitzungssaal des Stadthauses ein, in welchem Robespierre ratlos und thatlos vor sich hinbrütete. Meda ging auf ihn zu, rief: „Ergib dich, Verräter!“ feuerte eine Pistole auf ihn ab und zerschmetterte ihm die Kinnlade. (Später wurde das Gerücht verbreitet, Robespierre habe die Pistole auf sich abgefeuert.) Darauf kam eine Abteilung Nationalgarde in den Saal und verhaftete die Entflohenen. Lebas erschoß sich; Robespierres Bruder sprang zum Fenster hinaus, wurde aber noch lebend aufgehoben; Henriot wurde mit Haken aus einer Kloake hervorgezogen.

Am 28. Juli wurden die Gefangenen, über welche vom Konvent die Acht ausgesprochen worden war, vor das Revo-

Digitized by Google

lutionstribunal gebracht und fünf Uhr abends auf den Richtplatz geführt. In allen Straßen frohlockten die Leute, daß endlich Robespierre zum Tode geführt werde, und überhäuften ihn mit Verwünschungen. Er wurde nebst fünf seiner Anhänger, darunter Henriot, guillotiniert. An den zwei folgenden Tagen wurden noch 81 Jakobiner, fast die ganze Kommune (Gemeinderat) hingerichtet. Das Schreckenssystem war gestürzt; der 9. Thermidor war der Anfang der Reaktion.



Die Befreiung der Gefangenen.
(Nach Janin, La révolution Française.)

In Paris sah man meist fröhliche Gesichter. Man beglückwünschte sich gegenseitig. Die Theater wurden wieder eröffnet, Marats Büste auf der Bühne zertrümmert, die grollenden Jakobiner im Parterre durchgeprügelt. Schenk- und Kaffeehäuser belebten sich, Tanzmusik erscholl jeden Abend in allen Quartieren der Stadt. Wer noch ein paar Silbermünzen oder eine Handvoll jener fast entwerteten Assignaten hatte, der suchte ihrer im frischen Sinnengenuß los zu werden. Auch den Departements teilte man möglichst schnell die frohe Botschaft mit. Mit Postpferden verließen manche die Hauptstadt und riefen in den Dörfern und Städten den Vorübergehenden zu: „Freut euch, meine Freunde! Robespierre ist

Digitized by Google

nicht mehr!" Die Konventsmitglieder Tallien und Barras begaben sich gleich nach dem Siege in die Gefängnisse, sahen die Listen der Gefangenen durch, strichen eine Menge der aufgezeichneten Namen aus und entließen die Gefangenen zu Hunderten. Alles, bekannt oder unbekannt, flog sich hier in die Arme und eilte hinaus an das sonnige Licht. Mit Therese Cabarrüs wurde, auf deren Verwendung bei Tallien, auch die verwitwete Josephine von Beauharnais, die spätere Kaiserin (siehe unten), aus dem Gefängnis befreit.

c) Die letzten Zeiten des Konvents.

(1794—1795.)

Der Mittelstand, welcher sich indessen ruhig verhalten hatte und alle Schändlichkeiten der Schreckensmänner und des Pöbels über sich hatte ergehen lassen, fing nun wieder an, sich zu rühren und dem Straßengesindel offene Opposition zu machen. Das gegen die „Feinde des Volks" gerichtete Gesetz wurde aufgehoben, das Revolutionstribunal, der Sicherheits- und Wohlfahrtsausschuß wurden gesäubert, die Herrschaft des letzteren über andre Ausschüsse wurde beseitigt, die Revolutionsausschüsse in den Departements vermindert, die Taggelder von zwei Franken für die Anwesenheit in den Sektionsversammlungen und bei den Tumulten dem Pöbel entzogen, und am 16. Oktober 1794 ein Gesetz gegen die geheimen Gesellschaften erlassen. Die jeunesse dorée, die Söhne der Vornehmeren, organisierte sich militärisch, griff mit ihren schweren Stöcken bei jeder Gelegenheit die Jakobiner auf der Straße an, stürmte am 9. November ihren Klub mit Pflastersteinen und trieb sie, als sie einen Ausfall machten, unter Schlägen in ihr Klubhaus zurück. Darauf befahl am 11. November der Wohlfahrtsausschuß die Schließung des Jakobinerklubs. Der revolutionären Marseillaise setzte diese jeunesse ein Rachelied entgegen, das man den réveil du peuple (das Erwachen des Volkes) nannte. Die Zurückberufung der 73 ausgeschlossenen Girondisten und derjenigen von den 32 geächteten Girondisten, welche noch am Leben waren, verstärkten den Konvent in reaktionärem Sinne; denn diese Ueberbleibsel der Girondisten waren von ihren idealistischen Anschauungen gründlich geheilt. Mit dem Konservativismus des umgewandelten Konvents vertrug sich die fortwährende Anwesenheit jener Blutmenschen, wie Collot

Digitized by Google

d'Herbois, Billaud-Varennes, Barère, Vadier, Carrier, Fouquier-Tinville, schlechterdings nicht mehr. Dieselben wurden nebst mehreren Richtern des Revolutionstribunals in Anklagestand versetzt und teils hingerichtet, teils deportiert; zwei von ihnen entkamen.

Da rafften sich die Jakobiner, welche erkannten, daß mit den Zuständen der Schreckensherrschaft vollständig gebrochen werden solle, zu einem neuen Schlag gegen die Männer der Ordnung auf. Das Mißjahr von 1794 und der darauffolgende kalte Winter hatten die Not in Paris gesteigert, und dies führte den Jakobinern Scharen von Unzufriedenen zu. Während der Prozeß der vier erstgenannten Angeklagten noch schwebte, entstand der Pöbelaufstand vom 31. März und 1. April 1795, in welchem die Menge unter dem Rufe: „Freilassung der Patrioten, Brot und die Konstitution von 1793!" in den Konventsaal eindrang und nur durch das energische Eingreifen des zufällig in Paris anwesenden Generals Pichegrü, welcher mit Soldaten und Bürgern dem Konvent zu Hilfe kam, zurückgedrängt und besiegt wurde. Noch gefährlicher war der Aufstand vom 20. Mai 1795, dessen Programm Wiederherstellung der Schreckensherrschaft und Einsetzung einer provisorischen Regierung verlangte. Die Tribünen des Konventsaales waren überfüllt mit Gesindel, namentlich mit Weibern, die unaufhörlich „Brot! Brot!" schrieen, die Saalthüren wurden eingestoßen, die bewaffnete Menge drang ein, der Präsident Boissy d'Anglas und der größte Teil der Konventsmitglieder hielten in dem sechsstündigen Getümmel mutig stand, der Abgeordnete Feraud wurde niedergestoßen, erst um Mitternacht kamen Bataillone der Nationalgarde zur Rettung des Konvents herbei und warfen nach heftigem Kampfe die Aufrührer aus dem Saal. Darauf folgte ein scharfes Strafgericht. Viele Mitglieder der Terroristenpartei wurden auf dem Marsfelde erschossen, andere nach Cayenne deportiert oder ins Gefängnis gebracht; die Vorstädte wurden entwaffnet und das Revolutionstribunal aufgehoben. Die Macht der Terroristen war gebrochen.

Die Mehrheit des Konvents beschloß die Ausarbeitung einer Verfassung. Der zu diesem Zweck gewählte Ausschuß bestand meist aus Girondisten und andern gemäßigten Elementen. Die von diesen beratene, vom Konvent und vom gesamten Volk bestätigte Verfassung übertrug die gesetzgebende Gewalt dem Rat der Fünfhundert und dem aus 250

Digitized by Google

Mitgliedern bestehenden Rat der Alten, wovon jener als Zweite Kammer die Gesetze vorschlagen und beraten, dieser als Erste Kammer dieselben prüfen und entweder annehmen oder verwerfen sollte. Für die Mitglieder beider Räte war ein bestimmtes Alter (30 und 40 Jahre), eine längere Ansässigkeit und ein bestimmter Zensus festgesetzt. Die ausübende Gewalt wurde einem Direktorium von fünf Personen, das aus dem Rat der Alten hervorging und die eigentliche Regierung führte, übertragen. Dies waren die Grundzüge einer Verfassung, wie sie schon fünf Jahre vorher Mirabeau verlangt hatte. Erst nach dem Umsturz aller staatlichen Ordnung und nach einer Periode furchtbaren Mordens kam man auf die Gedanken jenes Staatsmannes zurück. Was der Konvent über die Wahlen in diese beiden Räte weiter beschloß, war das gerade Gegenteil von dem, was die Nationalversammlung 1791 beschlossen hatte. Diese hatte, wie wir gesehen haben, die Bestimmung getroffen, daß keines ihrer Mitglieder in die gesetzgebende Versammlung gewählt werden dürfe; der Konvent dagegen setzte fest, daß zwei Dritteile der gesetzgebenden Räte aus dem Kreise der Konventsmitglieder gewählt werden müßten. Damit war die Wahlfreiheit sehr beschränkt und den neuen Kammern ihre Signatur bereits gegeben. Die Royalisten, welche gehofft hatten, durch die Wahlen die Mehrheit in den beiden Räten zu erlangen und durch dieselbe die Monarchie wiederherstellen zu können, und der Mittelstand, welcher alles, was zum Konvent gehörte, beseitigt und für die neuen Einrichtungen auch neue Männer gewählt wissen wollte, verlangten in Adressen, welche sie an den Konvent richteten, die Aufhebung dieser Wahlbeschränkung, und da dieser nicht darauf einging, so vereinigten sich die Royalisten und der Mittelstand zu gemeinsamer Erhebung. Um dem Aufstand gewachsen zu sein, mußte der Konvent die Vorstädte, welche vor wenigen Monaten denselben hatten stürzen wollen, und die Armee aufbieten.

Die Aufständischen rückten am Abend des 4. Oktober 1795 aus, hatten bald eine Stärke von 20000 Mann und weigerten sich, der Aufforderung des vom Konvent abgesandten Generals Menou, welcher Niederlegung der Waffen verlangte, Folge zu leisten. Dieser wagte nicht, sie anzugreifen, wurde deshalb vom Konvent als „Verräter" abgesetzt und Barras zum Oberbefehlshaber ernannt. In der

Digitized by Google

Nacht wurde Generalmarsch geschlagen, die Aufständischen erhielten neuen Zuzug und zogen am 5. Oktober, dem 13. Vendemiaire, in einer Stärke von etwa 40000 Mann gegen die Tuilerien. Sie hatten eine ungeheure Uebermacht, aber es fehlte ihnen an einer guten und einheitlichen Leitung, an Kanonen und Munition. Der Konvent hatte nicht mehr als 5—6000 Mann, darunter 1500 wilde Gesellen von 1789, welche Santerre ihm zuführte, zu seiner Verfügung. Aber die Leitung war eine ebenso tüchtige als energische; denn Barras, welcher vom Kriegshandwerk nichts verstand, hatte sich vom Konvent die Ernennung des Generals Napoleon Bonaparte zu seinem militärischen Stellvertreter erbeten. Dieser traf sofort die geeigneten Maßregeln, stellte während der Nacht seine Truppen und die von dem Reiteroberst Joachim Mürat nach Paris gebrachten 40 Kanonen vor den Tuilerien und dem Louvre auf, vermied es aber, zuerst anzugreifen. Mehrere Stunden standen die Heere des Konvents und der Aufrührer einander gegenüber; gegen 4½ Uhr fiel der erste, von Napoleon ersehnte feindliche Schuß, und die Aufständischen rückten zum Angriff vor. Napoleon überschüttete sie mit Kartätschen, bewirkte dadurch allgemeine Flucht, ließ dann seine Truppen vorgehen und die fliehenden Nationalgarden durch blinde Schüsse auseinander sprengen. Um sechs Uhr war der Straßenkampf zu Ende und das Pflaster mit Toten und Verwundeten bedeckt. Der Konvent hatte über die Royalisten gesiegt, und da die Jakobiner der Vorstädte ihm dabei geholfen hatten, so kamen diese wieder zu einiger Geltung. Die Regierung des Konvents ging zu Ende. Am 26. Oktober 1795 begann die Direktorialregierung. Die ersten fünf Direktoren waren: Lareveilliere-Lepaux, Rewbel, Letourneur, Barras und der wegen seiner Kenntnisse im Kriegswesen unentbehrliche Carnot. Auf Barras' Antrag wurde Napoleon, zur Belohnung für seinen rettenden Sieg, am 26. Oktober zum Oberbefehlshaber der Armee des Innern und am 23. Februar 1796 zum Obergeneral der italienischen Armee ernannt.

Napoleon war am 15. August 1769 in Ajaccio auf der Insel Korsika geboren, zwei Monate nachdem letztere von den Genuesen an Frankreich abgetreten worden war. Sein Vater war der Advokat Carlo Maria Bonaparte, seine Mutter die durch Schönheit und Verstand hervorragende Maria Lätitia Ramolini. Seine Familie war eng befreundet

Digitized by Google

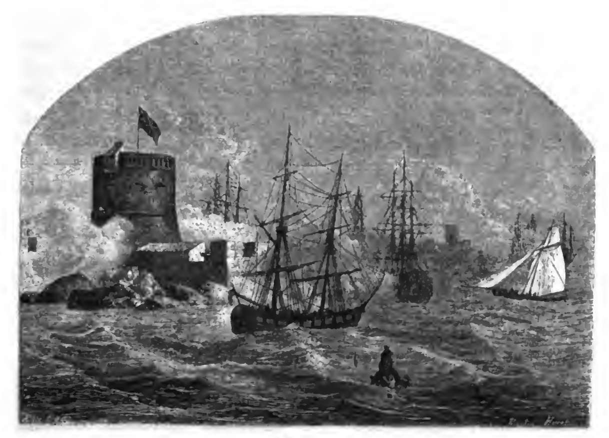
mit Paoli, welcher die Freiheit Korsikas gegen Frankreich verteidigte, und auch Napoleon schloß sich begeistert an Paoli an, bis dieser Korsika wieder von Frankreich loszutrennen suchte, was einen Bruch zwischen beiden hervorrief. Am 23. April 1779 trat der noch nicht zehnjährige Knabe in die Militärschule zu Brienne ein und blieb dort 5½ Jahre auf königliche Kosten. Er zeigte eine ungewöhnliche Begabung, einen entschiedenen Charakter und ungemein viel Ehrgeiz. In der Mathematik war er der beste Schüler; daneben liebte er das Studium der Geschichte; Plutarch und Cäsar waren seine Lieblingsschriftsteller. Im Herbst 1784 besuchte er die Pariser Militärschule und am 1. September 1785 wurde er Sekondeleutnant der Artillerie in der Garnison Valence. Den Ausbruch der Revolution begrüßte er mit Freude; denn nur



General Napoleon Bonaparte.
(Nach Janin, La révolution Française.)

diese konnte ihm eine große Laufbahn eröffnen, während das alte Frankreich ihm, einem Menschen von kleinem korsischen Adel, der mit dem französischen Adel keinen Zusammenhang hatte, nichts zu bieten vermochte. Nach längerem Aufenthalt auf Korsika wurde er am 1. April 1791 Premierlieutnant in Valence. Bald darauf nahm er Urlaub und ging wieder nach Korsika, wo er zum Major-Adjutanten des Nationalgardenbataillons von Ajaccio gewählt wurde. Da er nach abgelaufenem Urlaub nicht zu seinem Regiment zurückkehrte,

Digitized by Google



Toulon.
(Nach Janin, La révolution Française.)

wurde er am 6. Februar 1792 aus der Armeeliste gestrichen. Im Mai 1792 begab er sich nach Paris, um wieder eine Anstellung zu erhalten. Er war dort Zeuge der beiden Aufstände vom 20. Juni und 10. August. Als er am 20. Juni den Pöbel gegen die Tuilerien anmarschieren sah, war er entrüstet über die Schwäche des Königtums, das alles über sich ergehen ließ, und sagte, mit ein paar Kanonen wollte er ohne Mühe das ganze Gesindel auseinander sprengen. Er hatte zwar Fühlung mit den Marseiller Banden, mit Santerre und den andern Pöbelführern; aber er betrachtete sie und ihr ganzes Treiben nur als Mittel für seine Zwecke. Am 30. August 1792 wurde er wieder in die Armee aufgenommen und zum Kapitän ernannt, nahm teil an der Belagerung von Lyon und zeichnete sich zuerst bei der Belagerung von Toulon aus. Diese Stadt hatten die Royalisten den Engländern übergeben und widerstanden den republikanischen Heeren, welche von unerfahrenen Führern befehligt wurden. Sobald Napoleon, der den Ruf eines ausgezeichneten Artillerieoffiziers hatte, im Herbst 1793 vor Toulon ankam, erkannte er sofort die Stellung, von der aus er, ohne die Stadt zu vernichten, die englische Flotte zum Abzug nötigen konnte. Die Engländer zogen sich mit den spanischen und italienischen Truppen, die

Digitized by Google

in die Stadt aufgenommen worden waren, zurück, zündeten das Arsenal, die Werften und viele Magazine an und überließen die Stadt der Rache der Konventstruppen, die am 19. Dezember 1793 in dieselbe einzogen. Zum Lohn für diese militärische Leistung wurde Napoleon zum Brigadegeneral ernannt, in welcher Eigenschaft er 1794 den italienischen Feldzug unter dem General Dümerbion mitmachte. Da er mit dem jüngeren Robespierre, der seine strategischen Kenntnisse schätzte, befreundet war, so wurde er in den Sturz Robespierres verwickelt und am 6. August verhaftet. Doch wurde er nach 14 Tagen wieder freigelassen und bald darauf mit einer Befehlshaberstelle beim Vendeeheer betraut. Aber er nahm den Antrag nicht an und bat, unter dem Vorwand, daß er krank sei, um Urlaub.



Josephine Tascher de la Pagerie.
(Nach Janin, La révolution Française.)

Nun blieb er einige Zeit ohne Verwendung und ohne zureichende Geldmittel in Paris. Bald erwarb er sich die Gunst Talliens und Barras'. Der Abgeordnete **Doulcet**, welcher Delegierter für das Kriegswesen im Wohlfahrtsausschuß war, beschäftigte ihn im topographischen Ausschuß und beauftragte ihn mit der Entwerfung eines Feldzugsplanes zur Eroberung der Lombardei und zum Vormarsch gegen Wien. Aber Doulcets Nachfolger, Letourneur, kam auf die Vendeer Sendung zurück und befahl ihm, zu der dortigen Armee abzugehen. Da Napoleon sich weigerte, wurde er am 25. September 1795 zum zweitenmal aus der Armeeliste gestrichen. Er wartete in Paris auf bessere Zeiten. Der Aufstand vom

Digitized by Google

5. Oktober brachte ihm solche. Seinem Ehrgeiz und seinem militärischen Genie war durch seine Ernennung zum Oberbefehlshaber der italienischen Armee eine weite Bahn geöffnet. Bevor er sich nach Italien begab, vermählte er sich mit der schönen und anmutsvollen Witwe des guillotinierten Generals Vicomte Alexander von Beauharnais, der Kreolin Josephine Tascher de la Pagerie, deren Vater Hafenkapitän auf der Insel Martinique war. Sie war am 24. Juni 1763 geboren, also sechs Jahre älter als Napoleon, und hatte aus ihrer ersten Ehe zwei Kinder, Eugen und Hortense. Ihre Vermählung mit Napoleon wurde am 9. März 1796 im Beisein von zwei Zeugen vor der bürgerlichen Obrigkeit in Paris vollzogen. Eine kirchliche Einsegnung galt in jenen Zeiten für eine überflüssige Zeremonie.

6) Frankreichs Kriege mit dem Ausland.

(1792—1795.)

Die Beschlüsse, welche die französische Nationalversammlung zur Umgestaltung der staatsrechtlichen und bürgerlichen Ordnung faßte, griffen vielfach auch in die Rechte deutscher Reichsstände ein. Jenes wichtige Dekret über die Abschaffung aller Feudalrechte und Privilegien, aller Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit, der Frondienste, Zehnten u. s. w. wurde auch auf diejenigen Gebietsteile ausgedehnt, in welchen weltliche und geistliche deutsche Reichsstände allerhand Hoheitsrechte ausübten. Dies war hauptsächlich der Fall im Elsaß und in Lothringen, auch in der Freigrafschaft, im Hennegau und in Luxemburg. Wenn in diesen unter französischer Oberhoheit stehenden Besitzungen alle Feudalrechte aufgehoben wurden, so waren die Machtverhältnisse der Besitzer bedeutend verändert, ihre Einkünfte wesentlich geschmälert. Diese Reichsfürsten verlangten Entschädigung und wandten sich mit ihren Forderungen an den Kaiser Leopold II. Dieser sollte die im Westfälischen Frieden festgesetzten Rechte der Reichsstände in jenen überrheinischen Territorien Frankreich gegenüber wahren. Auch andere wandten sich an den Kaiser. Wir haben gesehen, daß seine Schwester, die Königin Marie Antoinette, fast ihre einzige Hoffnung auf die Hilfe ihres kaiserlichen Bruders setzte. Am dringendsten waren die Forderungen der französischen Emigranten, welche sich in Koblenz, Worms und in anderen Rheinstädten niedergelassen

Digitized by Google

hatten, ein leichtsinniges Leben führten und vom Kaiser verlangten, er solle mit einem Heere in Frankreich einmarschieren, die Revolution vernichten und für König, Adel und Geistlichkeit die alten Zustände wieder einführen. Aber Kaiser Leopold hatte wenig Lust, im Interesse des Feudalismus einen Kreuzzug gegen die französische Revolution zu unternehmen, hielt sich einer solchen Aufgabe nicht für gewachsen und glaubte, nur ein Bund sämtlicher europäischen Staaten könne mit Erfolg in diese französische Sturm- und Drangperiode eingreifen. Von den bedeutendsten Staaten zeigten Preußen und England anfangs wenig Geneigtheit zu einer Einmischung; Rußland dagegen hätte Oestreich und Preußen gern in einen französischen Krieg verwickelt gesehen, um inzwischen im Osten für seine polnischen und türkischen Pläne freie Hand zu haben.



Kaiser Leopold II.

Kaiser Leopold und Friedrich Wilhelm II. von Preußen hatten im August 1791 eine Zusammenkunft in dem sächsischen Lustschloß Pillnitz. Als ungebetener Gast erschien auch der Graf von Artois, der jüngere Bruder des französischen Königs, mit dem ehemaligen Minister Calonne und dem General Bouillé. Die von dem Grafen vorgelegte Denkschrift, welche wie eine Kriegserklärung an die Revolution lautete, wurde von den beiden Monarchen verworfen. Ihre Pillnitzer Erklärung betonte die Wichtigkeit der Wiederherstellung einer monarchischen Ordnung in Frankreich und die Notwendigkeit der Mitwirkung sämtlicher Mächte zur Erreichung dieser Aufgabe. Um wegen der ihm unbequemen Emigranten in keinen Konflikt mit Frankreich zu kommen, trug Leopold den rheinischen Fürsten, die sich teilweise sehr unklug benommen hatten, auf, die Emigranten von allen feindseligen Kundgebungen gegen die französische Regierung abzuhalten. Aber die Revolutionsmänner wollten

um jeden Preis den Krieg, um durch diesen ihre Schreckensherrschaft über Frankreich durchzuführen und die Revolution in die benachbarten Staaten überzutragen, und verlangten vom Kaiser, er solle sich binnen drei Wochen bestimmt darüber erklären, ob er jede Bedrohung der französischen Verfassung aufgeben und Frankreichs Bundesgenosse sein wolle. Nun erkannte Leopold, daß die Aufrechthaltung des Friedens eine Unmöglichkeit sei. Er verstärkte seine Truppen in Belgien und am Rhein und schloß am 7. Februar 1792 mit Preußen einen Allianzvertrag, worin sich beide Teile ihre Besitzungen gegenseitig verbürgten und zu gegenseitiger Hilfeleistung sich verpflichteten. In seinem Schreiben an die französische Regierung sagte er, seine Politik bezwecke lediglich die Sicherheit des eigenen Reiches; eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten Frankreichs liege ihm ferne, es müßte denn das Leben der königlichen Familie bedroht sein; die Emigranten werde er niemals unterstützen. Wenige Tage nach dieser Erklärung starb Kaiser Leopold II. am 1. März 1792.

Unter seinem Sohn und Nachfolger, dem Kaiser Franz II., welcher am 14. Juli 1792 in Frankfurt gekrönt wurde, trieb alles rasch dem Kriege zu. Das girondistische Ministerium in Frankreich verlangte am 18. März 1792, daß Oestreich sofort entwaffnen und alle gegen Frankreich gerichteten Verträge und Bündnisse auflösen solle. Die Antwort war: Oestreich könne dies nur dann thun, wenn Frankreich die Rechtsverletzungen gegen die deutschen Reichsstände wieder gut mache, dem Papste wegen des ihm entrissenen Avignon Genugthuung gebe und im Innern solche Einrichtungen treffe, welche der Regierung hinlängliche Macht geben würden, um alles zu unterdrücken, was die anderen Staaten beunruhigen könnte. Auf dies hin erfolgte von seiten der gesetzgebenden Versammlung, unter der erzwungenen Zustimmung Ludwig XVI., am 20. April 1792 die Kriegserklärung an den „König von Böhmen und Ungarn". Teils vor, teils nach dieser Entscheidung suchte Frankreich den Berliner Hof zu einer Allianz oder wenigstens zur Neutralität zu bewegen. Aber Friedrich Wilhelm II. haßte die Revolution zu sehr, als daß er nicht lieber mit ihr gekämpft, als ihr auch nur die geringste Unterstützung gewährt hätte. Er erklärte sofort den Krieg an Frankreich.

Da in Frankreich Unordnung herrschte, die Rüstungen

Digitized by Google

mangelhaft waren und unter dem Banner der Freiheit und Gleichheit die Disziplin in der Armee sich lockerte, so war die Besiegung Frankreichs gar nicht unwahrscheinlich, wenn anders Oestreich und Preußen und das ganze übrige deutsche Reich alle ihre Kräfte aufboten und ihre Heere unter guter Führung rasch gegen Frankreich führten. Aber einzelne deutsche Fürsten suchten von der gemeinsamen Sache sich los zu machen, und Oestreich und Preußen waren zu wenig gerüstet, um, statt erst im Herbst, sofort nach der Kriegserklärung die französische Grenze überschreiten zu können. Zwar wurden die französischen Truppen, welche in Belgien einmarschiert waren, im Mai 1792 von den Oestreichern über die Grenze zurückgeworfen; um so schlechter aber fiel der Feldzug in der Champagne aus.



General Kellermann.
(Nach Janin, La révolution Française.)

Unter dem Oberbefehl des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig rückten 45 000 Preußen und 6000 Hessen in Lothringen ein, während 82 000 Oestreicher teils unter Clerfait in Belgien, teils unter Hohenlohe-Kirchberg am Oberrhein standen und 8000 Emigranten sich an die Verbündeten anschlossen. Das von dem Herzog erlassene Kriegsmanifest vom 25. Juli 1792 (der Verfasser desselben war der Marquis von Limon), welches für den Fall des Widerstandes die schlimmsten Racheakte in Aussicht stellte, regte die Leidenschaften in Frankreich noch mehr auf und hatte den Sturm auf die Tuilerien zur Folge, der mit der Einsperrung der königlichen Familie im Temple endigte. Mit der Belagerung kleiner Festungen, wie Longwy und Verdün, viel kostbare Zeit vergeudend, war der Herzog nicht zu bewegen, dem Wunsche des Königs gemäß, der mit seinen beiden Söhnen selbst bei der Armee war, rasch auf Paris loszugehen; er beharrte vielmehr in seiner bedächtigen, methodischen Kriegführung. Die Franzosen waren etwa 60 000 Mann stark und wurden von dem General Dümouriez befehligt, unter welchem General Kellermann kommandierte. Es kam nur zu kleineren Gefechten und am 20. September

Digitized by Google

zur Kanonade bei Valmy. Dort stand Kellermann, in ziemlicher Entfernung von Dümouriez. Der König verlangte den sofortigen Angriff auf Kellermann; seine Tuppen waren voll Jubel, daß es endlich zum Schlagen kommen solle. Schon war eine französische Kolonne, welche zum Angriff vorgehen sollte, durch das Geschützfeuer zersprengt, und das Auffliegen einiger Pulverwagen richtete in der französischen Armee eine ungeheure Verwirrung an. Griffen in diesem Augenblick die ungeduldig harrenden Preußen mit Nachdruck an, so war die meist aus Neulingen bestehende französische Armee verloren. Aber der Herzog ließ nicht angreifen und beredete den König, es bei einer nutzlosen Kanonade bewenden zu lassen. Darauf eröffnete Dümouriez Unterhandlungen mit dem König von Preußen und wollte ihn zur Räumung des französischen Gebietes und zur Auflösung des Bündnisses mit Oestreich bewegen. Dies erregte das Mißtrauen der östreichischen Führer. Sie zogen sich nach Belgien zurück; die Hessen eilten in ihre von den Franzosen bedrohte Heimat, und so blieb dem Herzog, dessen Heer durch die Ungunst der Jahreszeit und durch den Mangel an Proviant sehr not litt, nichts übrig, als den Rückzug nach Trier anzutreten.

Durch diese Erfolge ermutigt, beschloß der Konvent, welcher nach dem Sturz des Königtums sich der Regierung in Frankreich bemächtigt hatte, zur Offensive überzugehen und den Revolutionskrieg in die Nachbarstaaten zu tragen. In einem Dekret vom 19. November 1792 verhieß der Konvent allen Völkern, welche die Monarchie mit der Republik vertauschen wollten, den Beistand Frankreichs. Der französische General Cüstine drang gegen den Rhein vor, bemächtigte sich am 21. Oktober 1792 der Festung Mainz infolge der Mutlosigkeit des Kommandanten, nahm Worms und Speier und besetzte und brandschatzte sogar Frankfurt. Von Mainz aus machte er Plünderungszüge in die Wetterau und in das Lahngebiet. Aber preußische und hessische Bataillone rückten gegen Frankfurt vor, schlugen am 2. Dezember 1792 die Franzosen und nötigten sie, das rechte Rheinufer zu räumen. Die ihres geistlichen Regiments überdrüssige Mainzer Bürgerschaft proklamierte die „Rheinische Republik", welche den ganzen Landstrich von Landau bis Bingen umfassen sollte, und schickte eine Deputation, an deren Spitze der Weltumsegler Georg Forster und Adam Lux standen, nach Paris, um

Digitized by Google

dem Konvent die Bitte um Einverleibung der rheinischen Republik in die fränkische vorzulegen. Von diesen „Mainzer Klubbisten“ sah keiner seine Heimat wieder. Adam Lux wurde, wie wir gesehen haben, wegen seiner Bewunderung für Charlotte Corday guillotiniert; Georg Forster starb im Januar in Paris, voll Kummer über seine getäuschten Hoffnungen und voll Entsetzen über die Greuel, die er mitansehen mußte. Auch in Italien hatten die französischen Waffen Glück und nahmen dem König von Sardinien Savoyen und Nizza weg, welche Gebiete in französische Departements umgewandelt wurden. Zu gleicher Zeit rückte, nach dem Abzug der Preußen aus der Champagne, Dümouriez mit einem französischen Heere in Belgien ein, schlug die Oestreicher am 6. November 1792 bei Jemappes und besetzte ganz Belgien bis zur Maas. Um durch Einziehung der belgischen Staats- und Kirchengüter dem erschöpften französischen Staatsschatz aufzuhelfen, verfügte der Konvent die Einverleibung Belgiens in Frankreich.



General Dümouriez.
(Nach Janin, La révolution Française.)

Durch dieses kriegerische, umstürzende Vorgehen der französischen Regierung, wozu noch die Verurteilung und Hinrichtung des Königs Ludwig kam, sahen alle Fürsten sich bedroht. Oestreich und Preußen besprachen sich über einen gemeinsamen Feldzug, wobei dieses seine Belohnung in einem Stück von Polen, jenes die seinige in Bayern, das es aufs neue gegen Belgien vertauschen wollte, suchte. Das deutsche Reich erklärte den Reichskrieg; England, in der Einverleibung Belgiens und in der Bedrohung Hollands, ja selbst Irlands eine Gefahr für sein Inselreich erkennend, eröffnete den Krieg zur See und zu Land. Diese Staaten, an welche sich Holland, Spanien und Neapel anschlossen, bildeten die erste Koalition gegen Frankreich. Hätten diese vielen Staaten die nämliche Energie wie Frankreich entfaltet, so hätte letzteres unterliegen müssen. Die ersten Kriegsereignisse schienen darauf hinzudeuten. Ein neues öſtreichisches Heer unter dem Prinzen von Koburg, welchem Clerfait und der junge Erzherzog

Digitized by Google

Karl beigegeben waren, rückte in Belgien ein und drängte die Franzosen über die Maas zurück, wobei diese 12000 Deserteure und 100 Kanonen verloren. Dümouriez, der jetzt erst bei der Armee eintraf, ging wieder auf der Straße nach Lüttich vor, hob den gesunkenen Mut seiner Truppen durch ein glückliches Gefecht gegen die östreichische Vorhut, wurde aber am 18. März 1793 von dem Prinzen von Koburg nach mehrstündigem Kampfe bei Neerwinden vollständig geschlagen. In wilder Flucht eilten die Geschlagenen der französischen Grenze zu. Die Stellung des Generals Dümouriez war durch seine Niederlage tief erschüttert. Mit den Jakobinern längst zerfallen, hatte er keine andre Aussicht, als in Anklagestand versetzt zu werden. Er faßte daher den Entschluß, mit seinem Heere nach Paris zu marschieren, den Konvent zu sprengen und das konstitutionelle Königtum, unter Ludwig XVII. oder vielleicht eher unter dem jungen Egalité, dem Herzog Louis Philipp von Chartres, der sich bei seinem Heere befand, wiederherzustellen. Hierüber unterhandelte er mit den Oestreichern, deren thätige Unterstützung er nur im Notfall in Anspruch nehmen wollte. Da traf der Kriegsminister mit vier Konventskommissären in seinem Lager ein, um ihn zur Verantwortung nach Paris zu laden oder, falls er nicht Folge leiste, ihn festzunehmen. Dümouriez ließ die Abgesandten verhaften und an die Oestreicher ausliefern. Nun fragte es sich aber, ob die Armee ihm auf seinem Zuge nach Paris folge. Weder die Nationalgarde noch die Linie folgte ihm; sie kündigten ihm als einem Verräter den Gehorsam auf, und es blieb ihm, wenn er sein Leben retten wollte, nichts übrig, als am 4. April mit dem Herzog von Chartres und wenigen Truppen ins östreichische Lager sich zu flüchten. Belgien fiel wieder in die Hände der Oestreicher und hatte seine Sympathien für das republikanische Frankreich schwer zu büßen. Bei dem weiteren Vorrücken der Oestreicher gingen die Städte Condé und Valenciennes für Frankreich verloren, was den General Cüstine,



General Cüstine.
(Nach Janin, La révolution Française.)

Digitized by Google

dem man die Schuld an diesem Verlust zuschob, auf die Guillotine brachte. Der Weg nach Paris lag für die vereinigten Oestreicher, Engländer und Holländer offen; da aber die Engländer, welche nicht ohne Beute bleiben wollten, ihre Blicke nach der Hafenstadt Dünkirchen warfen, so ließ die Koalition die Gelegenheit, eine entscheidungsvolle That auszuführen, unbenutzt und begnügte sich mit einem untergeordneten Unternehmen, das für das Ganze gar keinen Wert hatte. Die Wendung auf diesem Kriegsschauplatz vollzog sich am 8. September 1793 mit dem Siege des französischen Generals Houchard bei Hondscote über die Holländer und Hannoveraner und am 16. Oktober mit dem Erfolg, den der General Jourdan bei Wattignies über die Oestreicher errang.



General Hoche.
(Nach Janin, La révolution Française.)

Am Rhein kämpften die Preußen im nämlichen Jahre 1793 mit Glück. Sie zwangen am 23. Juli Mainz zur Kapitulation. General Beauharnais, der zu spät zu dessen Entsatz gekommen war, wurde, da er den Jakobinern als Adeliger ohnehin verhaßt war, zum Tode verurteilt. Die Bitten seiner Gemahlin Josephine hatten keine andere Folge, als daß auch sie ins Gefängnis abgeführt wurde. Am 23. Juni 1794 starb Beauharnais auf dem Schafott. Nach der Einnahme von Mainz wurde der Krieg am Rhein sehr lässig geführt. Die Vorgänge in Polen lähmten den Willen des Königs von Preußen. Der Vertrag zwischen Rußland und Preußen über die zweite Teilung Polens war zwar geschlossen, aber noch nicht ausgeführt. Rußland hatte seinen Anteil glücklich eingeheimst und sah es gar nicht ungern, daß der polnische Reichstag sich weigerte, die von Preußen geforderten Gebiete an dasselbe abzutreten. Oestreich mißgönnte seinem Alliierten jede Vergrößerung im Osten, und damit es demselben eine solche nicht zugestehen mußte, lag es gar nicht in seinen Wünschen, daß Preußen am Rhein große Erfolge errang. Bei diesem Antagonismus, der in Polen spielte, mußte die Einheit der Politik und der Krieg-

Digitized by Google

führung am Rhein Not leiden. Der östreichische General Wurmser operierte im Elsaß auf eigene Faust, und der König von Preußen reiste plötzlich nach Polen, um an der Spitze seiner Armee seine Ansprüche durchzusetzen, was ihm auch gelang. Inzwischen rückte der Herzog von Braunschweig in der Pfalz ein und schlug am 14. September 1793 den französischen General Moreau bei Pirmasens und am 28., 29. und 30. November den General Hoche bei Kaiserslautern. Letzterer griff, nachdem er größere Truppenmassen an sich gezogen hatte, am 25. und 26. Dezember die von General Wurmser besetzten Weißenburger Linien, welche damals für einen besonders strategischen Punkt am Mittelrhein galten, an, erstürmte den dominierenden Gaisberg und zwang die Oestreicher, sich auf das rechte Rheinufer zurückzuziehen, worauf auch die Preußen in die Nähe von Mainz zurückgingen.



Carnot.

Erst auf die Kriegführung des Jahres 1794 übte das Dekret vom 23. August 1793, wodurch das allgemeine Aufgebot (levée en masse) angeordnet wurde, seine volle Wirkung. Damals leitete als Mitglied des Wohlfahrtsausschusses der thatkräftige Carnot das gesamte Kriegswesen, sorgte für Aufgebot und Ausrüstung der Truppen und entwarf die Operationspläne. Große Massen an Mannschaft und an Geschützen wurden ins Feld geführt, unter den Klängen der begeisternden Marseillaise zum Angriff geschritten, eine neue Taktik, bei welcher eine überwältigende Artillerie in erster Linie, ein von dieser unterstützter stürmischer Infanterieangriff in zweiter Linie wirkte, in der Armee eingeführt. Wenn es dieser neuausgehobenen Mannschaft auch anfangs an der nachhaltigen Ausdauer fehlte, um auch bei ungünstigen Gefechtsmomenten auszuhalten, so war dieser Vorzug der Veteranen bei der ununterbrochenen Fortdauer der Kriege bald ausgeglichen. Tüchtige Soldaten, welche vor der Revolution noch den Rang von Unteroffizieren oder Sergeanten gehabt hatten, schwangen sich unter diesen neuen

Digitized by Google

Verhältnissen, wo nur Verdienst, nicht Geburt entschied, rasch zu dem Rang von Generalen empor und traten an die Spitze von großen Armeen; so Hoche und Pichegrü.

In Berlin war man des Krieges mit Frankreich überdrüssig. Die Finanzen waren erschöpft, von Rußland und Oestreich waren nur eifersüchtige, feindselige Schritte zu erwarten, von einer erfolgreichen Kriegführung konnte unter solchen Umständen keine Rede sein. Der Herzog von Braunschweig, der von seinem Feldherrnruhm schon so viel verloren hatte, gab seine Entlassung ein; Feldmarschall Möllendorff wurde zu seinem Nachfolger ernannt. Nachdem Preußen vergebens versucht hatte, vom deutschen Reich oder von Oestreich zu weiterer Kriegführung Subsidiengelder zu erhalten, beschloß es am 11. März 1794, sich von der Koalition zurückzuziehen und nur sein Reichskontingent im Feld stehen zu lassen. Um dies zu verhindern, verpflichteten sich England und Holland im Haager Vertrag vom 19. April 1794 zur Zahlung von Subsidien an Preußen. Auf dies hin blieb Friedrich Wilhelm II. in der Koalition, und seine Truppen begannen am 22. Mai den Feldzug. Möllendorff schlug am 23. Mai die Franzosen bei Kaiserslautern und drängte sie aus der Pfalz nach den Vogesen zurück. Aber die Entscheidung dieses Jahres lag in den Niederlanden. Dort stand Pichegrü an der Spitze von 150 000 Mann; die Generale Moreau, Macdonald, Vandamme, Souham dienten unter ihm. Er schlug am 11. Mai den östreichischen General Clerfait bei Courtrai und am 18. Mai den Herzog von York bei Tourcoing. Nun verlangten die Engländer und Holländer, daß Möllendorff mit dem preußischen Heere vom Rhein nach Belgien abmarschieren solle, um dieses Land für die Verbündeten zu retten. Aber die preußische Regierung ging auf dieses Ansinnen nicht ein, und infolgedessen wurden die Subsidienzahlungen eingestellt.

Da die Franzosen in Belgien an einigen Punkten geschlagen wurden, so schickte Carnot eine zweite Armee, 75 000 Mann stark, unter dem General Jourdan nach Belgien. Dieser suchte lange Zeit vergebens, den Uebergang über die Sambre zu erzwingen und die Festung Charleroi einzunehmen. Viermal über den Fluß zurückgedrängt, eroberte er am 25. Juni 1794 Charleroi und schlug am 26. Juni den Prinzen von Koburg, der zum Entsatz der Festung herbeieilte, in der Ebene von Fleurüs. Die Verbündeten

Digitized by Google

zogen sich nach dem Norden zurück, die Franzosen rückten am 9. Juli in Brüssel ein. Der Prinz von Koburg legte den Oberbefehl nieder und erhielt den General Clerfait zum Nachfolger. Dieser führte im Herbst den Rest der östreichischen Armee über den Rhein zurück; ganz Belgien war wieder in der Gewalt der Franzosen, welche das Land durch Kriegssteuern und andere Auflagen zur Verzweiflung brachten. Zugleich wurde von den Franzosen Mastricht, Köln und Koblenz besetzt.

Diesen glänzenden Waffenthaten folgte der Einmarsch der Franzosen in Holland. Pichegrü zog mit seinem Heere den zurückweichenden Holländern und Engländern nach, schlug sie mehrmals und nahm am 12. Oktober 1794 Herzogenbusch an der Maas und am 8. November Nimwegen an der Waal. Der Feldzug schien beendigt, als plötzlich eine ungewöhnliche Kälte eintrat, die es dem General Pichegrü möglich machte, mit Geschütz und Reiterei über die gefrorenen Kanäle Hollands zu marschieren. Trotz mangelhafter Verpflegung und schlechter Bekleidung rückten die Franzosen vorwärts und drängten den Herzog von York über die Yssel nach Deventer zurück. Der Erbstatthalter Wilhelm V. schiffte sich mit seinen Schätzen in Scheveningen nach England ein. Am 18. Januar 1795 hielt Pichegrü seinen Einzug in Amsterdam. Die antioranische Partei frohlockte; in mehreren Städten wurden von den „Patrioten“ Freiheitsbäume errichtet und republikanische Vereine gegründet. Man hoffte eine neue Aera der Wohlfahrt und der Freiheit zu beginnen. Die im Haag versammelten Generalstaaten hoben am 26. Januar 1795 die Würde eines Erbstatthalters und Generalkapitäns auf. Aber die Enttäuschung kam bald. Nach dem Vertrag vom 16. Mai 1795 mußte Holland die Festungen Mastricht und Venloo und die Provinz Holländisch-Flandern an Frankreich abtreten und 100 Millionen Gulden Kriegskostenentschädigung zahlen. Zur batavischen Republik umgewandelt, an deren Spitze eine Direktorialregierung stand,



General Pichegrü.
(Nach Janin, La révolution Française.)

Digitized by Google

hatte das an Frankreich gekettete Holland das nämliche Schicksal wie im sechzehnten Jahrhundert das von Spanien eroberte Portugal. Beidemal hatten die Engländer den größten Nutzen von diesen Territorialveränderungen. Sie nahmen in den folgenden Jahren die holländischen Handelsschiffe weg und bemächtigten sich der holländischen Besitzungen in Ostindien und auf dem Kap, der Niederlassungen im nordwestlichen Südamerika und verschiedener Inseln im Indischen Ozean und unter den Antillen.

Wie sich die Oestreicher aus Belgien über den Rhein zurückzogen, so gingen auch die Preußen im Oktober 1794 über den Rhein zurück, nachdem sie unter Möllendorff zum drittenmal bei Kaiserslautern am 18., 19. und 20. September über die Franzosen gesiegt hatten. Von seinem Heere wurden 20 000 Mann unter Hohenlohe nach Polen geschickt. Das ganze linke Rheinufer, mit Ausnahme der Festungen Mainz und Luxemburg, stand am Ende des Jahres 1794 unter französischer Herrschaft. Im Konvent und in der Presse wurde vom Rhein als der natürlichen Grenze der Republik Frankreich gesprochen.

Was Preußen zu diesem raschen Abschluß seines Rheinfeldzuges bewog, das waren aufs neue die polnischen Angelegenheiten. Der Aufstand, der am 17. April 1794 in Warschau ausgebrochen war, wurde im November von Rußland niedergeworfen (siehe Band VIII). Es handelte sich um die letzte Teilung Polens. Rußland und Oestreich gedachten die Sache möglichst unter sich abzumachen. Zwischen beiden Mächten wurde am 3. Januar 1795 ein Schutz- und Trutzbündnis abgeschlossen, dessen wesentlichste Bestimmungen folgende waren: Polen und die Türkei sollen zu Gunsten der beiden Kaisermächte geteilt werden und Preußen nur dann ein Stück von Polen erhalten, wenn es die Errichtung einer russischen Sekundogenitur in den Donaufürstentümern und die Beraubung Venedigs, die Erwerbung Bayerns und eines Teiles der Türkei seitens Oestreichs gutheiß; unter allen Umständen sollten die Vertragsmächte nur gemeinsam gegen Preußen auftreten. Mit diesem Vertrag war die Koalition aufgelöst, und zwar in einem Augenblick, wo Frankreich eine ungeheure Militärkraft entfaltete und tüchtige Generale ins Feld schickte. Um seine ganze Macht gegen Polen oder vielmehr gegen Rußland und Oestreich verwenden zu können, beschloß Preußen, Unterhandlungen mit Frank-

Digitized by Google

reich zu eröffnen. Hatte der König bisher jede Verhandlung mit der Revolution zurückgewiesen, so fielen jetzt bei dem überwiegenden Staatsinteresse und bei dem mäßigeren Auftreten des Konvents seine Bedenken. Die Verhandlungen wurden zu Ende des Jahres 1794 in Basel eröffnet, und am 5. April 1795 wurde zwischen dem preußischen Minister von Hardenberg und dem französischen Bevollmächtigten Barthelemy der Friede von Basel geschlossen. In diesem Friedensvertrag überließ Preußen seine linksrheinischen Besitzungen an die französische Republik gegen das Versprechen einer Entschädigung durch rechtsrheinische Gebiete, gab Belgien und Holland und das ganze linke Rheinufer preis und schuf durch Ziehung einer vom Main bis Schlesien sich erstreckenden Demarkationslinie ein gespaltenes Deutschland, dessen nördlicher Teil von Preußen in Neutralität gehalten und von Frankreich nicht angegriffen werden sollte, während der südliche, in der Machtsphäre Oestreichs gelegene Teil auch dessen Kriegsgeschicke teilte. Hinsichtlich Hannovers wurde bestimmt, daß dieses, falls es sich weigere, an dem Friedensvertrag teilzunehmen, von Preußen als Pfand in Verwahrung genommen werden sollte. Doch traten Hannover, Hessen, Braunschweig und andere deutsche Staaten dem Frieden bei. Oestreich empfand in den nächsten Jahren diese Trennung der deutschen Kräfte sehr schwer; Preußen hatte zwar länger als ein Jahrzehnt Frieden, stand aber dann, als es den Krieg nicht mehr vermeiden konnte, gerade so allein wie Oestreich nach dem Abschluß des Baseler Friedensvertrags. Toskana hatte schon am 9. Februar 1795 Frieden mit Frankreich geschlossen; Spanien verhandelte durch den Minister Manuel Godoy, Herzog von Alcudia, in Basel mit Barthelemy, erkannte in dem Friedensvertrag vom 22. Juli 1795 die französische Republik an und trat an dieselbe den spanischen Anteil an der Insel St. Domingo ab. Godoy erhielt infolgedessen den Titel eines Friedensfürsten.

Preußen täuschte sich, wenn es glaubte, daß seinem Separatfrieden ein allgemeiner Frieden für Oestreich und das ganze deutsche Reich folgen und daß auch England demselben beitreten werde. In Oestreich leitete seit März 1793 der Baron Thugut das Ministerium des Auswärtigen. Dieser besaß viel Verstand, hatte aber keine schöpferischen Gedanken und keine politischen Grundsätze, war kein Staatsmann im großen Stil, sondern nur ein diplomatischer Intrigant, der

Digitized by Google

es für die größte Weisheit hielt, den Gegensatz Oestreichs gegen Preußen und das belgisch-bayrische Tauschprojekt als die wichtigsten Artikel seines politischen Programms aufzustellen. Er war bereit, Belgien abzutreten, aber nicht ohne Entschädigung, und dachte dabei zunächst an Bayern. Da England sich verpflichtete, Subsidiengelder an Oestreich zu bezahlen, so setzte dieses den Krieg fort. Das Nämliche that England, wo seit 1783 William Pitt, der Jüngere, an der Spitze des Ministeriums stand. Er hatte die Koalition begründet und war die Seele derselben. Die Fortschritte der Revolution nach außen und ihr Uebergewicht auf dem Festland bestärkten ihn in seiner Politik; der Kampf gegen Frankreich war für ihn zugleich ein Kampf für die Größe Englands. Auch brachte Englands insulare Stellung und sein Uebergewicht zur See es mit sich, daß es unter allen europäischen Staaten am wenigsten von Frankreich zu fürchten hatte. Es führte seine Kriege mit Geld und überließ es den andern Staaten, ihre Jugend für ihre und Englands Interessen zu opfern.



General Jourdan.
(Nach Janin, La révolution Française.)

So fing der Krieg, nachdem mehrere Monate eine thatsächliche Waffenruhe geherrscht hatte, im Herbst 1795 von neuem an. Am 7. September gingen die Franzosen über den Rhein, Jourdan unterhalb Düsseldorf, Pichegrü bei Mannheim. Jener nahm Düsseldorf, drängte die Oestreicher hinter die Lahn zurück und drang bis Frankfurt vor; dieser bemächtigte sich am 21. September Mannheims durch den Verrat des pfälzischen Ministers Oberndorf. Das östreichische Heer, das die Linie von Worms bis Basel besetzt hielt, mußte fürchten, daß die Franzosen neckaraufwärts marschieren, ihre Linie durchbrechen und ihren Rücken bedrohen würden. Die östreichischen Generale, Clerfait und Wurmser, suchten dieser Gefahr vorzubeugen. Clerfait warf sich zuerst auf Jourdan und trieb dessen Heer nach Ehrenbreitstein zurück, wobei die über die erlittenen Mißhandlungen erbitterten Bauern über die Flüchtigen herfielen. Darauf griff er die

Digitized by Google

Zernierungsarmee von Mainz an, drang in einer stürmischen Nacht in ihre Verschanzungen ein und schlug sie in die Flucht. Zu gleicher Zeit rückte Wurmser gegen Mannheim vor, trieb die Truppen Pichegrüs in die Festung hinein, belagerte dieselbe und erzwang am 22. November die Kapitulation. Diese Erfolge wirkten ermutigend auf die Stimmung in Deutschland. Und doch sah sich Clerfait durch die kleinlichen Vorwürfe der Wiener Regierung, welche lieber mit Mittelmäßigkeiten als mit Kapazitäten und Charakteren verkehrte, genötigt, seinen Abschied anzubieten. Dieser wurde angenommen und Erzherzog Karl, des Kaisers Bruder, mit dem Oberkommando am Rhein betraut.



Feldmarschall Graf Wurmser.

7) Frankreich unter der Direktorialregierung.

a) Napoleons erster italienischer Feldzug und der Feldzug am Rhein.

(1796—1797.)

Der Feldzugsplan, welchen Napoleon der Direktorialregierung vorlegte, bedrohte Oestreich mit einer großen Gefahr. Während er selbst als Oberbefehlshaber der italienischen Armee die Oestreicher aus Oberitalien hinauswerfen und von dort in die östreichischen Erbländer eindringen wollte, sollte ein zweites französisches Heer den Rhein überschreiten und durch Süddeutschland gegen Oestreich vorrücken. Beide Heere sollten sich vor Wien vereinigen und dem Kaiser die Friedensbedingungen vorschreiben. Der erste Teil des Planes gelang. Wenige Wochen nach seiner Vermählung reiste Napoleon von Paris ab. Er traf am 26. März 1796 in dem Hauptquartier zu Nizza ein. Das Auftreten des 27jährigen Generals zeugte von höchster Zuversicht. Schon am 6. Oktober 1795, dem Tag nach seinem Kartätschensieg, fand ihn Marmont sehr verändert: „Er hatte ein ganz außerordent-

Digitized by Google

liches Gewicht in seinem Auftreten, ein ganz neues Bewußtsein von Größe, das von jetzt an in stetem Wachsen geblieben ist." Er hatte etwas dämonisch Ueberwältigendes in seiner Persönlichkeit, eine wunderbar fesselnde Kraft, der selbst bedeutende Menschen sich dienstbar machten, eine gewisse liebenswürdige Art der Einwirkung auf andere, noch nicht jene furchtbare Despotennatur, welche jede andere Selbständigkeit erdrückte. „Es gab nichts," sagt Marmont, „was wir nicht für ihn gethan hätten, nichts erschien uns schwer in seiner Umgebung." Aber durch diese edleren Regungen schimmerte bereits jener eiskalte Egoismus, jene grenzenlose Menschenverachtung, vermöge deren er glaubte, alles sei nur da, um die Allmacht seines Willens anzuerkennen und vor dem Glanze seiner Herrschaft sich zu beugen.

Das französische Heer in Italien war etwa 36—38000 Mann stark. Es war ein treffliches Material, aus dem eine Persönlichkeit wie Napoleon, der es so sehr verstand, die Massen zur höchsten Begeisterung und Hingebung fortzureißen, alles, was er nur wollte, machen konnte. Die späteren Marschälle Jünot, Viktor, Mürat, Marmont, Lannes, Süchet, Berthier, Massena und Augereau standen unter seinem Kommando. Fast alles, was das spätere Kaiserreich Großes aufzuweisen hatte, war hier versammelt. Aber die Armee befand sich in einem kläglichen Zustand: infolge der Nachlässigkeit der Regierung und der Betrügereien der Lieferanten fehlte es den Soldaten an Lebensmitteln, an Kleidung und an Schuhen. Gleich in seiner ersten Proklamation zeigte er ihnen, wie einst Hannibal auf dem Gipfel der Alpen seinem entmutigten Heere, die Wege und Mittel, durch welche ihrem materiellen Elend abgeholfen werden könne. „Ich will euch hinabführen in die fruchtbarsten Ebenen der Welt. Reiche Landschaften, große Städte werden in eurer Gewalt sein; ihr werdet dort Ehre, Ruhm und Reichtümer finden." Das altrömische Plünderungssystem war damit offiziell angekündigt.

Die östreichische Armee zählte 38—40000 Mann und stand unter dem Kommando des 71jährigen Feldzeugmeisters Generals von Beaulieu, eines Wallonen, der sich in den belgischen Feldzügen ausgezeichnet hatte, aber den Krieg ohne Geist, mit methodischer Regelmäßigkeit und Schwerfälligkeit betrieb. Mit den Oestreichern hatte sich König Viktor Amadeus III. von Sardinien vereinigt, der bereits Sa-

Digitized by Google

voyen und Nizza an die Franzosen verloren hatte. Sein etwa 20000 Mann starkes Heer wurde vom General Colli befehligt. In dem Heere der Alliierten fehlte es vor allem an der einheitlichen Kriegführung. In Wien befand man sich in der Täuschung, daß der Krieg am Rhein die Hauptsache sei und daß der junge General Napoleon in Italien mit leichter Mühe zurückgedrängt werden könne.

Das französische Heer war schwächer als das der Alliierten. Napoleon mußte daher die beiden Teile des letzteren vereinzelt zu fassen suchen. „Die ganze Kunst des Krieges besteht darin, daß man an der rechten Stelle stets der Ueberlegene ist," war einer seiner militärischen Aussprüche. Am 11. und 12. April griff er die Oestreicher bei Montenotte an und schlug sie nach hartnäckigem Kampf; am 13. besiegte er die Sardinier bei Millesimo, am 14. die Oestreicher bei Dego. Durch diese Siege wurden die Heere der Alliierten bereits voneinander getrennt. Um das schwächere Heer unschädlich zu machen, warf er sich am 21. April auf die Sardinier bei Mondovi, schlug sie zurück und stand am 25. in Cherasco, zehn Meilen von Turin. Um seine Hauptstadt zu retten, eröffnete Viktor Amadeus Unterhandlungen mit Napoleon, die am 28. April zu dem Waffenstillstand von Cherasco führten. Der König trat von dem Bündnis mit Oestreich zurück, überließ den Franzosen sechs Festungen seines Landes und hatte starke Kontributionen zu bezahlen. Mit der Selbständigkeit seines Landes war es vorbei; die Franzosen waren die Herren desselben. Viktor Amadeus starb noch im nämlichen Jahre und überließ den wankenden Thron seinem Sohne Karl Emanuel IV. (1796—1802).

Napoleon schickte seinen Adjutanten Mürat mit 21 erbeuteten Fahnen nach Paris und erweckte die größten Hoffnungen auf reiche Beute. Von Piemont aus zog er unaufhaltsam gegen Mailand. Am 7. Mai kam er nach Piacenza, wo der Uebergang über den Po bewerkstelligt werden sollte, und schloß am 9. Mai mit dem Herzog von Parma einen Waffenstillstand, wonach dieser zwei Millionen Frank zahlte, 1200 ausgerüstete Pferde stellte, 2000 Ochsen, eine Menge Korn und Hafer lieferte und aus seiner Bildergalerie 20 seiner wertvollsten Gemälde hergab. Darauf rückte er in der Lombardei ein und erzwang am 10. Mai bei Lodi den Uebergang über die Addabrücke, die von 16000 Mann und 20 Geschützen verteidigt wurde. Beaulieu zog sich

Digitized by Google

nach Mantua und nach dem Mincio zurück, die ganze Lombardei dem Sieger preisgebend. Um jene Zeit verlangte das Direktorium eine Teilung seiner Armee: der eine Teil sollte unter Kellermann die Lombardei festhalten, der andere unter Napoleon nach Livorno, Rom und Neapel ziehen. Da er sich von einer solchen Zersplitterung der Streitkräfte nur ungünstige Erfolge versprach, so gehorchte Napoleon nicht und schickte seine Entlassung ein. Diese wurde, wie er vermutet hatte, nicht angenommen und der Teilungsplan aufgegeben. Am 15. Mai hielt Napoleon seinen Einzug in Mailand, wobei das Volk dem „Befreier" entgegenjubelte. Zu Marmont, welcher ihm von der Bewunderung der Pariser für seine Erfolge sprach, sagte er an jenem Tage: „Sie haben noch nichts gesehen, und die Zukunft bewahrt uns Erfolge auf, die alles hinter sich lassen werden, was wir schon gethan haben. In unseren Tagen hat niemand große Thaten gesehen; meine Sache ist es, das Beispiel zu geben."

Die Lombardei mußte eine Kontribution von 20 Millionen Frank zahlen und mehrere Gemälde und andere Kunstwerke ausliefern. Der Herzog von Modena bezahlte den Waffenstillstand, der ihm auf seine Bitte gewährt wurde, mit 10 Millionen Frank und Ablieferung von 20 seiner schönsten Gemälde. Napoleon befand sich bereits in der Lage, dem geldarmen Direktorium viele Millionen zu schicken und auch die Generale der Rheinarmee mit reichen Geldmitteln zu versehen. Das vom Direktorium anbefohlene und von Napoleon eingeführte Plünderungssystem wurde von seinem Heere gehorsam ausgeführt; seine Generale, namentlich der habsüchtige Massena, erlaubten sich die größten Erpressungen und Betrügereien. Napoleon schwieg dazu, um sich die Schuldigen um so gefügiger zu machen. Aber die Bevölkerung der Lombardei litt schwer unter diesen Bedrückungen. In Pavia wurde der französische Kommandant vertrieben, in Mailand war ein Aufstand im Anzug. Napoleon warf die Insurrektion mit den härtesten Mitteln nieder, ließ Pavia anzünden, gab die Stadt seinen Soldaten zur Plünderung preis und schickte 400 Geisel nach Frankreich. Darauf rückte er im Venetianischen ein, obgleich das Direktorium befohlen hatte, die Neutralität der Republik Venedig zu respektieren, und drang bis zur Etsch, nach Verona und Legnago, vor, während General Serürier mit 8000 Mann die stärkste Festung Oberitaliens, das von 14000 Oestreichern verteidigte

Digitized by Google

Mantua, belagerte. Bevor diese Festung in seinen Händen war, konnte Napoleon bei der geringen Anzahl seiner Truppen nicht weiter im Osten vordringen. Alle Fürsten Italiens fürchteten für ihre Länder und suchten sich mit ihm abzufinden. König Ferdinand von Neapel schickte den Fürsten Pignatelli in sein Lager und schloß am 5. Juli einen Waffenstillstand mit ihm. Papst Pius VI. ließ, als Augereau schon in den Legationen Bologna und Ferrara eingerückt war, diese die päpstliche Herrschaft abgeschüttelt und Napoleon seinen Einzug in Bologna gehalten hatte, Unterhandlungen dort mit ihm eröffnen und bezahlte ihm gegen Gewährung eines Waffenstillstandes 21 Millionen Frank, teils in Geld, teils in Naturalien, übergab ihm 100 wertvolle Gemälde und 500 Manuskripte und trat die beiden Legationen und Ankona provisorisch an Frankreich ab. Von Bologna wandte sich Napoleon nach Toskana und ließ Livorno durch Mürat überfallen und die dortigen Vorräte der Engländer, im Wert von 12 Millionen Frank, wegnehmen.

Um die Franzosen aus Italien wieder hinauszudrängen, schickte die Wiener Regierung den General Wurmser mit 30000 Mann vom Rhein an den Mincio zur Verstärkung Beaulieus und zum Entsatz Mantuas. Die Oestreicher hatten nun 70000, die Franzosen 45000 Mann. Napoleon zog Wurmser, bevor die Vereinigung der östreichischen Heere stattgefunden hatte, entgegen und schlug ihn, westlich vom Mincio, am 3. August bei Lonato und am 5. August in der großen Schlacht bei Castiglione. Als Wurmser noch einmal den Versuch machte, gegen Mantua vorzudringen, wurde er am 8. September bei Bassano geschlagen, konnte sich aber schließlich doch mit einem Teile seiner Truppen in die Festung werfen, wo er eingeschlossen war. Darauf sprach Napoleon durch das Dekret vom 4. Oktober die erste Entthronung aus, welcher im folgenden Jahrzehnt so viele folgten. Die von dem flüchtigen Herzog Herkules III. von Modena eingesetzte Regentschaft wurde aufgelöst und das Herzogtum nebst den Legationen Bologna und Ferrara zur cispadanischen Republik umgewandelt. Nach Korsika, das von Paoli 1794 den Engländern übergeben worden war, schickte er einige Bataillone, vertrieb die englischen Besatzungen und vereinigte im Oktober 1796 die Insel wieder mit Frankreich.

Während der italienische Feldzug von 1796 für die

Digitized by Google

Franzosen über alles Erwarten günstig ausfiel, mißlang der Feldzug am Rhein, und die geplante Vereinigung der beiden Heere vor Wien kam nicht zur Ausführung. Die französische Rheinarmee ging unter den Generalen Jourdan und Moreau am Mittel- und Oberrhein vor. Erzherzog Karl schlug jenen am 15. Juni bei Wetzlar und drängte ihn auf das linke Rheinufer zurück. Dann wandte er sich gegen



Die Schlacht bei Castiglione.
(Nach Janin, La révolution Française.

Moreau, der von Kehl über den Schwarzwald bis nach Stuttgart vorgedrungen war, mußte sich aber nach dem zweitägigen Treffen bei Cannstatt (21. und 22. Juli) nach Bayern zurückziehen. Württemberg und Baden schlossen mit Moreau Waffenstillstandsverträge und im August Frieden. Sie mußten harte Bedingungen eingehen; Württemberg trat die Grafschaft Mömpelgard, gegen die Aussicht auf spätere Entschädigung, an Frankreich ab. Inzwischen war Jourdan wieder über den Rhein gegangen und bis Bamberg vorgerückt. Seine Absicht war, nach der Donau zu ziehen, dort mit Moreau sich zu vereinigen und den Marsch gegen Wien anzutreten. Erzherzog Karl trat ihm entgegen, brachte ihm

Digitized by Google

am 3. September bei Würzburg eine schwere Niederlage bei und warf ihn zum zweitenmal über den Rhein zurück. Nun konnte sich auch Moreau, der indessen bis in die Nähe von München vorgedrungen war und mit der bayrischen Regierung am 4. September den Vertrag von Pfaffenhofen geschlossen hatte, in Bayern nicht mehr halten. Er trat den Rückzug an und brachte, vom Feinde verfolgt, sein Heer in geordnetem Zuge über den Schwarzwald und den Rhein nach dem Elsaß. Die Feldherrnkunst des Erzherzogs Karl hatte diesen Feldzug zu Gunsten Oestreichs entschieden.

Diese Niederlagen hielten Napoleon zunächst in seinen Operationen nicht auf, hinderten ihn aber doch zuletzt an der Erreichung seines Zieles. Den General Alvinzi, welcher mit 40000 Mann nach Italien geschickt wurde und gegen die Etsch vordrang, schlug er in der dreitägigen Schlacht bei Arcole (15. bis 17. November 1796), und als derselbe mit einem neuen Heere anrückte, wurde er am 14. Januar 1797 bei Rivoli besiegt und nach Tirol zurückgeworfen. Auf dies hin mußte, da die Oestreicher unter General Provera am 16. Januar auch vor Mantua eine Niederlage erlitten hatten und kein Entsatz mehr zu hoffen war, diese Festung am 2. Februar kapitulieren. Wurmser erhielt mit seinem Generalstab und einem Teile der Besatzung freien Abzug. Nach diesem Erfolg rückte Napoleon im Kirchenstaat ein, da man im Vatikan seinem Hasse gegen Frankreich offenen Ausdruck gab. Pius VI. mußte sich in dem Friedensvertrag von Tolentino, der am 19. Februar 1797 abgeschlossen wurde, „seinem geliebten Sohne, dem General Bonaparte", unterwerfen. Diesem Vertrage gemäß trat der Papst Avignon und Venaissin, die Legationen Bologna und Ferrara, die Romagna und Ankona an Frankreich ab und zahlte 15 Millionen Frank.

Hierauf trat Napoleon, der durch Bernadotte verstärkt worden war und eine Armee von 75000 Mann hatte, seinen Marsch gegen Wien an. Den Oberbefehl über die geschlagene östreichische Armee hatte Erzherzog Karl übernommen; aber dieser konnte mit einem so entmutigten Heere vor den siegreichen Truppen Napoleons nicht standhalten und zog sich nach großen Verlusten nach Steiermark zurück. Napoleon schickte den tüchtigen General Joubert nach Tirol, ließ zwei Divisionen zur Bewachung des Kirchenstaats und Venedigs, eine in den Provinzen Triest und Krain zurück und rückte selbst in Kärnten ein. Aber seine Lage wurde, je weiter er

Digitized by Google

vordrang, um so mißlicher. Die Bevölkerung jener Alpenländer war voll Erbitterung gegen die Franzosen, und von Hause erhielt er keine Verstärkungen. Daher bot er in einem Schreiben vom 31. März 1797, das von Betrübnis über die vielen Opfer an Menschenleben überfloß, dem Erzherzog Karl Frieden an. Dieser wollte sich nur zu einem Waffenstillstand verstehen. Um die Wiener Hofburg, wo Minister Thugut auf den Kaiser Franz im Sinne des Friedens einwirkte, in Schrecken zu versetzen, drang Napoleon in Steiermark ein und stand am 7. April in Leoben. Nun gelang es Thugut, in Verbindung mit der Königin Karoline von Neapel, einer Tochter der Maria Theresia, welche einen Einmarsch der Franzosen in Neapel fürchtete, den Kaiser zur Eröffnung der Unterhandlungen zu bewegen. Am 18. April 1797 wurden die Präliminarien von Leoben unterzeichnet, welche Frankreich den Besitz von Belgien und der Rheingrenze sicherten und Oestreich auf eine Entschädigung in Venedig hinwiesen. Da im Rücken des französischen Heeres Aufstände im venetianischen Gebiete ausgebrochen waren und in der Umgebung von Verona viele Franzosen ermordet wurden, ohne daß die dortige Regierung dagegen einschritt, so rückten französische Truppen am 16. Mai 1797 in Venedig ein, nahmen die Schiffe, leerten das Zeughaus, entrissen den Kirchen und Bibliotheken ihre Schätze, hielten die Stadt besetzt und bemächtigten sich der Jonischen Inseln.



General Joubert.
(Nach Janin, La révolution Française.)

In Oestreich beeilte man sich nicht mit dem Abschluß des definitiven Friedens. Man war dort zu der Einsicht gekommen, daß man sich mit den Friedenspräliminarien übereilt habe, und hoffte auf Insurrektionen im Venetianischen und im übrigen Italien und besonders auf einen royalistischen Umschwung in Paris. Die Veränderungen, welche Napoleon in Italien vornahm, wirkten nicht beruhigend auf Oestreich. Am 5. April 1797 schloß Sardinien mit Frankreich ein Schutz- und Trutzbündnis; am 6. Juni wurde Genua durch den Vertrag von Montebello als ligurische Republik in

Digitized by Google

Abhängigkeit von Frankreich gebracht; die transpadanische Republik (Lombardei) wurde mit der cispadanischen am 29. Juni zur cisalpinischen Republik vereinigt, und diese umfaßte die Lombardei, die venetianischen Distrikte, Bergamo, Brescia, Crema, Verona und Rovigo, das Herzogtum Modena, Massa-Carrara, die Legationen Bologna und Ferrara, die Romagna und einige Monate später auch Mantua, Veltlin, Bormio und Chiavenna. Erst als der beabsichtigte royalistische Staatsstreich mißlungen war, nahm Thugut die Friedensverhandlungen wieder auf und schickte den Grafen Cobenzl, einen jener Diplomaten, welche kleinliche Hofintriguen für staatsmännische Kunst hielten, nach Udine, wo die ersten Verhandlungen stattfanden. Als das Geschäft nicht vorwärts ging, stellte sich Napoleon wütend über die Zögerungen und Hinterhalte und rief Cobenzl zu: „Ihr wollt also durchaus Krieg? Nun gut, ihr sollt ihn haben! Aber vor Ablauf von drei Monaten wird eure Monarchie zertrümmert sein wie ein Gefäß.“ Mit diesen Worten warf er ein kostbares Porzellangeschirr, das jener von der russischen Kaiserin zum Geschenk erhalten hatte, auf den Boden, daß es in Stücke zersprang. Auf diese drastische Szene hin wurde am 17. Oktober 1797 auf dem Schlosse Campo Formio der Friede unterzeichnet. Diesem gemäß verzichtete Oestreich auf Belgien und die Lombardei und willigte ein, daß aus letzterer und den andern oben angeführten italienischen Gebieten die cisalpinische Republik (mit einem Direktorium und zwei gesetzgebenden Räten) gebildet und der Herzog von Modena durch den Besitz von Breisgau entschädigt wurde, und daß es selbst Istrien, Dalmatien und Venetien erhielt, und zwar von letzterem Stadt und Inseln und das vom Gardasee und der Etsch bis zu den Mündungen des Po gelegene Gebiet. Die deutschen Reichsstände, welche linksrheinische Besitzungen verloren hatten, sollten durch Säkularisationen auf dem rechten Rheinufer entschädigt und hierüber auf dem Rastatter Kongreß verhandelt werden, wo die Bevollmächtigten der deutschen Staaten und der französischen Republik vom Dezember 1797 bis zum April 1799 Beratungen hielten und jene jedes Stück deutschen Landes, das sie begehrten, als französisches Gnadengeschenk sich zu erbitten und anzunehmen hatten. Zwanzig Tage nach dem Austausch der Ratifikationen mußten die Festungen Mainz, Ehrenbreitstein, Philippsburg, Mannheim, Ulm,

Digitized by Google

Ingolstadt von den Kaiserlichen geräumt sein. In den geheimen Friedensartikeln wurde, auf Betreiben des preußenfeindlichen Ministers Thugut, bestimmt, daß, da das linke Rheinufer nicht abgetreten, sondern nur preisgegeben wurde, Preußen die im Baseler Frieden gegen reiche Entschädigungen abgetretenen Enklaven behalten, also, wenn es dieselben später doch verlor, keine Entschädigungen erhalten solle, während Frankreich sich verpflichtete, Oestreich das Bistum Salzburg und das zwischen Tirol, Inn und Salza gelegene Gebiet von Bayern zu verschaffen. Das deutsche Reich galt als eine große Entschädigungsmasse, über deren Verteilung Frankreich verfügte.

Ueber seine weiteren Pläne sprach sich Napoleon am 18. Oktober 1797, also am Tage nach dem Friedensschluß, in einem Schreiben an das Direktorium mit folgenden Worten aus: „Die Oestreicher sind plump und gierig; kein Volk ist gegenüber unseren inneren Dingen weniger ränkesüchtig und weniger gefährlich als das östreichische. Das englische dagegen ist hochherzig, unternehmend und thätig. Unsere Regierung muß die englische Monarchie zertrümmern oder selber gewärtig sein, durch die Umtriebe und die Bestechungen dieser rührigen Insulaner zertrümmert zu werden. Der jetzige Augenblick eröffnet uns ein schönes Spiel. Vereinigen wir alle unsere Thätigkeit zur Hebung unserer Marine und zerstören wir England! Ist das gethan, so liegt Europa zu unseren Füßen.“ Wenn er damit England als den nächsten Gegenstand seines Angriffes bezeichnete, so hatte er den Ort, wo demselben der erste Schlag beigebracht werden solle, schon in einem Schreiben vom 16. August 1797 genannt: „In Aegypten muß man England angreifen.“

b) Kämpfe im Innern.

(1796—1797.)

Die extremen Parteien wurden nicht müde, zum Sturze der Direktorialregierung Verschwörungen zu machen, um die französische Verfassung, die staatlichen und bürgerlichen Einrichtungen umzugestalten. Die Mitglieder der beiden Räte waren größtenteils Männer gemäßigt republikanischer Richtung, welche mit den fünf Direktoren in Frieden und Eintracht lebten, wenn auch die Extremen in den Minderheiten derselben vertreten waren. Zuerst erhoben sich die Reste der

Digitized by Google

Jakobiner, die Terroristen. Diese verbanden sich mit dem Kommunisten Gracchus Babeuf, einem verschrobenen Kopf, der an der politischen Umwälzung und an der Schreckensherrschaft Robespierres noch nicht genug hatte, sondern die Welt nur dann glücklich wußte, wenn die jakobinische Gleichheitsmacherei sich auch auf den Besitz erstreckte. In dem von ihm herausgegebenen Blatt „Le tribun du peuple“ verkündigte er die Massenherrschaft mit ihren äußersten Konsequenzen und verlangte eine neue Verteilung des Grund und Bodens. Nach dem Sturz Robespierres ins Gefängnis geworfen, bildete er, sobald er frei wurde, einen Klub, der in allen Stadtbezirken seine Verzweigungen hatte. Davon ausgehend, daß das Privateigentum die Grundquelle aller Uebel, die auf der Gesellschaft lasten, sei, und daß es in einer „wahren Gesellschaft“ weder Reiche noch Arme geben dürfe, forderte er in seinem Journal die Menge auf, „ohne Mitleid die Tyrannen, die Patrizier, die vergoldete Million, alle die unreinen Wesen, die sich dem Gemeinwohl widersetzen, zu erwürgen“. Mit einer solchen Sprache fand er bei den unteren Volksschichten, die ja zu allen Zeiten fürs „Teilen“ eingenommen sind, eine sehr günstige Beurteilung; es mußte sogar eine Polizeiabteilung, welche Babeuf zu überwachen hatte, aufgelöst werden, weil sie sich gar zu sehr für den sozialen Reformator interessierte. Diese Partei rechnete für den Fall eines Aufstandes auf eine Mannschaft von etwa 17000 Mann. Am 11. Mai 1796 sollte losgeschlagen werden. Die von Babeuf verfaßte Proklamation sprach über alle „Feinde des Volkes“ die Todesstrafe aus und verkündigte die Verteilung des Eigentums als das heiligste Menschenrecht. Aber die Regierung kam den Aufrührern, deren Vorbereitungen sie kannte, zuvor und ließ am 10. Mai Babeuf und die übrigen Häupter der Verschwörung verhaften. Darauf wurden dieselben unter der Anklage des Hochverrats vor einen Spezialgerichtshof in Vendome gestellt, und als dieser das Todesurteil über Babeuf aussprach, stieß er sich während der Vorlesung des Urteils einen Dolch in die Brust. Da er sich damit nicht tötete, wurde er am folgenden Tage guillotiniert. Der mit ihm verurteilte Darthé zückte gleichfalls den Dolch gegen sich und starb auf der Stelle. Von den übrigen Mitschuldigen wurde ein großer Teil deportiert. Trotzdem wagten die Terroristen am 9. September 1796 einen neuen Versuch. Etwa 700 Bewaffnete suchten

Digitized by Google

unter dem Rufe: „Es lebe die Verfassung von 1793! Nieder mit den Räten! Nieder mit den neuen Tyrannen!“ die auf einem der Plätze von Paris aufgestellten Truppen für sich zu gewinnen, wurden aber angegriffen und überwältigt. Die Anstifter der Verschwörung wurden von einer Militärkommission zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Nachdem die Terroristen vernichtet waren, drohte der Regierung eine noch größere Gefahr von seiten der Royalisten, welche den Klub von Clichy bildeten und in den Räten immer mehr Anhänger gewannen. Sie suchten in denselben die Mehrheit zu erhalten, um auf gesetzmäßige Weise den Thron wiederherzustellen. Da der Verfassung gemäß nach Ablauf des ersten Jahres ein Dritteil der Räte ausscheiden und durch Neuwahlen ersetzt werden mußte und das Ausscheiden gerade frühere Konventsmitglieder traf, so boten beide Parteien, die Regierung und die Royalisten, alles auf, um die Wahlen in ihrem Sinne zu leiten. Die Royalisten siegten; es war zu befürchten, daß sich eine royalistische Mehrheit bilde. Mehrere jakobinische Wahlen wurden für ungültig erklärt, der royalistische General Pichegrü zum Präsidenten des Rats der Fünfhundert gewählt und die Ernennung Barthelemys zu einem der Direktoren durchgesetzt, der nun in Verbindung mit Carnot den drei andern Direktoren, namentlich Barras, Opposition machte. Da in der Versammlung das Jakobinertum aufs heftigste angegriffen und viel Sympathie für das Königtum gezeigt wurde, so wandte sich Barras, welcher einen Staatsstreich befürchtete, an Napoleon, der damals noch an der Spitze der italienischen Armee stand. Dieser, welcher durch einen in Venedig verhafteten Agenten der Emigranten alle Pläne der Royalisten und ihre Beziehungen zu Pichegrü erfuhr, schickte den General Augereau nach Paris und ließ durch diesen das Direktorium zu einem Staatsstreich drängen. Augereau, zum Befehlshaber der Pariser Militärdivision ernannt, ließ am 4. September 1797 (am 18. Fruktidor) die Tuilerien mit Soldaten und Kanonen umstellen, die royalistischen Abgeordneten und Barthelemy verhaften und die übrigen Mitglieder der beiden Räte zu einer außerordentlichen Sitzung zusammenberufen. In dieser wurden 11 Mitglieder des Rats der Alten, 42 Mitglieder der Fünfhundert, darunter Pichegrü, die zwei Direktoren Barthelemy und Carnot und die Eigentümer und Herausgeber von 42 Zeitungen zur

Digitized by Google

Deportation verurteilt, alle royalistischen Wahlen kassiert, strenge Gesetze gegen Presse und Vereine erlassen und die Dekrete gegen die Angehörigen und Anhänger der Emigranten erneuert. Carnot gelang es, nach Deutschland zu entfliehen; Barthelemy und Pichegrü wurden nach Guiana deportiert, entkamen aber bald darauf nebst andern Deportierten und begaben sich nach England. Doch gelang es der Direktorialregierung nicht, sich Ansehen und Vertrauen zu verschaffen, zumal nicht im Innern, wo bei der Unsicherheit der Zustände, bei den fortwährenden Umsturzversuchen Handel, Gewerbe und Ackerbau daniederlagen und bei einer Finanzverwaltung, welche den entwerteten Assignaten immer neue hinzufügte, der Staatsbankrott schon entschieden war. Um sich Geld für die Staatsausgaben zu verschaffen, ordneten die Direktoren in den besetzten oder eroberten Ländern ein Raubsystem an, wie es seit den Zeiten der Römer nicht mehr vorgekommen ist.

c) Umsturz in Rom, in der Schweiz und in Neapel.

(1798—1799.)

Napoleon verließ am 17. November 1797 Mailand, die Hauptstadt der cisalpinischen Republik, und begab sich nach Rastatt zum Kongreß. Er trat dort als Gebieter auf und behandelte Fürsten und Minister mit empörender Geringschätzung. Am 2. Dezember, noch vor der förmlichen Eröffnung des Kongresses, begab er sich von Rastatt nach Paris und traf dort unter dem Jubel der Bevölkerung am 5. ein. Am 10. Dezember wurde er von Talleyrand, dem Minister des Auswärtigen, feierlich dem Direktorium vorgestellt, wobei Barras die der Republik geleisteten Dienste Napoleons feierte und ihn aufforderte, seinen Trophäen durch die Bezwingung Englands noch weitere hinzuzufügen. Napoleon benahm sich sehr zurückhaltend, that, als ob er sich um Macht und Ruhm nicht kümmerte, und verkehrte viel mit Gelehrten und Künstlern, deren Leistungen wie ein Gönner und Protektor besprechend. Er wurde zum Mitglied des Instituts gewählt und die Straße, in welcher sein Haus lag, die „Siegesstraße“ genannt. Allgemein war von dem Feldzug nach England die Rede; das Direktorium schien sich sicherer zu fühlen, wenn es den von Ehrgeiz erfüllten General in der Ferne wußte, als wenn er in Paris war. Aber zu

Digitized by Google

einem solchen Feldzug fehlte es an Geld. Daher wurde ein Raubzug nach Rom und nach der Schweiz beschlossen. Vorwände zu einem Einfall in diese Staaten, wenn keine vorlagen, ließen sich ja machen. Dabei hatte man den Vorteil, die Reihe der Tochterrepubliken, welche man in Holland, in Mailand und in Genua bereits gegründet hatte, zu vervollständigen und, das System Ludwigs XIV. nachahmend, an den Grenzen Frankreichs nur schwache Staaten zu schaffen, die offiziell selbständig, thatsächlich aber von Frankreich ganz abhängig waren.

In Rom hatte sich eine republikanische Partei gebildet, welche den gebildeten Ständen angehörte und ihren Mittelpunkt in dem Palast der französischen Gesandtschaft hatte. Joseph Bonaparte, der ältere Bruder Napoleons, war damals französischer Gesandter in Rom, und General Düphot, welcher im Begriff war, sich mit der Schwägerin desselben zu vermählen, war bei ihm eingetroffen. Als in der Nacht auf den 28. Dezember 1797 etwa 300 römische Republikaner sich erhoben und, von den päpstlichen Dragonern zerstreut und verfolgt, nach dem französischen Gesandtschaftspalast flüchteten, mischte sich Düphot in den Straßenkonflikt und wurde durch einen Schuß getötet. Obgleich der Kardinalstaatssekretär sein Bedauern darüber aussprach und jede von ihm abhängende Genugthuung zusagte, so verließ doch Joseph Bonaparte Rom noch am nämlichen Tage, und auf seinen an das Direktorium gerichteten Bericht hin erhielt General Berthier, der nach Napoleons Abreise interimistisch mit dem Oberbefehl über die italienische Armee beauftragt worden war, den Befehl, sofort in Rom einzurücken. Dieser besetzte am 10. Februar 1798 Rom und die Engelsburg, die päpstliche Regierung wurde gestürzt, französische Beamte eingesetzt und der Vatikan von französischen Truppen besetzt. Da Pius VI. sich weigerte, seiner weltlichen Herrschaft zu entsagen, so wurde er am 20. Februar nach Siena und von da nach Florenz abgeführt. Der Stadt Rom wurde eine Kontribution von 6 Millionen Frank, dem umliegenden Bezirk eine solche von 30 Millionen auferlegt, wozu noch viele Lieferungen und der Unterhalt der französischen Truppen hinzukamen. Die Bedrückungen wurden noch schlimmer, als Berthier abberufen und Massena zu seinem Nachfolger ernannt wurde. Vor diesem war nichts, was es in den Palästen und Kirchen Wertvolles gab, sicher. Selbst an

Digitized by Google

seinen eigenen Offizieren und Soldaten verübte er die gemeinsten Betrügereien bei der Auszahlung des Soldes und bei der Lieferung des Proviants und der Bekleidungsgegenstände. In einer an das Direktorium gerichteten Adresse beschwerten sich sämtliche Offiziere der französischen Besatzung über die an ihnen verübten Veruntreuungen und über die an der Bevölkerung begangenen Erpressungen. Auf dies hin wurde Massena abberufen, der Oberbefehl dem General d'Allemagne übertragen und der General Gouvion St. Cyr zur Untersuchung der Sache nach Rom geschickt. Bald erhoben sich die Bewohner der umliegenden Orte gegen ihre Bedrücker; über hundert derselben wurden gefangen und erschossen. Am 20. März 1798 wurde auf dem Kapitol der Kirchenstaat als römische Republik proklamiert. Die Kardinäle wurden aus dem Lande verbannt; Pius VI. wurde von Florenz nach Frankreich in die Stadt Valence gebracht und starb dort am 29. August 1799. Sein Nachfolger war der Kardinal Graf Chiaramonti, welcher am 14. März 1800 unter östreichischem Schutze in Venedig zum Papst gewählt wurde und den Namen Pius VII. annahm.



Gouvion St. Cyr.

Gleichzeitig mit dem Einfall in das römische Gebiet erfolgte der Einmarsch französischer Truppen in der Schweiz. Die alte Eidgenossenschaft war bekanntlich in 13 Kantone (Schwyz, Uri, Unterwalden, Luzern, Zug, Zürich, Bern, Glarus, Basel, Freiburg, Solothurn, Schaffhausen, Appenzell) eingeteilt, welche auf der Tagsatzung vertreten waren und dort die gemeinsamen Angelegenheiten berieten. Neben diesen gab es teils sogenannte „zugewandte Orte", die nicht auf der Tagsatzung vertreten, aber längst durch ein völkerrechtliches Band mit der Eidgenossenschaft verbunden waren (Stadt und Stift St. Gallen, Biel und Bistum Basel, Mühlhausen, Wallis, Neuenburg, Genf, Graubünden), teils Unterthanenlande (Turgau, Aargau, Tessin. Waadtland),

Digitized by Google

welche einem Kanton oder mehreren gemeinsam angehörten und von diesen durch Vögte regiert wurden. Eine aus so verschiedenartigen Elementen zusammengesetzte Eidgenossenschaft konnte sich in einer Zeit, wo die Schlagwörter „Freiheit und Gleichheit“ so laut ertönten, nicht länger halten, zumal da Genf ein Sammelplatz der französischen Emigration war, das Waadtland von Paris aus zum Aufstand aufgereizt wurde und in Basel der Oberzunftmeister Peter Ochs für die französische Revolution schwärmte.

Auch in den 13 Kantonen selbst ließen die politischen und bürgerlichen Verhältnisse sehr viel zu wünschen übrig. In diesen herrschten meist die Stadtbürger über die Landbevölkerung, und zwar eine kleine Anzahl privilegierter Familien, welche im ausschließlichen Besitze aller Aemter waren. Nirgends war dies so scharf ausgeprägt als in dem größten Schweizerkanton, in Bern, wo die Patrizier nicht bloß den ganzen Kanton, sondern auch das seit 1536 unterworfene, durch Stammverwandtschaft an Frankreich gewiesene Waadtland (und Aargau) beherrschten. Dieses Patriziat stand dem Bürger- und Bauernstand des Kantons mit ähnlichen Vorrechten gegenüber, wie in Frankreich der Adel. Dazu kam der Feudalismus der unablösbaren Grundzinse und des streng geschlossenen Zunft- und Monopolwesens, der für Gewerbe und Wohlstand äußerst hemmend war.

Alle Schläge der französischen Revolution wurden in der Schweiz nachempfunden, von den Privilegierten als Niederlagen, von den Beherrschten als Vorzeichen des Sieges. Der Oberzunftmeister Ochs begab sich selbst nach Paris, um mit dem Direktorium über die neue Organisation der Schweiz zu verhandeln. Dort sah man die Schweiz als herrenlose Beute an. Napoleon war bereits am 22. Oktober 1797 mit einem Gewaltstreich vorangegangen und hatte die Unterthanenländer Graubündens, das in die drei Distrikte Chiavenna, Bormio und Sondrio zerfallende Veltlin, mit der cisalpinischen Republik vereinigt, weil es eines freien Volkes, wie des französischen, nicht würdig sei, ein anderes Volk in der Herrschaft eines Dritten zu lassen. Das Jahr 1798 fügte neue Gewaltthaten hinzu.

Die Ideen der Revolution machten in den Unterthanenländern große Fortschritte, am meisten in der leicht erregbaren Bevölkerung des Waadtlandes, wo Cäsar de Laharpe, der Erzieher und Lehrer des Großfürsten Alexander von Ruß-

Digitized by Google

land, an der Spitze der Bewegung stand. Der Jahrestag der Einnahme der Bastille wurde in mehreren Orten durch Entfaltung der dreifarbigen Fahne und durch Trinksprüche auf die „große Nation“ gefeiert. Die Regierung von Bern glaubte den Ausbruch der Empörung durch militärische Besetzung des Waadtlands und durch Aechtung der Führer, darunter Laharpes, verhindern zu können, und hörte nicht auf die Ratschläge derer, welche von Freigebung des Waadtlandes sprachen. Die dortigen Patrioten versammelten sich am 24. Januar 1798 in Lausanne, riefen die Lemanische Republik aus und erklärten sich als Repräsentativ-Versammlung. Im Einverständnis mit dieser schickte der französische General Menard, welcher mit 12000 Mann am südlichen Ufer des Genfer Sees stand, einen Parlamentär unter Bedeckung von zwei Husaren in das Hauptquartier des bernischen Oberst Weiß mit der Meldung, er solle sofort Waadtland räumen oder würde er selbst dasselbe mit seinem Heere besetzen. Da die Abgesandten auf eine waadtländische Patrouille stießen und sich mit Säbelhieben den Weg frei machen wollten, so wurde der eine der Husaren erschossen, der andere tödlich verwundet. Darin erblickte General Menard eine „gehässige Frevelthat der Berner Tyrannen gegen die große Nation“, marschierte am 28. Januar 1798 in Waadtland ein und zwang die bernischen Truppen zum Rückzug. Bern machte einige Zugeständnisse; andre Kantone, wie Basel und Zürich, waren bereits damit vorangegangen. Da aber General Brüne, welcher am 6. Februar an Menards Stelle den Oberbefehl übernahm, die Abdankung der Berner Regierung und die Errichtung einer provisorischen Regierung, von welcher alle Mitglieder der bisherigen ausgeschlossen sein sollten, verlangte, so erklärte sich das ganze Berner Volk, in seinem Freiheitsstolz verletzt, für den Krieg.



General Brüne.
(Nach Janin, La révolution Française.)

In wenigen Tagen standen 25000 Mann unter den Waffen; zum Oberbefehlshaber wurde General v. Erlach

Digitized by Google

ernannt. Da Brüne nur 16000 Mann hatte, so war es Erlach möglich, jenen durch einen raschen Angriff über den Haufen zu werfen. Aber die in Bern überwiegende Friedenspartei ließ sich durch Unterhandlungen so lange hinhalten, bis Brüne den französischen General Schauenburg und dessen 16000 Mann starkes Heer vom Rhein herkommen ließ. Dieser nahm am 2. März Solothurn, während Freiburg in die Gewalt des Generals Pijon fiel. Nun rückte Brüne von der Saone aus gegen Bern vor und griff an drei Orten, bei Güminen, Laupen und Neueneck an der Sense, zugleich an. Ruhmvoll kämpften dort am 4. und 5. März 7000 Mann Berner Truppen unter den Obersten Grafenried und Wattenwyl. „Weiber mit Sensen bewaffnet, Greise, Kinder hatten sich den Truppen angeschlossen. Man schlug sich Mann gegen Mann, mit dem Bajonett, mit dem Kolben und mit Morgensternen." Durch die Milizen und den Berner Landsturm besiegt, mußten die Ueberwinder Italiens über die Sense zurückweichen und ließen 18 Kanonen und 2000 Mann auf dem Schlachtfeld; 400 Verwundete wurden auf Wagen nach Freiburg gebracht. Schon wollten die Sieger gegen Freiburg vorrücken, als die Nachricht von der Niederlage im Grauholz und von der Kapitulation Berns eintraf.

Im Grauholz hatte am nämlichen Tage General Schauenburg mit 16000 Mann angegriffen. Erlach konnte ihm nur 6000 Mann entgegenstellen, hielt aber dennoch dritthalb Stunden den ungestümen Angriff der Franzosen aus, und als er sich zum Rückzug genötigt sah, stellte er sich noch viermal wieder zum Kampfe auf. „Auch hier kämpften Weiber, Kinder und Greise gemeinschaftlich mit den Truppen. Im Kampfe bei Fraubrunnen fielen 180 Weiber mit der Sense in der Hand. Eine derselben hatte ihre beiden Töchter und drei Enkelinnen zur Seite. Viele Kanoniere ließen sich auf ihren Stücken zusammenhauen." Erlach und der alte Schultheiß Steiger zogen sich nach dem Oberland zurück. Aber unter Truppen und Volk herrschte die größte Erbitterung über den sogenannten „Verrat". Im Lager an der Sense wurden vier höhere Offiziere von den eigenen Soldaten und am 5. März General Erlach in dem Dorfe Wichtrach von Soldaten und Weibern ermordet. Schultheiß Steiger entging dem gleichen Schicksal nur durch seine Flucht nach Unterwalden, worauf er sein Vaterland verließ und sich nach Konstanz begab.

Digitized by Google

Am 5. März 1798 hielt General **Brüne** seinen Einzug in Bern. Sofort begann die Plünderung der Kassen und der Zeughäuser. Die Mitglieder der bisherigen Regierung mußten eine Kontribution von 15 Millionen Frank bezahlen; der Berner Schatz mit 16 Millionen Frank, 300 Geschütze und 60000 Flinten wurden erbeutet und größtenteils nach Toulon für die ägyptische Expedition geschickt. Die Waadtländer mußten für ihre Befreiung 700000 Frank bezahlen. Am 29. März 1798 wurde die Eidgenossenschaft für aufgelöst erklärt und die Einheit und Unteilbarkeit der helvetischen Republik mit fünf Direktoren und zwei gesetzgebenden Räten proklamiert. Die Bewohner der Urkantone und von Oberwallis wollten von dem „höllischen Büchlein von Ochs", wie man die neue Verfassung nannte, nichts wissen und griffen zu den Waffen, aber sie wurden durch die Uebermacht besiegt. Als im Herbst der „Bürgereid" geleistet werden sollte, erhob sich die Bevölkerung von Nidwalden, stellte etwa 2000 Bewaffnete auf und leistete den Franzosen unter Schauenburg, die 12—16000 Mann stark waren, einen verzweifelten Widerstand. Aber sie mußte der Uebermacht unterliegen. „Die Sieger begingen unerhörte Grausamkeiten und Greuel. Sie erwürgten die Kranken, durchbohrten Töchter und Frauen mit dem Bajonett, nachdem sie dieselben entehrt hatten; sie spießten Säuglinge und warfen andere in die Glut des Brandes, welche Häuser und Dörfer verzehrte; 414 Personen, unter denen 130 Frauen, Töchter und Kinder, kamen an dem Schreckenstage des 9. September 1798 um." An die Stelle der 13 unabhängigen Kantone, der zugewandten Orte und der Unterthanenländer setzte die neue Verfassung 19 gleichberechtigte Kantone. Die Einführung der Rechtsgleichheit und die Befreiung der Unterthanenländer waren die wesentlichsten Bestimmungen dieser Verfassung. Es wurde darauf von dem Direktorium und den Räten viel Mittelalterliches, Folter, Kopfsteuer der Juden, Aus- und Eingangszölle zwischen den Kantonen weggeräumt und die Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen, der Uebergang der Posten an den Staat, der Loskauf der Feudallasten gegen Entschädigung an die Eigentümer festgesetzt. Da aber zwischen den Unitariern und den Föderalisten fortwährend Streit bestand, so wurde die neue Verfassung von Napoleon durch die Mediations-(Vermittlungs-)Akte vom 19. Januar 1803 dahin abgeändert, daß die frühere Unabhängigkeit der Kan-

Digitized by Google

tone und die Landgemeinden wiederhergestellt und das Land als Gesamtstaat durch die Tagsatzung und den „Landammann der Schweiz", welcher bedeutende Befugnisse hatte, repräsentiert wurde. Die alten Vorrechte blieben abgeschafft. Genf war schon durch die Verfassung von 1798 Frankreich einverleibt.

Weitere Veränderungen wurden von den Franzosen in Ober- und Unteritalien herbeigeführt. Der König Karl Emanuel IV. von Sardinien mußte am 20. März 1798 Piemont an Frankreich abtreten und sich mit der Insel Sardinien begnügen, auf die er sich zurückzog. In Neapel, wo König Ferdinand IV. sich fast ausschließlich mit Andachtsübungen, Jagd und Fischfang beschäftigte und die Regierung seiner Gemahlin Karolina, der Tochter der Kaiserin Maria Theresia, überließ, die selbst wieder von ihrem Günstling, dem Engländer Acton, und von Lady Hamilton, der Gemahlin des englischen Gesandten, sich leiten ließ, herrschte in den Hofkreisen ein tödlicher Haß gegen die französische Revolution. Es wurde ein Heer von 60000 Mann aufgestellt und dem östreichischen General Mack, der überall, wo er befehligte, Niederlagen erlitt, das Oberkommando übertragen. Zunächst galt es, die Franzosen aus Rom zu vertreiben. Dort stand der General Championnet mit 10000 Mann. Dieser zog sich vor der Uebermacht nach Perugia zurück, wodurch es dem König Ferdinand IV. möglich wurde, am 29. November 1798 in Rom einzuziehen. Sobald aber Championnet Verstärkung erhalten hatte, rückte er wieder gegen Rom vor und schlug die zerstreuten Abteilungen der neapolitanischen Truppen eine nach der anderen. Ferdinand verließ am 12. Dezember Rom und eilte nach Neapel. Die Franzosen zogen wieder in Rom ein. Auf den Rat Actons schiffte sich der König und dessen Familie, unter dem Schutz englischer Schiffe, am 21. Dezember nach Sizilien ein, ließ die neapolitanische Kriegsflotte verbrennen und gab die Hauptstadt und das Land dem Feinde preis. Der vom König zurückgelassene Statt-



Ferdinand IV., König von Neapel.
(Nach Janin, La révolution Française.)

Digitized by Google

halter, Fürst Pignatelli, und General Mack schlossen mit Championnet, der bereits die Grenze überschritten und der Festung Gaeta sich bemächtigt hatte, einen Vertrag, wonach sie den Franzosen 10 Millionen Frank Kriegskosten zahlen und die Festungen Capua, Benevent und Acerra übergeben sollten. Aber der vom Klerus aufgereizte Pöbel Neapels schrie über Verrat; die Lazzeroni bewaffneten sich; die gegen sie herbeigerufenen Soldaten gingen zu denselben über; Pignatelli floh nach Sizilien, Mack ins französische Lager. Die Lazzaroni waren Herren der Stadt; die Bauern der Umgegend schlossen sich an sie an; die Häuser der Republikaner und die Paläste der Reichen wurden geplündert. Es entstand eine ungeheure Verwirrung in der Stadt; alle Freunde der Ordnung, Royalisten und Republikaner, erhoben sich gegen die Lazzaroni; Championnet besetzte am 23. Januar 1799 das Kastell St. Elmo und beherrschte damit die Stadt. Im Einverständnis mit den Republikanern Neapels, welche den gebildeten Ständen angehörten und im Volke keine Wurzel hatten, erklärte Championnet das Königtum für abgeschafft und proklamierte Neapel als parthenopäische Republik mit der unvermeidlichen Direktorialregierung. Die Royalisten zogen sich in die Gebirge zurück und behaupteten sich dort, unterstützt vom Hofe und von den Engländern.

d) Der neue Koalitionskrieg.

(1798—1799.)

Die französische Republik hatte in den letzten Jahren große Siege erfochten, ihr Gebiet vergrößert, ihren Einfluß ausgedehnt. Belgien und das linke Rheinufer waren Frankreich einverleibt, die neubegründeten Republiken waren Vasallenstaaten. Die batavische, helvetische, cisalpinische, ligurische, römische und parthenopäische Republik waren vollständig von dem Willen der französischen Direktorialregierung abhängig. Diese überwältigende Stellung Frankreichs und die Kette von Gewaltstreichen, denen die eben erwähnten Staaten unterlagen, mußten die anderen Mächte mit Besorgnis hinsichtlich der weiteren Pläne Frankreichs erfüllen. Oestreich hatte in Italien fast alles, was es an Gebiet und Einfluß besessen hatte, verloren. England sah durch die ägyptische Expedition, die eben im Werden war, seine auswärtigen Beziehungen bedroht und das schlecht verwaltete Irland, dem

Digitized by Google

französische Hilfe zugesagt war, im vollen Aufstand, welcher niedergeschlagen wurde und die gänzliche Vereinigung Irlands mit England, hinsichtlich der Verwaltung und der Gesetzgebung, zur Folge hatte. In Rußland regierte seit dem 17. November 1796, an welchem Tage die Kaiserin Katharina II. gestorben war, ihr Sohn Paul, „ein Fürst von ganz unberechenbarem Charakter, bei dem man," wie Häusser sagt, „nie wußte, wo der Eigensinn aufhörte und der Wahnsinn anfing, der aber mit ganzer Seele entschlossen war, kräftig in den Krieg gegen Frankreich einzugreifen, um das alte Frankreich und das alte Europa wiederherzustellen, die Bourbonen wieder auf den Thron ihrer Väter zurückzuführen und den Papst in sein Recht wieder einzusetzen." Die Türkei konnte nicht gleichgültig zusehen, wenn ein französisches Heer in ihrer ägyptischen Provinz landete und in Syrien eindrang.

Unter solchen Umständen kam, namentlich unter dem Einfluß Englands, das mit der Zusage von Hilfsgeldern sehr freigebig war, im Jahre 1798 die zweite Koalition zustande, noch bevor die ägyptische Expedition ins Werk gesetzt wurde. Oestreich, England, Rußland und die Türkei nahmen daran teil. Neapel hatte sich auch angeschlossen, konnte aber in seiner Leidenschaftlichkeit den Ausbruch des allgemeinen Krieges nicht erwarten und schlug, wie wir eben gesehen haben, zu seinem Schaden zu früh los. Preußen wurde in dieser Allianz sehr vermißt. Dort war am 16. November 1797 der König Friedrich Wilhelm II. gestorben. Der Nachfolger Friedrichs des Großen hatte durch die Teilnahme an den zwei letzten Teilungen Polens (1793 und 1795) und durch die Erwerbung der brandenburgisch-fränkischen Fürstentümer Ansbach und Baireuth (1792) den preußischen Staat um 121 000 qkm und 2½ Millionen Einwohner vergrößert, aber durch seine Mißregierung im Innern denselben an Ansehen und Kraft heruntergebracht. Die guten Eigenschaften dieses Monarchen wurden durch einen unmäßigen Hang zur Sinnlichkeit in Schatten gestellt; unter dem Verkehr mit seinen Mätressen, von welchen die zur Gräfin Lichtenau erhobene Tochter des Hofmusikus Enke, die zum Schein mit dem Kammerdiener Rietz verheiratet wurde, hauptsächlich zu nennen ist, verlor sich beim König der Sinn für Erfüllung seiner Regentenpflichten, stumpfte sich das Urteil über staatliche Verhältnisse ab und trat eine frömmelnde Richtung ein. Darin wurde der König bestärkt durch den beschränkten

Digitized by Google

Minister von Bischofswerder und durch den Minister von Wöllner, welcher im Widerspruch mit den bisher in Preußen befolgten Grundsätzen sich alle Mühe gab, der religiösen Aufklärung, wie sie besonders unter der Regierung Friedrichs II. sich entwickelt hatte, durch Zwangsmaßregeln Einhalt zu thun. Es gelang ihm, den König dafür zu gewinnen; auf sein Betreiben erschien das Religionsedikt vom



Friedrich Wilhelm II., König von Preußen.

9. Juli 1788, welches den Geistlichen jede Abweichung vom kirchlichen Dogma bei Strafe der Absetzung verbot und die Anstellung der Geistlichen und Lehrer von einer Prüfung ihrer Kirchengläubigkeit abhängig machte, und das Zensuredikt vom 19. Dezember 1788, das alle inländischen und ausländischen Bücher unter den Richterspruch einer besonderen Behörde stellte. Die Unzufriedenheit mit den Ratgebern des Königs wurde durch das Dekret vom 5. März 1792, wodurch jede tadelnde Kritik der Landesgesetze mit schwerer Strafe bedroht wurde, noch vermehrt. In der Leitung der auswärtigen Politik war Friedrich Wilhelm II. (nach Hertzbergs Abgang) hauptsächlich von dem Minister

Digitized by Google

Grafen Haugwitz und dem Diplomaten Lucchesini abhängig, Leuten, welchen es sowohl am patriotischen Willen als an der richtigen Einsicht fehlte, und welche mit ihren Ratschlägen kaum für ruhige Zeiten paßten, in mißlichen Lagen aber nur verderblich wirken konnten.

Von den vier Söhnen, welche der König hinterließ, folgte ihm in der Regierung Friedrich Wilhelm III. (1797—1840), welcher am 3. August 1770 geboren war und am 24. Dezember 1793 sich mit der Prinzessin Luise von Mecklenburg-Strelitz vermählt hatte. Dieser hob bald nach seinem Regierungsantritt das verhaßte Religionsedikt und das Zensuredikt auf und entließ die Minister Bischofswerder und Wöllner. An der seit dem Baseler Frieden von Preußen beobachteten Neutralitätspolitik hielt er fest und widerstand den Aufforderungen der Verbündeten, in ihre Koalition einzutreten.



General Melas.
(Nach Janin, La révolution Française.)

Am 4. März 1799 begann der neue Koalitionskrieg im östlichen Teil der Schweiz, an der graubündischen Grenze und bei Feldkirch. Dort standen die östreichischen Truppen unter dem tüchtigen General Hotze, einem Schweizer, der die helvetische Republik verabscheute. Dieser schlug nach längeren Kämpfen die französischen Generale Massena, Lecourbe und Dessolles aus ihren dortigen Stellungen zurück. Inzwischen war der Krieg auch in Deutschland und in Italien eröffnet worden. Jourdan ging über den Oberrhein, rückte gegen Oberschwaben vor, wurde aber von Erzherzog Karl am 21. März bei Ostrach und am 25. März bei Stockach geschlagen und zum Rückzug über den Rhein genötigt. Darauf wurde Jourdan der Oberbefehl genommen und Massena das Kommando über sämtliche Truppen am Rhein und in der Schweiz übertragen.

In Italien sollten die östreichischen Truppen unter General Melas und die russischen unter dem Feldmarschall Suworow gemeinschaftlich operieren und letzterer den Ober-

Digitized by Google

befehl über beide führen. Bevor diese auf dem Kriegsschauplatz eintrafen, schlug der östreichische General Kray, ein geborener Walache, die vom General Scherer befehligten französischen Truppen am 5. April bei Magnano (südlich von Verona). Bald darauf kamen Melas und Suworow nach Oberitalien, und letzterer übernahm das Oberkommando. Er zögerte nicht lange mit dem Angriff. Rasch rückte er gegen die Adda vor, erzwang den Uebergang über den Fluß, schlug am 27. April den General Moreau bei Cassano und zog am folgenden Tage in Mailand ein.

Es gehörte zu den politisch-militärischen Seltsamkeiten jener Zeit, daß trotz dieser Ereignisse der Kongreß in Rastadt noch forttagte. Zwar hatten Frankreich und das Deutsche Reich einander den Krieg noch nicht erklärt, aber Oestreich, das bereits am Rhein, in der Schweiz und in Italien kämpfte, hatte am 15. März seinen Gesandten abberufen und die Erklärung beigefügt, daß Rastadt nicht mehr unter dem Schutze des Völkerrechts stehe. Erst als die Truppen des Erzherzogs Karl bis gegen Rastadt vordrangen, hielten die drei französischen Gesandten (Roberjot, Bonnier und Jean Debry) es für angezeigt, die unheimliche Stadt zu verlassen. Sie reisten am 28. April 1799 nachts zehn Uhr ab. Einige hundert Schritte vor der Stadt wurde ihr Wagen von Szekler Husaren umringt, und es wurde ihnen befohlen, auszusteigen. Die Husaren fielen über sie her, schlugen sie mit Säbelhieben zu Boden und bemächtigten sich ihres Gepäcks. Roberjot und Bonnier starben sofort an ihren Wunden, Jean Debry schleppte sich in einen Graben und wurde dort noch lebend gefunden. Diese Gewaltthat wurde der östreichischen Regierung zugeschrieben und als Motiv hierfür angegeben, daß dieselbe sich derjenigen Papiere, welche über eine etwaige Verbindung des Kurfürsten Maximilian Joseph von Bayern mit Frankreich Aufklärung gaben, habe bemächtigen wollen, um auf Grund dieser Enthüllungen einen Vorwand zur Besetzung Bayerns zu haben. Mit dieser Katastrophe hatte der Kongreß ein Ende.

Da die zurückgeschlagenen französischen Truppen vom Rhein nach der Schweiz zogen und zu dem Heere Massenas stießen, so folgte ihnen Erzherzog Karl, nur wenige Truppen am Rhein zurücklassend, und zog die Truppen des Generals Hotze an sich. Er hatte nun 60000 Mann, Massena über 40000. Am 4. Juni griff Erzherzog Karl die in der Nähe von Zürich auf Höhen wohlverschanzten Franzosen an, konnte

Digitized by Google

sie zwar nicht von denselben vertreiben, nötigte sie aber doch, am 6. Juni abzuziehen und sich nach der westlichen Schweiz zu wenden.

In Italien blieb das Kriegsglück den Verbündeten günstig. Von Neapel her zog der französische General Macdonald dem geschlagenen Moreau zu Hilfe. Es war zu fürchten, daß jener die Festung Mantua, welche allein noch im Besitz der Franzosen war und von den Verbündeten belagert wurde, entsetzte und daß letztere nach Westen und nach Osten Feinde zu bekämpfen hatten. Allein Suworow wartete dies nicht ab, sondern zog rasch nach dem Po, überschritt ihn bei Piacenza und gewann, Hannibals Spuren folgend, an dem Flusse Trebia nach dreitägigem heißen Ringen (17. bis 19. Juni) einen glänzenden Sieg über Macdonald. Mantua mußte am 20. Juli kapitulieren.

Die französische Republik war in einer schlimmen Lage. In Deutschland, in der Schweiz, in Italien hatten ihre Truppen in diesem Feldzug von 1799 nichts als Niederlagen erlitten. Da raffte sie sich auf, schrieb ein Zwangsanlehen von 100 Millionen Frank aus, veranstaltete wieder eine levée en masse und übertrug den Oberbefehl über die italienische Armee dem tüchtigen General Joubert. Bei Novi entspann sich am 15. August eine hitzige Schlacht. Kray griff die auf den Höhen postierten Franzosen an, Joubert wurde gleich im Beginn des Gefechts von einer Kugel getötet, Moreau übernahm das Kommando, der Kampf war lange unentschieden, bis Melas mit 14000 Mann auf dem Schlachtfeld erschien und den Franzosen in die rechte Flanke fiel. Damit war die Niederlage derselben entschieden.

Alles, was Napoleon in seinem italienischen Feldzug begründet hatte und was 1798 neugestaltet worden war, flog nun wieder in die Luft. Die cisalpinische, die römische, die parthenopäische Republik hörten auf zu existieren. Die Oestreicher waren wieder im Besitz der Lombardei, und der Minister Thugut dachte schon daran, ganz Oberitalien und den Kirchenstaat wegzunehmen, und machte dem Feldmarschall Suworow sogar einen Vorwurf darüber, daß dieser die piemontesische Regierung wieder eingesetzt hatte. Die in Rom und in Neapel befindlichen französischen Truppen mußten von dort abberufen und nach Oberitalien geschickt werden. Infolgedessen erstürmte Kardinal Ruffo mit einer Bande Lazzaroni und kalabresischer Bauern am 13. Juni 1799 Neapel

Digitized by Google

und wütete mit Mord und Brand gegen die Republikaner. Diese schlossen mit ihm nach heldenmütigem Kampf einen Vertrag, worin ihnen freier Abzug zugesichert wurde. Aber der englische Admiral Nelson, der mit seiner Flotte von Sizilien nach Neapel kam, verwarf den Vertrag und ließ die zur Abreise gerüsteten Republikaner auf seine Schiffe bringen. Ferdinand IV., welcher einige Tage später nach Neapel zurückkehrte, billigte das Verfahren Nelsons und setzte einen Spezialgerichtshof ein, welcher alle, die an der Revolution teilgenommen hatten, zum Tode verurteilte. Dieselben wurden an den Masten der englischen Schiffe oder am Meeresstrand an Galgen aufgehängt. Kein Alter, kein Rang, kein Geschlecht wurde geschont. Gegen 4000 Personen aus den gebildeten Ständen kamen durch Hinrichtung oder in den abscheulichen Kerkern um. Die bourbonische Herrschaft wurde wieder in Neapel hergestellt.


Admiral Nelson.

Aber anstatt den glänzenden Sieg von Novi bis zur völligen Vernichtung des französischen Heeres auszubeuten, kam man in Wien, wo man hinsichtlich der geplanten Neugestaltungen Italiens nicht durch Suworows selbständiges Auftreten gestört sein wollte, auf den verhängnisvollen Gedanken, Suworow solle mit dem russischen Heere Italien verlassen und in die Schweiz marschieren, um sich mit dem dort unter dem General Korsakow stehenden zweiten russischen Heere zu vereinigen, Massena zurückzuschlagen und in Frankreich einzudringen. Da Oestreich mit Rücktritt von der Koalition drohte, so gab Rußland nach, und Suworow begann am 21. September 1799 den Uebergang über den Gotthard, der ihm von Massenas Truppen, welche das Reußthal besetzt hielten, erschwert wurde. Am Urner Loch und an der Teufelsbrücke wurde aufs heftigste gekämpft, im Ueberwinden von Terrainschwierigkeiten von den Russen das Unglaubliche geleistet. Am 26. September erreichte Suworow den Vierwaldstätter See und trat, da er keine Fahrzeuge fand, den Gebirgsmarsch nach dem Muottathal

Digitized by Google

an, um von dort aus nach Schwyz vorzudringen und sich mit dem russisch-östreichischen Heere unter den Generalen Korsakow und Hotze zu vereinigen. Nun aber erfuhr er sicher, daß diese beiden Generale am 26. und 27. September in der zweiten Schlacht bei Zürich von Massena geschlagen worden seien und daß Hotze in einem Plänklergefechte gefallen sei. Da er nicht mehr rückwärts marschieren konnte und vor sich die Höhen und Engpässe von den Franzosen besetzt sah, so wandte er sich nach Osten, ging über den Pragel, schlug 10000 Franzosen nach Schwyz zurück und erreichte, nachdem er die Glarner und Graubündner Alpen überstiegen hatte, am 10. Oktober das Vorderrheinthal. Dieser Marsch über Schnee- und Eisfelder, welche noch nie von einem Heere betreten worden waren, wo Tausende von Soldaten vor Hunger und Ermattung niedersanken oder in Schluchten hinabstürzten, gehört zu den größten Leistungen in der Kriegsgeschichte. Bald darauf erhielt er von Kaiser Paul den Befehl, den Rückmarsch nach Rußland anzutreten. Er fiel wegen eines unbedeutenden Umstandes in Ungnade und fühlte sich, da er ohnedies leidend in die Heimat zurückkam, dadurch so gekränkt, daß er am 18. Mai 1800 starb. Da das dritte russische Heer, das in Verbindung mit den unter dem Herzog von York stehenden Engländern in Holland landete, um die Franzosen zu vertreiben und den Erbstatthalter wieder einzusetzen, infolge der Ungeschicktheit des englischen Feldherrn gleichfalls zu Grunde ging, während das englische Heer durch eine unehrenvolle Kapitulation für sich selbst freien Abzug auswirkte, so trat Kaiser Paul, erbittert über Oestreich und England, von der Koalition zurück und zeigte bald darauf mehr Vorliebe für das militärische Regiment Napoleons als für seine bisherigen Verbündeten.

e) Napoleon in Aegypten und Syrien.

(1798—1799.)

„Man muß nach dem Orient gehen, der große Ruhm kommt von dort,“ hörte man Napoleon sagen. Das Direktorium aber wollte eine Landung in England versuchen und ließ in den Seehäfen Rüstungen vornehmen. Als Napoleon auf einer Inspektionsreise diese selbst in Augenschein nahm, überzeugte er sich bald, daß mit den hier gebotenen Mitteln Frankreich der englischen Flotte nicht gewachsen sei, und

Digitized by Google

schrieb dem Direktorium am 23. Februar 1798, man müsse den Plan einer Landung in England aufgeben, solle zum Schein die Rüstungen fortsetzen, in Wahrheit aber den englischen Handel durch Wegnahme Hannovers und Hamburgs schädigen oder durch einen Feldzug nach Aegypten Englands Handel mit Indien bedrohen. Bei der Schwäche der französischen Flotte und bei dem nahen Ausbruch des neuen Koalitionskrieges war zwar die Abfahrt des besten Feldherrn mit trefflichen Generalen und einem auserlesenen Heere nach dem entfernten Aegypten höchst gefährlich und bedenklich; aber dem Direktorium war es in der Nähe eines so ehrgeizigen und gebieterischen Feldherrn unheimlich zu Mute, und Napoleon selbst versprach sich gerade von dieser Unternehmung, selbst wenn sie mißlang, eine Fülle von Ruhm, die alles bisher Dagewesene hinter sich ließ. So wurde denn die Ausführung des ägyptischen Feldzugs beschlossen und die Rüstungen hierzu aufs ernsthafteste, aber im tiefsten Geheimnis betrieben.



Murad Bei.
(Nach Janin, La révolution, Française.)

Am 19. Mai 1798 schiffte sich Napoleon in Toulon ein. Die Flotte bestand aus etwa 500 Schiffen, sein Heer aus 30000 Mann. Die späteren Marschälle und großen Generale machten fast alle den Feldzug mit. Auch eine große Anzahl der berühmtesten Künstler und Gelehrten nahm er mit. Von der kreuzenden englischen Flotte beständig bedroht, traf er am 9. Juni glücklich vor der im Besitze des Johanniterordens befindlichen Insel Malta ein. Die nicht mehr sehr kriegerischen Ritter wagten keinen Widerstand und ergaben sich am 12. Juni mit allen Schätzen und Vorräten. Eine Besatzung in Malta zurücklassend, segelte Napoleon am 9. Juni nach Aegypten ab. Unweit der ägyptischen Küste kam die von Nelson befehligte englische Flotte in Sicht. Sie suchte im ganzen Mittelländischen Meere nach der französischen Flotte, war am 29. Juni vor Alexandria und segelte am 30. nach Syrien und von dort nach Sizilien. Beim Anblick der englischen Flotte hielten sich Napoleon und seine Generale für

verloren. Aber die Engländer bemerkten ihre Annäherung nicht und segelten weiter. So konnte die französische Flotte, die am 30. Juni vor Alexandria ankam, dort landen. Napoleons Proklamation, worin er sich als den Freund der Pforte und als den Befreier Aegyptens von der Herrschaft der Mamelucken ankündigte, machte auf die Bevölkerung und auf den in Kairo residierenden türkischen Pascha wenig Eindruck. Die Bevölkerung von Alexandria griff zu den Waffen;



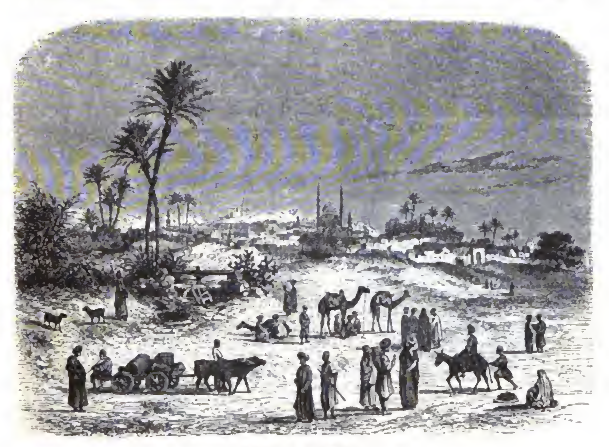
Die Schlacht bei den Pyramiden.
(Nach Janin, La révolution Française.)

es entstand an den Thoren und in den Straßen ein heftiger Kampf; aber der Widerstand war vergeblich; die Franzosen bemächtigten sich der Stadt. Darauf zog Napoleon auf dem kürzesten Wege, der durch die Wüste führte, nach Kairo. Die glühende Hitze und der Mangel an Trinkwasser und Proviant brachte das Heer fast zur Verzweiflung. Nach dem glücklichen Treffen bei Chebreïß am 13. Juli siegte Napoleon über die Mamelucken-Beis Murad und Ibrahim am 21. Juli in der Schlacht bei den Pyramiden. In seiner Anrede vor der Schlacht rief er seinen Truppen zu: „Von der Höhe dieser Pyramiden blicken vierzig Jahrhunderte auf euch herab.“

Ohne weiteres Hindernis konnte Napoleon am 25. Juli in Kairo einziehen. Die flüchtigen Truppen Ibrahims schlug

Digitized by Google

er, als sie am 17. August bei Salahieh standhielten, nach Syrien zurück, und nach Oberägypten, wohin sich Murad zurückgezogen hatte, schickte er den General Desaix. Da erfuhr er, daß Nelson die französische Flotte, welche unter dem Admiral Brüeys bei Abukir stand, dort aufgefunden und, mit Ausnahme von vier Schiffen, gänzlich vernichtet habe. Dadurch war Napoleon von Europa abgeschnitten und auf Aegypten angewiesen. Diese Lage war um so bedenklicher,



Ansicht von Kairo.
(Nach Janin, La révolution Française.)

da die Stimmung der Bevölkerung den Franzosen sehr feindselig war. Diese schonten zwar die Religionsgebräuche der Mohammedaner, drängten ihnen aber französische Verwaltung und französisches Steuersystem nebst einer Menge von fremden Beamten auf. Die erbitterten Mohammedaner erregten am 21. Oktober 1798 einen Aufstand in Kairo, welchen Napoleon, wie den Pariser Aufstand vom 5. Oktober 1795, mit Kartätschen niederschmetterte. Es sollen gegen 6000 Menschen dabei umgekommen sein.

Da der türkische Sultan Selim III. sich zum Kriege gegen Frankreich rüstete und einen Heereszug nach Syrien vorbereitete, so brach Napoleon, um die Türken von einem Einfall in Aegypten abzuhalten, im Februar 1799 mit

Digitized by Google

12000 Mann nach Syrien auf. In Oberägypten, in Kairo und in Alexandria ließ er Truppenabteilungen zurück. Nach Besiegung eines Mameluckenheeres bei El-Arisch eroberte er am 8. März Jaffa und ließ dort gegen 2000 Mann, welche früher gefangen und nur unter der Bedingung, nicht mehr gegen Frankreich zu dienen, frei gelassen worden waren, als Wortbrüchige erschießen. Von da zog er nach der Festung Saint Jean d'Acre (Akkon) und belagerte dieselbe. Aber die unter Dschezzar Pascha stehende Besatzung, welche von dem englischen Kommodore Sidney Smith aufs kräftigste unterstützt wurde, leistete hartnäckigen Widerstand und schlug alle Stürme der Franzosen ab. Auf die Nachricht, daß ein türkisches Heer von 25000 Mann von Damaskus aus zum Entsatz der Festung anrücke, schickte Napoleon den General Kleber nach dem nördlichen Palästina. Dessen Vortrab unter General Junot traf die Türken am 8. April bei Nazareth und zog sich nach längerem Kampfe vor der Uebermacht zu Kleber zurück. Diesem kam Napoleon selbst zu Hilfe und schlug die Türken am 16. April am Berge Tabor.



General Kleber.
(Nach Janin, La révolution Française.)

Aber in St. Jean d'Acre machten die Belagerer keine Fortschritte. Dazu kam die Pest, welche dort und in Jaffa heftig wütete. So mußte Napoleon die Belagerung aufgeben und den Rückzug antreten. „Ohne St. Jean d'Acre wäre ich Kaiser des Morgenlandes," sagte er später, an Alexander den Großen denkend. Am 20. Mai 1799 brach er auf; in Jaffa ließ er die von der Pest ergriffenen Franzosen, um sie nicht dem Feinde preiszugeben, durch Opium aus der Welt schaffen. Alle Mühseligkeiten des Rückzuges teilte er mit seinen Soldaten und ging zu Fuß neben ihnen her. Im Juni war er wieder in Kairo. Die syrische Expedition war mißglückt, die Soldaten waren mißmutig und sehnten sich nach der Heimat. Eine türkische Flotte landete bei Abukir und hieb die französische Besatzung nieder. Napoleon zog in

Digitized by Google

Eilmärschen dem Feinde entgegen und schlug mit 6000 Mann die 18000 Türken am 25. Juli bei Abukir. Da erfuhr er aus Zeitungen, die ihm Sidney Smith höhnischerweise zugeschickt hatte, die Niederlagen, welche die französischen Heere in Italien erlitten hatten, und die schlimme Lage des Direktoriums. Er glaubte, seine Zeit sei jetzt gekommen, und beschloß, nach Frankreich zurückzukehren. Heimlich schiffte er sich am 23. August 1799 in Alexandria mit etwa 500 Begleitern auf zwei Fregatten ein und landete, den englischen Schiffen glücklich entgehend, am 9. Oktober bei Frejüs. Der von ihm zurückgelassene Oberfeldherr Kleber schlug die Türken bei Heliopolis am 20. März 1800, eroberte wieder das von den Mamelucken besetzte Kairo, wurde aber am 14. Juni von einem Mohammedaner ermordet. Sein Nachfolger, General Menou, konnte sich gegen die Engländer nicht lange halten und mußte kapitulieren, worauf der Rest des französischen Heeres im September 1801 auf englischen Schiffen nach Frankreich gebracht wurde.

f) Der 18. Brumaire.

(1799.)

In Paris hatte das Direktorium vollständig abgewirtschaftet. Es bestand damals aus folgenden Mitgliedern: Barras, Sieyès, Gohier, Moulins und Roger-Dücos. Die drei letzteren waren erst seit dem 18. Juni 1799, wo durch die Revolution des 30. Prairial drei Direktoren gewaltsam ausgeschlossen worden waren, Mitglieder der Regierungsgewalt. Zwischen dem Direktorium und den beiden Räten, besonders dem Rat der Fünfhundert, in welchem Napoleons Brüder, Joseph und Lucian, saßen, herrschte Uneinigkeit. Die alten Parteien regten sich wieder; die Jakobiner hielten ihren Klub in der Reitschule, wo einst die Nationalversammlung getagt hatte, und sprachen von den schönen Zeiten des Konvents; die Generale Augereau, Jourdan und Bernadotte hatten Fühlung mit ihnen. Jedermann war überzeugt, daß die Regierung in der bisherigen Weise nicht fortgeführt werden könne, daß eine Aenderung eintreten müsse; und als Napoleon nach Frankreich zurückkam, wurde er von der Masse des Volkes, die seine Reise von Frejüs nach Paris zu einem Triumphzug machte, als der Retter Frankreichs begrüßt.

Napoleon lebte, nach seiner Ankunft in Paris, sehr

Digitized by Google

zurückgezogen und unterhandelte mit denjenigen Männern, welche seinen Zwecken förderlich sein konnten. Er war entschlossen, die Direktorialregierung zu stürzen und sich selbst zum Herrn von Frankreich zu machen. Unter den Direktoren gewann er Sieyès und Roger-Dücos für seine Sache; die beiden täuschten sich über die Rolle, welche sie selbst spielen wollten und nach Napoleons Ansicht spielen sollten; durch Sieyès gewann er die Mehrheit des Rats der Alten, durch seinen Bruder Lucian, der damals Präsident der Fünfhundert war, wenigstens einen Teil derselben. Am 6. November besprach er mit Sieyès die letzten Vorbereitungen zu dem geplanten Staatsstreich. Am 18. Brumaire (9. November) sollte derselbe ausgeführt werden. Morgens sechs Uhr versammelten sich die Generale und Offiziere, welche mit Napoleons Plan einverstanden waren, in dessen Wohnung; Augereau, Jourdan und Bernadotte erschienen nicht; der eitle Bernadotte glaubte selbst die erste Rolle spielen zu können. Die Rollen wurden verteilt, die Truppen zogen nach den Tuilerien, Napoleon stieg zu Pferd. Um sieben Uhr versammelte sich der Rat der Alten, von welchem aber nur die Anhänger Sieyès' eine Einladung erhalten hatten. Diese (etwa 120) beschlossen, daß angesichts der der Republik drohenden Gefahren die beiden Räte künftig ihre Sitzungen in St. Cloud halten sollten und daß dem General Bonaparte das Kommando über die Linientruppen und über die Nationalgarde in Paris übertragen werden solle. Darauf begab sich Napoleon in den Sitzungssaal und leistete den Eid auf die Verfassung. In der Morgensitzung der Fünfhundert hatte Präsident Lucian Bonaparte Mühe, die dort in der Mehrheit befindlichen Republikaner von extremen Schritten zurückzuhalten. Auf den Straßen hörte man von seiten der Truppen und des Volkes den Ruf: „Es lebe Bonaparte!“ Um die Auflösung des Direktoriums herbeizuführen, gaben Sieyès und Roger-Dücos ihre Entlassung ein; Barras erhielt durch Talleyrand die Aufforderung, das nämliche zu thun, und gab nach; Gohier und Moulins weigerten sich, wurden aber, als sie nach Hause kamen, vom General Moreau bewacht und von jedem Verkehr abgeschnitten.

Am 10. November nachmittags versammelten sich die beiden Räte in St. Cloud. Mürat stand dort mit Reiterei und Grenadieren. Im Rat der Fünfhundert herrschte die größte Aufregung, und es ertönte der Ruf: „Nieder mit der

Digitized by Google

Diktatur! Es lebe die Verfassung!" Die ganze Versammlung leistete den Eid auf die Verfassung des Jahres III, auch diejenigen, welche eben im Begriff waren, dieselbe stürzen zu helfen. Napoleon, der sich mit seinen Generalen in einem in der Nähe befindlichen Saale aufhielt und fortwährend Berichte über die Vorgänge in den Räten erhielt, sagte endlich gegen vier Uhr: „Wir müssen ein Ende machen," und begab sich in den Rat der Alten. Er fühlte sich sehr befangen und beengt, sprach mit stockender Stimme, in unzusammenhängender Rede von Verschwörungen, von Verleumdungen gegen seine Person, von der Rettung der Republik, von seinen Siegen. Die Sache lief hier leidlich ab; anders war der Verlauf im Rat der Fünfhundert. Dort erschien Napoleon, begleitet von Grenadieren, die an der Thüre stehen blieben. Sofort brach ein furchtbarer Tumult aus; wütend stürzten die Republikaner auf ihn zu und riefen: „Außer dem Gesetz! Nieder mit dem Diktator! Nieder mit dem Tyrannen!" Napoleon erbleichte, seine Soldaten nahmen ihn in die Mitte und schoben ihn zum Saale hinaus. Draußen, wo ein Regiment Grenadiere stand, erholte er sich wieder, stieg zu Pferd und sagte, man habe ihn ermorden wollen. „Es lebe Bonaparte!" war die Antwort der Grenadiere. Inzwischen wurde im Rat der Fünfhundert der Antrag gestellt, die Acht über Napoleon auszusprechen. Lucian widersetzte sich aufs entschiedenste, wußte sich aber zuletzt nicht anders zu helfen, als daß er den Saal verließ und sich in den Schutz der Grenadiere begab. Er bestieg ein Pferd und forderte jene auf, die Versammlung von den Mördern zu befreien. Mürat und Leclerc führten die Grenadiere unter Trommelschlag in die Orangerie, wo die Fünfhundert tagten; die Soldaten marschierten durch den Saal, schwenkten um, und es erfolgte die Aufforderung zur Räumung des Saales. Darauf stürzten alle in wilder Flucht durch Thüren und Fenster. Die Bajonette hatten gesiegt.

Am Abend des 10. November versammelten sich unter Lucians Vorsitz 30 Mitglieder des Rats der Fünfhundert und beschlossen, daß Bonaparte und seine Gefährten sich um das Vaterland wohl verdient gemacht hätten; daß ein provisorisches Konsulat, aus Bonaparte, Sieyès und Roger-Dücos bestehend, errichtet und diesem die volle Exekutivgewalt übertragen werden solle; daß die beiden Räte vertagt und von den aus ihrer Mitte ausgewählten Kommissionen gemein-

Digitized by Google

schaftlich mit den Konsuln eine neue Verfassung ausgearbeitet und 57 oppositionelle Deputierte ausgeschlossen werden sollten. Diese Beschlüsse wurden von dem Rat der Alten bestätigt.

Die neue, hauptsächlich von Sieyès verfaßte, aber von Napoleon nach seinen imperatorischen Wünschen veränderte Verfassung stellte an die Spitze des Staates auf zehn Jahre Napoleon als Ersten Konsul, ausgestattet mit den königlichen Befugnissen, über Krieg und Frieden zu entscheiden und alle Stellen zu besetzen. Die beiden andern Konsuln, die er selbst zu ernennen hatte, hatten nur eine beratende Stimme; er wählte sich zwei willfährige Männer aus: Cambacérès und Lebrün. Der parlamentarische Apparat umfaßte drei Körperschaften, von denen der Senat aus 80, das Tribunat aus 100, der gesetzgebende Körper aus 300 Mitgliedern bestand. Es war dafür gesorgt, daß diese drei Staatskörper keine Konventsgelüste bekamen; denn die Mitglieder des Senats wurden von dem Ersten Konsul, die des Tribunats und des gesetzgebenden Körpers vom Senat aus den von den Departements eingeschickten Namenslisten gewählt. Außerdem hatte der Senat die Aufrechthaltung der Verfassung zu überwachen. Das Tribunat und der gesetzgebende Körper hatten miteinander die gesetzgebende Gewalt auszuüben, hatten aber hierin keine Initiative; denn sie hatten sich nur mit solchen Gesetzen zu beschäftigen, welche der neueingesetzte Staatsrat ausgearbeitet hatte; über diese hatte das Tribunat zu debattieren und abzustimmen, während der gesetzgebende Körper die ihm vorgelegten Gesetze ohne Diskussion nur anzunehmen oder zu verwerfen hatte. In sein Ministerium nahm Napoleon für das Auswärtige Talleyrand, für die Finanzen Gaudin, für das Kriegswesen Carnot, für die Polizei Fouché. Durch die Einsetzung der Präfekten in den Departements und der Unterpräfekten in den Arrondissements wurde die straffe Zentralisation der französischen Verwaltung begründet. Von den früheren Revolutionsmännern wurden der Sicherheit wegen mehrere deportiert. So war Frankreich wieder ein monarchisch eingerichteter Staat, an dessen Spitze ein Mann stand, der zwar den friedlichen Titel „Konsul" hatte, aber seinem ganzen Wesen nach Soldat war. Er selbst sagte hierüber: „Im letzten Grunde muß man, um zu regieren, Militär sein; man regiert nur gespornt und gestiefelt."

Digitized by Google

2. Frankreich unter Napoleons Herrschaft.

(1800—1814.)

1) Das Konsulat.

(1800—1804.)

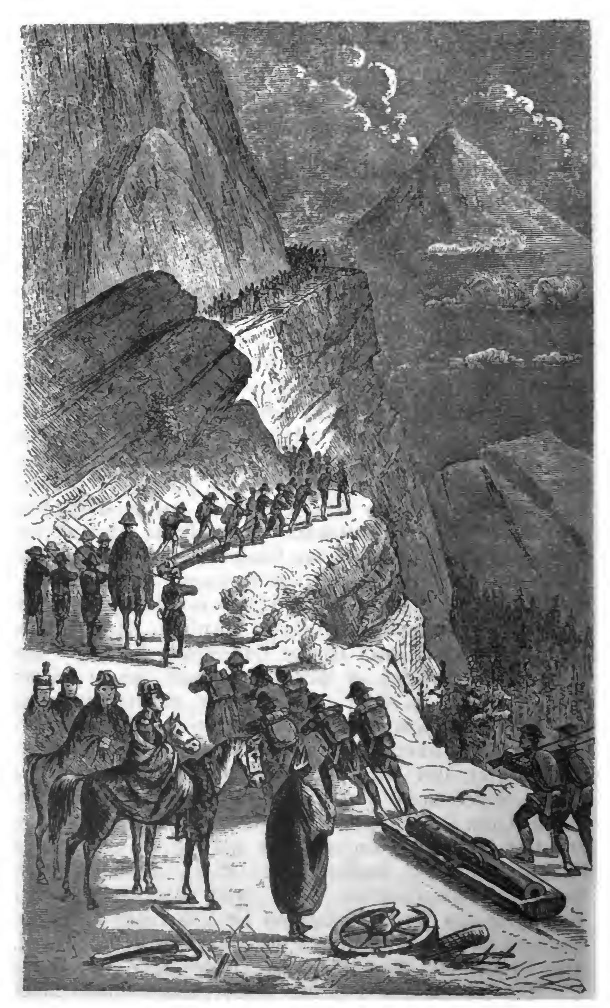
a) Napoleons zweiter italienischer Feldzug und Moreaus Feldzug in Süddeutschland.

(1800—1801.)

Am 19. Februar 1800 zog Napoleon in die Tuilerien ein. Um seine Herrschaft zu befestigen, mußte er einen großen auswärtigen Krieg eröffnen. Auf keinem Terrain war für ihn der Sieg so leicht und so ruhmvoll wie auf dem italienischen, wo die französischen Generale des vorigen Jahres so viele Niederlagen erlitten hatten. Zwar gab er sich den Schein, als ob er eine neue Aera des Friedens beginnen wollte, und schrieb an den König Georg III. von England und an den Kaiser Franz II. Briefe, die von Friedenssehnsucht überflossen. Er erhielt von beiden Monarchen eine abschlägige Antwort. Da er von Oestreich, das im Besitz von ganz Oberitalien (mit Ausnahme Genuas) war, die Aufrechthaltung der Bestimmungen von Campo Formio verlangte, so konnte jenes auf seinen Friedensantrag nicht eingehen. Nachdem er sich der Neutralität Preußens versichert und durch dessen Vermittlung auch den Kaiser Paul für sich gewonnen hatte, begann er seinen zweiten italienischen Feldzug. Am 6. Mai 1800 verließ er Paris und begab sich zu seinem Heer, das sich bei Genf und Lausanne versammelt hatte. Um nicht hinter Hannibal und Suworow zurückzustehen, beschloß er den Uebergang über die Alpen. Mit dem Hauptheer ging er über den großen St. Bernhard, während die andern Abteilungen über andre Teile der Alpen zogen. Die von den Oestreichern besetzte Felsenfeste Bard umging er und traf in Piemont ein, als eben das von den Oestreichern belagerte Genua, nachdem über 15000 Menschen durch Hungersnot umgekommen waren, von Massena unter der Bedingung des freien Abzugs an die Oestreicher übergeben war und diese dadurch Herren von ganz Oberitalien waren. Aber in wenigen Wochen änderte sich die Lage.

Die östreichischen Truppen in Oberitalien standen unter dem Kommando des siebzigjährigen Feldmarschalls Melas.

Digitized by Google



Napoleons Uebergang über den St. Bernhard.

Digitized by Google

Bei Montebello am 9. Juni wurden die Oestreicher unter General Ott, einem Schweizer, von dem französischen General Lannes geschlagen. Am 14. Juni wurde bei Marengo, südlich von Alessandria, die Entscheidungsschlacht geliefert. Melas hatte 33 000, Napoleon 30 000 Mann. Schon hatten die Oestreicher den Sieg errungen und die französischen Truppen zum Rückzug genötigt; schon hatte sich der ermüdete Melas nach Alessandria begeben, das Kommando seinem Generalstabschef von Zach übertragen und Siegesboten nach Wien abgefertigt, als Desaix, der von Napoleon auf der Straße nach Novi abgeschickt und nun zurückgerufen worden war, mit 6000 Mann frischer Truppen auf dem Schlachtfeld erschien. Sofort warf er sich auf den Feind, dessen Bataillone nicht mehr die strengste Ordnung hielten, wurde selbst von einer Kugel tödlich getroffen, aber seine Soldaten drangen unaufhaltsam vor, und der General Kellermann, der Sohn des bei Valmy erwähnten Generals, stürzte sich mit 600 Kürassieren in die Flanke des Fußvolks, nahm den General Zach gefangen und jagte die östreichische Reiterei in die Flucht. Der Sieg war den Oestreichern wieder entrissen, ihre Niederlage war eine vollständige. Jedes der beiden Heere hatte einen Verlust von etwa 7000 Mann. Melas verlor, als er die Nachricht von der Niederlage erhielt, allen Mut und gab alle Hoffnung auf. Er schloß gleich am folgenden Tage den Waffenstillstand von Alessandria, wonach die Oestreicher die Lombardei zum zweitenmal preisgaben und sich hinter den Mincio zurückzogen. Außer der Lombardei fiel Piemont, Genua und die Legationen, mit Ausnahme Ferraras und Ankonas, wieder in die Gewalt der Franzosen. Napoleon begab sich nach seinem Siege nach Mailand, setzte für die Lombardei, für Piemont und Genua provisorische Regierungen ein, übertrug das Kommando über das italienische Heer dem General Massena und kehrte nach Paris zurück. Er kam am 3. Juli dort an, wurde von der Bevölkerung mit Jubel begrüßt und gefiel sich darin, von



General Moreau.
(Nach Janin, La révolution Française.)

Digitized by Google

allen Parteien als der thatsächliche Imperator angesehen zu werden.

Wie im Jahre 1796, so hatte auch im Feldzug von 1800 Napoleon ein gleichzeitiges Vorgehen an der Donau angeordnet. Das Kommando über die französische Rheinarmee, welche etwa 110 000 Mann stark war, hatte er dem General Moreau übertragen. Das in Schwaben und am Rhein stehende östreichische Heer, welches 150 000 Mann zählte, stand nicht mehr unter dem Erzherzog Karl, der aus Gesundheitsgründen den Oberbefehl niedergelegt hatte, sondern unter Feldmarschall Kray. Nachdem Moreau den Rhein überschritten hatte, zwang der unter ihm kommandierende General Vandamme, welcher mit 10 000 Mann vor der württembergischen Festung Hohentwiel erschien, die kaum über 100 Mann starke Besatzung am 1. Mai 1800 zur Kapitulation. Kray wurde von Moreau und dessen Generalen (Lecourbe und Gouvion St. Cyr) am 3. Mai bei Engen und Stockach, am 5. bei Mößkirch, am 9. bei Biberach, am 10. bei Memmingen geschlagen und zog sich, nachdem er in diesen Treffen 30 000 Mann verloren hatte, in das verschanzte Lager vor Ulm zurück. Von dort zog er donauabwärts und wurde am 19. Juni bei Höchstädt geschlagen, worauf er sich nach Nördlingen wandte. Moreau schloß mit ihm am 15. Juli den Waffenstillstand von Parsdorf, welcher ganz Süddeutschland den Franzosen preisgab. Die Friedensverhandlungen, welche eröffnet wurden, führten zunächst zu keinem Ergebnis. Oestreich, welches am 20. Juni einen neuen Subsidienvertrag mit England geschlossen hatte, wollte nur in Verbindung mit diesem Alliierten Frieden schließen. Der Krieg brach daher am 28. November aufs neue aus. Den Oberbefehl über das östreichische Heer übernahm des Kaisers jüngerer Bruder, Erzherzog Johann, der kein Feldherrntalent hatte. Derselbe wurde am 3. Dezember von Moreau bei Hohenlinden vollständig geschlagen, worauf Moreau den Marsch nach Wien antrat. Schon stand er zu Ende Dezember an der Enns, als Erzherzog Karl, dem aufs neue der Oberbefehl übertragen worden war, am 25. Dezember den Waffenstillstand von Steyer mit ihm schloß.

Darauf wurden die Friedensverhandlungen in Lüneville eröffnet und am 9. Februar 1801 von Joseph Bonaparte und von dem östreichischen Grafen Cobenzl der Friedensvertrag unterzeichnet. In diesem, welcher eine Er-

Digitized by Google

weiterung des Vertrags von Campo Formio war, überließ Oestreich an Frankreich das linke Rheinufer und in Oberitalien alles Land jenseits der Etsch und erklärte sich einverstanden damit, daß die deutschen Reichsstände, welche linksrheinische Gebiete verloren hatten, durch Einziehung von Kirchengütern und durch Aufhebung von Reichsstädten entschädigt werden sollten. Auch wurde bestimmt, daß der Großherzog Ferdinand III. von Toskana, ein Sohn des verstorbenen Kaisers Leopold II., auf sein Land verzichten und dafür das vergrößerte Erzbistum Salzburg als Kurland erhalten, daß der Herzog Herkules III. von Modena für sein abgetretenes Land durch den Breisgau und andre Gebiete entschädigt werden solle, daß Toskana zu einem Königreich Etrurien umgewandelt und dem spanisch-bourbonischen Herzog Ludwig I. von Parma, einem Schwiegersohn des Königs Karl IV. von Spanien, übergeben und aus der cisalpinischen Republik eine italienische Republik geschaffen werden solle. Die Vertreter derselben wurden nach Lyon berufen, wählten dort Napoleon zum Präsidenten der Republik und übertrugen ihm alle Regierungsgewalt.

Nach diesem Erfolge richtete Napoleon seine Gedanken auf das ihm verhaßte England. Um dessen Handel zu schaden, sollten Portugal und Neapel dem englischen Einfluß entzogen werden. Napoleon reizte Spanien zum Kriege gegen Portugal, in welchem die Heere des letzteren geschlagen wurden. Der Friede von Badajoz (29. September 1801), in welchem Portugal schwere Bedingungen eingehen mußte, machte dem Kriege ein Ende. Neapel, gegen welches Mürat mit einem Heere heranzog, schloß mit Frankreich rasch den Frieden vom 18. März 1801, wonach es den Engländern seine Häfen versperrte und den Golf von Tarent durch 15000 Franzosen besetzen ließ.

b) Ermordung des Kaisers Paul von Rußland.

(1801.)

Mit Kaiser Paul von Rußland suchte Napoleon freundliche Beziehungen einzuleiten. Er bot ihm das von den Engländern damals belagerte Malta an und schickte ihm gegen 8000 russische Gefangene, neugekleidet und wohlgepflegt, ohne Lösegeld zurück. Auf dies hin befahl Paul dem Grafen von Provence, der sich nach dem Tode des Dauphins den

Digitized by Google

Titel „König Ludwig XVIII. von Frankreich" beigelegt und in Mitau ein Asyl gefunden hatte, Rußland zu verlassen. Den von der Kaiserin Katharina II. gegen Englands Seeherrschaft und willkürliches Auftreten gerichteten bewaffneten Neutralitätsbund erneuerte Paul in Verbindung mit Preußen, Dänemark und Schweden. Der Bund erhielt bald darauf eine Lücke, als Nelson über Dänemark herfiel und dasselbe in dem Vertrag vom 9. April 1801 zwang, von dem Neutralitätsbund zurückzutreten, und zerfiel vollends ganz, als Paul in der Nacht vom 23. März 1801 ermordet wurde.


Paul I., Kaiser von Rußland.

Gegen das unberechenbare Benehmen des Kaisers hatte sich eine Verschwörung gebildet, an deren Spitze Graf Pahlen stand, der das Ministerium des Auswärtigen leitete und dem der Kaiser die Sorge für seine Sicherheit anvertraut hatte. Anonyme Warnungen, welche an den Kaiser gelangt waren, bestärkten ihn in seinem Mißtrauen, und zwar gegen seine eigene Familie, von der er glaubte, daß sie schlimme Pläne gegen ihn im Schilde führe. Diesen Plänen wollte er durch eine rasche That zuvorkommen. Nach Pahlens Aussage wollte er seine Gemahlin, Maria Feodorowna, eine württembergische Prinzessin, und seine Söhne zunächst in strenge Haft bringen, die Kaiserin nach dem hohen Norden, nach Cholmogor, schicken, den Großfürsten Alexander in die Festung Schlüsselburg, den Großfürsten Konstantin in die Citadelle von Petersburg bringen und den Neffen seiner Gemahlin, den dreizehnjährigen Prinzen Eugen von Württemberg (den nachmaligen Helden von Kulm), der sich damals am Petersburger Hof aufhielt, zum Thronfolger von Rußland ernennen. Auf diesen Prinzen, den er schon als neunjährigen Knaben zum Generalmajor und Chef eines Dragonerregiments ernannt hatte, hatte er alle seine Zärtlichkeit und seine Fürsorge übertragen. Zu der schönen Fürstin Gagarin, deren Verehrer er war, sagte er: „In kurzem werde ich mich genötigt sehen, Köpfe fallen zu lassen, die mir einst lieb waren." Jedermann mußte fürchten, daß der seinige auch gemeint sei.

Digitized by Google

Zu den Verschworenen gehörten General Bennigsen, ein Hannoveraner, Platon Subow, Fürst Jaschwil, Fürst Wäsemski und mehrere andre Gardeoffiziere. Man beschloß, zur Ausführung der That denjenigen Tag auszuwählen, an welchem das Semenowsche Garderegiment, dessen Offiziere zu den Verschworenen gehörten, die Wache im Michailowschen Palast, der Residenz des Kaisers, hatte. Dies war am 23. März der Fall. Nur die Eingeweihten dachten an eine Ermordung des Kaisers; den andern Verschworenen wurde gesagt, daß man denselben zur Abdankung zwingen und allenfalls nach Schlüsselburg bringen wolle. Wenn aber der Kaiser die ihm vorgelegte Abdankungsurkunde nicht unterschrieb, was dann? Darauf hatte Pahlen die Antwort: „Quand on veut faire une omelette, il faut casser des oeufs“ (Wenn man einen Eierkuchen machen will, muß man Eier zerschlagen). Dem Großfürsten Alexander sagte Pahlen, daß die Abdankung eine Notwendigkeit sei, wenn nicht er und die ganze kaiserliche Familie der beständigen Todesgefahr ausgesetzt sein wollten. Alexander willigte endlich ein, ließ sich aber feierlich versprechen, daß das Attentat sich nicht auf das Leben seines Vaters erstrecken dürfe. Der Kaiserin wurde in dem harmlosen Kreise, in welchem sie sich bewegte und in dem die Familie Kurakin die Hauptrolle spielte, mit dem Plane geschmeichelt, daß sie regierende Kaiserin von Rußland, eine zweite Katharina II., sein werde.



Alexander I., Kaiser von Rußland.

Am 23. März 1801 um Mitternacht wurde der kaiserliche Palast mit Bataillonen der Garde umstellt. Pahlen blieb bei denselben, während Subow und Bennigsen es auf sich nahmen, in Begleitung jüngerer Offiziere „die Angelegenheit mit dem Kaiser persönlich abzumachen“. Sie drangen in dessen Schlafgemach, verlangten von ihm seine

Digitized by Google

sofortige Abdankung, und als er dieselbe verweigerte, wurde er von dem Fürsten Jaschwil zu Boden geworfen und mit der Schärpe des Leutnants Skarätin erwürgt, während Bennigsen mit gezogenem Säbel dafür sorgte, daß keiner der Verschworenen während der Katastrophe das Zimmer verließ und daß kein Unbefugter hineinkam. Die Leiche des Kaisers wurde mit der Uniform bekleidet und offiziell ausgesagt, der Kaiser sei am Schlag gestorben. Darauf wurde der Großfürst Alexander als Kaiser ausgerufen. Dieser, Alexander I. (1801—1825), war am 23. Dezember 1777 geboren, also bei seinem Regierungsantritt 23 Jahre alt. Er war seit seinem 17. Lebensjahre mit der Prinzessin Elisabeth von Baden vermählt und erhielt durch seinen Erzieher Laharpe eine idealistische Richtung, welche ihm in seinem Verkehr mit Personen und in Ausübung seiner Herrschergewalt etwas Unsicheres und Schwankendes gab. Es fehlte ihm sein ganzes Leben lang an der staatsmännischen Auffassung, an der Festhaltung einer realen Politik, an der Selbständigkeit des Urteils und des Handelns. Persönlichkeiten, die viel aus sich zu machen verstanden, wie Napoleon und später Metternich, haben eine Zeitlang einen verderblichen Einfluß auf ihn gehabt. Mit Frankreich schloß er den Pariser Frieden vom 8. Oktober 1801 und verpflichtete sich, in Uebereinstimmung mit Napoleon die Verteilung der Entschädigungen an die deutschen Fürsten und die Regelung des italienischen Besitzes vorzunehmen.

c) Der Friede von Amiens und der Reichsdeputations-Hauptschluß.

(1802—1803.)

Nachdem alle Welt, am 9. Oktober 1801 auch die Türkei, mit Frankreich Frieden geschlossen hatte, regte sich auch in England, wo infolge des langen Krieges und der reichlichen Spendung der Subsidiengelder die Staatsschuld und die Steuerlast in fühlbarer Weise sich vermehrt hatten, der Wunsch nach Abschluß des Friedens. Pitt, der unversöhnliche Gegner der französischen Suprematie, schied deshalb am 10. Februar 1801 aus dem Kabinett und überließ das Friedensgeschäft seinen Freunden, im Gedanken, daß die öffentliche Meinung ihn bald wieder zurückrufen werde. Das neue Ministerium Addington eröffnete Unterhandlungen

Digitized by Google

mit Frankreich, welche zunächst zu dem Londoner Präliminarvertrag vom 1. Oktober 1801 und nach den durch Joseph Bonaparte und Lord Cornwallis geleiteten weiteren Verhandlungen zum Frieden von Amiens (27. März 1802) führten. Diesem gemäß gab England an Frankreich, Holland und Spanien alle Eroberungen heraus, mit Ausnahme von Ceylon und Trinidad, und versprach, Malta dem Johanniterorden, Aegypten der Pforte zurückzugeben und alle Häfen und Inseln im Mittelländischen und Adriatischen Meere, welche es besetzt hatte, zu räumen, während Frankreich Rom und Neapel zu räumen hatte und Portugals Integrität anerkannt wurde. Aber bald wurde nicht bloß von den Anhängern Pitts, sondern von der ganzen Nation erkannt, daß die Vorteile dieses Friedens wesentlich auf französischer Seite waren, und da Frankreich weder Holland noch die Schweiz räumte und neue Gewaltstreiche ausübte, so gab England, im Gedanken an eine baldige Erneuerung des Krieges, die von ihm besetzte Insel Malta nicht heraus. Piemont wurde am 11. September 1802 Frankreich einverleibt; die Regierung von Parma und Piacenza wurde 1802 von dem Herzog an Frankreich abgetreten; die ligurische Republik mußte am 26. Juni 1802 das Recht, den Dogen zu ernennen, Napoleon überlassen; die Schweiz, welcher er die Mediationsakte vom 19. Februar 1803 gegeben hatte, war ein Vasallenstaat Frankreichs. Napoleon nahm den Titel eines Protektors der Schweiz an, schloß mit derselben am 4. Juni eine Offensiv- und Defensivallianz und am 17. September eine Militärkonvention, wonach dieselbe beständig 16000 Mann zur Verfügung Frankreichs bereit halten mußte. Damit war die schweizerische Neutralität aufgehoben. Genf blieb französisch, und in Wallis blieb eine französische Besatzung. Es war also vorauszusehen, daß unter Napoleons Regierung die Vergewaltigungen kein Ende nehmen würden. Die englische Presse griff denselben aufs heftigste an und überbot sich in Karikaturen auf den Ersten Konsul. Dies brachte denselben in Wut, und da die englische Regierung die Presse nicht zum Schweigen brachte, was sie gesetzmäßig gar nicht konnte, so ließ er seinen Zorn an dem englischen Gesandten Lord Whitworth aus. Infolgedessen forderte dieser am 11. Mai 1803 seine Pässe, und wenige Tage darauf wurde der Krieg erklärt. Im Mai 1804 trat Pitt wieder an die Spitze der Verwaltung und brachte im folgenden Jahre eine neue Koalition zusammen.

Digitized by Google

Schon jetzt war die ganze westliche Hälfte des Kontinents dem Willen Napoleons unterworfen. Er mischte sich in alles, was in diesen Ländern vorging, trat bald als Vermittler, bald als Protektor, hier als diplomatischer Entscheider, dort als militärischer Bezwinger, in allen Fällen aber als Gebieter auf. Dies zeigte sich auch bei der Entschädigung der deutschen Reichsstände. Die Regelung dieser Frage war zunächst Sache der in Regensburg versammelten „Reichsdeputation". Aber nicht diese entschied, sondern der Konsul Napoleon im Einverständnis mit Kaiser Alexander. Am Hofe des Ersten Konsuls in Paris wurde ein förmlicher Handel mit deutschen Entschädigungsgebieten getrieben. Wer am meisten Geld aufwenden konnte und die einflußreichsten Protektionen hatte, der erhielt am meisten. Preußen und Bayern sicherten sich in Separatverträgen mit Frankreich die von ihnen beanspruchten Entschädigungsgebiete; Württemberg, Baden, Hessen folgten ihrem Beispiele, und nachdem Rußland seine Zustimmung gegeben hatte, erfolgte in Regensburg am 25. Februar 1803 der formelle Abschluß dieser vieljährigen Entschädigungsfrage durch den Reichsdeputations-Hauptschluß. Die geistlichen Herrschaften und die Reichsstädte waren zum Zweck der Ausgleichung dem Untergang geweiht. Sämtliche geistlichen Stände verloren ihren weltlichen Besitz und ihre Selbständigkeit, mit Ausnahme des Kurerzkanzlers und des Hochmeisters des Deutschordens; von 52 Reichsstädten wurden 46 aufgehoben und nur folgenden sechs ihre Unabhängigkeit gelassen: Lübeck, Hamburg, Bremen, Frankfurt, Nürnberg, Augsburg. Oestreich erhielt die Bistümer Brixen und Trient; Preußen die Bistümer Paderborn, Hildesheim, Münster und mehrere Abteien und Reichsstädte, zusammen 240 Quadratmeilen statt der verlorenen 48; Bayern die Bistümer Würzburg, Bamberg, Augsburg, Freising, einige Abteien und Reichsstädte (Schweinfurt, Kempten, Memmingen, Kaufbeuern, Nördlingen, Rothenburg und elf andre); Hannover das Bistum Osnabrück; Württemberg die geistlichen Besitzungen Ellwangen, Zwiefalten, Schönthal und die Reichsstädte Weil, Reutlingen, Eßlingen, Rottweil, Giengen, Aalen, Hall, Heilbronn, Gmünd; Baden das Bistum Konstanz, die rechtsrheinischen Gebiete der Bistümer Straßburg, Basel, Speier, mehrere Klöster und Stifter, die Städte und Aemter Heidelberg und Mannheim und die Reichsstädte Pfullendorf, Offen-

Digitized by Google

burg, Zell, Gengenbach und andre; Hessen-Kassel Fritzlar, Gelnhausen und andre; Hessen-Darmstadt einige Gebiete von den Bistümern Mainz und Worms; Nassau mehrere pfälzische und mainzische Aemter. Württemberg, Baden und Hessen-Kassel wurden Kurfürstentümer; die höchste geistliche Würde hatte der Kurfürst von Mainz, Karl von Dalberg, welcher zugleich den Titel Reichserzkanzler und Fürst Primas führte und außer den Resten des Mainzer Kurfürstentums noch Regensburg, Aschaffenburg und Wetzlar erhielt. Auch der Johanniterorden erhielt Entschädigungen, besonders im Schwarzwald und Breisgau; Wilhelm von Oranien, der Sohn des Erbstatthalters von Holland, erhielt die Stifter Fulda und Corvey.

d) Konkordat und Verschwörungen.

(1801—1804.)

In den Tuilerien wies alles auf die baldige Wiederherstellung der Monarchie hin. Die Formen der alten Etikette sah man bereits wieder am Hofe des Ersten Konsuls. Unnachsichtlich verfolgte er alle, welche ihn in der Erreichung seines Zieles aufhalten wollten. Die republikanischen Offiziere der Rheinarmee schickte er nach der Insel San Domingo, wo von dem Neger Toussaint-Louvertüre eine Negerrepublik errichtet worden war. Zur Vernichtung derselben veranstaltete er 1802 eine Expedition und stellte an die Spitze derselben den General Leclerc, der mit seiner Schwester Pauline vermählt war. Dieser unterwarf zwar die Insel, nahm Toussaint-Louvertüre gefangen und ließ ihn nach Frankreich abführen, wo er bald darauf im Gefängnis starb; aber er selbst nebst einem großen Teile seiner Truppen unterlag dem ungesunden Klima. Darauf erhoben sich die Neger aufs neue und stellten den Neger Dessalines an die Spitze der Republik. Nach der Ermordung desselben trennte sich die Insel in eine Negermonarchie und eine Mulattenrepublik, welche beide sich später wieder zu einer einzigen Republik vereinigten.

Die früher so sehr verfolgte katholische Kirche stellte Napoleon wieder her, machte sich jedoch dieselbe möglichst dienstbar. Er hob die republikanischen Feste auf, führte die Sonntagsfeier wieder ein und eröffnete durch seinen Bruder Joseph Unterhandlungen mit der päpstlichen Kurie. Am

Digitized by Google

15. Juli 1801 wurde in Paris das **Konkordat** unterzeichnet, das von Pius VII. bestätigt und im April 1802 in Frankreich eingeführt wurde. Nach diesem Konkordat hatte die Regierung alle Bischöfe und alle Pfarrer zu ernennen und zu besolden; doch bedurften die ersteren der Bestätigung durch den Papst. Die Kurie verzichtete auf Zurückgabe der eingezogenen Kirchengüter, auf Wiederherstellung der geistlichen Orden und der päpstlichen Gerichtsbarkeit, die sie durch ihre Legate ausgeübt hatte, duldete die Beschränkung der Zahl der Feiertage und überließ das ganze Unterrichtswesen der weltlichen Regierung. Die Volksschulen erfreuten sich nicht der Fürsorge Napoleons; er überließ sie den Gemeinden, stellte sie aber unter staatliche Aufsicht. Nur den höheren Lehranstalten wandte er seine Aufmerksamkeit zu, besonders der neuerrichteten polytechnischen Schule in Paris; er duldete nur die eine Universität zu Paris und stellte sie an die Spitze des gesamten Schulwesens. Allen christlichen Konfessionen und den Juden wurde Religionsfreiheit und bürgerliche Rechtsgleichheit gewährt. Ein treffliches Werk, an dessen Ausführung die ersten Juristen Frankreichs, besonders Tronchet, Portalis, Maleville, Bigot de Préameneu, sich beteiligten, war das unter Napoleons unmittelbarer Teilnahme zustande gebrachte Zivilgesetzbuch, das am 31. März 1804 als Code civil des Français veröffentlicht wurde und später den Titel Code Napoléon erhielt.

Bei dem diktatorischen Auftreten Napoleons und bei seinem offenen Streben nach dem Thron konnte es nicht fehlen, daß die Republikaner und die Royalisten ihn aufs heftigste haßten und als Mittel zu seinem Sturze auch den Mord nicht von sich wiesen. Schon am 10. Oktober 1800 sollte er in der Oper ermordet werden. Das Attentat ging von Republikanern aus, dem Korsen Arena, dem Bildhauer Ceracchi, dem Maler Topino-Lebrün und anderen. Aber die Verschwörung wurde von Fouché entdeckt und die Teilnehmer hingerichtet. Darauf folgte das Attentat vom 24. Dezember 1800, welches durch die sogenannte Höllenmaschine ausgeführt werden sollte. Während Napoleon nach dem Opernhause fuhr, sollte er durch Anzündung eines mit Pulver und Kugeln angefüllten Fasses, das auf einen kleinen Wagen geladen war, in die Luft gesprengt werden. Napoleon entging der Gefahr nur dadurch, daß sein Kutscher, der betrunken gewesen sein soll, durch die Straße, wo

Digitized by Google

das Faß aufgestellt war, mit der größten Schnelligkeit fuhr. Infolgedessen war Napoleons Wagen schon weit entfernt, als das Faß explodierte, das dann mehrere Menschen tötete oder verwundete und einige Häuser zu Grunde richtete. Gegen 130 als Terroristen bezeichnete Republikaner wurden nach diesem Attentat deportiert, obgleich sich herausstellte, daß dasselbe von den Royalisten ausgegangen war.

Als Napoleon durch Stiftung des Ordens der Ehrenlegion (19. Mai 1802), welcher Militär- und Zivilpersonen erteilt werden sollte, seine Ziele offener enthüllte und ihm durch die Volksabstimmung vom 2. August 1802 das Konsulat auf Lebenszeit übertragen und zugleich das Recht zugestanden wurde, seinen Nachfolger selbst zu ernennen, glaubten die Royalisten, es sei die höchste Zeit, den allmächtigen Konsul zu stürzen und den Bourbonenthron wieder aufzurichten. An der Spitze der neuen Verschwörung stand General Pichegrü und der fanatische Vendeer Georges Cadoudal. Dieselben wurden von den Emigranten, von dem Grafen von Artois und vom englischen Ministerium in ihrem Vorhaben ermuntert und mit Geld und Schiffen unterstützt. Auch General Moreau war in das Geheimnis eingeweiht, wollte aber von der Ermordung Napoleons und der Wiedereinsetzung der Bourbonen nichts wissen, war jedoch bereit, nach Napoleons Sturz selbst an die Spitze der Republik zu treten. Von England aus schifften sich die Verschworenen auf englischen Schiffen nach Frankreich ein und sammelten sich in Paris. Im August 1803 landete die erste Schar unter Cadoudal, im Dezember die zweite und am 26. Januar 1804 die dritte mit Pichegrü und den Polignacs. Fouchés Polizei war von allem unterrichtet. Bald füllten sich die Gefängnisse; zuletzt wurden auch Moreau, Pichegrü und Cadoudal verhaftet. Da viele von den Gefangenen aussagten, sie hätten zur Ausführung der That die Ankunft eines der bourbonischen Prinzen erwartet, so kam Napoleon, welcher wußte, daß von den in England wohnenden Prinzen keiner abgereist sei, auf den Gedanken, der erwartete Prinz sei der in dem badischen Städtchen Ettenheim wohnende Herzog von Enghien. Daher schickte er unter Verletzung des Völkerrechts eine Abteilung Soldaten nach Ettenheim, ließ dort am 15. März 1804 den Prinzen verhaften und nach Straßburg und von da nach Paris bringen, wo er sofort in die Citadelle von Vincennes geführt wurde. Ein

Digitized by Google

Kriegsgericht von sieben Mitgliedern unter dem Vorsitz des Bastillenhelden Hüllin sprach das Todesurteil über ihn aus, obgleich er entschieden jede Art von Teilnahme an einem gegen das Leben des Konsuls gerichteten Komplott ableugnete und ohne allen Zweifel unschuldig war. Am folgenden Tag, am 21. März, wurde Enghien morgens sechs Uhr bei dem trüben Schein einer Laterne in einem der Laufgräben von Vincennes erschossen. Am Abend dieses Tages, während seine Familie in tiefster Betrübnis war, sagte Napoleon: „Man will die Revolution zerstören, indem man sich an meiner Person vergreift; ich werde sie verteidigen; denn ich, ich bin die Revolution. Man wird von heute an sich vor uns in acht nehmen; denn man sieht, was wir zu thun im stande sind.“ Von den Verschworenen wurde Pichegrü im Gefängnis erdrosselt gefunden, wobei niemand an einen Selbstmord glaubte, Cadoudal nebst elf Genossen hingerichtet, die Polignacs und sechs andre begnadigt. Moreau wurde vom Gericht zum Mißvergnügen Napoleons nur zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt; diese Strafe verwandelte jener in ewige Verbannung, worauf Moreau sich nach Amerika begab. Die Furcht vor dem legitimen Recht der Bourbonen hatte in Napoleon den Wunsch erregt, dieselben zur Verzichtleistung auf ihre Ansprüche zu bewegen. Im Jahre 1803 hatte er mit dem in Warschau verweilenden Grafen von Provence unterhandeln und demselben gegen Verzichtleistung auf den französischen Thron ein kleines Fürstentum in Italien und einige Millionen Frank Rente anbieten lassen, aber eine stolze, das bourbonische Recht aufrechterhaltende Antwort erhalten. Dies reizte Napoleon gegen die Bourbonen noch mehr auf und verleitete ihn zu Gewaltthaten wie die Ermordung des Herzogs von Enghien.

2) Das Kaisertum.

(1804—1814.)

a) Errichtung des Kaisertums.

(1804.)

Das Scheitern dieser Verschwörung, welcher keine neue mehr folgten, benutzte Napoleon zur Erhöhung seines Rangs und seiner Macht. Das Tribunat (dessen Mitgliederzahl, weil es noch einige Selbständigkeit gezeigt hatte, von 100 auf 50 vermindert worden war und das 1807 ganz auf-

Digitized by Google

gehoben wurde) beschloß am 30. April 1804, die Regierung der Republik einem Kaiser anzuvertrauen, Napoleon Bonaparte zum Kaiser zu ernennen und die kaiserliche Würde in seiner Familie erblich zu machen. Der stets willfährige Senat bestätigte diesen Beschluß am 18. Mai und das Volk bestätigte ihn mit 3521675 Stimmen (die Zahl der Stimmen-



Napoleon I. im Kaiserornate.
(Nach dem Stich von G. Longhi.)

den betrug 3580254). Die Krönung des neuen Kaisers durch Pius VII., welcher in der Hoffnung auf bedeutende Zugeständnisse sich zu diesem Schritte hatte bewegen lassen, erfolgte am 2. Dezember 1804 in der Kathedrale von Notre-Dame. Als Pius die auf dem Altar niedergelegten Insignien, Krone, Mantel, Zepter und Schwert, geweiht hatte und Napoleon die Krone aufs Haupt setzen wollte, riß dieser rasch die Krone an sich und setzte sie sich selbst

Digitized by Google

aufs Haupt; gleich darauf krönte er seine vor ihm knieende Gemahlin. Pius erhielt für seine Dienste weder kirchliche noch politische Zugeständnisse und verließ Frankreich schwer gekränkt. Am Abend vor der Krönung hatte Napoleon seine Ehe mit Josephine durch seinen Oheim, den Kardinal Fesch, kirchlich einsegnen lassen.

Das neue Kaiserpaar umgab sich mit einem glänzenden Hofstaat. Joseph und Ludwig Bonaparte waren von den Brüdern Napoleons allein successionsfähig, während die beiden andern Brüder, Lucian und Jerome, deren Ehe gegen den Willen Napoleons geschlossen worden war, nicht für ebenbürtig galten. Jene wurden daher französische Prinzen und „kaiserliche Hoheiten"; die Mutter des Kaisers, Lätitia, führte den Titel „madame-mère". Von Napoleons Schwestern hatte sich Elisa mit dem Korsen Bacciochi, die verwitwete Pauline mit dem römischen Fürsten Borghese, Karoline mit Mürat verheiratet; Josephines Tochter, Hortense, war mit Napoleons Bruder Ludwig vermählt. Die Schwestern und die Tochter wurden als Prinzessinnen angeredet. Daneben gab es hohe Würdenträger, Exzellenzen und Marschälle, alten und neuen Adel. Der ganze Apparat der alten Monarchie wurde wieder hervorgesucht, und frühere „Königsmörder" fühlten sich glücklich, von einem Kaiser, der sklavischen Gehorsam verlangte, eine Würde zu erhalten. Das Volk ertrug den despotischen Druck leichter, weil die großen Prinzipien der Revolution, Gleichheit vor dem Gesetz, Ausdehnung der Besteuerung auf alle Stände, Recht des Bauernstandes auf Besitz an Grund und Boden, auch im Kaiserreich beibehalten waren. Der Waffenruhm des Kaisers und seiner Armee und sein Herrscherruhm, vor dem halb Europa sich beugte, machte eine Zeitlang das Volk vergessen, daß von der Freiheit, für deren Erringung Ströme von Blut vergossen worden waren, ein Stück ums andre verloren ging.

b) Der dritte Koalitionskrieg.

(1805.)

Nach Ausbruch des englisch-französischen Krieges eröffneten die Engländer wieder ihr Kapersystem gegen französische und holländische Schiffe, und Napoleon machte die umfassendsten Rüstungen zur Eroberung Englands. Mit 150000 Mann wollte er über „das punische England" her-

Digitized by Google

fallen und dann einer halben Welt seine Gesetze diktieren. Wären diese 150000 Mann an der englischen Küste gelandet, so war — darüber herrschte kein Zweifel — England verloren; aber die englische Flotte sorgte dafür, daß jener Landungsplan nicht zur Wirklichkeit wurde. Napoleon ließ zunächst seine Truppen unter Mortier in Hannover einrücken, obgleich dieses Land nach den Demarkationsbestimmungen des Baseler Friedens neutral war. Das dortige Adelsregiment wagte keinen Widerstand und schloß mit Mortier am 3. Juni 1803 den Vertrag von Suhlingen, wonach die hannoversche Armee unter General Wallmoden sich über die Elbe nach Lauenburg zurückziehen und bald darauf sich auflösen mußte. Waffen, Kriegsvorräte und Pferde wurden an die Franzosen ausgeliefert, welche das ganze Land besetzten und durch Einquartierung, Lieferungen und Kriegssteuern aufs schwerste drückten. Von den Hansestädten wurden Kontributionen erhoben, nach Hamburg und Kurhaven Garnisonen verlegt und die Kontinentalsperre damit eröffnet, daß am 23. Juni 1803 die Einfuhr englischer Waren nach Frankreich und in die von demselben abhängigen Länder verboten wurde.

Wie in Deutschland, so wurde auch in Italien kein Recht geachtet und ein brutales Willkürregiment ausgeübt. Mehrere neapolitanische Städte wurden von den Franzosen besetzt, die Insel Elba weggenommen, die ligurische Republik (Genua) im Juni 1805 Frankreich einverleibt. Die italienische Republik wurde in ein Königreich umgewandelt und Napoleon als König von Italien proklamiert. Er begab sich nach Mailand und setzte sich in der dortigen Kathedrale am 26. Mai 1805 die Eiserne Krone der Langobarden aufs Haupt mit den Worten: „Gott gibt sie mir, wehe dem, der daran rührt!“ Seinen Stiefsohn, Eugen Beauharnais, ernannte er zum Vizekönig von Italien, ließ das Land französisch verwalten und vergrößerte dasselbe durch Einverleibung von Parma und Piacenza. Seiner Schwester Elisa und ihrem Gemahl Bacciochi gab er das Fürstentum Piombino und fügte wenige Monate später noch das Fürstentum Lucca hinzu. Damit begann er das bald im großen Stil betriebene System, wonach er Italien, Deutschland und die pyrenäische Halbinsel als große Versorgungsanstalten für seine zahlreiche Verwandtschaft ansah und behandelte.

Da durch Napoleons Herrschsucht und Willkürregiment

Digitized by Google

alle Staaten Europas bedroht waren, wurde es William Pitt, der 1804 wieder die Leitung des Staatsruders übernommen hatte, nicht schwer, eine dritte Koalition zu stande zu bringen. Napoleon bot England am 4. Januar 1805 den Frieden an, wurde aber, da seinen Worten niemand glauben konnte, zurückgewiesen, worauf er am 12. Januar einen Vertrag mit Spanien schloß, das ihm 30 Kriegsschiffe und ein Hilfsheer mit 5000 Mann versprach und sich dadurch in einen Krieg mit England stürzte. An der Koalition gegen Frankreich nahmen England, Oestreich, Rußland und Schweden teil. Oestreich konnte die ihm entrissenen italienischen Besitzungen nicht vergessen; Kaiser Alexander war erbittert über die Ermordung Enghiens und über die Rechtsverletzungen in Hannover und gegen die Hansestädte; König Gustav IV. von Schweden galt als der Fanatiker der Legitimität, welchem Kaiser Napoleon nichts weiter war als „Monsieur Bonaparte“. Mit diesen Staaten schloß England Verträge ab und verpflichtete sich zur Zahlung reichlicher Subsidiengelder. Von Frankreich sollte die Herausgabe aller seit 1789 gemachten Eroberungen erzwungen werden. Wiederum vermißte man bei dieser Koalition Preußen. Immer noch hielt es fest an seiner Neutralität, obgleich wenig staatsmännische Weisheit dazu gehörte, einzusehen, daß Napoleon die Neutralität eines Staates nur so lange respektiere, als es ihm passe. An Aufforderungen zur Waffengenossenschaft fehlte es nicht. Napoleon suchte durch seinen Bevollmächtigten, den General Düroc, den König Friedrich Wilhelm III. zu einer Allianz mit Frankreich zu bewegen und bot ihm als Preis hierfür Hannover an; andererseits bemühten sich östreichische und russische Unterhändler, den König für die Koalition zu gewinnen. Dieser, ganz umgarnt von der franzosenfreundlichen Partei an seinem Hofe, zu welcher der Minister des Auswärtigen, Graf Haugwitz, der preußische Gesandte in Paris, Lucchesini, die Kabinettsräte Lombard und Beyme und der



William Pitt der Jüngere.

General Rüchel gehörten, folgte lieber den unpatriotischen Stimmen dieser Leute, als den Männern der nationalen Partei, die im Ministerium durch die Freiherren von Stein und von Hardenberg, am Hofe durch die Königin Luise und den Prinzen Louis Ferdinand vertreten waren.

Die Oestreicher hatten den ersten Kampf auszufechten. Sie hatten in Venetien 80000 Mann unter dem Erzherzog Karl; ihm standen 50000 Franzosen unter Massena gegenüber, die noch durch 20000 Mann unter Saint-Cyr von Neapel aus verstärkt wurden. Der Erzherzog konnte gegen diese nichts ausrichten und mußte bald den Rückzug antreten. Aber die Entscheidung mußte an der Donau erfolgen. Auch dort standen 80000 Mann Oestreicher; den Oberbefehl führte General Mack. Die zwei russischen Heere, welche sich mit diesen vereinigen sollten, waren zwar im Anmarsch, aber noch in weiter Ferne. Vom Inn aus rückte Mack am 7. September in Bayern ein und besetzte das Land. Die drei süddeutschen Fürsten, die von Bayern, von Württemberg und von Baden, hatten bereits Verträge mit Napoleon abgeschlossen und ließen ihre Truppen zu seinen Heeren stoßen. Hessen, Nassau und andere Reichsstände folgten ihrem Beispiele.



General Massena.

Napoleon hatte zu Anfang des Jahres 1805 ein großes, trefflich ausgerüstetes Heer bei Boulogne versammelt. Dorthin waren alle Blicke gerichtet. Die Landung in England stand ja immer noch auf dem Programm. Die Bildung der Koalition veränderte die Lage. Bei Boulogne wurde zum Schutz der Flotte und der Küste ein Heer unter Marschall Brüne zurückgelassen; alle anderen Truppenteile erhielten den Befehl, nach der Donau zu marschieren. In sieben Heeresabteilungen zogen die Franzosen nach Süddeutschland. Marschall Ney überschritt am 26. September

den Rhein; Napoleon passierte ihn am 1. Oktober bei Straßburg und erklärte, er müsse das Deutsche Reich vor östreichischer Vergewaltigung schützen. Das Korps des Marschalls Bernadotte rückte von Hannover gegen den Main vor, zog trotz Preußens Neutralität und trotz des Protestes der preußischen Behörden durch die brandenburgische Markgrafschaft Ansbach und eilte nach der Donau. Die Nachricht von dieser Gebietsverletzung rief in Berlin einen Sturm von Entrüstung hervor. Der König erklärte, ohne eine glänzende Genugthuung sei der Krieg mit Frankreich nicht mehr zu vermeiden. Und doch bestand die ganze Genugthuung darin, daß Napoleon in einem Schreiben an den König den ganzen Vorfall als eine Kleinigkeit behandelte. Letzterer gestattete nun den Russen den früher verweigerten Durchzug durch Schlesien, ordnete die Mobilisierung des Heeres an und besetzte das nördliche Hannover.

Während General Mack sich mit seinem Heere in der Festung Ulm einschloß, drangen die Franzosen in Bayern ein, überschritten am 7. Oktober bei Donauwörth die Donau und schnitten Mack den Rückzug nach dem Inn ab. Sie besiegten die einzelnen Heeresabteilungen bei Wertingen, bei Günzburg, bei Memmingen und besetzten Augsburg und München. Ney siegte am 14. Oktober bei Elchingen und besetzte am 15. den die Festung Ulm beherrschenden Michelsberg. Erzherzog Ferdinand von Oestreich-Este wagte nachts den Versuch, mit etwa 2000 Reitern sich durchzuschlagen, und entkam nach Böhmen. General Mack, der in der Festung ausharrte, knüpfte, von allen Seiten eingeschlossen, Unterhandlungen an und unterzeichnete am 20. Oktober 1805 die Kapitulation von Ulm, wodurch gegen 24000 Mann in Kriegsgefangenschaft gerieten. Die Freude über diesen Erfolg wurde Napoleon getrübt durch die Nachricht, daß der englische Admiral Nelson mit 27 Linienschiffen die französisch-spanische Flotte von 35 Linienschiffen unter den Admiralen Villeneuve und Gravina beim Kap Trafalgar am 21. Oktober fast gänzlich vernichtet habe. Nelson, dessen lakonische Anrede an seine Seeleute lautete: „England erwartet, daß jedermann seine Schuldigkeit thue,“ erlitt in dieser Seeschlacht den Heldentod; aber er hatte die maritimen Träume Napoleons zertrümmert und Englands Seeherrschaft auf viele Jahre hinaus gesichert.

Wenige Tage nachher, am 25. Oktober, traf Kaiser

Digitized by Google

Alexander, welcher sich zu seiner Armee begeben wollte, in Berlin ein. Auch Erzherzog Anton, der Bruder des Kaisers Franz, kam dort an. Noch herrschte infolge des Ansbacher Vorfalls eine sehr gereizte, nahezu kriegerische Stimmung. Dadurch wurde den hohen Gästen ihre Aufgabe erleichtert. Am 3. November wurde zwischen Friedrich Wilhelm und Alexander der Potsdamer Vertrag geschlossen. Darin verpflichtete sich ersterer, zwischen den Verbündeten und Frankreich zu vermitteln, von Napoleon die Rückkehr zu den früheren Verträgen und die Zustimmung zu der Berufung eines europäischen Kongresses zu fordern und im Weigerungsfall mit 180000 Mann zu den Verbündeten zu stoßen. Durch diese „bewaffnete Mediation", welche Preußen übernahm, glaubte es die Entscheidung des Feldzugs und eben damit die Feststellung einer neuen europäischen Ordnung in seiner Hand zu haben. Aber es war zu spät; die französischen Siege kamen rascher als die 180000 Preußen, und der Mann, welcher Napoleon die Vermittelungsvorschläge Preußens überbringen sollte, Graf Haugwitz, war, da ihm nichts über eine preußisch-französische Allianz ging, am wenigsten geeignet für diese Mission. Bevor Kaiser Alexander von Potsdam abreiste, wünschte er die Gruft Friedrichs des Großen zu sehen. Nach Mitternacht (4. November) begab er sich in Begleitung des Königs und der Königin in die Garnisonskirche und in die erleuchtete Gruft. Er küßte den Sarg, reichte dem König über den Sarg hinüber die Hand und schwur ihm ewige Freundschaft. Unmittelbar vom Sarg und von der Kirche aus bestieg er den Reisewagen und fuhr zur Armee.

Inzwischen war das erste russische Heer unter General Kutusow, etwa 40000 Mann stark, am Inn zu den Trümmern der östreichischen Armee gestoßen, die noch 20000 Mann betrugen und unter General Merveldt standen. Die Franzosen überschritten am 28. Oktober den Inn und suchten rasch Wien zu erreichen. Ney besetzte am 5. November Innsbruck und drängte den Erzherzog Johann aus Tirol hinaus. Merveldt erlit am 8. November bei Mariazell durch Davoust eine große Niederlage, worauf die Russen, die sich zur Deckung Wiens zu schwach fühlten, auf das linke Donauufer gingen und in der Richtung nach Mähren abzogen. Zwar siegten die Oestreicher bei Dürrenstein über Mortier, und der russische General Fürst Ba-

Digitized by Google

gration leistete bei Hollabrunn den tapfersten Widerstand, aber bei Brünn wurde er geschlagen und vereinigte sich am 18. November wieder mit dem Hauptheer unter Kutusow. Inzwischen war Wien in die Hände der Franzosen gefallen. Bei der Annäherung des Müratschen Korps floh der Kaiser Franz mit dem Hof von Wien nach Preßburg; Mürat bemächtigte sich mit List der großen Donaubrücke und nahm am 13. November die Hauptstadt mit ihren ungeheuren Vorräten. Napoleon hielt seinen Einzug in Wien und legte den von ihm besetzten Gebieten eine Kontribution von 100 Millionen Frank auf.

Am 20. November befand sich Napoleon in Brünn. Bei der Rekognoszierung der Umgegend fand er die Ebene von Austerlitz sehr günstig für seine Pläne und wählte für seine Truppen die besten Stellungen aus. Die Kaiser Alexander und Franz hatten ihr Hauptquartier in Olmütz. Die zweite russische Armee unter General Buxhöwden hatte sich mit der ersten vereinigt. Die Alliierten thaten nicht gut daran, ihre Stellung bei Olmütz zu verlassen und den Franzosen entgegenzuziehen. Als Napoleon am 1. Dezember von einer Anhöhe aus die ungeschickten Bewegungen ihrer Generale bemerkte, sagte er: „Vor morgen abend ist diese Armee mein." Am 2. Dezember 1805, am Jahrestage der Kaiserkrönung zu Paris, erfolgte die Dreikaiserschlacht bei Austerlitz. Jeder der beiden Teile hatte etwa 80000 Mann. Aber die gute Kriegführung war auf seiten der Franzosen. Die Alliierten wurden, obgleich sie tapfer und hartnäckig kämpften, vollständig geschlagen und hatten einen Verlust von etwa 27000 Mann. Sie zogen sich gegen Ungarn zurück.

Am Tage nach der Schlacht schickte Kaiser Franz einen Abgesandten an Napoleon, um Zeit und Ort zu einer Unterredung zu vereinbaren. Dieselbe fand am 4. Dezember bei Nasiedlowitz statt, wo Napoleon, von seinen Marschällen umgeben, den nur von Lamberti begleiteten Kaiser Franz auf freiem Felde empfing. Der französische Parvenü behandelte den Erben der deutschen Kaiserkrone mit dem Uebermut des Siegers, welche Demütigung ihm letzterer nie verzieh. Der Krieg war zu Ende. Oestreich trennte sich von Rußland und unterhandelte für sich mit dem Feinde. Am 6. Dezember wurde in Austerlitz ein Waffenstillstand geschlossen, mit der Bestimmung, daß die Russen das östreichische Gebiet räumen, das ungarische Aufgebot eingestellt werde und überhaupt

Digitized by Google



Die Schlacht bei Austerlitz.
(Nach Histoire des peintres.)

Digitized by Google

keine fremde Armee den östreichischen Boden betreten solle. Kaiser Alexander kehrte sehr entmutigt nach Rußland zurück, während Oestreich in Nikolsburg, später in Preßburg mit den französischen Bevollmächtigten über die Friedensbedingungen unterhandelte. Bevor ein Resultat erzielt wurde, fand die Mission des Grafen Haugwitz einen unerwarteten Abschluß.

Derselbe hatte sich inzwischen mit seiner Reise gar nicht beeilt, so sehr auch der Zweck derselben ihn hätte drängen sollen. Erst am 28. November kam er in Brünn an. Dort hatte er seine erste Unterredung mit Napoleon, teilte diesem aber seine Instruktionen im Sinne des Potsdamer Vertrages nicht mit und ließ sich durch das Vorgeben, daß er beim Ausbruch der Feindseligkeiten in persönlicher Gefahr sei, nach Wien zu Talleyrand fortschicken. Dort wartete er, bis die Schlacht bei Austerlitz geschlagen, ein Waffenstillstand zwischen Oestreich und Napoleon geschlossen, das russische Heer zum Rückzug genötigt und infolge aller dieser Thatsachen die Koalition gesprengt war. Am 13. Dezember hatte Haugwitz wieder eine Audienz bei Napoleon und wurde von diesem mit Vorwürfen überhäuft. „Ihr wollt die Freunde von aller Welt sein; das ist nicht möglich; man muß zwischen mir und meinen Gegnern wählen.“ Von dem Potsdamer Vertrag war keine Rede mehr. Dagegen legte Napoleon dem Minister einen neuen Vertrag vor, wonach Preußen ein Schutz- und Trutzbündnis mit Frankreich abschließen, alle Abtretungen Oestreichs an Frankreich anerkennen, Ansbach an Bayern, Neufchatel und den rechtsrheinischen Teil des Herzogtums Kleve nebst der Festung Wesel an Frankreich überlassen und für alle diese Zugeständnisse Hannover erhalten sollte, mit der Verpflichtung, die Engländer von den Nordseehäfen auszuschließen. Am 15. Dezember unterzeichnete Haugwitz den in diesem Sinne gehaltenen Schönbrunner Vertrag.

Darauf wurde der Friede zwischen Oestreich und Frankreich abgeschlossen. Der Friede von Preßburg (26. Dezember 1805) legte Oestreich schwere Opfer auf. Es mußte Venedig mit Istrien, Friaul und Dalmatien, Tirol und die nordöstreichischen (schwäbischen) Gebiete, etwa ein Fünftel seines ganzen Gebiets, abtreten und die von der Kriegssteuer von 100 Millionen noch rückständigen 40 Millionen Frank bezahlen, während es selbst nur Salzburg erhielt,

Digitized by Google

wofür dem damaligen Besitzer desselben, dem früheren Großherzog Ferdinand III. von Toscana, das Fürstentum Würzburg gegeben wurde. Auch mußte Oestreich zu einer Menge von Veränderungen, welche im Schönbrunner und Preßburger Vertrag angeführt oder von Napoleon in andrer Form angeordnet wurden, seine Zustimmung geben.

Von diesen Veränderungen sind folgende zu erwähnen: das abgetretene venetianische Gebiet wurde mit dem Königreich Italien vereinigt; Bayern erhielt Tirol, Ansbach und die Reichsstadt Augsburg, Württemberg die östreichischen Besitzungen in Oberschwaben und mehrere Güter des Malteserordens und der Reichsritterschaft, Baden den östreichischen Breisgau, die Stadt Konstanz und einige andre Gebietsteile. Die Kurfürsten von Bayern und von Württemberg nahmen den Königstitel, der Kurfürst von Baden den Titel „Großherzog" an und wurden für vollkommen souverän erklärt, zugleich aber als Mitglieder des deutschen Bundes (confédération germanique) bezeichnet (der Ausdruck „Deutsches Reich" wurde vermieden). Aber diese neuen Souveräne, welche eine Vasallenschaft ertragen mußten, wie sie das ganze Mittelalter hindurch kein deutscher Herzog zu ertragen hatte, mußten, was ihrem altfürstlichen Stolze schwer ankam, Familienverbindungen mit dem imperatorischen Parvenü eingehen und ihre Töchter und Enkel auf Kommando verheiraten. Die für den Kurprinzen Karl von Baden bestimmte bayrische Prinzessin Augusta mußte sich mit Napoleons Stiefsohn Eugen, dem Vizekönig von Italien, vermählen; der hierüber empörte Kurprinz Karl, Enkel des Kurfürsten (Großherzogs) Karl Friedrich von Baden, mußte Napoleons Adoptivtochter, Stephanie, Tochter des Grafen Claude Beauharnais, heiraten; Napoleons jüngster Bruder, Jerome, mußte sich von seiner amerikanischen Gemahlin, Elisabeth Patterson, scheiden lassen und eine Ehe mit der württembergischen Prinzessin Katharina eingehen. Das Herzogtum Kleve und das von Bayern gegen Ansbach abgetretene Herzogtum Berg erhielt als ein neues Großherzogtum mit der Hauptstadt Düsseldorf Napoleons Schwager, Joachim Mürat, welcher dadurch deutscher Reichsfürst wurde. Auch Kardinal Fesch, von dem Reichserzkanzler Dalberg zu seinem Koadjutor und Nachfolger ernannt, trat in die Reihe der deutschen Fürsten ein. Die batavische Republik (Holland), welche bisher von dem Ratspensionarius Schimmelpen-

Digitized by Google

nink trefflich regiert und verwaltet wurde, mußte sich von Napoleon ihre Umwandlung in eine Erbmonarchie erbitten und erhielt zum König dessen Bruder Ludwig, der mit Napoleons Stieftochter, Hortense Beauharnais, vermählt war. In Italien erhielt Napoleons Schwester, die Fürstin Elisa Bacciochi, zu dem Fürstentum Piombino und Lucca noch Massa und Carrara, später als Generalstatthalterin und Großherzogin auch Toscana; Napoleons zweite Schwester, die Fürstin Pauline Borghese, erhielt das Fürstentum Guastalla, sein Bruder Joseph das Königreich Neapel. Da nämlich beim Ausbruch des dritten Koalitionskrieges auf Veranlassung der Königin Karoline trotz des früheren Vertrages ein englisch-russisches Heer in Neapel landete, um, vereinigt mit dem neapolitanischen Heere, im Rücken der Franzosen zu operieren, so unterschrieb Napoleon am 27. Dezember 1805 in Schönbrunn das berüchtigte Dekret: „Die Dynastie der Bourbonen in Neapel hat aufgehört zu regieren“. Ein französisches Heer unter Joseph und Massena rückte in Neapel ein und bemächtigte sich des ganzen Landes, während der Hof wieder nach Sizilien floh, wo er durch die englischen Schiffe geschützt war. Darauf trat Joseph seine königliche Regierung an. Nur die Festung Gaeta ergab sich erst nach fünfmonatlicher Belagerung.

Als Haugwitz mit dem Schönbrunner Vertrag am 25. Dezember 1805 in Berlin eintraf, entstand große Bestürzung. Man wollte den Vertrag nicht annehmen und wagte ihn nicht zu verwerfen, da dies gleichbedeutend mit einer Kriegserklärung gewesen wäre. Um einige Aenderungen desselben zu veranlassen, wurde Haugwitz nach Paris geschickt; aber dieser erlangte dort nichts als den noch weit härteren Pariser Vertrag vom 15. Februar 1806, in welchem die für Ansbach versprochene besondere Entschädigung wegfiel und die Verpflichtung Preußens, die Mündungen der Weser und der Elbe und seine Seehäfen den englischen Schiffen zu versperren, aufrechterhalten wurde. Vor die Alternative gestellt, den Vertrag oder den Krieg anzunehmen, unterzeichnete der König, da Preußen nicht gerüstet war, denselben am 3. März 1806. Hannover wurde von den Preußen besetzt unter dem Protest der Hannoveraner und der englischen Regierung. Letztere nahm die preußischen Fahrzeuge weg, schickte Kaperbriefe aus, brach die diplomatischen Verbindungen ab und erließ ein anklagendes

Digitized by Google

Manifest gegen die preußische Regierung. Darauf erklärte Preußen am 11. Juni 1806 den Krieg an England. Es konnte in demselben nur verlieren. Die Unschlüssigkeit und Zaghaftigkeit Preußens rächte sich bitter. Und doch war das, was bisher über Preußen gekommen war, nur ein kleines Vorspiel.

c) Stiftung des Rheinbundes.

(1806.)

Um Oestreichs Einfluß auf das südwestliche Deutschland ganz zu beseitigen und eine neue Staatengruppe zu bilden, die nur durch ihre Verbindung mit Frankreich lebensfähig war, beschloß Napoleon, Oestreich und Preußen gegenüber „la troisième Allemagne“ zu bilden. Die süddeutschen Verbündeten von 1805 sollten durch einen besonderen Vertrag zu dauernden Verbündeten, das heißt zu napoleonischen Vasallen gemacht werden. Da diesen Fürsten das Deutsche Reich, das nur noch eine papierne Existenz hatte, nichts mehr bot, so ließen sie sich durch die Bemühungen des französischen Ministers Talleyrand und des Reichserzkanzlers Dalberg leicht bewegen, aus demselben vollends ganz auszuscheiden und mit Napoleon einen neuen Bund einzugehen, zumal da ihnen neue Gebietserweiterungen verheißen waren. Die in Paris ausgearbeitete Rheinbundsakte wurde als fertiges Aktenstück, an dem nichts geändert werden durfte, den Fürsten zur Unterschrift vorgelegt. Sie wurde am 12. Juli 1806 von ihnen unterschrieben, am 17. proklamiert und am 19. von Napoleon bestätigt. Mitglieder des Rheinbundes waren folgende 16 deutsche Fürsten: die von Bayern, Württemberg, Baden, Kleve-Berg, Hessen-Darmstadt, Nassau-Usingen, Nassau-Weilburg, Hohenzollern-Sigmaringen, Hohenzollern-Hechingen, Salm-Salm, Salm-Kyrburg, Isenburg-Birstein, Aremberg, Liechtenstein, Graf von der Leyen und der Reichserzkanzler Dalberg. Protektor des Bundes war Kaiser Napoleon, Stellvertreter desselben der zum Fürsten-Primas erhobene Reichserzkanzler Dalberg, dessen Gebiet das zur Bundesstadt ausersehene Frankfurt einverleibt wurde. Die Bundesglieder waren hinsichtlich der Besteuerung, Gesetzgebung, obersten Gerichtsbarkeit, Militäraushebung souverän, mußten aber die Verpflichtung eingehen, ihrem Protektor in allen seinen Kriegen

Digitized by Google

eine bestimmte Anzahl von Truppen (zusammen 63 000 Mann) zur Verfügung zu stellen. Die größeren Fürsten erhielten durch Mediatisierung kleinerer, vorher reichsunmittelbarer Reichsstände, deren Gebiet von dem jener umschlossen war, einen namhaften Gebietszuwachs. Zu den mediatisierten Fürsten gehörten die Fürstenberg, Schwarzenberg, Thurn und Taxis, Hohenlohe, Leiningen, Löwenstein, Oettingen, Solms, Sayn-Wittgenstein und andre; dazu kamen die Grafen von Kastell, Erbach, Stolberg u. s. w.; die Reichsstadt Nürnberg wurde Bayern zugewiesen. Der Rheinbund umfaßte ein Gebiet von 3030 Quadratmeilen mit mehr als 8 Millionen Einwohnern. Triumphierend rief die „Mainzer Zeitung“ aus: „Es gibt kein Deutschland mehr.“


Franz II., Kaiser von Oestreich.

Am 1. August 1806 erklärte der Bevollmächtigte Napoleons auf dem Regensburger Reichstag, sein Herr erkenne kein Deutsches Reich mehr an, und die Rheinbundfürsten meldeten ihren Austritt in einer Note, in welcher Napoleon als derjenige Monarch bezeichnet wurde, „dessen Ansichten sich in beständiger Harmonie mit den wahrhaften Interessen Deutschlands befänden“. Infolgedessen gab es für den deutschen Kaiser Franz II. kein Deutschland mehr, sondern nur noch ein Oestreich. Er entsagte daher am 6. August der deutschen Kaiserwürde und behielt von da an den Titel Kaiser (Franz I.) von Oestreich, welchen er schon 1804 angenommen hatte, um nicht als Wahlkaiser dem erblichen Kaiser der Franzosen nachstehen zu müssen. Damit war das heilige römische Reich deutscher Nation aufgelöst.

So weit hatten es die deutschen Reichsstände durch ihre Uneinigkeit, durch ihre gegenseitige Mißgunst und durch ihren Mangel an nationalem Sinn gebracht, daß das Reich der Ottonen und Staufen, einst der Schrecken fremder Völker, beraubt und zerstückelt und eben damit den Willkürhandlungen

Digitized by Google

und Gewaltthaten einer herzlosen Despotie preisgegeben war. Der eine Teil des ehemaligen deutschen Reiches, das linksrheinische Gebiet mit seinen herrlichen Rheinstädten, stand als französisches Gebiet unter der unmittelbaren Herrschaft Napoleons; ein zweiter Teil, sämtliche Rheinbundstaaten, hatte die deutsche Reichsstandschaft mit der französischen Vasallenschaft vertauscht; der dritte und vierte Teil, Oestreich und Preußen, standen völlig isoliert; keiner von beiden vermochte für sich allein der kolossal angewachsenen Macht Napoleons zu widerstehen; jenes sah sich nach drei unglücklichen Feldzügen durch die Bedingungen des Siegers immer mehr nach Osten zurückgedrängt; dieses, so sehr es auch den Krieg zu vermeiden suchte, ging dem gleichen Schicksal entgegen. Ein fünfter Teil, die kleineren norddeutschen Fürsten, hauptsächlich auf Preußen angewiesen, hatten keine andre Aussicht, als entweder von Frankreich verschlungen oder in die Zahl der Rheinbundfürsten aufgenommen zu werden. Mit eiserner Faust unterdrückte Napoleon alles, was an das alte deutsche Reich erinnerte und das nationale Bewußtsein wachrief. Seit den Religionskriegen war in Deutschland das freie Wort nicht so niedergedrückt wie unter dem Despotismus Napoleons, welcher nicht mehr damit zufrieden war, Kaiser von Frankreich zu sein, sondern geradezu „Kaiser des Kontinents" sein wollte. Der Buchhändler Palm von Nürnberg, welcher eine Schrift: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung" verbreitet hatte und den Verfasser zu nennen sich weigerte, wurde auf Napoleons Befehl festgenommen, in Braunau vor ein Kriegsgericht gestellt und am 26. August 1806 erschossen.

d) Preußisch-französischer Krieg.

(1806—1807.)

Preußen sah sich fortwährenden Rücksichtslosigkeiten und Demütigungen von seiten Napoleons ausgesetzt. Der Minister von Hardenberg, von Napoleon beschuldigt, daß er im englischen Solde stehe, mußte auf dessen Andrängen auf unbestimmte Zeit beurlaubt werden. Hannover, eben an Preußen überlassen, wollte Napoleon wieder an England zurückgeben, falls dieses, dem er ja doch nicht beikommen konnte, zum Frieden bereit wäre; dort war Pitt am 23. Januar 1806 gestorben und der den Ideen der Revo-

Digitized by Google

lution zugänglichere Fox ins Ministerium berufen worden; aber ehe die Verhandlungen zum Abschluß kamen, starb Fox am 13. September 1806, und die Kriegspartei gewann wieder die Oberhand; Rußland wollte Napoleon durch Ueberlassung Preußisch-Polens gewinnen, den seines Landes beraubten König von Neapel durch den Besitz der Hansestädte entschädigen; seinen Schwager Mürat ließ er ungehindert preußische Gebietsteile, als zum Herzogtum Kleve gehörig, wegnehmen und die zu Kleve-Berg gehörige Festung Wesel wurde Frankreich einverleibt. Um Preußen einen Ersatz für Hannover und Preußisch-Polen zu gewähren, wollte er demselben gestatten, daß es an die Spitze eines norddeutschen Bundes trete, der die nicht zum Rheinbund übergetretenen deutschen Mittel- und Kleinstaaten umfassen sollte, während er zugleich die einzelnen Staaten aufforderte, in diesen Bund nicht einzutreten, und dadurch die Stiftung desselben schon im Keime erstickte.



Charles James Fox.
(Nach Seidlitz, historisches Porträtwerk.)

Als Friedrich Wilhelm III. durch seinen Gesandten in Paris, Lucchesini, erfuhr, daß Napoleon ihm Hannover und Polen entreißen wolle und Mürats Gewaltthaten zustimme, erkannte er, daß das Nachgeben nichts helfe und daß er nur zwischen Ehrlosigkeit und Krieg zu wählen habe. Er wählte das letztere, gab am 9. August 1806 den Befehl zur Mobilisierung der ganzen preußischen Armee und unterhandelte sofort mit Oestreich, Rußland und England, um eine neue Koalition zustande zu bringen. Aber der Zustand

Digitized by Google

der Finanzen und der Armee machte es Oestreich unmöglich, einen neuen Krieg zu beginnen, und der Minister Graf Stadion, welcher nach Abschluß des Preßburger Friedens an Cobenzls Stelle das Ministerium des Auswärtigen übernommen hatte, erwiderte: „Warum habt ihr im vorigen Jahre nicht schon die nämliche Sprache geführt wie jetzt?" Rußland sagte zwar seine Hilfe zu, aber seine Heere konnten vor dem Winter nicht auf dem Kriegsschauplatz eintreffen, und damit es über seine Truppen nicht nach Willkür verfügen könne, ließ Napoleon durch seinen Gesandten in Konstantinopel, den General Sebastiani, die Pforte aufreizen, an Rußland, das die Fürstentümer Moldau und Walachei besetzt hatte, den Krieg zu erklären. England stellte zwar die Handelsfeindseligkeiten ein, konnte aber, bevor die Frage über den Besitz Hannovers entschieden war, zu keiner Allianz sich verstehen.

So sah sich Preußen in dem bevorstehenden Kriege auf seine eigene Kraft angewiesen. Nur Sachsen stand ihm als ein wenig begeisterter Bundesgenosse zur Seite und stellte 20000 Mann ins Feld. Und doch wurde noch im letzten Augenblick mit Napoleon unterhandelt und der General Knobelsdorf nach Paris geschickt. Napoleon verlangte, falls Preußen den Frieden behalten wolle, vor allem sofortige Entwaffnung. Da Preußen einem so tückischen Feinde sich nicht wehrlos preisgeben konnte, so ließ es etwa 120000 Mann gegen Napoleon marschieren. Als dieser mit 200000 Mann schon gegen die preußische Grenze anrückte, verlangte Preußen in seinem Ultimatum vom 25. September, Napoleon solle seine Truppen aus Süddeutschland zurückziehen, der Gründung eines norddeutschen Bundes keine Hindernisse in den Weg legen und den Konflikt Preußens mit Mürat in unparteiischer Weise regeln. Napoleon verwarf dieses Ultimatum. Der Krieg begann.

Die preußische Armee, der Leistungen im siebenjährigen Kriege gedenkend, war voll Siegeszuversicht. Aber weder stand ein Feldherr wie Friedrich der Große an der Spitze, noch war die Armee selbst in gutem Zustande. Die höheren Offiziere waren meist alt und aus der alten Schule, die jüngeren von junkerhaftem Uebermut; die Festungen waren schlecht ausgerüstet, die Kommandanten invalide Männer, die Elbe-Uebergänge unbesetzt; nach der ersten Niederlage stand dem Feinde der Weg nach der Hauptstadt offen.

Digitized by Google

Unter dem Oberbefehl des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig standen die preußisch-sächsischen Truppen in Thüringen. Napoleon, aus Schwaben und Franken vordringend, wartete den Angriff nicht ab. Rasch den Gegner aufsuchend, schlug er am 10. Oktober 1806 die Vorhut desselben bei Saalfeld, wo Prinz Louis Ferdinand von Preußen fiel, und errang am 14. Oktober in der Doppelschlacht von Jena und Auerstädt einen vollständigen Sieg. Bei Jena wurde der preußische General Fürst von Hohenlohe-Ingelfingen von Napoleon selbst geschlagen, bei Auerstädt der Herzog von Braunschweig vom Marschall Davoust. Das ganze Land bis zur Oder war eine Beute des Siegers. Mutlosigkeit und Kopflosigkeit bemächtigten sich der Heerführer und der Kommandanten. Große Heeresabteilungen und starke Festungen ergaben sich ohne Schwertstreich. Feldmarschall Möllendorf ergab sich mit 14000 Mann; Fürst Hohenlohe, welcher von Magdeburg aus nach der Oder ziehen wollte, kapitulierte mit 16000 Mann bei Prenzlau; die Festungen Erfurt, Spandau, Stettin, Küstrin, das feste Magdeburg ergaben sich, letzteres mit 24000 Mann. Nur Kolberg, wo der alte Kommandant Loucadou den tüchtigen Major Gneisenau zum Nachfolger erhielt, der von dem wackeren Bürgermeister Joachim Nettelbeck und dem in Streifzügen unermüdlichen Dragonerleutnant Ferdinand von Schill unterstützt wurde, hielt sich ruhmvoll bis zum Frieden, ebenso Graudenz, wo der General Courbière, ein geborener Holländer, kommandierte, Thorn unter Lestocq und eine Zeitlang Danzig unter Kalkreuth. Auch General Blücher machte eine rühmliche Ausnahme. Als Befehlshaber des Hohenloheschen Vortrabs entging er der Prenzlauer Kapitulation, wollte mit 20000 Mann zwischen Magdeburg und Hameln operieren, um die Franzosen von der Oder abzuziehen und seinem König Zeit zu neuen Rüstungen zu geben. Aber er wurde von 60000 Mann unter Bernadotte, Soult und Mürat nach Lübeck zurückgedrängt, die


Joachim Nettelbeck.

Digitized by Google

Stadt von den Franzosen erstürmt und furchtbar mißhandelt. Mit seinen 8000 Mann, die er noch hatte, zwischen Ratkau und Travemünde von allen Seiten eingeschlossen, ohne Brot und ohne Munition, mußte auch Blücher kapitulieren (7. November).

Napoleon beeilte sich, die Hauptstadt seines Gegners in seine Gewalt zu bringen. Am 24. Oktober traf er in Potsdam ein, nahm aus den bis dahin unberührt gebliebenen Zimmern Friedrichs des Großen dessen Degen, Schärpe und Schwarzen Adlerorden und hielt am 27. Oktober seinen Einzug in Berlin. Es folgten die berüchtigten Napoleonischen Dekrete: der Kurfürst Wilhelm von Hessen, der, vorher mit Preußen verbündet, vor dem Ausbruch des Krieges sich für neutral erklärt, trotzdem aber sein Heer auf 20000 Mann vermehrt hatte, war durch Marschall Mortier aus seinem Lande vertrieben worden; er und der mit Preußen verbündete Herzog von Nassau wurden ihrer Länder für verlustig erklärt. Dem nämlichen Spruch verfiel der bei Auerstädt schwer verwundete Herzog von Braunschweig, der, aus seiner Hauptstadt vertrieben, nach Ottensen bei Altona floh und dort nach kurzer Zeit starb. Das preußische Westfalen und Hannover, Braunschweig, Oldenburg, Mecklenburg und die Hansestädte wurden besetzt und dadurch ganz Norddeutschland in die Gewalt Napoleons gebracht; Ostfriesland wurde mit Holland vereinigt. Ungeheure Kontributionen wurden den eroberten Gebieten auferlegt. Der Kurfürst Friedrich August von Sachsen wurde aus einem Gegner Napoleons dessen Bundesgenosse und Vasall; er erhielt den Königstitel und trat, sowie auch die sächsischen Herzogtümer (Weimar, Gotha, Meiningen, Hildburghausen, Koburg) dem Rheinbund bei. Von Berlin aus erließ Napoleon am 21. November das Dekret der Kontinentalsperre, wonach ganz England in Blockadezustand erklärt und den Einwohnern der Napoleon unterworfenen Länder aller Handels- und Briefverkehr untersagt und alle von oder nach England kommenden Waren und Briefe konfisziert werden sollten, welche Maßregel den Handel nicht bloß in England, sondern auch auf dem Kontinent schwer beeinträchtigte.

König Friedrich Wilhelm III., welcher der Schlacht bei Auerstädt selbst beigewohnt hatte, war am 20. Oktober in Küstrin mit der Königin zusammengetroffen und hatte bereits durch Lucchesini Friedensunterhandlungen eröffnet.

Digitized by Google



Friedrich Wilhelm III., König von Preußen.

Napoleon bezeichnete am 22. Oktober in Wittenberg als Hauptbedingung, daß die Elbe die westliche Grenze der preußischen Monarchie sein und Preußen 100 Millionen Frank zahlen sollte; doch sollte Magdeburg preußisch bleiben. Das schien nach einer einzigen Niederlage denn doch zu viel. Daher wurden Lucchesini und General Zastrow nach Berlin geschickt, um einen Frieden unter günstigeren Bedingungen abzuschließen. Da aber Napoleon inzwischen die Nachricht von den vielen Kapitulationen erhalten hatte, so stellte er noch höhere Forderungen, und die preußischen Bevollmächtigten unterzeichneten in Charlottenburg am 16. November einen

Digitized by Google

Vertrag, wonach ein Waffenstillstand zustande kommen sollte unter der Bedingung, daß außer den Festungen, welche schon in Napoleons Händen waren, die bedeutendsten Festungen in Schlesien und an der Weichsel ihm übergeben werden, die preußische Armee nach dem nordöstlichen Winkel des Königreiches sich zurückziehen und den Beistand der Russen zurückweisen sollte. Da durch Annahme dieses Vertrags Napoleon ohne allen weiteren Kampf ganz Preußen in seiner Gewalt gehabt hätte, so lehnte der König die Unterzeichnung desselben ab. Es wäre im Einklang mit dieser Entschließung gewesen, wenn der König diejenigen Männer, welche den Staat in diese Katastrophe hineingetrieben hatten, von sich entfernt und das verderbliche Institut der Kabinettsräte, durch deren Hände alle Vorschläge der Minister an den König gelangten und von welchen die auswärtige Politik geleitet wurde, aufgehoben hätte, wie es Stein in einer Denkschrift vom April 1806 vergebens beantragt hatte. Mit diesen Haugwitz, Lombard, Lucchesini, Beyme mußte, wenn Preußen gerettet werden sollte, gründlich aufgeräumt werden. Haugwitz nahm seine Entlassung, worauf das Ministerium des Auswärtigen Stein angeboten wurde. Da aber der König die Kabinettsregierung auch jetzt nicht aufgeben wollte, so weigerte sich Stein, das angetragene Ministerium anzunehmen. Der König ernannte daher den General Zastrow, welcher nur in der Unterwerfung unter Napoleons Willen die Rettung Preußens sah, zum Minister des Auswärtigen und Stein zum Finanzminister, und als letzterer auch dieses ausschlug und um seine Entlassung bat, wurde sie ihm am 4. Januar 1807 in sehr ungnädigen Ausdrücken erteilt.

Inzwischen waren die französischen Armeekorps in Posen eingerückt und bis zur Weichsel vorgedrungen. Napoleon traf am 20. Dezember 1806 in Warschau ein und erließ am 2. Januar 1807 einen Aufruf an die Polen, worin er sie zum Kampfe für Freiheit und Unabhängigkeit aufforderte. Aber schon war ein russisches Heer, das zuerst von General Graf Kamenski, später von General Bennigsen befehligt wurde, in Ostpreußen einmarschiert, um gemeinschaftlich mit den Preußen, welche, etwa 20000 Mann stark, unter General Lestocq standen, gegen Napoleon zu kämpfen. Nachdem die Russen im Dezember bei Pultusk und Golymin unentschieden gegen die französischen Marschälle gekämpft hatten, vereinigten sie sich mit Lestocq, und Napoleon brach von Warschau gegen

Digitized by Google

sie auf. Bei Preußisch-Eylau lieferten ihm die Verbündeten unter dem Kommando Bennigsens am 7. und 8. Februar 1807 eine mörderische Schlacht, in welcher kein Teil siegte, beide Teile aber so starke Verluste erlitten, daß sie auf viele Wochen hinein unfähig waren zu einer größeren Aktion. Diese Lage benutzte Napoleon, um dem König einen Separatfrieden anzutragen. Er schickte ihm am 13. Februar durch Marschall Bertrand ein Schreiben, worin er ihm die Zurückgabe aller Gebiete bis zur Elbe anbot und versprach, die polnischen Pläne aufzugeben, falls der König dem russischen Bündnis entsage. Der ehrenhafte König wies, was im Interesse Preußens war, den Antrag zurück und blieb seinem Verbündeten treu.



Jerome Napoleon.
(Nach Seidlitz, historisches Porträtwerk.)

Kaiser Alexander erschien mit den Garden selbst auf dem Kriegsschauplatz. In dem Vertrag von Bartenstein (26. April) verpflichteten sich Preußen und Rußland, die Waffen erst dann niederzulegen, wenn Deutschland befreit, Napoleon über den Rhein zurückgedrängt und das europäische Gleichgewicht wiederhergestellt sei; Preußen sollte nicht nur seine früheren Grenzen, sondern auch eine bessere Abrundung erhalten. Diesem Vertrag traten England (mit welchem Preußen unter Verzicht auf Hannover am 28. Januar 1807 Frieden geschlossen hatte) und Schweden bei, gewährten aber wenig Unterstützung.

Die nächsten Kriegsereignisse waren höchst ungünstig: ganz Schlesien wurde, mit Ausnahme der kleinen Festungen Kosel und Glatz, von einem Rheinbundheer, meist Bayern und Württembergern, unter dem Befehl des Prinzen Jerome Napoleon, besetzt, Danzig am 24. Mai zur Kapitulation gezwungen und nach dem unentschiedenen Treffen bei Heilsberg am 10. Juni, das russisch-preußische Heer unter

Digitized by Google

Bennigsen am 14. Juni bei Friedland vollständig geschlagen. Die Russen zogen sich über den Niemen zurück, die Preußen räumten Königsberg und gingen gleichfalls über den Niemen, die Franzosen zogen in Königsberg ein. Kaiser Alexander, vollständig entmutigt und von seinem Bruder Konstantin, einem Gegner der russisch-preußischen Allianz, bestürmt, knüpfte sofort, ohne den König zuvor hiervon zu benachrichtigen, Unterhandlungen mit Napoleon an, schloß am 21. Juni einen Waffenstillstand und hatte am 25. Juni in einem Pavillon, der in der Nähe von Tilsit in einem im Niemen geankerten Boote errichtet war, eine Unterredung mit Napoleon, welcher ihm eine Teilung der Weltherrschaft zwischen Rußland und Frankreich, zunächst den Besitz der Donaufürstentümer und Finnlands in Aussicht stellte und dadurch ihn rasch für sich gewann. An der zweiten Unterredung am 26. Juni nahm auch Friedrich Wilhelm III. teil. Napoleon hatte ihm die härtesten Bedingungen zugedacht. Um den Sieger günstiger zu stimmen, kam Alexander auf den unglücklichen Gedanken, eine Zusammenkunft zwischen der Königin Luise und Napoleon vorzuschlagen. Diese, welche sich damals in Memel aufhielt, kam nach Tilsit und hatte am 6. und am 7. Juli eine Unterredung mit Napoleon. Aber vergebens bot sie alles auf, um wenigstens Magdeburg für Preußen zu retten. Napoleon schrieb am 8. Juli an seine Gemahlin Josephine: „Die Königin von Preußen ist in der That höchst anmutig, von bezaubernder Freundlichkeit gegen mich; doch ich bin ein Wachstuch, über welches dies alles nur weggleitet.“ Ohne das Geringste ausgerichtet zu haben, reiste die Königin am 10. Juli in Begleitung ihres Gemahls nach Memel zurück, nachdem am 7. Juli zwischen Frankreich und Rußland, in der Nacht vom 9. auf den 10. Juli zwischen Frankreich und Preußen der Friede von Tilsit geschlossen worden war. Alexander verlor nichts von seinem Gebiet, nahm sogar von Preußisch-Polen den Grenzdistrikt Bialystock als ein Geschenk Napoleons an, mußte aber der Kontinentalsperre beitreten, wodurch er seinem Lande, dessen Rohprodukte meist nach England ausgeführt wurden, großen Schaden zufügte. Preußen dagegen mußte alle seine Besitzungen zwischen Rhein und Elbe und die bei der zweiten und dritten Teilung Polens erworbenen Länder, etwa die Hälfte seines bisherigen Gebietes, abtreten, so daß ihm von 5570 Quadratmeilen mit 9 743 000 Einwohnern nur noch

Digitized by Google



Königin Luise und Napoleon in Tilsit.

2877 Quadratmeilen mit 4938000 Einwohnern übrig blieben. Friedrich Wilhelm III. behielt noch die Provinzen Ostpreußen und Westpreußen (mit Ausnahme von Danzig, das ein Freistaat mit französischer Besatzung wurde), Pommern, Brandenburg und Schlesien. Preußisch-Polen wurde als Herzogtum Warschau dem König von Sachsen überlassen; aus Kurhessen, Braunschweig, Süd-Hannover und dem größten Teil des links der Elbe abgetretenen preußischen Gebietes wurde das neue Kaiserreich Westfalen (mit

Digitized by Google

der Hauptstadt Kassel) gebildet und dieses dem Bruder Napoleons, Jerome, verliehen.

Ueber die Höhe der von Preußen zu zahlenden Kriegskontributionsgelder und über die Zeit der Räumung des preußischen Gebietes und der Festungen sollte erst von einer Kommission entschieden werden. Damit war man den Franzosen auf Gnade und Ungnade überliefert. Preußen war der Verzweiflung nahe. Der Name „Stein“ schwebte auf allen Lippen. Königin Luise, von den Brüdern des Königs unterstützt, übernahm es, dem König vorzustellen, daß Stein der einzige Retter in der Not, seine Berufung an die Spitze des Ministeriums eine politische Notwendigkeit sei. Der König willigte ein, Stein wurde berufen und nahm an. Er kam am 30. September 1807 in Memel an und übernahm die Geschäfte. Nicht bloß die ganze Zivilverwaltung war in seine Hand gelegt, auch an den Beratungen des militärischen Ausschusses hatte er Anteil und in den Konferenzen für die auswärtigen Angelegenheiten führte er den Vorsitz.

Endlich sprach sich die französische Kommission über die Kriegskontributionen aus. Das schon von Natur arme, auf die Hälfte seines früheren Umfangs beschränkte, durch den Krieg verwüstete, von einem raubgierigen Feind ausgesogene Land sollte 154 Millionen Frank bezahlen, bis zu deren vollständiger Abzahlung eine französische Armee unterhalten und in den besetzten Provinzen die Steuern von den französischen Beamten erheben lassen. Die Sendung des Generals Knobelsdorf und später die des Prinzen Wilhelm nach Paris, welche die Erreichung günstigerer Bedingungen zum Zweck hatte, war vergeblich. Wollte man die Räumung des preußischen Gebiets von französischen Truppen durchsetzen, so mußte man sehen, wie man die große Summe so schnell als möglich aufbringen konnte. Stein begab sich selbst nach Berlin, unterhandelte dort mit dem Generalintendanten Grafen Darü und schloß am 3. September 1808 einen Vertrag mit ihm ab, wonach Preußen 140 Millionen Frank bezahlen, bis zur Abzahlung dieser Schuld die Festungen Glogau, Stettin und Küstrin, bis zur Abzahlung der ersten 100 Millionen die Verwaltung des Landes und dessen Einkünfte den Franzosen überlassen und in den nächsten zehn Jahren nicht mehr als 42000 Mann unter den Waffen halten sollte. Durch Veräußerung königlicher Domänen brachte man eine große Summe zusammen und bewirkte durch

Digitized by Google

deren Auszahlung und durch Uebergabe von Pfandbriefen, daß die immer neue Hindernisse aufsuchenden Franzosen mit dem Ende des Jahres 1808 Ostpreußen räumten. Am 15. Januar 1808 siedelte die königliche Familie von Memel nach Königsberg über, und am 23. Dezember 1809 hielt sie ihren festlichen Einzug in Berlin.

Aber die Tage der edlen Königin Luise waren gezählt. Sie schrieb in jenen Tagen das wahre Wort: „Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeeren Friedrichs des Großen, welcher, der Herr seines Jahrhunderts, eine neue Zeit schuf. Wir sind mit derselben nicht fortgeschritten; deshalb überflügelt sie uns.“ Bei der steten Angst, die sie um ihre Familie und um das Wohl des Vaterlandes hatte, und bei dem Schmerz über den Verlust so herrlicher Länder und über die von Napoleon ihr vielfach zugefügten Beschimpfungen verschlechterte sich ihre Gesundheit zusehends. Sie litt an Beklemmungen, an Brustkrämpfen und hatte häufige Fieberanfälle. Am 19. Juli 1810 verschied sie bei einem Besuch, den sie ihrem Vater, dem Herzog von Mecklenburg-Strelitz machte, in dessen Schloß Hohen-Zieritz. Ihr Tod wurde überall angesehen als veranlaßt durch den herzlosesten und gewissenlosesten Menschen.

Preußens Stellung als Großmacht war durch den Tilsiter Frieden vernichtet. Sein Besitzstand war kaum größer als der zur Zeit des Großen Kurfürsten. Die Masse des Volkes hatte ohne tiefere Empfindung das Unglück der beiden Kriegsjahre über sich ergehen lassen. Der Druck der Feudallasten lag noch zu schwer auf ihr, als daß eine große Anhänglichkeit an das Bestehende hätte aufkommen können. Sollte der Staat Friedrichs des Großen von dem tiefen Falle sich wieder erheben können, so mußte zuallererst eine innere Umwandlung mit ihm vorgehen. Diese Aufgabe stellte sich der ebenso patriotische als scharfblickende und durchgreifende Freiherr vom und zum Stein. Sobald er 1807 das Ministerium wieder übernommen hatte, begann er sein Reformwerk. Dasselbe beruhte auf dem Grundsatz, daß, wenn man von dem Volke die strengste, ja sogar die freudigste Erfüllung seiner Unterthanenpflichten verlangen wolle, man demselben auch Rechte einräumen, aus dem Zustand der Unfreiheit in den der Freiheit es erheben, Freudigkeit an seiner Arbeit ihm möglich machen, den Gemeinsinn in ihm erwecken und zur Teilnahme an der Verwaltung der Gemeinde und des Staates

Digitized by Google



Königin Luise.
(Nach dem Bilde von G. Richter.)
(Mit Genehmigung der photographischen Gesellschaft in Berlin.)

Digitized by Google

es heranziehen müsse. In diesem Sinne wurde die Erbunterthänigkeit des Bauernstandes aufgehoben und dessen Recht auf freien Besitz des Grundeigentums am 9. Oktober 1807 ausgesprochen; durch die Städteordnung vom 19. November 1808 wurde den Städten die Verwaltung ihres Vermögens und ihrer sonstigen Angelegenheiten, die Wahl ihrer Magistrate und die Einrichtung von Stadtverordneten eingeräumt; für die oberste Staatsverwaltung wurde, unter Aufhebung des Kabinettsrates, die Vereinigung aller Verwaltungszweige im Ministerium unter dem Vorsitz des Königs angeordnet. Wie die staatlichen und bürgerlichen Einrichtungen, so bedurften auch die militärischen eine Verbesserung. An dieser arbeiteten die ebenso einsichtigen als patriotischen Generale Scharnhorst, Gneisenau, Grolman, Boyen, Clausewitz. Die Grundsätze ihrer Reformen waren: Wehrhaftmachung des ganzen Volkes, Gleichheit der Rechte und Pflichten für alle, Zulassung der Bürgerlichen zu allen, auch zu den höchsten Offiziersstellen. Dies waren die Vorbereitungen zur Schaffung eines nationalen Heeres, zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, zur Einrichtung der Landwehr. Da sowohl die finanziellen Kräfte des Landes als auch die oben angeführte Bestimmung des Tilsiter Vertrags, daß Preußen in den nächsten zehn Jahren nicht mehr als 42000 Mann unter den Waffen halten dürfe, die Aufstellung eines beträchtlichen Heeres nicht gestatteten, so genügte Scharnhorst allen



Carl Freiherr vom und zum Stein.

Digitized by Google

Anforderungen dadurch, daß er zwar sämtliche kriegspflichtige Mannschaft der Reihe nach einberief, aber nach notdürftiger Ausbildung wieder entließ. Zur Stärkung der sittlichen Kraft, zur Hebung des geistigen Lebens, zur Erweckung patriotischer Begeisterung trugen Männer wie Fichte in seinen „Reden an die deutsche Nation", Schleiermacher, Wilhelm von Humboldt, Ernst Moritz Arndt, Niebuhr, der „Turnvater" Jahn viel bei; der in Königsberg gestiftete patriotische Verein „Tugendbund" verbreitete sich über ganz Preußen, wurde übrigens 1809 offiziell aufgelöst; die im Herbst 1810 gegründete Universität zu Berlin bildete ein Zentrum für die nationalen Bestrebungen.

Dieses rastlose Arbeiten an der Wiedererstarkung Preußens wurde von Napoleon mit Mißtrauen angesehen. Am verhaßtesten war ihm der Minister Stein. Das Auffangen eines Schreibens desselben, worin Pläne zur Befreiung Deutschlands besprochen waren, gab ihm die willkommene Gelegenheit, durch das von Madrid aus am 16. Dezember 1808 erlassene Dekret eine förmliche Achtserklärung gegen Stein zu schleudern. Dieser hatte, um die preußische Regierung nicht in Verlegenheit zu bringen, schon im November seine Entlassung genommen. Er begab sich sofort nach Oestreich und 1812, auf die Einladung des Kaisers Alexander, nach Rußland. Die zuversichtliche Hoffnung, daß das nur durch das Schwert gegründete und zusammengehaltene Napoleonische Weltreich bald zusammenstürzen werde, verließ ihn auch in der Verbannung nicht. Der Erreichung dieses Zieles galt sein ganzes Streben. Sein Nachfolger im preußischen Ministerium war zuerst der Freiherr von Altenstein, später (7. Juni 1810) der Staatskanzler Freiherr von Hardenberg, welcher zwölf Jahre lang an der Spitze des Ministeriums stand. Die Steinschen Reformen wurden von Hardenberg weitergeführt, wenn auch die starke Hand und der scharfe Blick des nassauischen Freiherrn da und dort vermißt wurde. Durch das Zusammenwirken so vieler Kräfte ging Preußen unverkennbar seiner Wiedergeburt entgegen. Es bedurfte nur einiger Jahre Sammlung und des Eintretens einer günstigen politisch-militärischen Lage, um der Welt aufs glänzendste darzulegen, daß Preußen sein Unglück begriffen und des Glückes sich würdig gemacht habe. Diese Zeiten blieben nicht aus, wenn es auch zunächst den Anschein hatte, als sei eine Sprengung der Fesseln unmöglich.

Digitized by Google

Um die mit dem Kaiser Alexander in Tilsit geschlossene Freundschaft zu befestigen und den Glanz seiner halb Europa umfassenden Herrschaft zur Schau zu stellen, veranstaltete Napoleon im September 1808 den Fürstentag in Erfurt. Außer Napoleon und Alexander waren 4 Könige und 34 Fürsten Deutschlands anwesend, um als Vasallen dem Imperator ihre Huldigungen darzubringen. Der Erfurter Vertrag vom 12. Oktober 1808 verpflichtete die beiden Kaiser zu gegenseitiger Anerkennung ihres damaligen Ländergebietes und ihrer auf der pyrenäischen Halbinsel, in der Türkei und in Schweden bereits begonnenen Eroberungen und zu gegenseitigem Beistand, falls Frankreich in einen neuen Krieg mit Oestreich verwickelt würde oder Oestreich sich der Besitznahme der Donaufürstentümer seitens Rußlands widersetzte. Europa schien keine andere Wahl als die zwischen französischer oder russischer Herrschaft zu haben.

e) Vorgänge in Dänemark und in Schweden.

(1807—1809.)

Die englische Regierung, an deren Spitze George Canning und Lord Castlereagh standen, glaubte sichere Beweise dafür zu haben, daß nach den geheimen Artikeln des Tilsiter Friedensvertrags Dänemark von Frankreich und Rußland zur Teilnahme an dem Bunde gegen England gezwungen und die dänische Flotte zu französischen Zwecken verwendet werden sollte. Sie fürchtete, daß Napoleon diese Flotte und die Schiffe anderer von ihm abhängigen Staaten dazu benutzen möchte, um die längst geplante Landung in England auszuführen, und hegte auch die Besorgnis, daß durch Sperrung des Sundes dem englischen Seehandel jeder Verkehr mit den Küstenländern der Ostsee verschlossen werden möchte. Um dem Eintreten solcher Möglichkeiten zuvorzukommen, beschloß die englische Regierung, unter völliger Nichtachtung des Völkerrechts, die Wahrung der britischen Interessen zur einzigen Richtschnur ihres Handelns zu machen. Sie rüstete eine Flotte von 23 Linienschiffen, 9 Fregatten und 500 Transportschiffen nebst etwa 30 000 Mann Landungstruppen aus und schickte sie gegen Dänemark ab. Die Flotte wurde vom Admiral Gambier, die Truppen von Lord Cathcart befehligt. Zu gleicher Zeit erhielt der englische Diplomat Jackson eine Mission an den Kronprinzen Fried-

Digitized by Google

rich, welcher für seinen geisteskranken Vater, den König Christian VII., die Regierung führte und damals mit 20000 Mann in Holstein stand, um ein französisches Korps, welches unter Marschall Bernadotte die Hansestädte besetzt hatte, zu beobachten. Am 8. August 1807 erschien Jackson bei dem Kronprinzen in Kiel und erklärte ihm, infolge der oben angeführten Tilsiter Abmachungen müsse das englische Ministerium von Dänemark verlangen, daß es eine enge Allianz mit ihm schließe und zum Unterpfand der Treue seine ganze Flotte an die Engländer ausliefere, damit sie in einem englischen Hafen aufbewahrt und nach Abschluß des Friedens wieder vollständig zurückgegeben werde; falls dieser Antrag nicht angenommen würde, werde die Hauptstadt beschossen und die Flotte als gute Beute mit Gewalt geholt werden.

Der Kronprinz wies diese Forderung mit Entrüstung zurück, fuhr sofort nach Kopenhagen, ordnete die nötigsten Verteidigungsmaßregeln an und gab den Befehl, die Stadt solle aufs äußerste verteidigt und die Flotte unter keiner Bedingung den Engländern ausgeliefert werden. Darauf kehrte er in Begleitung der königlichen Familie und der Minister nach Kiel zurück. In Kopenhagen standen nur 5000 Mann; an diese schlossen sich mehrere Tausend Freiwillige an. Die Wälle der Hauptstadt wurden mit schwerem Geschütz besetzt, zur Sicherung der Seeseite schwimmende Batterien und Kanonenboote aufgestellt und der Hafen durch Versenkung eines großen Schiffes gesperrt. Aber das englische Oberkommando beschloß, da der Stadt von der Seeseite schwer beizukommen war, den Hauptangriff zu Land zu machen. Am 16. August landeten die Engländer zwei Stunden nördlich von Kopenhagen, sprengten am 29. die dänische Landwehr auseinander, rückten hart vor die Hauptstadt und eröffneten, nachdem ihr Ultimatum zurückgewiesen worden war, am 2. September das Bombardement. Dasselbe wurde am 3. und 4. fortgesetzt. Das Bild, das sich am 5. September darbot, war ein schreckliches. 28 Straßen waren eingeäschert, gegen 400 Häuser nebst der Frauenkirche ganz niedergebrannt, etwa 2000 Häuser beschädigt, ungefähr 2000 Menschen getötet. Darauf wurden Unterhandlungen eröffnet und im Kriegsrat beschlossen, den Forderungen der Engländer sich zu fügen. Eine Minderheit in demselben verlangte, daß die Flotte dem Feinde nicht ausgeliefert,

Digitized by Google

sondern von den dänischen Behörden selbst verbrannt werden solle. Am 7. September wurde die Kapitulation abgeschlossen, wonach sämtliche Schiffe nebst allen Schiffsgeräten und dem ganzen Seeinventarium den Engländern übergeben und diesen gestattet werden sollte, die Citadelle und den Holm sechs Wochen lang, bis zur Wegführung des ganzen Flottenmaterials, besetzt zu halten. 18 Linienschiffe, 15 Fregatten, 6 Briggs und 25 Kanonenboote wurden den Engländern ausgeliefert und im Oktober, jedoch nicht zu bloßer Verwahrung, sondern als Siegesbeute nach Portsmouth gebracht. Diese englische Gewaltthat, die um nichts weniger empörend war als die Napoleonischen Eroberungen und Unterdrückungen, hatte zur Folge, daß Dänemark, welchem England einen neuen Allianzantrag zu machen wagte, mit Frankreich am 31. Oktober 1807 in Fontainebleau eine Allianz schloß, vermöge deren Seeland und andere dänische Inseln durch Franzosen und deren Alliierte zur Verteidigung gegen England besetzt und die strengsten Maßregeln gegen Englands Handel angeordnet wurden. Am 4. November 1807 erfolgte von seiten Englands die förmliche Kriegserklärung an Dänemark. Dagegen erklärte Kaiser Alexander am 7. November an England den Krieg und verschloß demselben seine Häfen, und Preußen und Oestreich traten der Kontinentalsperre bei.



Gustav IV. (Adolf), König von Schweden.

Schweden dagegen verharrte in seiner feindlichen Stellung gegen Napoleon. König Gustav IV. (Adolf) war dessen unversöhnlicher Feind. Er hatte die Regierung desselben nicht anerkannt, sah in ihm das furchtbare Tier der Apokalypse und schickte an Preußen und Rußland die ihm verliehenen hohen Orden zurück, weil sie auch an Napoleon verliehen worden waren. Man fing an, sein Denkvermögen nicht mehr für ganz normal zu halten. Von England mit Subsidiengeldern unterstützt, nahm er an allen Kämpfen gegen

Digitized by Google

Napoleon teil, schloß zwar im April 1807, als seine Truppen in Vorpommern standen, einen Waffenstillstand mit Marschall Mortier, kündigte aber denselben wieder auf, infolgedessen die Franzosen im August 1807 Stralsund und im September die Insel Rügen wegnahmen und das schwedische Heer aus ganz Vorpommern hinausdrängten. Ein russisches Heer drang im Februar 1808 in Finnland ein und bemächtigte sich ohne große Mühe dieser schwedischen Provinz. Zu gleicher Zeit bedrohte unter der Regierung des neuen Königs Friedrich VI. von Dänemark ein dänisch-französisches Heer die schwedische Provinz Schonen. Selbst mit England, das viel Geduld mit ihm hatte, überwarf sich Gustav IV. in der mutwilligsten Weise. Ein Feldzug nach Norwegen endigte mit einem schmählichen Rückzug. Von einem Konflikt stürzte sich der König in den anderen, und doch war das Kriegswesen unter ihm ganz vernachlässigt und die ohne Genehmigung der Stände auferlegten hohen Steuern konnten kaum mehr aufgebracht werden. Es war klar, daß der König das Land dem Ruin entgegenführte. Da bildete sich unter dem Adel der Hauptstadt und in der Armee eine Verschwörung. Die Generale Adlerkreuz und Klingsporn verhafteten am 13. März 1809 den König in seinem Schlosse. Derselbe wurde auf eine Festung gebracht und entsagte dem Throne zu gunsten seines Sohnes. Aber der Reichstag erklärte am 19. Mai Gustav IV. und alle seine Nachkommen des Thrones für verlustig, rief seinen Oheim, den Herzog von Südermannland, als Karl XIII. zum König aus, erhöhte die Macht des Reichstags auf Kosten der Krone und schloß Frieden sowohl mit Rußland, das die Alandsinseln und Finnland bis zum Tornea erhielt, als auch mit Dänemark und zuletzt mit Frankreich, das den Schweden gegen den Beitritt zur Kontinentalsperre die pommerschen Besitzungen zurückgab.



Friedrich VI., König von Dänemark.

Digitized by Google

Da Karl XIII. kinderlos war, so wählten die Reichsstände zu seinem Nachfolger den Prinzen Christian August von Holstein-Sonderburg-Augustenburg. Dieser starb schon am 28. Mai 1810 während einer Truppenbesichtigung. Es entstand der Verdacht, der Prinz sei vergiftet worden, und Graf Axel Fersen, welcher dem französischen König Ludwig XVI. bei seinem Fluchtversuch 1791 behilflich gewesen war, wurde als Urheber bezeichnet. Bei der Beerdigung des Prinzen wurde Fersen, der als Marschall den Trauerzug anzuführen hatte, durch einen Volksaufstand in Stockholm unter grausamen Mißhandlungen ermordet und der Palast seiner Schwester, der Gräfin Piper, zerstört. Darauf wurde Marschall Bernadotte, Fürst von Pontecorvo, dessen Gemahlin eine Schwester der Gemahlin Joseph Bonapartes war und der sich im preußischen Kriege durch seine menschenfreundliche Behandlung schwedischer Kriegsgefangener vorteilhaft ausgezeichnet hatte, am 21. August 1810 vom Reichstag zum Thronfolger erklärt und, nachdem er das evangelische Glaubensbekenntnis angenommen hatte, vom König Karl XIII. adoptiert. Napoleon gab nur ungern seine Einwilligung zu dieser Erhöhung, da er dem unzuverlässigen Marschall nicht traute. Derselbe trat auch, als Napoleon Schwedisch-Pommern noch einmal besetzte, 1812 offen zu dessen Gegnern über und schloß einen Bund mit Rußland und England. Nach Karls XIII. Tod bestieg Bernadotte unter dem Namen Karl XIV. (Johann) den schwedischen Thron (1818—1844). Der entthronte König Gustav IV. wurde im Dezember 1809 aus seiner Haft entlassen und begab sich unter dem Namen eines Grafen von Gottorp ins Ausland, wo er bald da, bald dort sich aufhielt. Später nannte er sich Oberst Gustavsson, wurde Bürger in Basel und starb am 17. Februar 1837 in St. Gallen. Sein



Karl XIII., König von Schweden.

Digitized by Google

Sohn Gustav nahm den Titel eines Prinzen von Wasa an und wurde östreichischer Feldmarschall-Lieutenant. Dessen einzige Tochter, die Prinzessin Carola, vermählte sich 1853 mit dem jetzigen König Albert von Sachsen.

f) Ereignisse auf der pyrenäischen Halbinsel.

(1807—1814).

Napoleons Absicht, das ganze westliche Europa unter seine unmittelbare oder mittelbare Herrschaft zu bringen, rief den für ihn verhängnisvollen Krieg in Spanien hervor. Er verlangte zuerst von Portugal, wo bei der Gemütskrankheit der Königin Maria I. der Kronprinz Johann die Regentschaft führte, es solle dem Bunde mit England entsagen und den englischen Schiffen seine Häfen verschließen. Da Johann diese Forderung ablehnte, so schloß Napoleon, der den allmächtigen Friedensfürsten, den spanischen Minister Godoy, ganz zu beherrschen verstand, mit Spanien am 27. Oktober 1807 den Vertrag von Fontainebleau, wonach Portugal zwischen Spanien und Frankreich geteilt werden sollte. Darauf schickte er unter Marschall Jünot ein Heer durch Spanien nach Portugal; Johann schiffte sich am 27. November 1807 mit dem Hof nach Brasilien ein; Jünot zog am 30. November in Lissabon ein und erklärte im Namen Napoleons, das Haus Braganza habe aufgehört zu regieren. Von einer Teilung des Landes war keine Rede mehr; Napoleon behielt es in seinem Besitz. Der spätere Widerstand Spaniens gegen Napoleons Gewaltstreiche entzündete auch in Portugal einen Befreiungskrieg, wozu England Truppen, Geld und Waffen lieferte. Die Siege, welche der englische General Wellesley (Wellington) und andre Heerführer über die Franzosen erfochten, und besonders die am 30. August 1808 abgeschlossene Kapitulation von Cintra hatten die Räumung des Landes seitens der Franzosen zur Folge, worauf sich die Portugiesen an dem spanischen Freiheitskampfe beteiligten und die Feldzüge der nächsten Jahre mitmachten.

Godoy sah allmählich Spanien voll von französischen Truppen und erkannte, daß Napoleon den Vertrag von Fontainebleau auch zur Besetzung Spaniens benutzen wolle. Er hatte bei dem Stolz und Freiheitsgeist der Spanier für seine eigene Person Ausbrüche des Volkshasses zu fürchten.

Digitized by Google

Denn Godoy, welcher sich nur durch die Gunst der Königin Marie Luise und des schwachsinnigen Königs Karl IV. halten konnte, führte ein Willkürregiment voll Intriguen und Gewaltthätigkeiten. Er suchte dem ältesten Sohn des Königs, dem Prinzen Ferdinand von Asturien, der zwar charakterlos war wie diese ganze bourbonische Familie, aber doch so viel Ehrgefühl besaß, um den Buhlen seiner Mutter zu hassen, die Thronfolge zu entziehen. Der Prinz war infolgedessen das Haupt der gegen Godoy gerichteten Opposition. Sobald letzterer sah, daß diese Verhältnisse ihm über den Kopf wuchsen und daß der an die Spitze der französischen Truppen gestellte Mürat bereits als Gebieter auftrat, beschloß er, das Beispiel des portugiesischen Hofes nachzuahmen und mit der königlichen Familie nach Cadiz und von da nach dem spanischen Amerika zu entfliehen. Prinz Ferdinand verriet den Plan, worauf das Volk in Madrid und die Garden von Aranjuez am 18. März 1808 einen Aufstand erregten, in welchem Godoys Palast geplündert und zerstört und er selbst mißhandelt wurde. Infolgedessen dankte König Karl am 19. März zu gunsten des Prinzen von Asturien ab, und dieser wurde als König Ferdinand VII. proklamiert. Mürat rückte mit seinen Truppen in Madrid ein. Da Karl IV. in einem Schreiben an Napoleon seine Abdankung als erzwungen bezeichnete und widerrief, andrerseits Ferdinand die Bitte an den Kaiser richtete, er möchte seine Thronbesteigung genehmigen und ihm eine seiner Verwandten zur Gemahlin geben, so bot sich Napoleon die Gelegenheit dar, als Schiedsrichter der königlichen Familie aufzutreten und alle um ihre Rechte zu betrügen; denn er war entschlossen, die spanischen Bourbonen zu stürzen und einem seiner Brüder den Thron von Spanien zu übergeben.


Ferdinand VII., König von Spanien.

Napoleon traf am 14. April 1808 in Bayonne ein. Dorthin lockte er durch ein schurkisches Intriguenspiel die

Digitized by Google

ganze königliche Familie, beredete mit leichter Mühe den entarteten Vater zu gunsten Napoleons abzudanken, zwang unter Todesdrohungen Ferdinand, die Krone niederzulegen und allen Rechten auf Spanien zu entsagen, und nötigte dessen Brüder, die Infanten Don Carlos und Don Francisco de Paula, gleichfalls zur Verzichtleistung auf ihre Thronrechte. Die Prinzen erhielten anständige Jahresrenten, Ferdinand wurde das Schloß Navarra in der Normandie, den Infanten das Schloß Valencay als Aufenthaltsort angewiesen. Karl IV. begab sich mit seiner Gemahlin und Godoy nach Compiègne und später nach Rom, wo er 1819 starb.

In Madrid hatte die Abreise der königlichen Familie große Aufregung hervorgerufen. Die Bevölkerung befürchtete das Schlimmste. Am 2. Mai 1808, als auch der jüngste Prinz sich zur Abreise anschickte, erhob sich ein Aufstand, der dieselbe verhindern wollte. Es kam zum Straßenkampf; Mürat ließ immer mehr Truppen in die Stadt einrücken und warf den Aufstand mit blutiger Energie nieder. Gegen 1000 Spanier fielen im Kampf; mehr als 100 wurden gefangen und sämtlich erschossen.

Napoleon hatte erreicht, was er gewollt hatte: der spanische Thron war frei. Er berief eine Junta (Versammlung) von spanischen Notabeln nach Bayonne, ernannte am 6. Juni 1808 seinen Bruder Joseph, den König von Neapel, zum König von Spanien und Indien, während Neapel sein Schwager Mürat erhielt, und legte der Junta den Entwurf zu einer neuen, der französischen nachgebildeten Verfassung vor. Nachdem dieselbe von der Junta beraten und genehmigt und von Joseph am 7. Juli beschworen war, trat dieser, voll von Besorgnissen, seine Reise nach Spanien an. Am 20. Juli hielt er seinen Einzug in Madrid, von der Bevölkerung mit eisigem Stillschweigen empfangen. Die ganze Nation war empört über die Vorgänge in Bayonne und über die ihr aufgedrängte Fremdherrschaft und begann, von der Geistlichkeit aufgestachelt, einen Kampf auf Tod und Leben. In allen spanischen Provinzen bildeten sich Juntas, die im Namen des rechtmäßigen Königs Ferdinand VII. die Regierung führten und in der Zentraljunta von Sevilla ihren Mittelpunkt hatten. Freischaren wurden organisiert, um, vom gebirgigen Terrain begünstigt, in kleinem Kriege (Guerilla) die Franzosen zu

Digitized by Google

bekämpfen, und die regelmäßigen Truppen schlossen sich größtenteils an jene an. Bald kam der spanische General La Romana, welcher von Napoleon den Dänen in ihrem Kriege gegen Schweden zu Hilfe geschickt worden war und auf die Nachricht von der Erhebung seines Vaterlandes auf englischen Schiffen sich eingeschifft hatte, mit 10000 Mann im nördlichen Spanien an und vereinigte seine Truppen mit dem nationalen Heere. Zu einer Hauptschlacht konnten die bewaffneten Banden nicht verwendet werden, aber kleinere Abteilungen der Franzosen wurden von ihnen mit Glück angegriffen. Die Nachricht von der Kapitulation des französischen Generals Düpont bei Baylen, wodurch am 22. Juli 1808 20000 Franzosen in Kriegsgefangenschaft gerieten, erfüllte die Nation mit neuen Hoffnungen; in Madrid drohte ein Aufstand auszubrechen; Joseph verließ die Hauptstadt und rettete sich nach Vittoria; alle französischen Corps erhielten den Befehl, über den Ebro zurückzugehen; die Belagerung von Saragossa, einem Hauptsitz des Widerstandes, mußte aufgehoben werden; fast ganz Spanien war in den Händen der Aufständischen, und durch die Kapitulation von Cintra ging auch Portugal für die Franzosen verloren.

Da eilte Napoleon selbst mit neuen Truppen über die Pyrenäen, besiegte die Volksheere, die sich ihm entgegenstellten, bei Burgos und an andern Orten und stand mit seinem Heere am 2. Dezember 1808 vor Madrid. Die Drohung, welche er am 3. Dezember aussprach: „Wenn die Stadt nicht morgen kapituliert, so ist sie übermorgen nicht mehr vorhanden", hatte zur Folge, daß Madrid am 4. Dezember kapitulierte. Die Einwohner wurden entwaffnet, viele Granden als Hochverräter bestraft, die Inquisition ihrer Güter beraubt, zwei Drittel sämtlicher Klöster aufgehoben, die Feudalrechte und Binnenzölle abgeschafft. So günstig auch manche dieser Maßregeln für das Volk waren, so gewannen sie Napoleon doch die Anhänglichkeit desselben nicht. Es war die rohe Militärgewalt, welche Sieg davongetragen hatte und eine Zeitlang die Volksleidenschaft zurückhielt. Diese erwachte um so stärker, als Napoleon, durch die Nachricht von den Rüstungen Oestreichs beunruhigt, am 17. Januar 1809 Valladolid, wohin er sich nach der Unterwerfung der Hauptstadt begeben hatte, verließ und nach Paris zurückeilte. Er mußte die Leitung des Krieges seinen

Digitized by Google

Marschällen überlassen, unter denen nicht immer die größte Einigkeit herrschte. König Joseph kehrte am 22. Januar 1809 nach Madrid zurück, war aber, zumal da er kein Militär war, seiner schwierigen Aufgabe nicht gewachsen.

Der Krieg nahm seinen Fortgang. Am 16. Januar 1809 siegte Marschall Soult bei Corunna über den englischen General Moore, der daselbst fiel, konnte aber nicht hindern, daß das englische Heer in der folgenden Nacht auf seiner im Hafen liegenden Flotte sich einschiffte. Saragossa, aufs neue belagert, wurde vom Marschall Lannes am 21. Februar 1809 erstürmt. Die ganze Bevölkerung, selbst Frauen, hatten am Kampfe teilgenommen; der heldenmütige Verteidiger Palafox wurde als Gefangener nach Vincennes gebracht. Soult drang in Portugal ein und erstürmte am 29. März Oporto. Gegen ihn zog Wellington von Lissabon aus mit 25 000 Engländern und Portugiesen, siegte in mehreren Gefechten und zwang Soult, Oporto und ganz Portugal zu räumen. Am 27. und 28. Juli gewann er bei Talavera am Tajo einen bedeutenden Sieg über die mit großer Macht gegen ihn anrückenden Franzosen, konnte aber seinen Sieg nicht ausnutzen, da neue Armeecorps gegen ihn anrückten, und zog sich nach Badajoz zurück. Im Jahre 1810 eroberte Joseph fast ganz Andalusien und hielt am 1. Februar seinen Einzug in Sevilla, von wo die Zentraljunta am 25. Januar nach Cadiz geflohen war. Dort legte sie ihre Gewalt in die Hände einer Regentschaft von fünf Mitgliedern, und diese berief im September eine außerordentliche Versammlung der Cortes nach Cadiz, um durch sie eine neue Verfassung ausarbeiten und beraten zu lassen, wobei die französische Verfassung von 1791 die Grundlage bildete. Die berühmte „Konstitution vom Jahre Zwölf“, welche das absolute Königtum beschränkte, die katholische Religion zwar als Staatsreligion erklärte, aber der Uebermacht des Klerus durch Aufhebung der Inquisition und durch Verminderung der Zahl der Klöster steuerte, wurde am 18. März



Joseph Bonaparte.

Digitized by Google

1812 vollendet und von der Regentschaft bestätigt und verkündigt.

Weder die Belagerung von Cadiz durch Marschall Viktor noch das Vordringen des Marschalls Massena in Portugal 1810 hatte einen Erfolg. Wellington zog sich hinter die uneinnehmbaren Verschanzungen von Torres-Vedras zurück, und Massena, dessen Heer in dem Winterfeldzug viel gelitten hatte, trat im März 1811 den Rückzug nach Spanien an. Die Franzosen errangen zwar manche Erfolge und nahmen im Januar 1812 auch Valencia ein; ihre Lage wurde aber weit ungünstiger, als Napoleon viele Truppen aus Spanien abberief, um sie nach Rußland zu führen. Der Oberbefehl über sämtliche Heere auf der Halbinsel wurde dem König Joseph übertragen, dem die Marschälle nicht gehorchten. Da drang Wellington nach Badajoz vor, schlug am 22. Juli 1812 den Marschall Marmont bei Salamanca und rückte gegen Madrid vor; Joseph mußte zum zweitenmal seine Hauptstadt verlassen und vereinigte sich mit Marschall Süchet in Valencia; Wellington hielt am 12. August seinen Einzug in Madrid. Er mußte sich zwar vor den vereinigten französischen Heeren wieder zurückziehen, und Joseph kehrte am 3. Dezember nach Madrid zurück. Aber nach der Katastrophe der französischen Armee in Rußland mußte Joseph aufs neue Truppen nach Frankreich abgeben, verließ zum drittenmal Madrid und konzentrierte seine ganze Streitmacht bei Vittoria. Hier wurde er am 21. Juni 1813 von Wellington angegriffen und vollständig geschlagen, floh nach Pamplona und eilte nach Frankreich zurück. Das geschlagene Heer folgte ihm. Soult, zum Oberbefehlshaber und Statthalter von Spanien ernannt, sammelte die zerstreuten Truppenabteilungen und warf sich dem verfolgenden Wellington entgegen. Er drang durch die Pyrenäenpässe vor, wurde aber am 30. Juli in der „Schlacht in den Pyrenäen" zurückgeworfen. San Sebastian und Pamplona fielen in die Hände der Engländer. Mit Ausnahme von Barcelona und einigen andern katalonischen Plätzen war ganz Spanien frei von den französischen Unterdrückern. Die Begeisterung, der Aufopferungssinn und die Ausdauer des spanischen Volkes hatte, unterstützt von einigen günstigen Umständen, nach siebenjährigem Kampfe einen glorreichen Sieg über Napoleon erfochten. Soult hatte sich nach Bayonne zurückgezogen und wurde von Wellington am 27. Februar

Digitized by Google

1814 bei Orthez und am 10. April bei Toulouse geschlagen. Marschall Süchet räumte im März Katalonien und zog über die Pyrenäen zurück. Am 28. Mai zog die französische Besatzung von Barcelona ab. Der spanisch-französische Krieg war zu Ende. Joseph verzichtete, auf Napoleons Befehl, auf die spanische Krone, und Ferdinand VII., durch den Vertrag von Valencay (8. Dezember 1813) von Napoleon als König von Spanien anerkannt, kehrte im März 1814 nach Spanien zurück und bestieg den Thron seiner Väter, dessen er sich bald sehr unwürdig zeigte.

g) Napoleons vierter Krieg gegen Oestreich.

(1809.)

In Oestreich hatte seit dem unglücklichen Feldzug von 1805 und dem demütigenden Frieden von Preßburg der leitende Minister Graf Stadion in allen Zweigen des Staatswesens Reformen eingeführt, Wohlstand und Bildung zu fördern gesucht. Erzherzog Karl hatte das Heerwesen verbessert, eine Landwehr errichtet und die Wehrkraft Oestreichs bis zu einem seither nie erreichten Grad gesteigert. Der Aufstand des spanischen Volkes gegen die ihm aufgedrängte Herrschaft war ein ermutigendes Beispiel und schien, da dadurch bedeutende französische Streitkräfte im Westen festgehalten wurden, eine günstige Gelegenheit zum Losschlagen zu bieten. Zwar wußte man in Wien aus den Unterhandlungen, welche mit Rußland und Preußen angeknüpft worden waren, daß keiner von beiden Staaten am Kampfe teilnehmen werde. Aber noch gab man nicht alle Hoffnung auf ihre Bundesgenossenschaft auf und glaubte auch die Rheinbundstaaten in den Krieg hineinziehen zu können. In einem Aufruf an die „deutsche Nation“ wurde daher der bevorstehende Krieg als ein Kampf für Deutschlands Unabhängigkeit und Nationalehre bezeichnet. Aber nirgends wurde diesem Rufe entsprochen, vereinzelte Versuche abgerechnet; in Süddeutschland herrschte ein nicht durchaus unbegründetes Mißtrauen gegen Oestreich, und wo dies nicht stattfand, wirkte der Glaube an Napoleons Unbesiegbarkeit lähmend. So mußte Oestreich allein in den Kampf ziehen; nur wenn es große Siege erfocht, durfte es auf Bundesgenossen, auch auf Preußen hoffen.

Gleich im Beginn des Krieges wurden von Oestreich

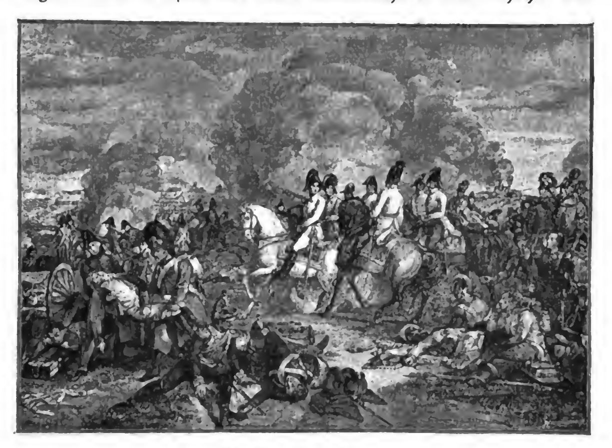
Digitized by Google

schwere Fehler gemacht. Anstatt im Jahre 1809 so früh als möglich ins Feld zu rücken, das südwestliche Deutschland zu überfallen und durch schnelle Besetzung dieser Länder die Vereinigung ihrer Kontingente mit dem französischen Heere zu verhindern, überschritt Erzherzog Karl erst in der Mitte April den Inn und die Isar und besetzte Landshut und München. Und anstatt seine Streitkräfte zu konzentrieren, um dem mit Uebermacht anrückenden Napoleon gewachsen zu sein, zersplitterte er dieselben in einzelne Abteilungen und gab dadurch seinem Gegner Gelegenheit, seine Kunst, eine Abteilung nach der andern anzugreifen und überall, wo er angriff, die Mehrzahl zu haben, in meisterhafter Weise zu zeigen. Das Heer Napoleons betrug 380,000 Mann, darunter 100 000 Rheinbundtruppen; die Oestreicher hatten kaum 300 000 Mann, und außerdem standen 150 000 Mann Landwehr, die gegen die trefflichen Truppen Napoleons wenig Beistand boten, bei Wien und in Ungarn.

Napoleon griff die vereinzelten Corps der Oestreicher zwischen Isar und Donau an, schlug sie in täglichen Gefechten vom 19. bis 22. April bei Abensberg, Landshut, Eggmühl und Regensburg und drängte den Erzherzog über die Isar und den Inn zurück. Während dieser sich nach Böhmen zurückzog, marschierte Napoleon die Donau abwärts gegen Wien. Bei Ebelsberg an der Traun stellte sich General Hiller am 3. Mai dem Marschall Massena entgegen, wurde aber zum Rückzug genötigt und ging auf das linke Donauufer, um sich mit Erzherzog Karl zu vereinigen. Die Franzosen erschienen am 10. Mai vor Wien, und am 13. hielt Napoleon zum zweitenmal seinen Einzug in der Donaustadt. Vom Schlosse Schönbrunn aus erließ er am 15. Mai eine Proklamation an die Ungarn und forderte sie auf, sich von dem Haus Lothringen loszusagen und einen neuen König zu wählen, fand aber keinen Anklang damit. Erzherzog Karl rückte, nachdem er seine Armee wieder gesammelt hatte, von Böhmen gegen Wien vor und stellte sich auf dem linken Donauufer auf. Gegenüber der eine Meile unterhalb Wien gelegenen Insel Lobau gingen die Franzosen auf Schiffbrücken über die Donau und besetzten am 20. Mai auf dem linken Stromufer die Dörfer Aspern und Eßling. Erzherzog Karl griff am 20. Mai den Feind an, erstürmte Aspern, mußte aber Eßling den Franzosen lassen. Am 22. Mai in der Frühe erneuerte sich der Kampf;

Digitized by Google

die Franzosen nahmen wiederholt Aspern, wurden aber jedesmal wieder hinausgeschlagen, mußten auch Eßling aufgeben und nach der Insel Lobau sich zurückziehen und dort, da die Brücke von den Oestreichern zerstört war, zwei Tage lang, abgeschnitten von dem rechten Donauufer, ohne Proviant aushalten, bis die Verbindung wiederhergestellt war. Die Niederlage bei Aspern, welche Napoleon 15000 Mann, darunter den tüchtigen Marschall Lannes, kostete, zerstörte die Legende von Napoleons Unüberwindlichkeit und erhöhte das



Die Schlacht bei Aspern.

Vertrauen der geknechteten und entmutigten Völker. Talleyrand und Fouché, die unzuverlässigsten Diener Napoleons, mißtrauten bereits seinem Stern und glaubten Vorkehrungen für die Zukunft treffen zu müssen.

Beide Teile suchten Verstärkungen an sich zu ziehen. Aber Napoleon war hierin glücklicher als Erzherzog Karl. Der Vizekönig Eugen, welcher mit 100000 Mann in Italien zurückgelassen worden war, die Truppen des Erzherzogs Johann über die Alpen zurückgedrängt hatte und bis nach Nieder-Ungarn vorgerückt war, hatte jenen am 14. Juni bei Raab geschlagen und vereinigte sich mit Napoleon, während Erzherzog Johann unthätig bei Preßburg stehen blieb und seinen Bruder warten ließ. Diesen

Digitized by Google

Umstand benutzte Napoleon, ging zum zweitenmal über die Donau nach dem berühmten Marchfeld und griff am 5. Juli die Oestreicher bei **Wagram** an. Napoleon wurde zurückgeschlagen, erneuerte aber am 6. Juli den Kampf. Das Ausbleiben des Erzherzogs Johann machte sich an diesem Tage bemerklich; Karl wurde trotz tapferster Gegenwehr geschlagen, zog sich aber in guter Ordnung nach Znaim (in Mähren) zurück. Die Franzosen folgten und lieferten dem abziehenden Feind noch einige Gefechte. Der Waffenstillstand von **Znaim** (12. Juli) und der **Wiener Friede** vom 14. Oktober 1809 machten dem Kriege ein Ende. Aber Napoleon stellte hohe Forderungen: Oestreich mußte an Bayern Salzburg, Berchtesgaden und das Innviertel abtreten, einen Teil Galiziens an das Herzogtum Warschau und an Rußland überlassen, Krain, Triest, Friaul, Kroatien und einen Teil von Kärnten hergeben, welche Länder in Verbindung mit Istrien und Dalmatien die „Illyrischen Provinzen" unter Napoleons Oberhoheit bilden sollten. Dies machte einen Verlust von 2000 Quadratmeilen mit etwa $3\frac{1}{2}$ Millionen Einwohnern aus. Dazu kam, daß Oestreich von der Meeresküste zurückgedrängt war, somit keinen einzigen Seehafen mehr hatte. Es mußte 85 Millionen Frank Kriegskontribution zahlen, alle Veränderungen in Portugal, Spanien und Italien, die bisherigen und zukünftigen, anerkennen und dem Kontinentalsystem treu bleiben. Außerdem wurden Veränderungen im Gebietsstand einiger Rheinbundstaaten vorgenommen: Württemberg erhielt nach Auflösung des Deutschherrenordens Mergentheim und von Bayern die Festung Ulm; Bayern wurden die Fürstentümer Regensburg und Baireuth übergeben, während es das südliche Tirol an das Königreich Italien abzutreten hatte.


Erzherzog Karl von Oestreich.

„Fort aus diesem unheimlichen Lande!" sagte Napoleon, als er am 15. Oktober von Wien abreiste, um nach Paris zurückzukehren. Zu dieser seiner Beunruhigung trug der von dem siebzehnjährigen **Friedrich Staps** unternommene

Digitized by Google

Mordversuch sehr viel bei. Staps war der Sohn eines protestantischen Geistlichen in Naumburg, ein frommer, fleißiger Mensch, der sich in Erfurt dem Kaufmannstande widmete. Er hatte etwas Ideales, beschäftigte sich mit den Schillerschen Gedichten und hielt sich für berufen, eine große, für sein Vaterland segensreiche That auszuführen. Zu diesem Zweck entfernte er sich am 24. September heimlich von Hause und reiste nach Wien. Am 12. Oktober wohnte er in Schönbrunn einer Musterung bei, welche Napoleon im dortigen Schloßhof vornahm. Mit einem großen Messer bewaffnet, näherte er sich Napoleon, der zwischen dem Fürsten Berthier von Neufchatel und dem General Rapp stand, und äußerte gegen beide seinen Wunsch, mit Napoleon selbst zu sprechen. Rapp, dem er verdächtig vorkam, ließ ihn verhaften und ging nach der Musterung, als ihm gemeldet wurde, daß man ein großes Messer bei dem jungen Menschen gefunden habe, selbst zu ihm. Er nahm ein kleines Verhör mit Staps vor, in welchem dieser sofort zugestand, daß er Napoleon habe ermorden wollen. Darauf wurde er zu diesem selbst geführt, beantwortete alle Fragen, die Napoleon an ihn richtete, mit aller Offenheit und gab als Grund seines Vorhabens an, daß Napoleon das „Unglück seines Vaterlandes sei" und daß er durch dessen Ermordung seinem Vaterland und Europa einen Dienst habe leisten wollen. Napoleon wollte ihn durchaus als verrückt bezeichnen; aber selbst der herbeigeholte Leibarzt Corvisart erklärte: „Der Herr befindet sich wohl." Als Napoleon ihm sagte, er wolle ihm das Leben schenken, wenn er sein Verbrechen bereue und um Gnade bitte, erwiderte er, „er wolle keine Gnade und habe nichts zu bedauern, als daß sein Vorhaben mißlungen sei, und würde, wenn ihm die Freiheit geschenkt würde, Napoleon dennoch zu töten suchen." Dieser war über eine solche Antwort bestürzt und davon, daß Staps entschieden erklärte, er sei zu dieser That von niemand veranlaßt worden, nicht befriedigt; denn er witterte darin „Umtriebe aus Berlin und Weimar" und sagte: „Die Weiber sind zu allem fähig," womit der gewissenlose Mann auf die Königin Luise von Preußen hindeutete. Staps wurde einer Militärkommission übergeben, und diese verurteilte ihn zum Tode. Am Morgen des 15. Oktober wurde er auf den Richtplatz geführt. Dort rief er mit lauter Stimme: „Es lebe die Freiheit! Es lebe Deutschland! Tod

Digitized by Google

seinem Tyrannen!" und fiel, von mehreren Kugeln durchbohrt. Napoleon lag alles daran, daß das Attentat totgeschwiegen werde, weil er bei einer Bekanntmachung desselben das Eintreten neuer Attentate fürchtete, daher der strengste Befehl erlassen wurde, daß die Sache gar nicht erwähnt werden dürfe. So kam es, daß Deutschland erst aus einem am 29. Mai 1813 in Berlin veröffentlichten Zeitungsartikel etwas von dem „deutschen Brutus", wie er dort genannt wurde, erfuhr.

Auch die durch den Preßburger Frieden von 1805 mit Bayern vereinigten Tiroler, die immer noch treu an Oestreich hingen, erbitterte das allem Volksmäßigen feindliche Gemüt des Imperators. Sie hatten sich beim Beginn des Feldzuges in Masse erhoben, geführt von dem Sandwirt Andreas Hofer im Passeierthal, welchem Speckbacher und Haspinger, der „Mönch Rotbart" genannt, zur Seite standen. Die Tiroler besetzten Innsbruck, verjagten die Bayern, schlugen zwei feindliche Heere zurück, kämpften am 29. Mai glorreich am Berg Isel, legten trotz des Waffenstillstandes von Znaim die Waffen nicht nieder und jagten den mit 40 000 Mann anrückenden Marschall Lefebvre nach Innsbruck und nach einem glücklichen Angriff von da nach Salzburg zurück. Als aber durch den Wiener Frieden den Tirolern Niederlegung der Waffen befohlen und, falls sie sich unterwerfen würden, Verzeihung ausgewirkt war und Napoleon 50 000 Mann unter dem Vizekönig Eugen gegen sie anrücken ließ, erklärte sich auch Hofer zur Unterwerfung bereit. Dennoch rief er das Volk wieder zu den Waffen auf, konnte aber bei der allgemeinen Entmutigung und Verwirrung keinen nachdrücklichen Widerstand mehr leisten. Während sein Vaterland aufs neue erobert wurde und die andern Häupter des Aufstandes flohen, verbarg er sich in einer Hütte, wurde durch Verrat an die Franzosen

Andreas Hofer.
(Nach Franz Defregger.)

Digitized by Google



Haspinger im Kampfe.
(Nach einer Originalzeichnung von H. Plüddemann.)

ausgeliefert und am 18. Februar 1810 in Mantua erschossen.

Daß in Deutschland ein kräftigerer Geist herrschte als in den Jahren 1805 und 1806, konnte Napoleon auch an andern Unternehmungen sehen. Er glaubte sich „von tausend Vendeen umgeben". Mehrere entschlossene Männer faßten den Plan, während Napoleon in Oestreich beschäftigt sei, in Norddeutschland einen Volkskrieg zu entzünden. Der preußische Hauptmann Katt sollte Magdeburg überfallen, Oberst Dörnberg die Jeromesche Regierung in Kassel über den Haufen werfen, Schill im östlichen Teil Westfalens einen Aufstand erregen. Aber der Versuch mit Magdeburg mißlang; Katt rettete sich im April 1809 zu der Freischar Wilhelms von Braunschweig. Auch Dörnbergs Plan scheiterte, weil die Bauern zu früh losschlugen und die Sache

Digitized by Google

verraten wurde. Er brachte einen ungeordneten Haufen von 8000 Mann zusammen, der am 23. April beim ersten Kartätschenfeuer auseinanderlief. Dörnberg rettete sich nach Böhmen. Bedeutender war das Unternehmen des preußischen Majors Schill, welcher am 28. April mit seinem Husarenregiment aus Berlin auszog, um auf eigene Faust Krieg zu führen und Preußen in den östreichischen Feldzug hineinzuziehen. Er zog gegen die Elbe, aber die Nachricht von dem vereitelten Plane Dörnbergs änderte seine Richtung, und nach einem glücklichen Gefecht mit einer westfälisch-französischen Truppenabteilung bei Dodendorf am 5. Mai wandte er sich, von Napoleon mit dem Namen „brigand" belegt, gegen Stralsund, bemächtigte sich am 25. Mai der Stadt und dachte aus der durch die Wallensteinsche Belagerung so berühmt gewordenen Festung ein zweites Saragossa zu machen, im schlimmsten Fall auf englischen Schiffen sich zu retten. Aber Schill hatte nur etwa 1600 Mann, meist Reiter, und der französische General Gratien führte 6000 Mann Holländer, Oldenburger und Dänen zur Erstürmung Stralsunds heran, drang am 31. Mai in die Stadt ein, Schill fiel mit den meisten seiner Leute nach verzweifelter Gegenwehr, elf Offiziere und 557 Mann wurden gefangen, die letzteren unter die Galeerensklaven nach Cherbourg und Brest gebracht, die elf Offiziere, als „zur Bande Schills gehörig", in Wesel erschossen; dem Leichnam Schills wurde der Kopf abgeschnitten.



Major F. von Schill.

Glücklicher war der Herzog Wilhelm von Braunschweig, der Sohn des bei Auerstädt schwer verwundeten Feldherrn. Von tödlichem Haß gegen die Räuber seines Landes beseelt, gründete er die „Schwarze Schar", die „Legion der Rache", durchstreifte Sachsen und zwang den ihm entgegengeschickten König Jerome zum Rückzug nach Erfurt. Auf die Nachricht von dem Waffenstillstande von Znaim zog er mit etwa 2000 Mann nördlich, erstürmte Halberstadt und rückte in

Digitized by Google



Erschießung der elf Schillschen Offiziere vor den Thoren von Wesel.

Braunschweig ein. Er schlug am 1. August ein feindliches Korps bei Oelper, kam unter fortwährenden Kämpfen an die Weser, schiffte sich in Elsfleth ein, bestieg auf der hohen See englische Schiffe und landete auf Helgoland, von wo er sich nach England einschiffte. Auch von dieser Schar wurden die Gefangenen als brigands auf die Galeeren geschickt.

Die Engländer, welche versprochen hatten, die Oestreicher durch kräftigere Kriegführung in Spanien und durch einen Einfall in Belgien zu unterstützen, landeten am 30. Juli 1809 mit 40000 Mann auf der Insel Walcheren und eroberten am 17. August Vlissingen. Aber sie drangen nicht gegen

Digitized by Google

das schlecht befestigte Antwerpen vor, sondern hielten unnötigerweise nur die Schelde-Inseln besetzt, verloren dort mehrere Tausend Mann durch Fieberkrankheiten und kehrten im Dezember unverrichteter Sache wieder heim.

Während Napoleon in Schönbrunn verweilte, verübte er gegen Papst Pius VII. eine neue Gewaltthat. Derselbe hatte seinen Zorn dadurch erregt, daß er sich weigerte, den englischen Schiffen die Häfen des Kirchenstaates zu verschließen und ein Schutz- und Trutzbündnis mit Frankreich abzuschließen. Der Papst wurde wie ein Gefangener bewacht, 16 Kardinäle ausgewiesen, der Kirchenstaat als französisches Gebiet behandelt, die Provinzen Urbino, Ankona und andre dem Königreich Italien einverleibt. Da der Papst gegen diese Maßregeln protestierte und mit dem Bann drohte, so befahl Napoleon in dem von Schönbrunn aus erlassenen Dekret vom 26. Mai 1809 die Vereinigung der Reste des Kirchenstaates mit seinem Reiche und erklärte Rom für eine freie kaiserliche Stadt. Die weltliche Herrschaft des Papstes hatte damit aufgehört. Als darauf der Papst am 10. Juni den Bann gegen Napoleon aussprach, drang auf Napoleons Befehl der Kommandant der französischen Gendarmerie in Rom, Oberst Radet, in der Nacht des 6. Juli mit bewaffneter Macht in den Quirinal und stellte dem Papst die Alternative, entweder seiner weltlichen Herrschaft zu entsagen oder als Gefangener fortgeführt zu werden. Da der Papst seiner Herrschaft nicht entsagte, so wurde er noch in der nämlichen Nacht in einem Wagen fortgeführt und zuerst nach Grenoble, später nach Savona gebracht. Alle Klöster im Kirchenstaat wurden aufgehoben, die Kirchengüter eingezogen, die Geistlichen, welche dem Kaiser den Eid nicht leisteten, entlassen und verbannt. Der Papst setzte allen Willkürhandlungen Napoleons einen passiven Widerstand entgegen. Da er sich weigerte, den von diesem ernannten Bischöfen die kanonische Bestätigung zu erteilen, so berief Napoleon zur Erledigung der Bischofsfrage auf den 17. Juni 1811 ein französisch-italienisches Nationalkonzil nach Paris. Aber er täuschte sich in seinen Erwartungen; denn der Papst fand in dem Konzil viele Verteidiger. Es wurde am 11. Juli aufgelöst und die Häupter der Opposition nach Vincennes in Haft gebracht. Doch gelang es Napoleon, einzelne Mitglieder des Konzils zu bewegen, daß sie — 85 an der Zahl — ein Dekret unterzeichneten, wodurch, falls der Papst nicht

Digitized by Google

binnen eines halben Jahres von seinem Recht der Bestätigung der Bischöfe Gebrauch gemacht hätte, dieses Recht auf die Erzbischöfe übergehen sollte. Dieses Dekret wurde von den am 5. August wieder zum Konzil berufenen Prälaten genehmigt, von Pius durch ein im September erlassenes Breve gebilligt und von Napoleon als Staatsgesetz verkündigt. Im Sommer 1812 wurde Pius in das Schloß Fontainebleau gebracht, und da Napoleon nach seiner Rückkehr aus Rußland durch Beendigung des Kirchenstreites die öffentliche Meinung für sich gewinnen wollte, so trat er persönlich in Unterhandlungen mit dem Papst und vermochte ihn endlich dazu, am 25. Januar 1813 das Konkordat von Fontainebleau zu unterschreiben. Durch dieses wurde die weltliche Macht des Papstes für abgeschafft erklärt, der Sitz desselben nach Avignon (Napoleon hatte Paris vorgeschlagen) verlegt, dem Papst als Ersatz für die eingezogenen Kirchengüter eine Jahresrente von 2 Millionen Franken zugewiesen und die Verpflichtung auferlegt, alle vom Kaiser ernannten Bischöfe zu bestätigen. Da aber Napoleon dieses nur als Entwurf gültige Konkordat im Widerspruch mit ihrer Verabredung bekannt machte, so nahm Pius, der indessen von einigen Kardinälen auf das Verderbliche dieses Konkordats aufmerksam gemacht worden war, am 24. März 1813 seine Einwilligung zurück. Vergebens suchte Napoleon ihn wieder für das Konkordat zu gewinnen; Pius beharrte in der Frage der weltlichen Herrschaft auf seinem Non possumus (Es ist uns unmöglich) und blieb deshalb Gefangener in Fontainebleau, bis im Jahre 1814 die weltliche Herrschaft Napoleons aufhörte.

h) Napoleons Scheidung und Wiedervermählung.

(1809—1811.)

Die Kaiserin Josephine fuhr am 26. Oktober 1809 nachmittags nach Fontainebleau, um ihren von Wien zurückgekehrten Gemahl zu begrüßen. Napoleon war schon am Vormittag angekommen und hatte gleich darauf eine lange Unterredung mit dem gleichfalls dahin beschiedenen Reichskanzler, Fürst Cambacérès. Dieser besaß in Behandlung von Personen und Verhältnissen eine große Geschicklichkeit, daher ihn Napoleon bei Erledigung irgendwelcher Formalitäten gern zu Rate zog. Es drängte ihn, nicht bloß über die nächste Zukunft, sondern auch über Verschiedenes, was in

Digitized by Google

seiner Abwesenheit vorgegangen war, mit ihm eingehend zu reden. Die Stimmung Frankreichs hatte sich während des letzten Feldzuges auffallend ängstlich und rücksichtslos gezeigt. Die Niederlage bei Aspern, die Erhebung Schills und des Herzogs von Braunschweig, der heldenmütige Aufstand der Tiroler, der Mordversuch des jungen Friedrich Staps, alles das war trotz der schweigsamen oder unwahren Bülletins in dunkeln, abenteuerlichen Gerüchten in Paris verbreitet worden und war nicht geeignet, den Glauben an eine lange Dauer dieser neuen Dynastie aufrecht zu halten. Royalisten und Republikaner schöpften Hoffnungen, und unversöhnliche Gegner, wie Fouché und Talleyrand, reichten sich die Hände zu gemeinschaftlichen Plänen. Auch solche, welche nicht direkt gegen Napoleon intrigierten, beschäftigten sich eifrig mit der Frage, was zu thun sei, wenn Napoleon durch eine feindliche Kugel oder durch eine Koalition der auswärtigen Mächte beseitigt würde. Man glaubte, um nicht bei einem solchen Fall in ein neues Chaos von Revolutionen zurückgeschleudert zu werden, zur Beschützung so vieler Staats- und Privatinteressen Vorsorge treffen zu müssen. Fouché und Talleyrand setzten sich ohne weiteres mit Neapel in Korrespondenz und arbeiteten an dem Plan, für gewisse Fälle den König Mürat und dessen ehrgeizige Gemahlin, die Schwester Napoleons, als Nachfolger auf dem französischen Throne bereit zu halten. Auch Bernadotte, der zu hohen Dingen bestimmt zu sein glaubte und gern krumme Wege wandelte, hatte seine Hand im Spiel.



Fouché.

Durch seine allwissenden Spione hiervon benachrichtigt, dachte Napoleon an Maßregeln, wie das Vertrauen und die Anhänglichkeit Frankreichs wiederherzustellen seien. Es fiel ihm nicht ein, die Ursache dieser Mißstimmung in seiner Eroberungssucht, in den unaufhörlichen Kriegen zu suchen. Vielmehr fand er die Gründe lediglich in der Unsicherheit

Digitized by Google

der Thronfolge und glaubte, daß, wenn er einen Sohn als Thronerben bekäme, das Vertrauen auf die Dauer seiner Dynastie im Inland und Ausland fest begründet und seinen Feinden alle Hoffnung auf eine Aenderung der Dinge benommen würde. Von neuem kam er daher wieder auf eine Scheidung von Josephine zurück, welche damals in ihrem 46. Lebensjahre stand. Zwar verhehlte er sich nicht, wie schwer ihn dieser Schritt ankomme, wie ungünstig derselbe in Frankreich aufgenommen werden würde. Denn er hatte sich bisher in seiner dreizehnjährigen Ehe glücklich gefühlt, schätzte die äußeren und inneren Vorzüge seiner Gemahlin hoch und konnte sich dem fatalistischen Glauben nicht verschließen, daß diese Verbindung, welche die Ouvertüre zu seinem kühnen Ruhmesflug war, seinem Leben Glück verliehen habe. In Frankreich vollends waren selbst die heftigsten Feinde des Bonaparteschen Regiments darin einig, daß Josephine den ehrgeizigen, diktatorischen Plänen Napoleons sich nicht nur ferngehalten, sondern sich ihnen so sehr als möglich widersetzt, und daß sie als Kaiserin von ihrer Macht und ihrem Einfluß immer nur den edelsten Gebrauch gemacht habe. In den Augen der Massen war ihr Bild mit der Erinnerung an die Revolution innig verbunden. Diese Frau schien ihnen das Band, durch welches der von der Revolution sich immer weiter entfernende Napoleon noch an die großen Ideen derselben gefesselt sei. War dieses Band aufgelöst und er mit einer Tochter der altmonarchischen Geschlechter vermählt, welche das republikanische Frankreich als seine Feinde ansah, worin lag dann noch der Unterschied zwischen ihm und diesen?



Talleyrand.

Napoleon war nicht der kurzsichtige Mann, dem solche Betrachtungen hätten entgehen können, aber er war doch kurzsichtig genug, um die Vorteile einer neuen Vermählung ungebührlich zu überschätzen, ihre Nachteile mit gewohnter Gleichgültigkeit anzusehen. Es war ihm schon so Ungeheures

Digitized by Google

gelungen, er hatte in zu vielen, zu wichtigen Fällen ganz Europa zum Trotz seinen Willen durchgesetzt, sollte er nun nicht auch seine Gemahlin wechseln können? Er war von seiner Idee, daß nach seinem Tode nur ein Sohn das Auseinanderfallen seines großen Reiches verhindern könne und daß ein solcher von jedermann als der natürliche Erbe desselben angesehen würde, zu sehr durchdrungen, als daß er nicht alle Schwierigkeiten beiseite gesetzt und nicht diesen neuen Akt als den Schlußstein seiner Politik betrachtet hätte.

An den Gedanken einer Scheidung hatte er sich längst gewöhnt. Schon bei seiner Krönung ging er damit um. Als er im Jahre 1808 in Erfurt mit Kaiser Alexander zusammenkam und ein Bündnis des Occidents mit dem Orient anzubahnen schien, war bereits von seiner etwaigen Verbindung mit einer der Schwestern Alexanders die Rede, und dieser erklärte, er hoffe, seine Mutter für den Plan günstig stimmen zu können. Aber der Kaiserin-Mutter von Rußland war derselbe so unsympathisch, daß sie, um der offiziellen Bewerbung zu entgehen, ihre älteste Tochter, die Großfürstin Katharina, in aller Eile mit dem Prinzen Peter von Oldenburg vermählte. Ihre zweite Tochter, die Großfürstin Anna, war damals erst 14 Jahre alt. Nach Beendigung des östreichischen Feldzugs, unter dem Einfluß der beunruhigenden Nachrichten aus Paris, war Napoleon entschlossen, seine erste Gemahlin dem vermeintlichen Staatsinteresse zu opfern. Voll von diesen Gedanken und beseelt von dem Wunsche, die Sache so schnell als möglich abzumachen, traf er am 26. Oktober in Begleitung einiger Adjutanten in Fontainebleau ein. Cambacérès erwartete ihn dort schon seit dem frühesten Morgen und wurde mit freundschaftlichem Vertrauen, aber auch mit ungewöhnlichem Stolze empfangen.



Cambacérès.
(Nach Janin, la révolution Française.)

Nachdem Napoleon über die Intriguen der Royalisten und Republikaner, ja seiner eigenen Verwandten gesprochen, über die Besorgnisse, die man während dieses Feldzugs ge-

Digitized by Google

hegt, verächtlich sich geäußert und den Glauben affektiert hatte, daß ein Mann wie er, welcher ein Werkzeug der Vorsehung sei, von Dolchen und Kugeln nichts zu fürchten habe, ging er auf denjenigen Gegenstand über, wegen dessen er Cambacérès berufen hatte. Er erklärte ihm, daß von allen seinen Verwandten keiner zu seinem Nachfolger tauge, da seine Brüder teils zu unfähig zur Regierung, teils zu eifersüchtig aufeinander seien, als daß einer dem andern sich unterordnen würde, während sein Stiefsohn, Prinz Eugen, dessen ausgezeichneter Tüchtigkeit er alle Anerkennung zollte, wie die ganze Familie Beauharnais, von den Bonapartes zu sehr beneidet und gehaßt werde, um sich, selbst wenn er ihn adoptierte, auf dem Throne von Frankreich halten zu können. Es bleibe ihm daher, um die Ruhe des Reiches und die Dauer seiner Dynastie sicher zu stellen, nichts andres übrig, als darauf zu sehen, daß er einen Leibeserben bekomme, dessen unbestreitbarem Thronfolgerecht alle sich freiwillig beugen würden. Da er aber nicht hoffen könne, von Josephine einen solchen zu bekommen, so sei er fest entschlossen, sich von ihr scheiden zu lassen und eine neue Ehe einzugehen. Cambacérès wagte einige schüchterne Bemerkungen und stellte ihm vor, welch unbegrenzte Popularität Josephine bei Heer und Volk genieße, wie man sie als den milden Genius der Revolution verehre und seinen Schritt nicht anders auslegen würde, als daß er mit den Errungenschaften von 1789 brechen und in das Lager der alten Dynastien übergehen wolle. Napoleon ließ sich auf keine Widerlegung dieser Ansichten ein, sondern sprach noch einmal seinen unabänderlichen Willen wie den Spruch eines allwaltenden Verhängnisses aus. Cambacérès erzählt in seinen Memoiren: „Während dieser Unterredung schien mir Napoleon ausschließlich von seiner Größe eingenommen zu sein; er hatte das Ansehen, als erginge er sich unter den Erinnerungen an seine Macht und seinen Ruhm wie in einer Galerie von Statuen."

Josephine war bei ihrer Ankunft in Fontainebleau sehr betroffen, als sie hörte, daß Napoleon bereits eine lange Unterredung mit Cambacérès gehabt und nicht sie zuerst empfangen habe. Trotz der Freundlichkeit, mit der er sie aufnahm, fiel ihr doch eine gewisse ängstliche Zurückhaltung an ihm auf, als ob er vor ihr ein Geheimnis zu verbergen hätte. Hatte sie auch keinen zu großen Geist, so besaß sie

Digitized by Google



Kaiserin Josephine.
(Nach „Histoire des peintres".)

Digitized by Google

doch einen sehr feinen Takt und viel Scharfsinn in der Entzifferung der persönlichen Beziehungen und Interessen. Auch war sie ja durch eine schändliche Indiskretion auf ihren Sturz vorbereitet. Abgesehen von den Anstrengungen der Brüder des Kaisers, die ihr kein Geheimnis blieben, hatte schon vor zwei Jahren Fouché ein frevelhaftes Spiel mit ihr getrieben. Er kannte die Absichten seines Herrn und glaubte diesem einen großen Dienst zu erweisen, wenn er nicht bloß die öffentliche Meinung, sondern Josephine selbst darauf vorbereitete, ohne den geringsten Auftrag dazu zu haben. Daher sprach er mit mehreren Senatoren von der Scheidung als von einem feststehenden Plan und stellte Josephine selbst die Notwendigkeit vor, im Interesse Frankreichs in die Auflösung ihrer Ehe zu willigen. Ihre Antwort soll gewesen sein: „Unsere Schicksale haben uns vereinigt; wenn es Napoleons Wille ist, dieses Band gelöst zu sehen, so erwarte ich von ihm selbst den Vorschlag, und nur ihm allein werde ich antworten.“ Aber es nagte an ihrem Herzen, und in Thränen gebadet fand sie bald darauf Napoleon. Als sie ihm die Ursache ihres Schmerzes gestand, suchte er sie zu beruhigen und schüttete seinen Unmut über den frechen Fouché aus.

Diese Enthüllungen fielen ihr an jenem Nachmittag zu Fontainebleau zuerst wieder ein, und sie war überzeugt, daß es sich nun um ihre Stellung handle. Niemand sprach vor ihr das entsetzliche Wort aus, aber jedermann sprach von der Notwendigkeit, das Kaisertum sicher zu stellen. Während in Fontainebleau alles noch in das tiefste Geheimnis gehüllt war, zählte man in Paris schon die Prinzessinnen auf, die bei einer neuen Ehe zur Sprache kommen könnten. Josephine hatte qualvolle Stunden, wo nur die Anwesenheit ihrer Tochter ihr einigen Trost gewährte. Und doch mußte sie alle Kraft zusammenfassen, um ihre Haltung zu bewahren, da viele fürstliche Personen auf Besuch kamen. Die Könige von Holland, von Westfalen und von Neapel fanden sich auf Napoleons Einladung in Fontainebleau ein, um sich wegen einiger Saumseligkeiten in Ausführung seiner Befehle zu entschuldigen und über zu harte Maßregeln sich zu beschweren, gelegentlich auch des Kaisers Vorwürfe in reichem Maße anzuhören. Schauspiele, Bälle und Jagden folgten rasch aufeinander, und Napoleon, der sich innerlich gedrückt fühlte, gab sich mit scheinbarer Lust diesen Zer-

Digitized by Google

streuungen hin. Auch die Rheinbundfürsten fanden sich ein, der König und die Königin von Bayern, der König von Sachsen und der König von Württemberg. Zu Ehren seiner Gäste und zur Befriedigung der Pariser hielt er am 14. November zu Pferd seinen feierlichen Einzug in Paris, wo er seit April nicht mehr erschienen war.

Doch verlor er unter diesen Festlichkeiten seine Hauptangelegenheit keinen Augenblick aus den Augen. Es fiel ihm schwer, Josephine seinen Entschluß anzukündigen, und doch mußte es geschehen. Er wollte sie durch sein Benehmen darauf vorbereiten, zeigte sich kälter, härter, zurückhaltender gegen sie, erwies in ihrer Gegenwart schönen Damen die zärtlichsten Aufmerksamkeiten, machte ihr nur seltene und kurze Besuche, ließ die Thüren, welche die Verbindung zwischen ihren Gemächern unterhielten, verschließen und brachte durch alle diese Präliminarien die arme Frau zur glühendsten Eifersucht, zur verzehrenden Verzweiflung. Es war grausam, diesen Zustand wochenlang hinschleppen zu lassen. Josephines Eifersucht rief heftige Auftritte hervor, in welchen Napoleon sich barsch und reizbar benahm. Die häufige Wiederholung dieser Scenen mußte beiden Teilen unerträglich werden; Napoleon suchte daher der gegenseitigen Qual ein schnelles Ende zu machen.

Doch wollte er die Katastrophe unter den schonendsten Formen in Scene setzen. Besonders lag ihm daran, daß in dem kritischen Augenblick ihre beiden Kinder anwesend seien und durch ihre zärtliche Teilnahme der Mutter Trost und Stärkung gewährten. Daher schickte er einen Kurier nach Mailand ab und befahl dem Vizekönig Eugen von Italien, sogleich nach Paris zu kommen. Mit Cambacérès besprach er sich über die Form der Scheidung und erklärte ausdrücklich, daß alles, was einer Verstoßung ähnlich sehe, vermieden werden müsse, und daß er, auch nach seiner Wiederverheiratung, Josephine als seine beste und zärtlichste Freundin ansehe und in seiner Nähe zu behalten wünsche. Zugleich zog er aber auch Herrn von Champagny, den Minister des Auswärtigen, wegen der Wahl einer neuen Gemahlin zu Rate. Wollte er bei den großen Höfen anklopfen, so hatte er nur die Wahl zwischen Rußland und Oestreich; unter den Höfen zweiten Ranges konnte nur von der Tochter des Königs von Sachsen die Rede sein. So sehr auch in Sachsen alles rasch und sicher abgewickelt werden konnte und

Digitized by Google

so sehr auch bekannt war, daß die Prinzessin Augusta einen achtungswerten Charakter, viel Bildung und eine gute Gesundheit habe, so sah man doch aus Gründen der Politik und des Ehrgeizes von einer minder glänzenden Verbindung ab.

Wenn Rußland nicht beleidigt und das bereits erkaltende Bündnis nicht aufgelöst werden sollte, so mußte man sich zunächst nach Petersburg wenden. Nach den Besprechungen von Erfurt war nichts natürlicher, als daß man die dort angeknüpften Fäden wieder aufnahm und den Kaiser Alexander ersuchte, seine Mutter, wie er früher versprochen hatte, zu vermögen, ihre Einwilligung zur Vermählung ihrer Tochter mit Napoleon zu geben. Daher wurde am 22. November 1809 eine Depesche an Herrn von Caulaincourt, den französischen Gesandten in Petersburg, abgeschickt und diesem der Auftrag gegeben, unter Beobachtung des tiefsten Geheimnisses und auf private Weise den Kaiser Alexander zu fragen, ob Napoleon, der sich zur Scheidung geneigt fühle, auf seine Schwester, die Großfürstin Anna, zählen dürfe. Auch erhielt derselbe den Befehl, über die Gesundheitsverhältnisse der jungen Prinzessin genaue Erkundigungen einzuziehen. Im günstigsten Falle konnte Napoleon nach Verfluß von vier Wochen eine Antwort erhalten; denn ein Kurier brauchte damals von Paris nach Petersburg 12 bis 14 Tage.

So war alles eingeleitet, um das alte Verhältnis aufzulösen und ein neues einzugehen, und mit Ungeduld erwartete Napoleon die Ankunft des Prinzen Eugen. Aber die Klagen und Thränen der aufgeregten Josephine waren Napoleon zu lästig, als daß er noch lange zaudern konnte. Als sie am Abend des 30. November in heftige Vorwürfe ausbrach, schnitt er mit Enthüllung seines Geheimnisses unbarmherzig in dieses Frauenherz ein. Er erklärte ihr mit dürren Worten, daß ihre Trennung nahe sei, daß das Interesse des Kaisertums einen großen Entschluß von ihr verlange, „daß er auf ihren Mut und ihre Hingebung zähle, um in eine Scheidung zu willigen, zu welcher sich zu entschließen ihm selbst die größte Mühe koste“. Bei diesen Worten ergoß Josephine einen Strom von Thränen und sank halb ohnmächtig um. Mit Hilfe des diensthabenden Kammerherrn, Herrn von Bausset, trug Napoleon sie die kleine Wendeltreppe hinab in ihre Gemächer. Darauf ließ er die Königin Hortense holen, teilte ihr das Geschehene

Digitized by Google

mit und erklärte mit harten Worten, daß weder Klagen noch Thränen an seinem Entschlusse etwas ändern würden. Stolz erwiderte die als Gattin und jetzt auch als Tochter unglückliche Hortense, daß er von Klagen und Thränen nichts vernehmen werde; nur mit seinem Willen habe ihre Mutter den Thron bestiegen und werde auf seinen Wunsch ihn auch wieder verlassen; sie und ihr Bruder würden gern auf einen Glanz verzichten, der sie nicht glücklich gemacht habe, und der Tröstung der zärtlichsten Mutter ihr Dasein vollends widmen.



Eugen Beauharnais.

Am 9. Dezember traf Eugen in Paris ein. Ahnungslos war er von Mailand abgereist, und seine Gemahlin, die Prinzessin Auguste von Bayern, hatte sogar die Vermutung gegen ihn geäußert, daß Napoleon ihn adoptieren und für den Erben seines Thrones erklären werde. Die Bevorzugung, welche ihm jener stets vor seinen anderen Verwandten angedeihen ließ, die erfolgreichen Dienste, welche er im letzten Kriege dem Kaiser geleistet, konnten auch ihn eine Zeitlang auf die schwindelnde Höhe weltbeherrschender Entwürfe und Hoffnungen erheben. Da traf er kurz vor Paris seine Schwester Hortense, welche ihm entgegengeeilt war, um ihm die peinliche Ueberraschung zu sparen. Nicht bloß als Sohn, auch als Gatte und Vater war er schwer getroffen. Der Thron von Frankreich focht ihn wenig an: er hatte nie darauf gerechnet und sah darin bei der Feindschaft der Bonaparte ein zweifelhaftes, schwer angefochtenes Besitztum. Anders war es mit dem Königreich Italien, auf das er durch langjährige Verwaltung ein gewisses Recht zu haben glaubte, das er seinen Kindern als glänzendstes Vermächtnis zu hinterlassen hoffte. Wenn aber Napoleon von seiner neuen Gemahlin einen Sohn bekam, so zerfloß auch dieser Traum von Italien; denn es war sicher anzunehmen, daß der Kaiser seinem Sohne von all den Kronen, die er auf seinem Haupte vereinigte, auch keinen einzigen Edelstein vorenthalten werde.

Voll dieser trüben Gedanken begab sich Eugen in das

Digitized by Google

Kabinett des Kaisers, der ihn mit gerührtem Herzen in seine Arme schloß, ihm seine Motive auseinandersetzte und die Entschädigungen, die er der Beauharnaisschen Familie bestimmt hatte, ihm aufzählte. Dann führte er Eugen und Hortense zu ihrer Mutter und hatte mit diesen ihm auch jetzt noch teuren Personen eine lange Unterredung. Anfangs hatte das Gefühl der Verstoßung und Demütigung die Oberhand. Der Anblick der weinenden, zitternden Mutter ließ den Sohn an keine Nachgiebigkeit denken. „Unsere Mutter kann nach einem solchen Schlage nicht mehr in der Nähe des Hofes verweilen, nicht mehr in Frankreich bleiben," sagte Eugen wiederholt; „sie und wir müssen uns entfernen und in stiller Zurückgezogenheit, alles äußeren Glanzes beraubt, eine uns aufgedrängte Größe und die Hoffnungen für die Zukunft zu vergessen suchen." Dagegen beschwor sie Napoleon, weder ihn noch ihre Mutter zu verlassen und durch ihr Bleiben ihm Gelegenheit zu geben, ihnen von ihrer jetzigen Stellung möglichst viel zu retten. Eugen und Hortense hatten Kinder, und welcher Zukunft gingen diese entgegen, wenn sie mit dem Kaiser brachen? Der Verstand siegte allmählich über das Gefühl, und Napoleon gelang es endlich, Josephine und ihre Kinder zu vermögen, in seine Pläne einzugehen. Auch hier zeigte er sich als unwiderstehlicher Herrscher: keine der drei Personen, so tödlich sie auch getroffen waren, wagte es, ihr Geschick von dem seinigen zu trennen.

Der Abend des 15. Dezember war zu dem feierlichen Akt der Auflösung der Zivilehe bestimmt. In den Tuilerien versammelte sich in dem Kabinett des Kaisers seine Familie. Die Kaiserin-Mutter, der König und die Königin von Holland, der König und die Königin von Neapel, der König und die Königin von Westfalen, die Fürstin Borghese, seine Schwester, und Prinz Eugen waren anwesend. Der Reichserzkanzler Fürst Cambacérès und der Staatsrat Graf Regnault de St. Jean d'Angely, welche mit der Führung des Zivilstandsregisters der kaiserlichen Familie beauftragt waren, hatten sich gleichfalls eingefunden. Die weinende Josephine an der Hand haltend, trat Napoleon in das Zimmer und las stehend folgende Rede:

„Mein Kousin, Fürst Erzkanzler! Ich habe Ihnen unter dem heutigen Datum ein Schreiben übersandt, um Sie in meinem Kabinett erscheinen zu lassen, damit ich

Digitized by Google

Ihnen den Entschluß mitteile, welchen ich und die Kaiserin, meine vielgeliebte Gemahlin, gefaßt haben. Es ist mir sehr lieb, daß die Könige, Königinnen und Prinzessinnen, meine Brüder und Schwestern, Schwäger und Schwägerinnen, meine Stieftochter und mein Stiefsohn, sowie auch meine Mutter dem beiwohnen konnten, was ich Ihnen bekannt zu machen habe. Die Politik meiner Monarchie, das Interesse und das Bedürfnis meiner Völker, welche beständig meine Handlungen geleitet haben, verlangen, daß ich nach meinem Tode Kindern, als den Erben meiner Liebe zu meinen Völkern, diesen Thron hinterlasse, auf welchen die Vorsehung mich gesetzt hat. Indes habe ich bereits seit mehreren Jahren die Hoffnung verloren, Kinder aus meiner Ehe mit meiner vielgeliebten Gemahlin, der Kaiserin Josephine, zu erhalten. Dieser Umstand ist es, welcher mich veranlaßt, die süßesten Neigungen meines Herzens zu opfern, das Wohl des Staates zu hören und die Auflösung unserer Ehe zu beschließen. Zu dem Alter von vierzig Jahren gelangt, darf ich die Hoffnung hegen, lange genug zu leben, um die Kinder, welche mir zu schenken der Vorsehung gefallen wird, in meinem Geiste und in meinem Sinn zu erziehen. Gott ist Zeuge, wie schwer ein solcher Entschluß meinem Herzen geworden ist; allein es gibt kein Opfer, welches meinem Mute zu groß wäre, wenn ich die Ueberzeugung erhalte, daß es für das Wohl Frankreichs nützlich ist. Es ist mir Bedürfnis hinzuzufügen, daß ich, weit entfernt, jemals Grund zur Klage gehabt zu haben, im Gegenteil mich nur lobend hinsichtlich der Treue und Zärtlichkeit meiner vielgeliebten Gemahlin aussprechen kann. Sie hat fünfzehn Jahre meines Lebens verschönert; das Andenken daran wird meinem Herzen stets eingeprägt bleiben. Sie ist von meiner Hand gekrönt worden; ich will, daß sie den Rang und den Titel einer Kaiserin behalte, insbesondere aber, daß sie nie an meiner Gesinnung zweifle und daß sie mich stets für ihren besten und liebsten Freund halte."

Hierauf schickte sich Josephine an, ihre Erwiderung, die auf ein Blatt Papier, das sie in der Hand hielt, geschrieben war, zu lesen, mußte aber, da heftiges Schluchzen ihre Stimme erstickte, das Blatt Herrn Regnault übergeben, der nun folgende Worte las:

„Mit der Erlaubnis meines erlauchten und teuren Gemahls muß ich erklären, daß ich, da ich keine Hoffnung

Digitized by Google

mehr habe, Kinder zu erhalten, welche den Bedürfnissen seiner Politik und dem Interesse Frankreichs genügen könnten, mich entschließe, ihm den größten Beweis von Zuneigung und Hingebung zu liefern, welcher je auf Erden gegeben worden ist. Ich habe alles von seiner Güte; seine Hand ist es, die mich gekrönt hat, und von der Höhe dieses Thrones habe ich nur Zeugnisse von der Zuneigung und Liebe des französischen Volkes erhalten. Ich glaube, alle diese Gesinnungen dankbar anzuerkennen, indem ich in die Auflösung einer Ehe willige, die fortan ein Hindernis für das Wohl Frankreichs ist, die dasselbe des Glückes beraubt, dereinst durch die Nachkommen eines großen Mannes regiert zu werden, welchen die Vorsehung so sichtlich erweckt hat, um die Uebel einer furchtbaren Revolution zu verwischen und den Altar, den Thron und die gesellschaftliche Ordnung wieder herzustellen. Aber die Auflösung meiner Ehe wird nichts in den Gefühlen meines Herzens verändern, der Kaiser wird stets seine beste Freundin in mir haben. Ich weiß, wie sehr dieser Akt, durch die Politik und durch so große Interessen geboten, seinem Herzen schmerzlich gewesen ist; aber wir rechnen uns beide das Opfer zum Ruhm an, welches wir zum Wohle des Vaterlandes bringen."

Nach diesen Worten nahm der Erzkanzler diese beiden Erklärungen zu Protokoll. Napoleon umarmte Josephine und führte sie nach ihren Gemächern, wo er sie fast ohnmächtig in den Armen ihrer beiden Kinder zurückließ. Sofort begab er sich in den Geheimen Rat, um dort das Statut, das dem Senat vorgelegt werden sollte, entwerfen zu lassen. Am 16. Dezember war Senatssitzung, und durch einen Ausspruch dieses Staatskörpers wurde der Beschluß des Familienrats bestätigt. Die Ehe zwischen Napoleon und Josephine wurde für aufgelöst erklärt. Aber Josephine behielt den Titel und Rang einer Kaiserin, bekam einen Jahrgehalt von 2 Millionen Frank aus dem Staatsschatz und eine dritte Million aus der Zivilliste des Kaisers. Auch wurden ihr ein Palast in Paris, die Schlösser Malmaison und Navarra und viele wertvolle Gegenstände zugesichert. Der „Moniteur" vom 17. Dezember machte sämtliche Aktenstücke bekannt und enthüllte dem Publikum ein Geheimnis, das schon längst keines mehr war. Man bedauerte die unglückliche Josephine, hatte aber bald andere Sachen zu denken. Rußland oder Oestreich? Das war die Frage des Tages.

Digitized by Google

Eines fehlte noch, über das Napoleon, der sich nicht gern von andern abhängig machte, am liebsten mit Stillschweigen hinweggegangen wäre. Er hatte sich ja vor seiner Krönung vom Kardinal Fesch auch kirchlich trauen lassen. Unmöglich konnte er sich mit einer katholischen Prinzessin vermählen, bevor auch dieses Band aufgelöst war. Aber die Sache schien Schwierigkeiten zu haben, denn die Ehe eines katholischen Souveräns konnte nach dem Herkommen nur durch einen förmlichen Ausspruch des Papstes geschieden



Schloß Malmaison.

werden. Ein solcher Ausspruch aber war von dem gefangenen Pius VII. nicht zu erlangen; vielmehr erklärte sich derselbe entschieden gegen die Scheidung und Wiedervermählung des Kaisers.

Man hatte daher Napoleon aufgefordert, das Beispiel des englischen Königs Heinrich VIII. nachzuahmen, sich vom Papste ganz loszusagen und der gallikanischen Kirche eine protestantische Spitze zu geben. Aber so sehr es in seinen Wünschen und seinem Interesse lag, sich auch in geistlichen Dingen zum obersten Schiedsrichter zu machen, die Macht und den Reichtum der Kurie mit seiner Krone zu vereinigen, so wagte er es doch nicht. Denn er erkannte, daß die Franzosen zwar nicht bigott, aber doch in allen ihren Anschauungen und Gewohnheiten gut katholisch gesinnt waren.

Digitized by Google

Von dem Papste war nach diesen Vorgängen keine Gefälligkeit bei Auflösung der Ehe zu erwarten. Man mußte auf etwas anderes denken. Hierfür war niemand tauglicher, als der in allen Sätteln gerechte Erzkanzler Cambacérès. Die kirchliche Trauung war ja vom Kardinal Fesch absichtlich mit solchen Unregelmäßigkeiten vollzogen worden, daß es gar keiner förmlichen Scheidung bedurfte, daß man vielmehr nur auf diese Formfehler hinweisen durfte, um die Ehe einfach zu annullieren. Cambacérès versammelte daher eine Kommission von sieben Bischöfen, legte ihnen den Fall vor, und auf ihr Gutachten hin wurde, weil den kanonischen Bestimmungen entgegen der Parochialgeistliche (der Pfarrer von St. Germain l'Auxerrois, in dessen Sprengel die Tuilerien gehörten) bei jener Trauung nicht anwesend gewesen war, die Ehe von dem geistlichen Gericht der Diözese in erster und zweiter Instanz für ungültig erklärt.

Napoleon war nun wieder frei. Er selbst glaubte, er dürfe nur zugreifen. In Petersburg hatte man eine kühlere Anschauung. Der Antrag, welchen dort Caulaincourt wegen einer Vermählung mit der Großfürstin Anna machen sollte, kam überhaupt zu sehr ungelegener Zeit. Alexander war mit der neuen Napoleonischen Politik sehr unzufrieden, und die Erfurter Freundschaft schien schon jetzt aus den Fugen gehen zu wollen. Daß Napoleon in dem eben abgeschlossenen Wiener Frieden durch die Beraubung Galiziens das Herzogtum Warschau vergrößerte, war nicht im Einklang mit der russischen Politik. Denn nichts fürchtete diese mehr als eine Auferstehung Polens, als einen neuen selbständigen Staat an seiner westlichen Grenze, der durch Instinkt und Tradition ein Todfeind Rußlands und wie ein Keil in dessen riesige Glieder eingezwängt war, groß genug, um den russischen Koloß fortwährend zu beunruhigen, aber auch klein genug, um nie aufzuhören, ein französischer Vorposten zu sein. Am russischen Hof war alles Feuer und Flamme. Das Geringste, was man dort verlangte, war ein förmlicher Vertrag, worin Napoleon versprechen sollte, daß das Königreich Polen nie wiederhergestellt, daß die polnischen Ritterorden abgeschafft, daß die Namen „Polen", „Pole" und „polnisch" in der Staatssprache gar nimmer angewandt und daß das Herzogtum Warschau nicht mehr durch andre Teile des ehemaligen Polens vergrößert werden sollte. Caulaincourt war bereit zu unterzeichnen, behielt aber seinem Herrn die Ratifikation vor.

Digitized by Google

Mitten in diesen polnischen Konflikt fiel die französische Brautwerbung. Alexander war persönlich der Sache nicht geneigt, noch weniger seine Mutter und seine Geschwister. Andrerseits war er ein zu biegsamer, diplomatischer Charakter, als daß er nicht unter Umständen seine persönlichen Neigungen verleugnet hätte. Wenn Napoleon den polnischen Vertrag unterschrieb, so bekam er die Großfürstin Anna, sonst nicht. Doch war er weit entfernt, dies Caulaincourt direkt mitzuteilen; vielmehr sollte Napoleon selbst darauf kommen, daß eine Ehre die andre wert sei. Bis dies erreicht sei, beabsichtigte er, seine entscheidende Antwort von Woche zu Woche hinauszuschieben und sich hinter der Abneigung seiner Mutter, die man nur nach und nach überwinden könne, zu verschanzen. Aber mit einer solchen Verschleppung kam er bei Napoleon schlecht an. Denn dieser, welcher sich für eine Art Allmacht hielt, konnte sich in seiner Ungeduld kaum bemeistern. Die neue Kaiserin sollte längstens im März in Paris sein. Und doch ließ sich Napoleon einige Zeit hinhalten. Er sah zu deutlich, daß, wenn sich diese Vermählungsunterhandlungen zerschlügen, der Bruch mit Rußland herbeigeführt und daß ein Krieg mit diesem Staate eine weit schwierigere Aufgabe sei als mit Oestreich. Die Sachen lagen also so: entweder Heirat mit Rußland, infolgedessen enge Allianz mit diesem Staate, gemeinschaftliche Beherrschung des übrigen Europa und Kampf gegen England; oder Zurücknahme der Werbung, Auflösung der Allianz, Verbindung Rußlands mit allen Feinden Napoleons, russischer Feldzug von 1812. An diese fünfzehnjährige Anna knüpfte sich die Dauer oder der Sturz der Napoleonischen Dynastie. Dabei darf freilich nicht außer acht gelassen werden, daß Familienverbindungen nicht maßgebend in der Politik sind und daß Napoleon auch als Schwager eine sehr unberechenbare Größe war. Ob er als solcher nach Rußland marschiert wäre, was am meisten zu seiner Ueberwindung beitrug, ist eine kaum zu beantwortende Frage.

So oft Caulaincourt bei Alexander anfragte, erhielt er die schönsten Worte, die günstigsten Aussichten, nur keine Entscheidung; immer gab es wieder Anstände und weitere Termine. Und doch schickte Napoleon seinem Gesandten einen Kurier um den andern. Am 21. Januar 1810 legte er die Frage einem geheimen Rate vor, in welchem jedes Mitglied offen sich aussprechen sollte, ob es eine russische, östreichische oder sächsische Heirat für das den Interessen Frankreichs

Digitized by Google

Zweckmäßigste halte. Napoleon ließ jedes Mitglied des Rats seine Meinung aussprechen, dankte ihnen für ihre Ratschläge und entließ sie, ohne auch nur mit einer Miene seine Herzensneigung zu verraten. Alles sah mit Spannung der Ankunft des nächsten Kuriers aus Rußland entgegen. Erst am 6. Februar kam er, und seine Depeschen wiederholten die alten Aussprüche Alexanders, daß er alle Hindernisse so ziemlich weggeräumt habe, aber doch noch einige Zeit brauche, bevor er seine definitive Antwort geben könne. Dies war mehr, als Napoleon ertragen konnte. Ein volles Vierteljahr dauerten nun die Verhandlungen und noch war man um keinen Schritt weiter gekommen. Er befahl Herrn von Champagny, eine Depesche nach Petersburg zu schreiben, worin die Zögerung des dortigen Hofes als eine Weigerung bezeichnet war und die Unterhandlungen vollständig abgebrochen wurden. Am nämlichen Abend ließ er den östreichischen Gesandten, Fürsten von Schwarzenberg, im geheimen fragen, ob er bereit sei, einen Ehevertrag zu unterzeichnen. Denn mit diesem hatte man, um für alle Fälle gesichert zu sein, durch Unterhändler im geheimen bereits die Sache eingeleitet, und auf Anfrage des Gesandten hatte der Wiener Hof denselben ermächtigt, alles aufzubieten, soweit die Ehre des Kaisers Franz es zulasse, daß die Wahl Napoleons auf eine Erzherzogin falle, und jeden Ehevertrag zu genehmigen. Schon am folgenden Tage, am 7. Februar, erschien Fürst Schwarzenberg in den Tuilerien und unterschrieb den Ehevertrag zwischen Napoleon und Marie Luise, der Tochter des Kaisers Franz, wobei die bei der Vermählung Marie Antoinettes festgesetzten Bedingungen zum Muster genommen wurden.

Am 14. Februar 1810 kam der von Schwarzenberg abgeschickte Brautkurier in Wien an. Die von dem Grafen Stadion geleitete Kriegspartei war dort durch den unglücklichen Ausgang des Feldzugs verdrängt worden und der geschmeidige Metternich, der in den Jahren 1806 bis 1809 Gesandter in Paris gewesen war, hatte das Ministerium des Auswärtigen übernommen. Derselbe sah in der gewünschten Heirat eine Bürgschaft des Friedens, eine Garantie für die glückliche Fortdauer des Hauses Habsburg und wollte, nachdem in einem achtzehnjährigen Kampfe Oestreich von Feldzug zu Feldzug immer mehr geschwächt worden war, versuchen, ob nicht eine Allianz mit Napoleon der

Digitized by Google

Dynastie mehr zu statten komme. Der Kaiser gab seine Einwilligung, und seine Tochter ging mit Freudigkeit ihrem dunklen Lose entgegen. In Paris war alles voll Jubel über die Aufnahme, welche der Antrag in der Wiener Hofburg gefunden hatte. Schon am 5. März hielt Berthier, Fürst von Neufchatel, als kaiserlicher Brautwerber seinen feierlichen Einzug in Wien, am 11. März fand die Vermählung in der Hofburg statt, wobei der Held von Aspern,



Erzherzogin Marie Luise.

Erzherzog Karl, die Stelle des Bräutigams, auf dessen ausdrücklichen Wunsch, vertrat, und am 13. März verließ die Prinzessin Wien unter dem durch die Erinnerung an Marie Antoinette sehr gedämpften Jubel der Bevölkerung. In Braunau nahm die Schwester Napoleons, die Königin Karoline von Neapel, die Prinzessin in Empfang und geleitete sie bis Compiègne, wo am 23. März Napoleon die achtzehnjährige Braut überraschte. Am 1. April fand in St. Cloud in Gegenwart des ganzen Hofes die Zivilvermählung durch den Erzkanzler Cambacérès statt, und am 2. April hielt Napoleon mit Marie Luise seinen prunkvollen Einzug in Paris und empfing in der Tuilerienkapelle die kirchliche

Digitized by Google

Einsegnung. Festlichkeiten folgten auf Festlichkeiten, alles überließ sich den glänzendsten Hoffnungen, und nur der schreckliche Unfall in dem Festsaal des östreichischen Gesandtschaftshotels, wo unter den Augen des kaiserlichen Paares der Saal in Brand geriet und die Schwägerin des Gesandten ein Opfer der Flammen wurde, klang wie Warnungsruf in diese allgemeine Vergötterung hinein. Das Glück Napoleons erreichte seinen Gipfel, als ihm am 20. März 1811 ein Sohn geboren wurde und Frankreichs Zukunft dadurch gesichert zu sein schien. Das Kind erhielt den Titel: „König von Rom", und königliche Auszeichnungen wurden ihm schon in der Wiege erteilt.

Die Kaiserin Josephine war am 16. Dezember 1809 nach Malmaison übergesiedelt und brachte, da dieses Schloß gegen die Winterkälte nicht hinreichend geschützt war, die nächsten Monate im Elysee zu Paris zu. Vor der Ankunft der neuen Kaiserin reiste sie nach dem Schloß Navarra ab, verlebte aber die weiteren Jahre größtenteils in Malmaison, wo sie einen kleinen Hof hielt. Wer sich Napoleon gefällig erzeigen wollte, mußte sagen können, daß er dort zuweilen einen Besuch mache. Ohne Wissen der Kaiserin Marie Luise, welche den Hof zu Malmaison mit eifersüchtigen Augen beobachtete, ließ Napoleon auf Josephines Bitten durch die Frau von Montesquiou sein Söhnchen nach Bagatelle, einem Lustschlößchen in dem Boulogner Wäldchen, bringen. Dort nahm Josephine es in ihre Arme und küßte es unter bitteren Thränen.

War sie auch nicht mehr die Gemahlin des Kaisers, so blieb sie doch seine Freundin, wohl in einem höheren Sinn als selbst Marie Luise. Sie erhielt von ihm Besuche und viele Briefe, worin er sie tröstete, ihr Mut einflößte und ihr seine Ratschläge erteilte. Als das Jahr 1814 herankam, Paris in die Gewalt der Verbündeten fiel und Napoleon zur Abdankung gezwungen wurde, brach ihre Kraft. Die immerwährende Aufregung und Unruhe um den Verbannten untergruben ihre Gesundheit. Sie bekam ein katarrhalisches Leiden, das bald zur lebensgefährlichen Halsentzündung ausartete. Schon krank, erhielt sie den Besuch des Königs von Preußen und des Kaisers Alexander, die sie äußerst rücksichtsvoll behandelten. Von ihren beiden Kindern umgeben, beschäftigte sie sich viel mit dem Manne, der auch nach seiner Trennung von ihr ihre ganze Seele füllte und der jetzt ein-

Digitized by Google

sehen mochte, daß auch eine Verschwägerung mit den alten Dynastien gegen den festen Willen Europas nichts vermöge und daß man für den Thron einen Erben haben könne, ohne für den Erben einen Thron zu haben. Alle die glänzenden Berechnungen bei seiner Scheidung und Wiedervermählung hatten sich als falsch erwiesen, und er mußte es im folgenden Jahre erleben, daß seine Gemahlin Marie Luise ihm von Wien aus sagen ließ, sie schmeichle sich, daß er in eine freundschaftliche Trennung willige und ihr nicht böse darüber sein werde. Josephine war gerächt.

Am 29. Mai 1814 starb sie in den Armen ihrer Kinder; ihre letzten Worte waren: „Elba! Napoleon!" In der Pfarrkirche des benachbarten Dorfes Ruel wurde ihr Leichnam beigesetzt.

i) Der russische Feldzug.

(1812.)

Napoleons Wille kannte keine Grenzen. Er spielte mit Fürsten, Völkern und Ländern nach Laune und Willkür. Den Fürst-Primas von Dalberg, welcher Regensburg hatte an Bayern abtreten müssen und dafür einen Teil der Fürstentümer Fulda und Hanau erhalten hatte, ernannte er 1810 zum Großherzog von Frankfurt und bestimmte zu dessen Nachfolger den Vizekönig von Italien Eugen Beauharnais, der sich nach der Scheidung seiner Mutter auf Italien keine Hoffnung mehr machen durfte. Seinem Bruder, dem König Ludwig von Holland, der, weil er sein Land nicht ruinieren wollte, die Kontinentalsperre gegen England nicht streng aufrecht erhielt, nahm er einige Gebiete, schlug sie zu Frankreich und ließ Holland durch den Marschall Oudinot besetzen. Infolgedessen entsagte Ludwig am 1. Juli 1810 dem Throne zu gunsten seines älteren Sohnes Napoleon Ludwig, der, nach der Erhebung Mürats zum König von Neapel, zum Großherzog von Kleve-Berg ernannt worden war (Napoleon regierte während dessen Minderjährigkeit selbst dieses Land). Ludwig begab sich zunächst nach Graz in Steiermark und lebte unter dem Namen eines Grafen von St. Leu bis zu seinem Tode, welcher 1846 erfolgte, teils in Oestreich, teils in Italien. Napoleon ließ seine Truppen am 4. Juli 1810 in Amsterdam einmarschieren und vereinigte am 9. Juli ganz Holland, als eine „Anschwemmung der französischen Flüsse", mit Frankreich. Am 11. No-

Digitized by Google

vember 1810 wurde der Kanton Wallis in der Schweiz, nebst der von Napoleon erbauten Simplonstraße, Frankreich einverleibt und am 10. Dezember 1810 die Hansestädte Bremen, Hamburg, Lübeck, die Herzogtümer Oldenburg und Lauenburg, ein Teil von Hannover, welchen König Jerome abtreten mußte, und andre, zwischen Ems und Elbe gelegene Fürstentümer mit Frankreich vereinigt, Hamburg zur Hauptstadt dieses neuen Regierungsbezirks gemacht und der zu jeder Gewaltthat bereitwillige Marschall Davoust als Gouverneur eingesetzt.


Ludwig Bonaparte, König von Holland.

Napoleons unmittelbare Herrschaft erstreckte sich im Norden über die Elbe hinaus bis zur Ostsee, im Süden bis an die Grenze des Königreichs Neapel. Die Vasallenstaaten mit eingerechnet, umfaßte sein Reich 72½ Millionen Menschen. In allen diesen Gebieten lastete die drückendste Militärherrschaft auf dem Volke. Das von Napoleon beherrschte Norddeutschland seufzte unter den schweren Abgaben, den fortwährenden Erpressungen, den drückenden Konskriptionen. Jedes freie Wort war verfemt, die Presse geknebelt, die Anhänglichkeit an die gestürzten Dynastien als Hochverrat gebrandmarkt, die leiseste Regung des Patriotismus durch ein über alle Länder verbreitetes Spioniersystem überwacht und niedergehalten. Die französischen Beamten vollzogen rücksichtslos die härtesten Befehle Napoleons; wo ihre Gewalt nicht ausreichte, traten die Militärgerichte ein. Auch in den Rheinbundstaaten herrschte ein unerträglicher Druck: die Steuerkraft des Volkes war aufs äußerste angespannt; Handel und Gewerbe lagen danieder; in Württemberg war die alte landständische Verfassung seit der Annahme der Königswürde aufgehoben; in Westfalen regierten französische Minister; die ganze Verwaltung war in diesen Staaten nach französischem Muster eingerichtet, manches Unzeitgemäße zwar damit abgeschafft, zugleich aber auch eine schrankenlose

Digitized by Google

Beamtenherrschaft und rücksichtslose Polizeiwillkür eingeführt. Der französische Militärdespotismus, welcher auf manchem neu geschaffenen Throne so treue Nachahmung gefunden hatte, hatte sich in Deutschland so verhaßt gemacht, daß, sobald das Kriegsglück Napoleon untreu wurde, dieser ganze Bau aus den Fugen ging. Die kräftigeren Charaktere trösteten sich mit der Hoffnung; schwächere Gemüter gaben sich der Verzweiflung hin. Drei dunkle Punkte standen am politischen Horizont: die nationale Erhebung Spaniens, die unangreifbare Stellung des meerbeherrschenden und Subsidiengelder spendenden Englands, das Erkalten der russischen Freundschaft. Da, wo diese Punkte verzeichnet standen, war die Grenze des französischen Einflusses und der französischen Herrschaft; überschritt Napoleon diese Grenzen, so riskierte er, alles zu verlieren. Im Jahre 1812 überschritt er die östliche Grenze und die Folgen blieben nicht aus.

Die vergeblichen Verhandlungen über einen Ehebund mit der Großfürstin Anna hatten in Napoleon eine Bitterkeit gegen den Kaiser Alexander hervorgerufen. Dazu kam dessen Ukas vom 31. Dezember 1810, worin sich Rußland von Napoleons Handelssystem lossagte und einen neuen Zolltarif aufstellte, durch welchen die Einführung einiger französischen Fabrikate erschwert, die der englischen begünstigt wurde. Darin sah Napoleon eine Verletzung der Tilsiter und Erfurter Abmachungen. Alexander dagegen fand die im Wiener Frieden ausgesprochene Vergrößerung des Herzogtums Warschau sehr bedenklich für sein Reich und mußte es als eine Beleidigung ansehen, daß der Herzog von Oldenburg, der dem Hause Gottorp angehörte, als dessen Chef Alexander sich betrachtete, und dessen Verwandter seine Schwester, die Großfürstin Katharina, geheiratet hatte, von Napoleon seines Landes beraubt wurde. Alexander hatte dagegen protestiert, aber eine verletzende Antwort erhalten. Ueberhaupt mußte die fortwährende Vergrößerung der französischen Herrschaft, besonders ihr Vordringen bis zur Ostsee, in Rußland Befürchtungen hervorrufen. Der Krieg war unvermeidlich. Doch wurde die Eröffnung desselben von keinem der beiden Teile übereilt. Napoleon war nicht so ganz zuversichtlich bei dem Zusammenstoß der zwei mächtigen Reiche, war aber zu stolz, um vor einem Kriege zurückzuweichen, der mit diplomatischen Waffen von ihm bereits eröffnet war. Alexander konnte, wenn er an Napoleons Feld-

Digitized by Google

herrngröße dachte, keinen Krieg wünschen; er wußte, daß keiner seiner Generale jenem gewachsen war; aber er hatte die Entfernungen, das Klima, die Armut seines schlecht bevölkerten Landes und den Fanatismus seines Volkes für sich. Sein Kriegsplan beruhte daher auf einer nachdrücklichen Defensive, auf einem Hineinziehen des Feindes in das Innere Rußlands. Nach längeren Verhandlungen forderte Alexander in einem Ultimatum, daß die französischen Truppen sofort aus Preußen und Pommern zurückgezogen werden sollten. Diese Forderung sah Napoleon als eine Kriegserklärung an und machte ungeheure Rüstungen.

Unter Englands Vermittlung schloß Alexander am 24. Mai 1812 den Frieden von Bukarest, nachdem die russischen Heere seit 1809 einige bedeutende Erfolge errungen hatten. Die Eroberung Silistrias, die Kapitulation von Rustschuk 1810 und die Niederlage der Türken bei Giurgewo 1811 machten die Pforte geneigter zum Frieden, während Rußland trotz seiner Siege seine Forderungen, welche auf den Besitz der Donaufürstentümer hinzielten, herabstimmte, als es sich von einem Angriff Napoleons bedroht sah. In dem Friedensvertrag wurde der Pruth als die Grenze zwischen Rußland und der Türkei festgesetzt und beiden Staaten freier Handel auf der unteren Donau gesichert. Den Kronprinzen von Schweden, Bernadotte, gewann Alexander im April 1812 bei der Zusammenkunft in Abo für ein Bündnis, dem auch England beitrat und worin Schweden als Ersatz für den Verlust Finnlands der Besitz des dänischen Norwegens in Aussicht gestellt wurde. Die Polen durch das Versprechen, ihr Reich in seiner früheren Ausdehnung wieder herzustellen, für eine Personalunion mit Rußland zu gewinnen, gelang ihm nicht; sie setzten alle ihre Hoffnungen auf Napoleons Siege. Das russische Verteidigungsheer ließ hinsichtlich der Zahl, der Transportmittel und der Heeresverwaltung viel zu wünschen übrig. Das ganze Heer bestand aus 176 000 Mann Linie und 15 000 Kosaken.

Napoleon dagegen verfügte über ungeheure Streitkräfte. Zu seinen eigenen Truppen, die durch massenhafte Abberufungen aus Spanien und Italien verstärkt wurden, stießen die zahlreichen Kontingente der Rheinbundstaaten, und Preußen und Oestreich sahen sich genötigt, Hilfstruppen ihm zu liefern. Preußen befand sich geradezu in einer Zwangslage. Wenn es den geringsten Schein auf sich zog, daß es sich auf Ruß-

Digitized by Google

lands Seite neige, so wurde die Hohenzollerndynastie vernichtet, noch ehe der russische Krieg ausbrach. Hatte ja Napoleon von Preußen bereits verlangt, daß es für den Rest der noch schuldigen Kriegsgelder die Provinz Schlesien ihm überlassen sollte. Auch von Neutralität durfte keine Rede sein; mußte ja das französische Heer größtenteils durch das preußische Gebiet marschieren. Daher blieb dem König Friedrich Wilhelm III. nichts anderes übrig, als sich an Napoleon anzuschließen. Der Allianzvertrag, welchen er Napoleon im April 1811 antragen ließ, wurde von diesem erst nach langem Besinnen, das offenbar seinen Grund in dessen schlimmen Plänen hatte, am 24. Februar 1812 angenommen. Danach hatte Preußen 20000 Mann zu stellen, die unter französischem Oberkommando zu dienen hatten, und für den Unterhalt der durchziehenden Truppen zu sorgen, worüber später abgerechnet werden sollte. In dem Vertrag vom 14. März 1812 verpflichtete sich Oestreich zur Stellung von 30000 Mann Hilfstruppen unter dem Fürsten von Schwarzenberg. Zugleich unterhandelten aber Hardenberg und Metternich in der Hoffnung auf Napoleons Niederlage heimlich mit England.

Gegen 600000 Mann mit mehr als 1000 Kanonen und 20000 Packwagen sammelten sich zwischen Niemen und Weichsel und harrten auf den Marschbefehl des Imperators. Dieser verließ nebst seiner Gemahlin am 9. Mai Paris, ließ sich in Mainz und Würzburg von den südwestdeutschen Rheinbundfürsten huldigen und nahm in Dresden die Begrüßung der Monarchen von Oestreich und Preußen und einiger anderen Fürsten entgegen. Am 29. Mai reiste er von Dresden ab und begab sich nach Posen. Der linke Flügel des französischen Heeres, welcher aus Franzosen, Preußen und Polen bestand und vom Marschall Macdonald befehligt wurde, sollte der Ostsee entlang marschieren und die Provinzen Kurland und Livland nehmen. Er kam bis Riga, richtete aber nicht viel aus. Der rechte Flügel, der unter dem Marschall Reynier stand und Franzosen, Oestreicher und Sachsen in seinen Reihen hatte, sollte gegen die russische Südarmee in der früheren polnischen Provinz Wolhynien operieren, führte aber gleichfalls keine nennenswerte Unternehmung aus. Das Hauptheer, von Napoleon selbst geführt, unter dem seine erprobtesten Marschälle kommandierten, überschritt am 24. Juni den Niemen und be-

Digitized by Google

setzte am 28. Juni Wilna, die Hauptstadt Litauens. Das Erscheinen des französischen Heeres erweckte in den Polen die größten Hoffnungen, die Napoleon schon dadurch nährte, daß er in einer Proklamation diesen Krieg als den „zweiten polnischen Krieg" bezeichnete. In Warschau versammelte sich der Reichstag, es wurde eine allgemeine Konföderation gebildet und die Wiederherstellung des alten Königreichs Polen mit allen seinen früheren Provinzen proklamiert. Napoleon empfing in Wilna eine polnische Deputation, welche ihm die Erhebung von 16 Millionen Polen zusagte, falls er den Beschluß des Reichstages gutheiße. Bei seinem Haß gegen Volksbewegungen ließ er ihnen zwar, um ihre tapferen Kriegerscharen zu Bundesgenossen zu haben, ihre Hoffnungen, gab ihnen aber keine bestimmten Zusicherungen.

Dem französischen Hauptheere standen zwei russische Heere gegenüber, wovon das eine unter dem Kaiser Alexander und dem General Barclay de Tolly 130000 Mann stark im Juni bei Wilna, das zweite unter General Bagration 50000 Mann stark bei Grodno stand. Bei dem Anmarsch der Franzosen zogen sich beide nach der Dwina zurück, hatten unterwegs bei Mohilew und bei Witebsk Kämpfe zu bestehen und vereinigten sich bei Smolensk. Diese „heilige" Stadt durften Barclay und Bagration dem Feinde nicht ohne Kampf preisgeben. Am 17. August eröffnete Napoleon die Beschießung der Stadt, konnte sie aber trotz der heftigsten Angriffe nicht nehmen. Aber in der Nacht verließen die Russen die in Brand geratene Stadt und zogen sich gegen Moskau zurück. Napoleon hielt am 18. August seinen Einzug in Smolensk. Er durchschaute die Absicht des Feindes, und in seinem Kriegsrat sprachen sich viele Stimmen dafür aus, daß man sich nach Polen zurückziehen und dort überwintern solle. Aber sein Stolz ließ keinen Gedanken an Rückzug aufkommen; er wollte in der alten Zarenstadt Moskau einziehen, dort die Winterquartiere beziehen und von dort aus dem Kaiser Alexander den Frieden diktieren. Dieser hatte bereits den Nationalkrieg entfesselt und eine Volksbewaffnung angeordnet, zu welcher Kirche und Adel, Kaufleute, Bürger und Bauern Geldbeiträge lieferten und die Geistlichkeit den nötigen Fanatismus zur Rettung der orthodoxen Kirche entzündete. Das ganze Land, durch welches der Zug des Feindes ging, wurde zur Einöde gemacht; die Bauern flüchteten sich mit ihrer

Digitized by Google

Habe und mit ihren Vorräten in die Wälder, überfielen die Feinde, wo sie sich einzeln zeigten, und schlugen sie tot.

Mit etwa 140000 Mann trat Napoleon von Smolensk den Zug nach Moskau an. Die Russen wichen zurück. Mit dieser fortwährenden Rückzugsstrategie war die altrussische Partei, welcher Barclay schon als Fremder — er stammte aus einer schottischen Familie — nicht genehm war, nicht einverstanden, und sie setzte es bei Alexander durch, daß zwei Männer ihrer Partei die damals wichtigsten Posten erhielten. Graf Rostopschin wurde zum Gouverneur von Moskau und Fürst Kutusow zum Oberbefehlshaber des russischen Heeres ernannt. Letzterer war ein echter Russe, der die Massen zu behandeln verstand und durch religiöse und politische Mittel den Haß des Heeres und des Volkes erweckte, schlau und berechnend, zwar vorsichtig, aber, wo es sein mußte, schlagfertig. Unter ihm erst wurde der Krieg ein National- und Religionskrieg. Entschlossen, das heilige Moskau dem Feinde nicht ohne Kampf zu überlassen, zog er den General Miloradowitsch mit 15000 Mann und 13000 Mann Landwehrtruppen an sich und stellte sich mit ungefähr 140000 Mann bei Borodino an der Moskwa dem Feinde entgegen. Dort kam es am 7. September zu einer der mörderischsten Schlachten der napoleonischen Kriege. Gegen 260000 Mann waren hier unter dem Feuer von 1200 Kanonen auf einen engen Raum zusammengedrängt. Beide Heere kämpften mit ungeheurer Tapferkeit und Todesverachtung. Marschall Ney, von da an Fürst von der Moskwa genannt, zeichnete sich besonders aus; Bagration fiel. 80—90000 Tote und Verwundete bedeckten das Schlachtfeld. Die Russen verloren zwar die Schlacht, aber sie zogen sich in vollkommener Ordnung zurück. Kutusow zog nach Moskau, wagte aber nicht, vor dessen Thoren eine zweite Schlacht zu liefern. Da er die Stadt nicht halten konnte, so wandte er sich südlich auf der Straße nach Kaluga.



Marschall Ney.

Digitized by Google



Napoleon in Moskau.

Am 14. September zogen die Franzosen, deren Hauptheer durch Krankheiten, Strapazen und Schlachten von 300 000 Mann bereits auf 90 000 Mann herabgesunken war, in Moskau ein, nachdem über neun Zehnteile der Einwohner mit ihren besten Habseligkeiten die Stadt verlassen hatten. Totenstille herrschte, als Napoleon in den alten Zarensitz, den prächtigen Kreml, einzog. Graf Rostopschin hatte den Entschluß gefaßt, durch den Untergang Moskaus Rußland zu retten, und auf eigene Faust Anstalten getroffen, daß zugleich mit dem Einzug der Franzosen die ganze Stadt eingeäschert werde. Eine Menge Brennmaterial war da und dort aufgehäuft, die Spritzen vernichtet, die Sträflinge zum Zweck der Anzündung der ihnen bestimmten Quartiere aus den Gefängnissen entlassen. Schon in der Nacht des 14. September fing es an zu brennen; am 16. mußte Napoleon den Kreml verlassen, über die „Scythen“ schimpfend, die „nach Barbarenart“ Krieg führten, und am 20. lagen zwei Dritteile der Stadt in Asche. Dadurch waren Napoleon seine Winterquartiere vernichtet, und es blieb ihm nichts andres übrig, als Frieden zu schließen oder unter den ungünstigsten Verhältnissen den Rückzug anzutreten. Er versuchte zuerst das erstere und unterhandelte mit Kaiser Alexander und mit dem Fürsten Kutusow. Daß diese Unterhandlungen zu keinem Ergebnis führten, dafür

Digitized by Google

sorgte Napoleons größter Feind, der von ihm geächtete preußische Minister vom Stein, welchen Alexander vor dem Ausbruch des Krieges zu sich eingeladen hatte, um sich seines Rates zu bedienen. Stein wirkte in Rußland als echter deutscher Patriot. Er war schon vor dem Brande Moskaus von dem Untergange des französischen Heeres so fest überzeugt, daß er bereits Pläne zur Erhebung Preußens und ganz Norddeutschlands entwarf, mit Dörnberg und Gneisenau Verbindungen anknüpfte, ein deutsches Komite hierfür bildete und den als patriotischen Schriftsteller und Dichter ausgezeichneten Ernst Moritz Arndt zu sich nach Petersburg berief.

Die Friedensunterhandlungen, von Rußland absichtlich hingezogen, scheiterten. Nach fünf kostbaren Wochen mußte Napoleon, als der russische Winter schon im Anmarsch war, von Moskau aufbrechen und seinen welthistorischen Rückzug antreten. Er brach am 18. Oktober gegen Kaluga auf, um Landstriche, die vom Krieg noch nicht berührt waren, durchziehen zu können. Aber Kutusow verlegte ihm in dem hartnäckigen Treffen von Malojaroslawetz am 24. Oktober den Weg und zwang ihn, umzukehren und über die Schlachtfelder von Borodino und von Smolensk seinen Rückzug anzutreten. Hunger und Kälte wüteten furchtbar unter dem Heere; die Kälte stieg auf 18 Grad; die Russen waren ihren Feinden immer auf den Fersen; die Kosaken umschwärmten ihre Flanken. Bei seinem Einzug in Smolensk am 9. November hatte Napoleon nur noch 40000 Bewaffnete mit wenig Geschütz und Reiterei. Hier erfuhr er den Handstreich des republikanischen Generals Malet in Paris, welcher am 24. Oktober das Gerücht verbreitet hatte, Napoleon sei in Rußland umgekommen, der Senat habe die Republik beschlossen und ihn zum Kommandanten von Paris ernannt. Malet hatte dann den Polizeiminister Savary verhaften lassen und dem Stadtkommandanten General Hüllin, der sich ihm nicht anschließen wollte, eine Kugel ins Gesicht geschossen; aber er war sofort verhaftet, vor ein Kriegsgericht gestellt und am 29. Oktober erschossen worden. Diese Nachricht trieb Napoleon zur möglichsten Beschleunigung seines Rückzuges an.

Die Russen hätten bei größerer Energie ihn leicht nebst seinem ganzen Heere vernichten können; aber Kutusow lieferte ihm zwar vom 15. bis 20. November bei Krasnoi und an anderen Orten blutige Gefechte, war übrigens der Ansicht, man müsse dem fliehenden Feinde goldene Brücken

Digitized by Google

bauen, und vertraute auf die Unwiderstehlichkeit seines kräftigsten Bundesgenossen, des Winters. Ney, mit 6000 Mann Nachhut vom Hauptheer abgeschnitten, kam unter heftigen Kämpfen mit der feindlichen Uebermacht über den Dnjepr und stieß mit 600 Mann bei Orscha zu Napoleon. Das gräßlichste Elend häufte sich vom 26. bis 29. November beim Uebergang über die Beresina, wo der Rest des großen Heeres mit noch 12000 Bewaffneten ankam; zu diesem kamen die Marschälle Oudinot und Viktor mit 18000 Mann von der Düna her; ohne deren Hilfe wäre Napoleon verloren gewesen. Unter harten Kämpfen mit den russischen Generalen Wittgenstein und Tschitschagow wurde der Uebergang auf zwei Brücken bewerkstelligt; gegen 15000 Mann und was von der Moskauer Beute noch übrig war, mußte dem Feinde überlassen werden. Nun stieg aber vom 28. November bis 9. Dezember die Kälte bis auf 28 Grad; die Auflösung wurde allgemein.

Am 3. Dezember erließ Napoleon das berühmte 29. Bülletin, mit der Meldung, die große Armee sei vernichtet, aber die Gesundheit des Kaisers sei nie besser gewesen. Dasselbe erschien am 17. Dezember im Pariser Moniteur, nachdem längere Zeit aus Rußland keine Nachrichten eingelaufen waren. Am 5. Dezember verließ Napoleon sein Heer, bestieg in Smorgoni mit Caulaincourt, Düroc und zwei anderen Generalen einen Schlitten und eilte über Warschau und Dresden nach Paris. Dort kam er am 18. Dezember nachts an, schob alle Schuld an der Katastrophe auf den russischen Winter, sprach viel von der Maletschen Verschwörung und hob neue Heere aus, um durch neue Siege den Ausgang des russischen Feldzugs vergessen zu machen. Den Oberbefehl hatte er seinem Schwager Mürat übergeben. Dieser kam mit wenigen tausend Mann am 19. Dezember in Königsberg an, begab sich, weil er sich dort nicht mehr für sicher hielt, nach Posen, übertrug, für seinen Thron fürchtend, den Oberbefehl dem Vizekönig Eugen und eilte am 17. Januar 1813 nach Neapel. Eugen mußte im März über die Oder zurückgehen und erwartete erst hinter der Elbe Napoleon mit seinen neuen Heeren.

Abgesehen von den Heeresabteilungen Macdonalds und Reyniers hatten sich im Januar hinter der Weichsel nur noch etwa 20000 Mann gesammelt von einer mehr als 500000 Mann starken Armee. Gegen 250000 Feindes-

Digitized by Google

leichen wurden in Rußland verscharrt oder verbrannt, gegen 200000 Gefangene gemacht. Fürst Schwarzenberg hatte mit seinem östreichischen Hilfsheere in Wolhynien wenig Verlust erlitten. Er und General York, der die preußischen Hilfstruppen befehligte, waren allein noch fähig, den Russen Widerstand zu leisten. Aber keiner von beiden hatte Lust dazu. Schwarzenberg eröffnete Unterhandlungen mit den Russen, räumte Warschau, das am 8. Februar 1813 von diesen besetzt wurde, und führte sein Heer nach Galizien, ohne zu wissen, ob seine Regierung sich an Napoleon oder an Alexander anschließen wolle. York dagegen glaubte die Gesinnung seines Königs zu kennen und handelte danach, ohne hierzu ermächtigt zu sein. Als die Heeresabteilung Macdonalds in Ostpreußen ankam, trennte sich York, der den Nachtrab befehligte, von dem französischen Marschall und schloß am 30. Dezember 1812 mit dem russischen General Diebitsch die Konvention von Tauroggen, wonach seine Truppen sich neutral halten, den für neutral erklärten Landstrich zwischen Memel, Tilsit und Haff besetzen und, falls die Konvention vom König verworfen würde, in den Monaten Januar und Februar nicht gegen Rußland dienen sollten. Damit war das Zeichen zur Trennung Preußens von Frankreich gegeben. Ganz Deutschland jauchzte dem entschlossenen General zu. Aber zunächst war die größte Vorsicht geboten. Der König, von französischen Besatzungen umringt, mußte entweder Yorks Schritt öffentlich mißbilligen oder er setzte seine persönliche Sicherheit aufs Spiel. Die Konvention wurde verworfen und York abgesetzt. Sein Nachfolger, General Kleist, weigerte sich an seine Stelle zu treten. Daher behielt York das Kommando.

3. Erhebung Deutschlands gegen die Fremdherrschaft.

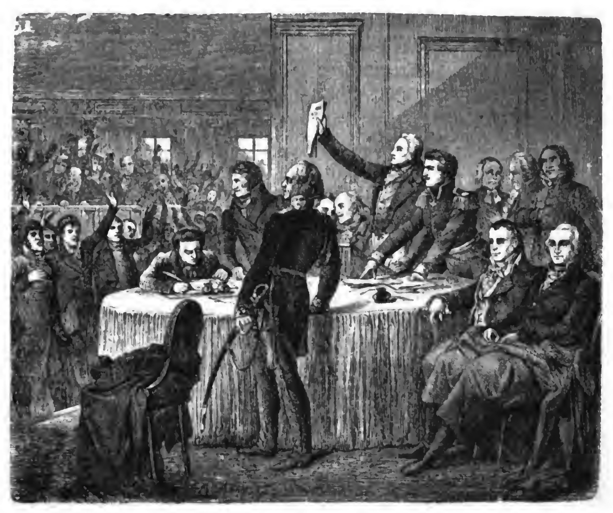
(1813—1815.)

1) Der Feldzug von 1813.

a) Bündnisse und Schlachten vom Februar bis September.

Kaiser Alexander folgte nicht dem Rate derjenigen, welche ihm sagten, er solle sich mit der Vertreibung der französischen Heere aus Rußland begnügen und den weiteren Kampf den übrigen Staaten überlassen. Weit praktischer

Digitized by Google



Errichtung der preußischen Landwehr in der Ständeversammlung zu Königsberg am 5. Februar 1813.

und ruhmvoller erschien ihm derjenige Plan, für welchen Freiherr vom Stein ihn zu gewinnen suchte. Mit Hinweisung auf den Haß aller Völker, besonders des deutschen, gegen die französische Militärherrschaft, forderte Stein den Kaiser auf, er solle den Krieg fortsetzen, an die Spitze der großen Monarchien sich stellen, im Verein mit ihnen das napoleonische Kaisertum zertrümmern und so der Befreier Europas werden.

Im Auftrag des Kaisers Alexander übernahm Stein die Verwaltung der Provinz Preußen. Der auf den 5. Februar 1813 nach Königsberg berufene Landtag ordnete eine allgemeine Landesbewaffnung an und bewilligte die Kosten für 30000 Landwehrmänner, die ins Feld rücken sollten, während der Landsturm die Grenzen zu verteidigen hatte. Alles dieses vollzog sich ohne Befehl des Königs. Dieser unterhandelte im Januar 1813 durch den Oberst von Knesebeck mit Metternich und durch seinen Flügeladjutanten von Natzmer mit Alexander. In Wien wollte man sehr klug auftreten, Rußland und Preußen zunächst die ganze Kriegs-

last übernehmen lassen, später den Vermittler spielen und erst, wenn die östreichischen Vorschläge nicht angenommen würden, das Schwert in die Wagschale legen; für eine Erhebung Preußens war überhaupt in Wien wenig Sympathie; die Stein, die Gneisenau und die andern norddeutschen Patrioten wurden in Wien wie Jakobiner angesehen.

Um sich den Späherblicken der Franzosen zu entziehen und dem russischen Hauptquartier näher zu sein, begab sich Friedrich Wilhelm III. am 22. Januar 1813 nach Breslau. Scharnhorst übernahm dort die Leitung des Heerwesens. Zuerst wurde am 3. Februar die Aufforderung zur Bildung freiwilliger Jägerkorps und die Verordnung über Aufhebung der Befreiung vom Kriegsdienst erlassen. Doch konnte sich Preußen nicht eher offen für den Krieg erklären, bis es der Waffengenossenschaft Rußlands sicher war. Die von dem preußischen Staatskanzler von Hardenberg und dem russischen Staatsrat von Anstett in Breslau geführten Unterhandlungen führten am 28. Februar zum Vertrag von Kalisch. Darin verpflichtete sich Rußland zur Aufstellung von 150000 Mann, Preußen zur Aufstellung von 80000 Mann in dem gemeinschaftlichen Krieg gegen Frankreich, und Kaiser Alexander sicherte Preußen die Wiederherstellung der Machtstellung zu, die es vor dem Kriege von 1806 innegehabt hatte. Daß Preußen für seine durch den Vertrag von Schönbrunn (1805) erlittenen Verluste nicht einen Ersatz verlangte und die von ihm begehrten Gebiete nicht genau bestimmte, war ein politischer Fehler, und daß Rußland den Anspruch Preußens auf die politische und militärische Leitung Norddeutschlands nicht zugestand, war eine Unbilligkeit, zumal die Leistungen Preußens thatsächlich weit bedeutender waren als die Rußlands; denn dieses stellte in der ersten Zeit des Krieges kaum 80000 Mann, Preußen dagegen mehr als 100000 Mann. Diese Unterlassungen waren die Gründe der schließlichen Verkürzung Preußens. Zugleich wurde in dem Breslauer Vertrag vom 19. März ausgemacht, daß alle Fürsten und Völker Deutschlands zur Teilnahme am Befreiungskriege aufgefordert und daß die zu befreienden Gebiete von einem Zentralverwaltungsrat, an dessen Spitze Stein gestellt wurde, verwaltet werden sollten.

Alexander begab sich am 15. März selbst nach Breslau; am 16. März erklärte Friedrich Wilhelm den Krieg an

Digitized by Google

:ankreich; der Aufruf vom 17. März „An mein Volk"
rderte zum letzten Entscheidungskampfe auf. Am näm-
hen Tage erschien die Verordnung über die Errichtung
r Landwehr und des Landsturms. Am 10. März, dem
eburtstage der verstorbenen Königin Luise, stiftete Friedrich
ilhelm den Orden des „Eisernen Kreuzes". Die Gesamt-
mme der durch diese Verordnungen aufgebotenen preußi-
ien Mannschaft betrug 271 000 Mann bei einer Ein-
)hnerzahl von nicht ganz 5 Millionen, somit kam auf je
' bis 18 Einwohner ein Soldat. Zu diesen regelmäßigen
ruppen kamen noch die Freischaren hinzu, unter welchen
: von dem Major von Lützow befehligte die bedeutendste
ır. In diesem befand sich der durch seine frischen Schlacht-
ıd Freiheitslieder berühmte Dichter Theodor Körner.
irgends war die Erhebung des Volkes eine großartigere
s in Preußen. Der Aufforderung vom 3. Februar wurde
it solcher Begeisterung entsprochen, daß Universitäten und
ymnasien sich leerten, Beamte, Kaufleute, Handwerker,
auern sich zum Kriegsdienst drängten und man nach einigen
agen sogar abmahnen mußte. Die ersten Fürsten, welche
h vom Rheinbund lossagten und der Breslauer Aufforderung
lgten, waren die Herzoge von Mecklenburg (25. März).
agegen lehnte der König Friedrich August von Sachsen
n Anschluß an Preußen ab und blieb zu seinem Schaden
r treue Alliierte Napoleons. Bei der feindseligen Stim-
ung der Bevölkerung wagten die Franzosen nicht länger in
erlin zu bleiben; sie räumten die Stadt am 4. März,
)rauf am 11. die Russen, am 17. die Preußen einmar-
)ierten.

Napoleon hatte schon am 11. Januar 1813 eine Aus-
bung von 350 000 Mann beschlossen und auf Preußens
riegserklärung eine weitere von 130 000 Mann angeordnet,
n mit mehr als einer halben Million seine Feinde zu er-
ücken. Freilich konnten diese nicht alle sogleich ins Feld
ıcken. Was er neu zusammenbrachte, war junge, zum
eil unreife Mannschaft, welche gegen die gedienten Leute
r Preußen und Russen und gegen den Patriotismus und
n Haß der ersteren einen schweren Stand hatte. Die ersten
usammenstöße waren für die Verbündeten günstig: am 2.
pril erstürmte Dörnberg die von 2500 Mann (Fran-
sen und Sachsen) unter General Morand verteidigte Stadt
ineburg und vernichtete fast die ganze Mannschaft; der

Digitized by Google

russische General Graf Wittgenstein schlug am 5. April mit 20000 Mann (12000 Preußen und 8000 Russen) den Vizekönig Eugen, welcher mit 37000 Mann von Magdeburg gegen Berlin aufbrach, bei Möckern und zwang ihn zum Rückzug über die Elbe. In Sachsen vereinigten sich die von Brandenburg und Schlesien heranziehenden preußisch-russischen Truppen. Zum Oberbefehlshaber des verbündeten Heeres wurde nach Kutusows Tod Wittgenstein ernannt, der dieser Stellung nicht gewachsen war; unter ihm befehligte die Preußen der General Blücher; Alexander und Friedrich Wilhelm III. waren beim Heere anwesend.

Am 15. April verließ Napoleon Paris, nachdem er seine Gemahlin zur Regentin ernannt und den erfahrenen und treuen Cambacérès ihr zur Seite gestellt hatte. Er vereinigte sich am 29. April mit dem Heere des Vizekönigs. Bei Großgörschen (oder Lützen) kam es am 2. Mai zur ersten Schlacht. Napoleon hatte 120000 Mann, die Verbündeten 90000; so tapfer sich auch letztere schlugen, so sehr auch unter den Preußen alle in Todesverachtung wetteiferten, so zeigte sich doch Napoleons Strategie allzusehr überlegen; die Verbündeten verloren die Schlacht. Die Preußen hatten 8000 Tote und Verwundete (unter den letzteren Scharnhorst und Blücher), die Russen 2000, die Franzosen wohl nicht unter 10000. Die Sieger erbeuteten keine Gefangenen und keine Kanonen. Die Verbündeten zogen sich über die Elbe nach der Lausitz zurück und lagerten sich bei Bautzen. Dort kam es am 20. und 21. Mai zur zweiten Schlacht. Auch diese verloren die Verbündeten durch die Ueberzahl der Feinde und durch ihre eigene mangelhafte Oberleitung. In bester Ordnung zogen sie sich unter beständigen Kämpfen mit den Franzosen, welche am 26. Mai bei Haynau durch Blüchers Reiterei empfindliche Verluste erlitten, bis Schweidnitz (in Schlesien) zurück. Der Oberbefehl wurde Wittgenstein abgenommen und Barclay de Tolly übertragen. Marschall Oudinot, von Napoleon mit einem Heere gegen Berlin abgeschickt, wurde am 4. Juni von dem preußischen General Bülow bei Luckau geschlagen.

Napoleon drang bis Breslau vor. Da er zur Fortsetzung des Kampfes Verstärkungen nötig hatte, so bot er den Verbündeten zu einer Zeit, als die Russen schon daran dachten, sich nach Polen zurückzuziehen, einen Waffenstillstand an. Sein Versuch, den Kaiser Alexander zu einem Sepa-

Digitized by Google

:tfrieden zu bewegen, um dann über das ihm verhaßte Preußen
rfallen zu können, war mißlungen. Die Verbündeten, welche
ffen konnten, in der Zwischenzeit Oestreich zum Anschluß an
r Kriegsbündnis zu bewegen, und selbst auch Verstärkungen
auchten, nahmen den Antrag an. Der zu Pläswitz und
oischwitz geschlossene Waffenstillstand sollte vom 4. Juni bis
. Juli dauern, wurde aber bis zum 10. August verlängert.

Ein Teil des Lützowschen Freicorps, welches indessen
m Harz bis nach Franken den Rücken des Feindes be-
ruhigt hatte und nicht bis
der im Waffenstillstands-
:trag vorgeschriebenen Frist
er die Elbe zurückgegangen
r, wurde am 17. Juni bei
tzen, unweit Zerbst, von
er zehnfachen Ueberzahl
:rfallen und größtenteils
dergemacht. Nur Lützow,
schwer verwundete Kör-
und wenige Reiter schlu-
sich durch. Diese Nie-
lage wurde in Deutsch-
d um so schmerzlicher em-
nden, da bei dem Ueber-
zwei württembergische
gimenter unter General
rmann beteiligt waren.



Theodor Körner.

Noch vor dem Waffen-
tand entschied sich die Lage Hamburgs. Diese Stadt
nach dem Abzug der Franzosen von einem russischen
eifcorps unter Oberst Tettenborn besetzt worden, und
Einwohner empfingen die Russen als ihre Befreier. Als
: Marschall Davoust, von Napoleon mit der Ausführung
iger Maßregeln beauftragt, mit einem starken Heere an-
e, fühlte sich Tettenborn zu schwach, um die Stadt halten
önnen, und zog sich ins Lauenburgische zurück. In-
:dessen mußte sich Hamburg am 30. Mai an Davoust
geben. Die Stadt wurde entwaffnet, Festungswerke an-
gt, wobei vornehme Personen Frondienste leisten mußten,
Personen, die übrigens schon geflohen waren, wurden
annt und ihre Güter konfisziert, der Stadt eine Kontri-
on von 48 Millionen Frank auferlegt, und damit es im

Digitized by Google

Winter nicht an Lebensmitteln fehle, trieb Davoust in der letzten Woche des Dezember 20000—25000 Einwohner der ärmeren Klasse geradezu aus der Stadt.

Nach den Resultaten des bisherigen Feldzugs schienen die Streitkräfte Preußens und Rußlands, zumal da letzteres ein auffallend geringes Kontingent stellte, zur Niederwerfung der napoleonischen Herrschaft nicht ausreichend zu sein. Nur wenn Oestreich sich an die Verbündeten anschloß, war die Hoffnung eine begründete. Schweden war bereits beigetreten und machte sich verbindlich, mit englischen Subsidiengeldern ein Heer auszurüsten und dieses nach Norddeutschland zu senden. Der Kronprinz Bernadotte, welcher dieses schwedische Hilfsheer gegen seinen ehemaligen Feldherrn und Kaiser anführen sollte, hatte während des ganzen Krieges nicht das Wohl seiner Verbündeten, sondern nur seine schwedisch-französischen Interessen im Auge und war als Bundesgenosse schädlicher denn als Gegner.

Anders stand die Frage hinsichtlich Oestreichs. Metternich hatte schon seit September 1812 mit Preußen und seit Oktober mit Rußland unterhandelt und die östreichischen Diplomaten beauftragt, in ihren Unterredungen mit Napoleon die Notwendigkeit einer Beschränkung seines ungeheuren Reiches hervorzuheben. Er wollte zunächst nur als Friedensvermittler auftreten und für seine Vermittlung einen möglichst hohen Preis sich zahlen lassen. Bei Napoleon, welcher gewohnt war, den andern Fürsten Länder zu nehmen, nicht solche abzutreten, fand Metternich kein günstiges Gehör. Im März ließ sich letzterer vom Kaiser Alexander die völlige Wiederherstellung Oestreichs in seiner früheren Ausdehnung und die Erneuerung seines Uebergewichts über sämtliche Staaten Deutschlands zusichern. Gegen Preußen sprach sich Metternich immer sehr zurückhaltend aus, besonders wenn es sich um die Frage der künftigen Gestaltung des ehemaligen Deutschen Reiches handelte. Daß Oestreichs Allianz für die Verbündeten ein dringendes Bedürfnis war, entsprach den Wünschen und Berechnungen Metternichs. Aber auch für Napoleon war diese Allianz entscheidend für den Feldzug. Wollte er auch zu ihrer Erlangung nichts vom französischen Gebiet abtreten, so war er doch bereit, auf Kosten eines Dritten das verkleinerte Oestreich wieder zu vergrößern. Er schlug daher am 10. April Oestreich die Teilung Preußens vor. Friedrich Wilhelm III. sollte nur

Digitized by Google

s auf dem rechten Weichselufer liegende preußische Gebiet
t einer Million Einwohnern behalten, Oestreich Schlesien,
ichsen und Westfalen die übrigen Teile des Königreiches
ıalten. Oestreich widerstand der Versuchung, Schlesien
ederzugewinnen, in der Erwägung, daß es sich damit eine
limme Vasallenschaft auferlegen würde, und lehnte den
trag ab.

Seiner Rolle als Friedensvermittler treu bleibend, schlug
streich in der Mitte des Mai Napoleon und den Verbün-
en die Annahme folgender Grundlage für den Friedens-
uß vor: Napoleon hat Illyrien an Oestreich zurückzugeben,
zwischen Ems, Weser und Elbe gelegenen und mit Frank-
h vereinigten Gebiete herauszugeben, der Rheinbund und
Herzogtum Warschau sollen aufgelöst, Preußen in seiner
jeren Ausdehnung wiederhergestellt werden. Obgleich Na-
eon bei der Annahme dieses Vorschlags das linke Rhein-
:, Belgien, Holland, Italien und seinen Einfluß in der
weiz hätte behalten dürfen, lehnte er ihn doch ab. Da-
ch erweiterte sich die Koalition. England schloß in
ichenbach (in Schlesien) am 14. und 15. Juni einen
trag mit Preußen und Rußland, worin die Höhe der
ischen Subsidiengelder und die Stärke der preußisch-
schen Heere bestimmt waren, und vergaß dabei nicht,
: nur die Wiederherstellung, sondern sogar die Ver-
erung Hannovers um Ostfriesland, Hildesheim und
en sich zusichern zu lassen. Oestreich erklärte in einem
Preußen und Rußland am 27. Juni gleichfalls in
henbach abgeschlossenen Vertrag, es werde der Koalition
eten und an Frankreich den Krieg erklären, wenn dieses
bis zum 20. Juli die östreichischen Vermittlungsvor-
ge annehme und in die Abtretung Illyriens und der
deutschen Gebiete, in die Räumung der preußischen und
schen Festungen, in die Zurückgabe Danzigs an Preußen
in die Auflösung des Herzogtums Warschau und dessen
eilung unter die drei Nordmächte willige. Falls Napoleon
Bedingungen nicht annahm, sollten noch die weiteren
erungen hinzugefügt werden, daß der Rheinbund voll-
ig aufgelöst, Hannover an England zurückgegeben und
on französischen Prinzen in Deutschland beherrschten
er ihren früheren Besitzern wieder zugestellt würden.
eich und Rußland sollten je 150000 Mann, Preußen
0 stellen. Um Napoleon von der Notwendigkeit der

Digitized by Google

Annahme dieser Vorschläge zu überzeugen, hatte Metternich am 26. Juni in Dresden eine Unterredung mit Napoleon; dieser machte keine Zugeständnisse, wie er schon zu Anfang des Feldzugs erklärt hatte: „Nicht ein Dorf soll von dem französischen Kaiserreich mit allen seinen einverleibten Provinzen abgerissen werden.“ Um aber Zeit zur Vervollständigung seiner Rüstungen zu gewinnen, nahm er den Vorschlag, einen Friedenskongreß zu berufen, an. Dieser tagte in Prag vom 12. Juli bis zum 10. August. Die Bevollmächtigten Preußens, Rußlands und Frankreichs waren: Wilhelm von Humboldt, Anstett, Graf Narbonne und Caulaincourt, Herzog von Vicenza.

Inzwischen schloß Oestreich am 27. Juli im geheimen einen Vertrag mit England, worin sich dieses verpflichtete, dahin mitzuwirken, daß Frankreich aus Italien verdrängt und dem habsburgischen Hause der beherrschende Einfluß auf der apenninischen Halbinsel gesichert werde. Wie Oestreich sich im März von Rußland die Hegemonie in Deutschland zusichern ließ, so garantierte ihm nun England die von Italien. Der auf der Grundlage der östreichischen Vorschläge beratende Kongreß erzielte kein Ergebnis, da Napoleon in keine Abtretung willigen wollte und immer noch auf eine Verständigung mit Oestreich hoffte. Am 10. August lief der Waffenstillstand ab; die Bevollmächtigten verließen Prag; am 12. August erklärte Oestreich den Krieg an Frankreich. Dies war zwar für die Verbündeten ein militärischer Gewinn und die Bedingung des Sieges; aber sowohl der Krieg als auch die Ergebnisse desselben, besonders die Neugestaltung Deutschlands, erhielten nun eine metternich-östreichische Färbung, die von der preußischen sehr verschieden war. Doch mußte von diesem Umstand damals abgesehen werden, da die Befreiung Deutschlands von französischer Herrschaft alle Kräfte in Anspruch nahm. Wenige Wochen vor dieser entscheidungsvollen Wendung starb Scharnhorst in Prag (28. Juni) an seiner bei Großgörschen erhaltenen Wunde.

Nach dem Feldzugsplan, der am 12. Juli bei einer Zusammenkunft des Kaisers Alexander, des Königs Friedrich Wilhelm und des Kronprinzen Bernadotte in Trachenberg entworfen worden war, stellten die Verbündeten, welche etwa 500 000 Mann im Feld hatten, drei große Heere auf: das böhmische, das schlesische und das Nordheer. Das böhmische

Digitized by Google

:er, etwa 240000 Mann stark, bei welchem die drei ver-
ndeten Monarchen, Franz, Alexander und Friedrich Wil-
m, sich befanden, bestand aus Oestreichern, Russen (unter
:af Wittgenstein) und Preußen (unter General Kleist) und
:te zum Oberbefehlshaber den Fürsten Schwarzenberg,
den Grafen Radetzki zum Generalstabschef hatte; das
:esische Heer stand unter dem Oberkommando des Generals
:ücher, dessen Generalstabschef General Gneisenau
r, und hatte etwa 100000 Mann, teils Preußen (unter
ı schneidigen General
rk), teils Russen (un-
den Generalen Sacken
ı Langeron); die Nord-
ıee, 150000 Mann
k, wurde vom Kron-
ızen Bernadotte
:hligt und bestand aus
ußen (unter den Ge-
ılen Bülow, Borstell
Graf Tauenzien),
ſen (unter den Gene-
ıı Wintzingerode und
:onzow) und Schwe-
Napoleon stand mit
:r Hauptarmee, über
000 Mann, bei Dres-
Sein Plan war,


Scharnhorst.

drei Heere der Verbündeten einzeln zu schlagen und,
:rend er auf eines derselben sich warf, die beiden
rn durch Absendung größerer Truppenteile im Schach
)alten. Dem gegenüber bestand der Kriegsplan der
:ündeten darin, daß jedes der drei Heere, wenn es von
Hauptmacht Napoleons angegriffen wurde, dem Kampf
)eichen, aber gegen die Marschälle den Kampf aufnehmen
und daß alle drei Heere die Ebene von Leipzig als
:unkt ihrer Operationen ansehen, dort sich vereinigen
der napoleonischen Armee, welche, durch kühne Märsche
:falls zum Abzug von Leipzig gedrängt, von allen Seiten
schlossen würde, eine Entscheidungsschlacht liefern sollten.
Zuerst zog Napoleon mit 160000 Mann gegen Blücher,
hn so weit zurückzudrängen, daß er nichts mehr von
zu fürchten hatte und sich ungestört auf das böhmische

Digitized by Google

Heer werfen konnte. Aber der sonst so ungestüme Blücher wich der Uebermacht aus und zog sich nach den Gefechten von Plagwitz und Goldberg (21. und 23. August) bis Jauer zurück. Napoleon kehrte auf die Nachricht, daß das böhmische Heer gegen Dresden vorrücke, um und ließ den Marschall Macdonald und unter ihm die Corps von Ney und Lauriston mit etwa 80000 Mann zurück, um Blücher in Schlesien festzuhalten. Zu gleicher Zeit hatte er, während er selbst nach Schlesien zog, den Marschall Oudinot und unter ihm die Marschälle Reynier und Bertrand mit 70000 Mann Franzosen und Sachsen gegen die Nordarmee abgesandt, „um diese zurückzutreiben, Berlin einzunehmen, die Einwohner zu entwaffnen, die ganze Landwehr und diesen Schwarm von Gesindel zu zerstreuen". Dieser Plan Napoleons wäre gelungen, wenn es nach Bernadottes Kopf gegangen wäre; denn dieser, welchen Alexander als Oberfeldherrn durchgesetzt hatte, suchte jedem Hauptschlage auszuweichen, den Franzosen nicht wehe zu thun, damit er allenfalls nach Napoleons Sturz Aussicht auf den erledigten Kaiserthron habe, und seine Schweden zu schonen, damit er nach dem Feldzug noch stark genug sei, um den Dänen Norwegen zu entreißen. Es war ein Glück für Deutschland, daß neben einem solchen Oberfeldherrn ein so tüchtiger und charakterfester General wie Bülow die preußischen Truppen befehligte. Dieser rückte, als General Tauenzien schon im Gefecht war, trotz Bernadottes Rückzugsbefehl zu dessen Unterstützung vor und schlug am 23. April mit 40000 Mann bei Großbeeren (zwei Meilen von Berlin) das Oudinotsche Heer gänzlich. Kein Schwede, kein Russe war im Gefecht; nur Preußen hatten den Sieg erfochten; ihre Landwehr hatte alle Erwartungen übertroffen. Und Bernadotte hatte die Stirn, sich selbst als Sieger hinzustellen und sich von den Monarchen mit Orden dekorieren zu lassen. Die Franzosen verloren in dieser Schlacht 3—4000 Mann, darunter 1500 Gefangene, und 14 Kanonen; die Preußen hatten 150 Tote und 900 Verwundete. Im Zusammenhang mit dieser Schlacht stand das Treffen bei Hagelberg, wo die Preußen unter General Hirschfeld, der zu Tauenziens Corps gehörte, den von Magdeburg zu Oudinots Unterstützung mit 12000 Mann ausziehenden General Girard am 27. August so schlugen, daß nur 1700 Mann entkamen, 5000 gefangen wurden, die übrigen auf dem Schlachtfelde lagen. Die Landwehrmänner

Digitized by Google

ndhabten ihre Gewehre wie ihre Dreschflegel und schlugen
nze Bataillone mit unerbittlicher Wut nieder.

Inzwischen hatte Macdonald das Blüchersche Heer
gegriffen. Infolge anhaltender Regengüsse waren die Katz-
ch, die Neiße und der Bober sehr angeschwollen, und
rade zwischen diesen Flüssen kam es am 26. August zur
hlacht an der Katzbach. Die Generale York und Sacken
üllten ihre Pflicht als Corpskommandanten vollkommen;
ücher machte im entscheidenden Augenblick selbst einen
iterangriff mit. Man konnte zuletzt vor Nässe mit den
wehren nicht mehr schießen; da schlugen die Preußen mit
ı Gewehrkolben auf die feindlichen Karrees ein und hieben
in kurzer Zeit zusammen. Es entstand eine wilde Flucht;
Angst und Verwirrung stürzten die Franzosen die Höhe
ab nach dem Thal und nach den angeschwollenen Flüssen,
denen viele umkamen. Die Franzosen verloren mehr als
000 Mann, darunter 18000 Gefangene, 250 Munitions-
gen, 103 Kanonen und 2 Adler.

In jenen Tagen war auch bei Dresden am 26. und
August eine Schlacht geliefert worden. Die böhmische
nee unter dem Fürsten Schwarzenberg rückte gegen Dres-
vor und hätte bei besserer Leitung und bei größerer
chheit des Angriffs das französische Heer vernichten
nen, bevor Napoleon von Schlesien her nach Dresden
ückkam, was am 26. August der Fall war. Mit ihm
ten immer mehr französische Truppen heran; sofort war
einheitliche und geniale Leitung bemerklich, während bei
Drei-Monarchen-Kommando der Verbündeten es durch-
an der einheitlichen Führung fehlte. So konnten diese
aller Tapferkeit und Ausdauer der Truppen sich der
dt nicht bemächtigen. Als sie am 27. den Angriff er-
erten, wurden sie zurückgeschlagen und zehn östreichische
aillone auf dem linken Flügel abgeschnitten und ge-
gen genommen. An diesem Tage wurde Moreau, der
die Bitte des Kaisers Alexander aus Amerika zurück-
hrt war, um diesen mit seinem militärischen Rate zu
rstützen, tödlich verwundet. Es wurden ihm auf der
e bei Räcknitz an der Seite Alexanders durch eine
onenkugel beide Beine zerschmettert, worauf er nach der
utation nach der böhmischen Stadt Laun gebracht wurde
dort am 2. September starb.

Um den Verbündeten auf ihrem Rückzug über das

Digitized by Google

Erzgebirge noch einen weiteren Schlag beizubringen, schickte Napoleon den General Vandamme mit 38000 Mann ab. Dieser sollte die Teplitzer Straße besetzen und die aus dem Gebirge herauskommenden Truppenabteilungen einzeln angreifen und schlagen. Aber die russischen Generale Ostermann und Prinz Eugen von Württemberg hielten mit 15000 Mann am 29. August Vandamme in der Schlacht bei Kulm fest. Es war ein neunstündiger, heldenmütiger Kampf, von dessen Ausgang die Rettung der böhmischen Armee abhing. Dem General Ostermann wurde von einer Kanonenkugel der linke Arm weggerissen, worauf Prinz Eugen das Oberkommando übernahm. Erst die Nacht machte dem Kampfe ein Ende. Inzwischen langten neue Truppen an, Russen und Oestreicher, so daß am 30. August morgens 40—50000 Mann unter Barclay de Tolly bei Kulm aufgestellt waren. Vandamme griff am 30. aufs neue an, merkte aber plötzlich, daß in seinem Rücken ein neuer Feind erschienen war. Der preußische General Kleist, von dem König hierzu dringend aufgefordert, erschien mit seinen Truppen vormittags bei Nollendorf und griff die Franzosen unverzüglich auf ihrer Rückzugsstraße an. Diese, in dem engen Terrain von allen Seiten umzingelt, suchten sich durchzuschlagen, was einem Teil der Reiterei gelang. Aber ein großer Teil ihres Heeres war vernichtet, 5000 Mann tot oder verwundet, 8—10000 gefangen, darunter Vandamme selbst, 80 Kanonen erbeutet.

Nun versuchte Napoleon noch einmal, in der Richtung gegen Berlin vorzudringen, und schickte Marschall Ney mit 70000 Mann gegen die Nordarmee. Dieser traf am 6. September bei Dennewitz auf Bülow und Tauenzien, welche 50000 Mann hatten. Bernadotte gab diesmal zwar nicht Befehl zum Rückzug, sondern erlaubte Bülow den Angriff, hielt sich aber mit seinen Schweden fern vom Kampfe und unterstützte die Preußen erst gegen das Ende der Schlacht mit einem Teil der schwedischen und russischen Reiterei und Artillerie. Dennoch wurden die Franzosen durch den Wetteifer der anstürmenden Preußen so geschlagen, daß sie 15000 Gefangene und 80 Kanonen in den Händen der Preußen ließen, welche selbst gegen 9000 Tote und Verwundete hatten. Auch hier suchte Bernadotte sich als den eigentlichen Sieger hinzustellen und dem General Bülow den Lorbeer zu entwinden.

Digitized by Google

Alle diese Kämpfe waren das Werk von fünfzehn Tagen,
23. August bis zum 6. September. Sie enthielten
die Verbündeten fünf glänzende Siege: bei Großbeeren,
elberg, Katzbach, Kulm und Nollendorf, Dennewitz, und
ırch war die Niederlage bei Dresden mehr als auf=
ogen. Napoleon hatte etwa ein Dritteil seines Heeres
oren; noch schlimmer für ihn war die Entmutigung
r Soldaten, die Abspannung seiner Marschälle. Er
dte sich von Dresden bald nach Schlesien gegen Blücher,
nach Böhmen gegen Schwarzenberg; aber jener wich
dieser war nur in günstiger Stellung zum Kampfe bereit.
Das napoleonische Gebäude war bereits stark erschüttert.
ıßische und russische Streifcorps wagten sich weit nach
en vor. Marwitz überfiel Braunschweig, Tettenborn
nen, Czernitschew zwang den König Jerome zur
ht aus Kassel, bemächtigte sich am 28. September mit
) Reitern der Stadt und erklärte das Königreich West=
ı für aufgelöst. In den Verträgen von Teplitz (9. Sep=
er) erneuerten die Verbündeten ihre Allianz und die
jenbacher Vertragsbestimmungen. Die Rheinbundstaaten
ıteten für ihre Existenz. Eingedenk der früheren Be=
ungen Oestreichs, seine Grenzen vom Inn bis nach Ulm
ıschieben, erklärte Bayern sich bereit, unter Anerken=
seiner vollen Souveränität und seines damaligen Länder=
es Tirol an Oestreich zurückzugeben und seine Truppen
en Verbündeten stoßen zu lassen. Unter diesen Be=
ıngen wurde am 8. Oktober zwischen Oestreich und
rn der Vertrag von Ried geschlossen, worauf der
sche General Wrede zu den Oestreichern am unteren
ı stieß.

Im Feldlager der Verbündeten herrschte nach so vielen
n Jahren wieder Freudigkeit und Siegeszuversicht. Das
ıngen gab sich kund, dem Gegner den letzten entscheiden=
Schlag beizubringen. Diese Stimmung zeigte sich nir=
s ausgesprochener als bei den Führern der schlesischen
e. Sie waren es, welche zuerst darauf drangen, daß
tzt, nach den siegreichen Schlachten, an den Verbündeten
die Initiative zu ergreifen und das Gesetz auf dem
sschauplatz zu geben. Mit voller Begeisterung, aber
mit sicherer Voraussicht der Folgen erfaßten sie den
nken, daß die schlesische Armee nach Norden aufbrechen,
lbe überschreiten und Napoleons Rücken bedrohen solle.

Digitized by Google



Fürst Blücher.

Dieser, sagten sie, werde ohne Zweifel ihnen folgen; dadurch erhalte die böhmische Armee freiere Bewegung und könne ungestört über das Erzgebirge in die sächsische Niederung vorrücken, um in der Ebene von Leipzig, mit den zwei andern Armeen vereinigt, Napoleon die Spitze zu bieten. Noch eine andre Absicht lag diesem Plane zu Grunde. Die Zweideutigkeit Bernadottes war nach den Tagen von Großbeeren und von Dennewitz eine offenkundige Thatsache. Einem solchen Zustand, bei dem eine Armee von 150000 Mann möglicherweise gar nicht in die Wagschale des Krieges fiel, mußte ein Ende gemacht werden. Blücher beabsichtigte daher durch seinen Rechtsabmarsch sich vor die Nordarmee zu schieben, sie gleichfalls über die Elbe zu ziehen und zu rechter

Digitized by Google

auf den Kampfplatz zu bringen. Er erreichte auch wirk-
)iesen Zweck, wenn auch nicht so vollständig, als er es
chte. Der alte Husar packte den aalglatten Kronprinzen
st, daß er ihn trotz aller Windungen nicht mehr ent-
pfen ließ und ihn, wenigstens am 18. Oktober, auf das
ıchtfeld von Leipzig, gegenüber den Kanonen seines alten
engefährten Ney, stellte.

Nachdem Blücher durch den Freiherrn vom Stein
t bei Kaiser Alexander, dann bei den zwei deutschen
archen die Erlaubnis zu seinem kühnen Zuge erhalten
, brach er, sobald die russische Reservearmee von 60000
n unter General Bennigsen sich mit Schwarzenberg
nigt hatte, am 26. September von Schlesien auf und
am 3. Oktober bei Wartenburg über die Elbe. Durch
ks Umsicht und Zähigkeit wurde dieser feste Ort erstürmt
Bertrand in einem blutigen Treffen zurückgeschlagen.
adotte blieb nun nichts andres übrig, als gleichfalls
die Elbe zu gehen. Sobald Napoleon von diesen Er-
ssen hörte, brach er am 7. Oktober fast mit seiner ganzen
itmacht von Dresden auf, um zuerst Blücher und Ber-
tte zu schlagen, dann gegen Leipzig sich zu wenden, dort
öhmische Armee zu empfangen und durch ihre Besie-
sich aufs neue zum Herrn der Lage zu machen. Bei
n hoffte er jedenfalls Blücher zu treffen. Aber letzterer
dem Stoße aus, ging über die Mulde, zog den wider-
nden Bernadotte, der in erheuchelter Sorge um
n gleich wieder über die Elbe zurückgehen wollte, un-
lich nach sich und stellte sich am 11. Oktober hinter
Saale in der Gegend von Halle auf, während Berna-
sich vorsichtig in seinem Rücken postierte, bald aber die
wieder verließ und sich bei Köthen aufstellte, um beim
en Anlaß schnell wieder auf das rechte Elbeufer gehen
ınen. Mit Mühe wurde letzteres abgewandt, und er
bis zum 15. Oktober in seiner Stellung bei Köthen.

b) Die Schlacht bei Leipzig.

(16.—19. Oktober.)

Blücher und sein Generalstab hatten die Pläne Napo-
richtig durchschaut und ließen sich auch durch seine
en Demonstrationen, wonach es den Anschein hatte, als
er selbst über die Elbe gehen, Berlin bedrohen und

Digitized by Google

sich in den Rücken der Verbündeten werfen, durchaus nicht irre führen. Sie ließen sich nicht über die Elbe zurückmanövrieren. Vier nutzlose Tage brachte Napoleon in dem kleinen Schlosse von Düben zu, immer auf Nachrichten wartend, ob Bernadotte, ob Blücher über die Elbe gehe, ob Schwarzenberg gegen Leipzig heranrücke. Man sah ihn stundenlang auf einem Sofa seines Zimmers vor einem großen Tische sitzen, auf welchem ein Bogen weißes Papier lag, das er mit großen Frakturzügen vollschrieb. Sein Geograph und ein andrer Gehilfe saßen ebenso unthätig in den Ecken des Zimmers, seiner Befehle wartend. Endlich entschied er sich auf die falsche Nachricht, daß Bernadotte über die Elbe zurückgegangen sei, zum Aufbruch nach Leipzig. Er hoffte dort jedenfalls vor Blücher anzukommen und die böhmische Armee allein zu treffen. Auch mit dieser Berechnung hatte er wenig Glück. Am 13. Oktober erhielten alle Korps plötzlich Befehl, umzukehren und sich vor Leipzig zu versammeln. Napoleon kam am 14. Oktober mittags zwölf Uhr vor Leipzig an, von einigen Bataillonen seiner alten Garde und einigen Schwadronen Gardereiterei begleitet. Vom Halleschen Thore ritt er sogleich durch die Promenaden und zum äußeren Grimmaer Thore hinaus und machte in der Nähe des Galgens Halt. Ein Feldstuhl und ein Tisch wurden hergebracht und ein großes Wachtfeuer angezündet. Ueber den Tisch war eine Karte gelegt und daneben ein Teppich ausgebreitet, auf welchem ein Mahl für ihn bereit stand. In einer Entfernung von zwanzig Schritt stand eine Menge neugieriger Zuschauer. Kanonendonner scholl von Süden her. Adjutanten flogen herbei und brachten die Meldungen Mürats und der im Gefecht begriffenen Generale. Napoleon gab seine Befehle, ging mit Berthier oder Caulaincourt auf und ab und betrachtete von Zeit zu Zeit die Karte des Kriegsschauplatzes. Oefters ging er, da es kalt und stürmisch war, an das Feuer und wärmte sich, schürte es auch selbst in müßigen Augenblicken mit dem Fuße. Bald darauf sah man einen langen Wagenzug von Wurzen her kommen und hörte das Knallen der Kurierpeitschen. Der Zug war von Kürassieren und Grenadieren umgeben. Es war der König von Sachsen, der mit seiner Gemahlin und Tochter seine unsichere Residenz verlassen hatte und unter dem Schutze seines Protektors nach Leipzig sich zurückzog. Auch dies gehörte zu den Seltsamkeiten jener

Digitized by Google

t, daß dieser deutsche Monarch vor den Befreiungsver-
hen der Verbündeten sich in das Lager des fremden Er-
rers flüchtete. In der Nähe des kaiserlichen Wachtfeuers
g der König aus dem Wagen. Napoleon ging ihm ent-
en, begab sich hierauf an den Wagen der Königin und
erhielt sich einige Zeit mit ihr. Dann empfahl er sich
zog sich an das Wachtfeuer zurück. Der König von



Das Königshaus in Leipzig.

hsen stieg zu Pferd und ritt nach Leipzig, von dessen
vohnern er still und ernst aufgenommen wurde. Die
igin und die Prinzessin hielten ihren Einzug zu Wagen.
Thomäschen Hause am Marktplatz nahm die königliche
nilie ihr Quartier.

Indessen wurde der Kanonendonner nach Probstheida
Liebertwolkwitz zu immer stärker. Napoleon bekümmerte
wenig darum und beachtete kaum die vielen Verwundeten,
an ihm vorbeigetragen wurden. Gegen vier Uhr wurde
die Ankunft der ersten alten Gardedivision gemeldet.
ne Bedeckung trat unter die Waffen; der Kaiser selbst

Digitized by Google

nebst Gefolge stieg zu Pferd, empfing die Truppen und wies ihnen ihre Richtung an. Dann begab er sich nach Reudnitz in das Landhaus des Bankiers Vetter, wo er sein Hauptquartier nahm.

Der Zug der französischen Truppen ging abends und nachts ununterbrochen fort. Das Gedränge in den Straßen der Vorstädte, an den Thoren, auf den Promenaden wurde zuletzt unerträglich. Während die Truppen zu den äußeren Thoren hinauszogen, wollten Verwundete und flüchtige Dorfbewohner hineinkommen. Alle lärmten, schrieen, fluchten, tobten und stießen sich hin und her. Jeder befand sich in wahrhafter Lebensgefahr.

Der Kanonendonner, der so vernehmlich an Napoleons Ohren geschlagen, war verstummt. Es war der Donner des Reitergefechts von Liebertwolkwitz, das sich am 14. Oktober als Vorspiel des großen Schlachtendramas entsponnen hatte. Die böhmische Armee hatte ihren Marsch über das Erzgebirge vollendet und näherte sich Leipzig. Die Korps von Wittgenstein, Kleist und Klenau, gegen 60000 Mann stark, zogen voran und waren nur noch wenige Stunden von Leipzig entfernt. Hier stand König Mürat von Neapel. Er hatte die Korps von Poniatowski, Viktor, Lauriston und Pajols Reiterkorps bei sich, und Augereau war den Tag vorher mit einer Anzahl alter Regimenter, welche meist aus Spanien herbeigezogen waren, zu ihm gestoßen. Es waren gegen 50000 Mann, welche im Süden von Leipzig in der Ausdehnung von Markkleeberg bis Liebertwolkwitz standen. Um die Stärke dieser Truppenmasse zu erkunden und zugleich zu sehen, ob Mürat standhalten oder sich noch weiter zurückziehen werde, ließ Schwarzenberg eine große Rekognoszierung vornehmen, welche zu dem Reitergefecht Veranlassung gab. Auf jeder Seite mochten gegen 7000 Reiter an dem Kampfe sich beteiligen. Der russische General Graf Pahlen führte die Reiterei der Verbündeten und stand hier Mürat gegenüber, der für einen der größten Reiteranführer galt. Zuerst kamen nur Russen und Preußen ins Gefecht, und da diese in zu geringer Anzahl auftraten, wurden sie von der Uebermacht der Franzosen bald zurückgeschlagen.

Erst als Pahlen, zu dem nun auch die östreichische Reiterei stieß, dem Feinde in die linke Flanke fiel und Russen, Preußen und Oestreicher, von Artillerie kräftig unterstützt, in der Front und in der Flanke zugleich angriffen, entschied

Digitized by Google

das Gefecht zum Vorteil der Verbündeten. Die Reiter-
je der Franzosen wurde in Unordnung gebracht, löste
auf und bedeckte das Feld mit Flüchtigen. Einige Re-
enter der Verbündeten verfolgten sie bis in die Gegend von
bstheida, also weit über die französische Position hinaus.
diesem Augenblicke an wagten sich die französischen
er nicht mehr vor; die Verbündeten zogen sich vor der
lichen Artillerie wieder zurück und hielten die Stellung
Cröbern, Güldengossa, Magdeborn und Störmthal besetzt.

Während dieses Reiter-
hts rückte die östreichische
nterie unter Klenau zum
riff auf Liebertwolkwitz
das den Stützpunkt der
zösischen Reiterei bildete.
Marktflecken wurde hef-
eschossen und im Sturm-
t von den Oestreichern
nmen.



General Graf Klenau.

Bis zur Dunkelheit
rte der Kampf, und zu-
wurden die Franzosen
en des Marktfleckens; die
eicher zogen sich zurück,
n aber die Linie vom
raben bis zum Nieder-
mit dem Dorfe Großpößnau fest. General Wittgen-
wollte noch am Abend mit sämtlichen drei Korps vor-
n und die errungenen Vorteile weiter verfolgen, er-
aber den bestimmten Befehl, jedes „Generalengagement
aus zu vermeiden".

In der Nacht stürzte der Regen in Strömen herab,
alter, orkanartiger Sturm brauste, überall fehlte es an
nmaterial zur Unterhaltung der Wachtfeuer, daher die
zosen alles, was brennbar war, Fenster, Thüren, Treppen,
parren, Ackergeräte, selbst Bücher, Gemälde und musi-
e Instrumente herbeischleppten und in ihre Biwakfeuer
n. Viele Häuser wurden dergestalt zerstört, daß nur
Haufen von Ziegeln oder Lehm ihren Standort be-
eten.

Mürat kam in der Frühe des 15. Oktober zu Napoleon
Reudnitz und erstattete ihm mündlichen Bericht über

Digitized by Google

das Reitergefecht von Liebertwolkwitz. Nach längerer Besprechung kehrte er noch vor Tagesanbruch zu seinem Korps zurück. Weder Napoleon noch die Verbündeten konnten an diesem Tage eine Schlacht beginnen, da ein großer Teil ihrer Truppen erst im Anmarsch begriffen war, daher dieser Tag der Truppenaufstellung und der gegenseitigen Beobachtung gewidmet wurde.

Napoleons Armee war für die Schlacht des folgenden Tages so aufgestellt: die vorderste Linie bildeten die fünf Armeekorps von Poniatowki, Augereau, Viktor, Lauriston und Macdonald und zwar stand Poniatowski mit dem achten Armeekorps bei Connewitz, Lößnig, Dölitz und Markkleeberg, die Uebergänge über die Pleiße verteidigend, Augereau mit dem neunten Korps bei Dösen, Viktor mit dem zweiten Korps bei Wachau, Lauriston mit dem fünften Korps bei Liebertwolkwitz, Macdonald mit dem elften Korps bei Holzhausen. In die zweite Linie kam fast die ganze Reiterei, und zwar das Korps von Kellermann zur Unterstützung der Polen zwischen Dölitz und Markkleeberg, das Korps von Pajol hinter Augereau, das von Latour-Maubourg hinter Viktor und das von Sebastiani hinter Macdonald. Als Reserve für diese Stellung stand die ganze kaiserliche Garde bei Probstheida. Diese fünf Infanterie- und vier Reiterkorps nebst der kaiserlichen Garde, welche von Connewitz bis Holzhausen aufgestellt waren, bildeten eine Streitmasse von etwa 100000 Mann und standen der böhmischen Armee gegenüber. Im Norden von Leipzig, gegen die schlesische und die Nordarmee, standen 42000 Mann (das sechste und dritte Korps nebst dem Reiterkorps von Arrighi) unter Marmont und Ney zuerst bei Lindenthal, Radefeld und Schönfeld, später, beim Beginn der Schlacht, bei Möckern und Widderitzsch. Bei Lindenau zur Sicherung des Rückzugs stand Bertrand mit dem vierten Korps, 12—15000 Mann. Das siebente Korps unter Reynier und ein Teil des dritten unter Ney waren noch auf dem Marsche von Düben nach Leipzig. Nimmt man alle diese Streitkräfte zusammen, so hatte Napoleon am 16. Oktober im ganzen 170000 Mann, darunter 24000 Reiter und ungefähr 700 Geschütze.

Gegen diese Streitmacht Napoleons führten die Verbündeten ungefähr 300000 Mann, wovon auf das böhmische Heer 136000, auf das schlesische 56000, auf die Nordarmee 68000, auf die Reserve unter Bennigsen 41000 kamen;

Digitized by Google

unter waren 56000 Reiter und beinahe 1400 Geschütze.
:r die Nordarmee und Bennigsen waren am 16. Oktober
) gar nicht auf dem Schlachtfeld; die Verbündeten konnten
an diesem Tag den 170000 Mann Napoleons nicht
z 200000 Mann entgegenstellen, allerdings immer noch
: numerische Ueberlegenheit, von deren richtiger Aufstellung
übrigens abhing, ob es auch eine wirkliche war. Eben
ı fehlte viel. Hatte man an Napoleon die alte Virtuo=
t zu bewundern, mit geschicktester Benutzung der Ter=
verhältnisse seine Truppen aufzustellen und auf einem
cheidenden Punkte fast alle Streitkräfte zu konzentrieren,
sah man in Schwarzenbergs Anordnungen eine völlige
kennung der Oertlichkeiten, eine Zersplitterung der Streit=
ht in einzelne Haufen, ein unsicheres Herumtasten, das
nach erlittenem Schaden den rechten Weg zu finden wußte.
diese Weise waren nicht die Verbündeten, sondern
)oleon am ersten Schlachttage in entschiedener Ueber=
nheit.

Gegen die Westseite von Leipzig, zum Angriff auf den
; von Lindenau und gegen den Rücken des französischen
res, Bertrand gegenüber, stellte Schwarzenberg den Feld=
;meister Giulay mit 22000 Mann, die außer 2000 Ko=
n und Thielmanns Streifkorps aus lauter Oestreichern
ınden. Somit blieben von den 136000 Mann des
nischen Heeres nur noch 114000 übrig, welche den auf
Linie von Connewitz bis Holzhausen aufgestellten
000 Mann Napoleons gegenüberstanden. Während aber
oleon von diesen nur etwa 10000 Mann unter Ponia=
ski zur Verteidigung der Pleiße verwendete, die übrigen
00 zwischen Markkleeberg und Holzhausen vereinigte, um
Wachau aus den Hauptstoß zu führen und die Linie
:r Gegner bei Güldengossa zu sprengen, stellte Schwarzen=
Poniatowski gegenüber in das sumpfige und buschige
rain zwischen Elster und Pleiße die östreichischen Korps
Merveldt und Hessen=Homburg, 35000 Mann. Bei
newitz wollte er den Uebergang über die Pleiße bewerk=
gen, den rechten Flügel der Feinde umgehen und so auf
kürzesten Weg den Zugang nach Leipzig erzwingen.
: die Sumpfgegend zwischen Elster und Pleiße, von wo
der Angriff gemacht werden sollte, war besonders in
n nassen Herbst ungangbar, das dichte Gehölz machte
Entwicklung von größeren Truppenmassen und von Ge=

Digitized by Google

image
not
available

schütz ganz unmöglich, und die Höhe des rechten Ufers der Pleiße gab der Verteidigung Poniatowskis ein entschiedenes Uebergewicht. Es war ein Angriffspunkt, ganz dazu gemacht, das schönste Heer bataillonsweise hinschlachten zu lassen. Nach Abzug jener 35 000 Mann, welche „in diesen Zwickel von Flüssen, Sümpfen und Bächen hineindisponiert" waren, blieben gegen die Hauptstellung Napoleons mit 90 000 Mann noch 79 000 übrig, nämlich die Korps von Kleist, Wittgenstein und Klenau, das russische Grenadierkorps unter Rajewski und die preußisch-russische Garde unter dem Großfürsten Konstantin, welche zwei letzteren freilich vom Schlachtfeld gar zu weit entfernt waren; jenes stand neben einer russischen Kürassierdivision als erste Reserve bei Sestewitz und Göhren, die Garden als zweite Reserve noch weiter zurück bei Magdeborn. So war die böhmische Armee in drei besondere Heere geteilt, die, durch Flüsse voneinander getrennt, nur mit Schwierigkeit und großem Zeitverlust einander Unterstützung zuführen konnten. Die Verbündeten, obgleich im ganzen an Zahl überlegen, hatten es auch diesmal verstanden, an der entscheidenden Stelle in der Minderzahl aufzutreten.


Fürst von Schwarzenberg.

Abends 8 Uhr sah man im Süden Leipzigs in der Richtung von Pegau her, dem Hauptquartier Schwarzenbergs, drei weiße Raketen durch die dunkle Nacht zum Himmel aufsteigen. Ein paar Minuten darauf erhellten vier rote Raketen den nördlichen Horizont in der Gegend von Halle. Diese feurige Antwort kam von Blücher und sollte Schwarzenberg kund thun, daß die schlesische Armee am folgenden Tag auf ihrem Posten stehen werde.

Alle Anordnungen waren getroffen. Noch eine einzige Nacht, und eine Blutarbeit ohnegleichen begann.

Digitized by Google

Der 16. Oktober.

1) Die Schlacht bei Wachau.

Es war ein kalter, trüber Morgen. Vor Regen und
bel sah man die nächsten Gegenstände nicht. Erst zwischen
in und zehn Uhr wurde es allmählich lichter und der
gen hörte auf. Schon um sechs Uhr traten die Truppen
: Verbündeten unter das Gewehr, und ihre vordersten
ihen rückten vor. Aus den drei Corps von Kleist, Wittgen-
n und Klenau, welche zunächst unter dem Befehl von
ttgenstein standen, wurden nach Barclays Anordnung vier
griffskolonnen gebildet. Nahe an der Pleiße, vor dem
rfe Cröbern, auf dem äußersten linken Flügel, stand die
te Kolonne unter dem preußischen General Kleist mit
a 10 000 Mann. Seine Aufgabe war, zwischen Mark-
berg und Wachau vorzudringen, beide Dörfer anzugreifen
d die dazwischen liegenden Höhen zu nehmen. An ihn
loß sich die zweite Kolonne unter dem russischen General
inz Eugen von Württemberg an, gleichfalls gegen
000 Mann. Sie stand nördlich von Güldengossa und
lte Wachau von Osten angreifen. Die dritte Kolonne
ter dem russischen General Fürst Gortschakow, etwa
00 Mann, stand zwischen dem Universitätswald und
örmthal und sollte nach Liebertwolkwitz vordringen und
sen Flecken von der Westseite angreifen. Hinter diesen
den Kolonnen stand zur Verbindung und Unterstützung
der der russische General Graf Pahlen mit 3000 Mann
eußischer und russischer Reiterei. Den äußersten rechten
ügel bildete die vierte Kolonne, welche, etwa 28 000 Mann
rk, unter dem östreichischen General Klenau zwischen dem
iversitätswald und Fuchshain stand und Liebertwolkwitz
n der Ostseite angreifen sollte. Erst gegen acht Uhr be-
nn der allgemeine Aufbruch gegen die französische Stellung.
eist und der Prinz Eugen von Württemberg kamen zu-
t an den Feind, Gortschakow und Klenau eine bis zwei
unden später.

Napoleon traf vor neun Uhr zu Wagen auf dem
hlachtfeld ein und begab sich wieder auf den Galgenberg.
ürat empfing ihn daselbst und machte ihn sogleich auf die
ndlichen Angriffskolonnen aufmerksam. Der Kaiser beob-
htete sie sorgfältig mit dem Fernglas, änderte jedoch nichts

an seinen Anordnungen. Darauf stieg er zu Pferd und ritt mit seinem Gefolge langsam ein wenig zurück. Die Kugeln der russischen Batterien flogen bereits über das Gefolge hin. Auf der andern Seite langte auch der russische Kaiser aus Pegau und der preußische König aus Gruhna bald nach neun Uhr in der alten französischen Schanze an, auf dem sogenannten Wachberg zwischen Güldengossa und Göhren. Kaiser Franz von Oestreich war in Altenburg zurückgeblieben. Aus dem Gasthof von Göhren schaffte man sogleich Stühle herbei, auf welchen die Monarchen Platz nahmen. Sie konnten von diesem Punkt aus, wo sich auch Barclay befand, den größten Teil der Schlacht übersehen. Hinter der Schanze standen als Leibwache des Kaisers von Rußland die Gardekosaken unter dem Grafen Orlow-Denihow. Drei Signalschüsse zeigten um neun Uhr den Beginn des Kampfes von seiten der Verbündeten an. Die erste Angriffskolonne unter Kleist, Preußen und Russen, drang mit Entschlossenheit auf Markkleeberg ein, nahm das Dorf im Sturm und drängte den Feind bis zu den nächsten Anhöhen zurück. Ein preußisches Bataillon versuchte sogar rechts in Wachau einzudringen, um den Sturm der zweiten Kolonne auf dieses Dorf zu unterstützen. Aber Marschall Augereau trieb sie mit Uebermacht zurück. Da auch ihre Flanke dem mörderischen Feuer einer Batterie Poniatowskis ausgesetzt war, so mußte die ganze Kolonne sich bis zum Dorf zurückziehen. Hier entspann sich ein wütender Kampf. Viermal wurden die Preußen aus Markkleeberg hinausgedrängt, viermal erstürmten sie es von neuem. Unter großem Verlust, aber mit zähester Ausdauer, hielt sich Kleist in und neben Markkleeberg.

Etwa zu gleicher Zeit machte die zweite Kolonne unter dem Prinzen Eugen von Württemberg, Russen und Preußen, einen Angriff auf das feindliche Zentrum, auf Wachau. Unterstützt durch das Feuer von 48 Kanonen, nahmen die Russen im ersten raschen Anlauf Wachau und die umliegenden Gehölze. Wittgenstein, der die Franzosen schon geschlagen glaubte, jubelte laut; Prinz Eugen, des Gegners Plan durchschauend, war andrer Ansicht. Die Franzosen hatten inzwischen den ganzen Höhenzug zwischen Wachau und Liebertwolkwitz mit mehr als 100 Kanonen besetzt. Hinter Wachau leitete Napoleon selbst die Schlacht. Viktors Corps und ein Teil der jungen Garde waren hier

Digitized by Google



Prinz Eugen von Württemberg.
(Nach einem franz. Kupferstich.)

inigt. Napoleons Artilleriechef, Drouot, leitete das
:r. Eine fürchterliche Kanonade wurde stundenlang fort=
ʒt. Die ganze Wut der Elemente schien sich in einem
enblick über die russischen und preußischen Truppen zu
ıden. 17 russische und 5 preußische Geschütze lagen in
gen Minuten zerschmettert auf der Erde, und dem aus
Gefecht zurückgebrachten schwer verwundeten Oberst
nitz folgte der Haufe seiner flüchtigen Scharen, vom
strunkenen Feinde hart und blutig gedrängt. Mit un=
ütterlichem Mut stand die übrige Linie, doch von Ueber=
ung noch wie versteinert. Prinz Eugen äußerte hier=

Digitized by Google

bei: „Ich hatte es ja voraus gesagt.“ „Das kann uns aber nichts mehr helfen; wir gehen alle zu Grunde; schon fährt die Artillerie ab,“ entgegnete ihm Fürst Schachowskoi. „Alles soll stehen bleiben,“ rief der Prinz, „nichts sich von der Stelle rühren, was noch stehen kann!“ Adjutanten und Ordonnanzen flogen nach allen Richtungen, um diesen Befehl zu verkündigen. Darauf hieß es: „Preußen vor!“ Ein Füsilierbataillon erstürmte nüchternen Magens das Dorf Wachau unter dem Beifallruf der Russen, wurde aber durch die zahlreiche feindliche Artillerie und Infanterie zurückgetrieben. Die Russen nahmen aufs neue das Dorf, drangen sogar auf die dicht dahinter befindliche Anhöhe nahe bis an die Mündungen der dort aufgefahrenen französischen Geschütze vor. Aber die Franzosen leisteten hier den verzweifeltsten Widerstand, und vor den feindlichen Kanonen fanden jene wackeren Krieger das Ziel ihrer Anstrengungen. Tausend Leichen bezeugten, daß dort das Unmögliche versucht worden sei. Ein Artillerieoberst ritt zum Prinzen heran und erklärte seine Batterie für fast ganz demontiert und noch überdies von feindlicher Reiterei bedroht. Da schlug eine Kugel dem Pferd des Prinzen durch den Hals und dem des Obersten durch den Bauch. Der Prinz und der Oberst fielen übereinander, und ersterer rief dem letzteren zu: „Sie sehen, wir sind auch nicht in Abrahams Schoß.“ Dieselbe Kugel hatte auch noch zwei Menschenleben mitgenommen: sie zerschmetterte einer preußischen Ordonnanz den Schädel und riß einem von seinem Mantel bedeckten Offizier den Leib auf. Zögernd trat der Prinz an den gefallenen Offizier heran, als scheue er sich, das Gefürchtete verwirklicht zu sehen. Er lüftete dessen Mantelkragen und erkannte in dem Sterbenden seinen Liebling, der noch mit der letzten Kraftanstrengung dem Freunde einen Blick und einen Seufzer zuschickte. Der Prinz wandte sich von dieser Scene ab und rief: „Ein frisches Pferd!“ Als er dasselbe bestiegen hatte, sagte er: „Die Zeit der Trauer beginnt erst nach der Schlacht.“



Drouot.
(Nach Janin, La révolution Française.)

Digitized by Google

Aber das Dorf konnte nicht mehr genommen, auch das Terrain vor demselben nicht mehr behauptet werden. Nachdem er mehr als die Hälfte seiner Truppen verloren hatte, sah sich der Prinz genötigt, bis gegen Güldengossa zurückzuweichen. Während dieses Gefechtes bestiegen Mürat und einige französische Offiziere, wie auch schon beim Treffen am 14. Oktober, eine alte Linde, zu deren Gipfel eine hölzerne Treppe zwischen den Aesten hindurch führte. Man hatte von dort aus eine gute Uebersicht des Terrains von Güldengossa und der Schäferei Auenhain. Aber sie wurden bald von den preußischen Schützen entdeckt und von diesen, sowie auch mit Geschütz beschossen, so daß die herumfliegenden Baumäste sie schnell verscheuchten.



Fürst Gortschakow.

Die dritte Angriffskolonne unter dem Fürsten Gortschakow war etwas später als die beiden ersten aufgebrochen. Sie sollte gleichzeitig mit Klenau Liebertwolkwitz angreifen. Aber das heftige Feuer zu seiner Linken bestimmte den Fürsten, nicht auf Klenaus Angriff zu warten, sondern möglichst bald der zweiten Kolonne beizustehen. Doch kam es nicht zu einem Sturm auf Liebertwolkwitz; das Gefecht beschränkte sich auf ein heftiges Geschützfeuer. Bei dem Rückzug des Prinzen von Württemberg hielt auch Gortschakow seine Stellung nicht mehr für haltbar und wich unter dem furchtbarsten Feuer bis gegen Güldengossa und den nahen Universitätswald zurück. Auch Graf Pahlen, der die Lücke zwischen dem Prinzen und Gortschakow ausfüllte und durch seine reitende Artillerie den andringenden Feind aufzuhalten suchte, mußte sich gegen Güldengossa zurückziehen.

Die vierte Kolonne unter Klenau, meistens Oestreicher nebst einigen Preußen, rückte von Großpößnau durch den Niederholz-Eichenwald vor und besetzte den südöstlich von Liebertwolkwitz liegenden Kolmberg, wo einige Bataillone und zwei Batterien aufgestellt wurden. Dieser Berg beherrschte die

ganze umliegende Niederung und gestattete ein wirksames Feuer in die linke Seite des Feindes bei Liebertwolkwitz; aber er wurde zu schwach besetzt. Unter dem Schutz dieser Batterien griff Klenau erst vormittags zehn Uhr die rauchenden Trümmer von Liebertwolkwitz an, trieb die Franzosen unter Lauriston bis zum nördlichen Ende des Marktfleckens zurück, mußte aber, da Macdonald von der rechten Seite vordrang und den Kolmberg erstürmte, Lauriston mit Uebermacht gegen die Oestreicher anrückte, nach heißem Kampfe aus Liebertwolkwitz weichen. Zugleich umging das Reitercorps von Sebastiani Klenaus rechten Flügel und fiel ihm in den Rücken. Glücklicherweise erhielt er, der sehr schwach an Reiterei war, zu rechter Zeit Unterstützung von der Reservereiterei des Corps von Kleist. Geschützt durch die kühnen Angriffe dieser preußischen Reiter konnte Klenau seinen Rückzug vollziehen und zwischen Großpößnau und Seiffertshain eine feste Stellung einnehmen.

So waren um die Mittagszeit die Angriffe der Verbündeten auf der ganzen Linie von Markkleeberg bis Kolmberg gescheitert. Auch Markkleeberg war verloren gegangen, und Kleist mußte sich nach Cröbern zurückziehen. Die Verbündeten hatten mit bewundernswerter Unerschrockenheit standgehalten, hatten aber gerade an der entscheidenden Stelle zu geringe Streitkräfte. Der Kampf dauerte mit gleicher Heftigkeit fort. Drouot ließ die Reserveartillerie, gegen 100 Stück, auffahren und entwickelte eine furchtbare Thätigkeit. Die Verbündeten antworteten nach Kräften. Oft waren beide Heere von Pulverdampf so eingehüllt, daß kein Teil mehr den andern erkannte und nur die Blitze der Kanonen und Gewehre das Dunkel erhellten.

Inzwischen hatte Fürst Schwarzenberg nach einigen vergeblichen Versuchen, in der Nähe bei Connewitz über die Pleiße zu gehen, erkannt, daß dort nicht durchzudringen sei, und auf Radetzkis Rat befohlen, daß das Reservecorps Hessen-Homburg und die Reiterei von Nostitz sogleich aufbrechen und Kleist zu Hilfe eilen, Merveldt zwischen Dölitz und Markkleeberg den Uebergang über die Pleiße um jeden Preis bewerkstelligen solle. Darauf begab sich Schwarzenberg auf den Wachberg zu den Monarchen. Diese hatten indessen bereits nach Rajewskis Grenadiercorps und nach den preußischen und russischen Garden geschickt. Ihre weite Entfernung vom Schlachtfeld empfand man jetzt doppelt schwer.

Digitized by Google

Als Napoleon alle Angriffe seiner Gegner abgeschlagen hatte und ihre Reihen gelichtet sah, beschloß er, die Offensive zu ergreifen und einen entscheidenden Schlag zu führen. Ein mächtiger Reiterangriff sollte die Mitte der feindlichen Schlachtlinie durchbrechen und, auf Güldengossa vordringend, alles vor sich niederwerfen. Dann sollte das Corps Viktors, ein Teil der Garden und Lauriston sich in die Lücke hineinwerfen, Mortier mit dem Rest der Garde, mit Macdonald und Sebastianis Reitern den rechten Flügel der Verbündeten umgehen. Er hoffte, auch die Corps von Marmont und Ney noch herbeiziehen zu können, um die Macht seiner Gegner in einem Anlauf zu zermalmen. Aber dagegen machte freilich Blücher, der sich eben zum Angriff auf Neys Corps anschickte, einige gewichtige Einwendungen, und daß die russisch-preußischen Reserven im Anmarsch waren, konnte Napoleon von seinem Standort aus nicht bemerken. Er zweifelte nicht an einem vollständigen Sieg. „Die Welt dreht sich noch einmal für uns,“ sagte er zu einem General aus seiner Umgebung.



Mürat.

Gegen drei Uhr hatte **Mürat** eine Masse von 8000 Reitern vor der Schäferei Meusdorf versammelt, die Corps von Latour-Maubourg und von Milhaud und die Gardereiterei. Mürat stellte sich selbst an die Spitze. Der Donner

Digitized by Google

der französischen Geschütze schwieg. Man hörte von ferne nichts als das Klirren der Waffen, den Hufschlag der Rosse, das Dröhnen der Erde. Die so hart mitgenommene Kolonne des Prinzen von Württemberg mußte den ersten Stoß aushalten. Doch kam die Reitermasse nicht in der besten Ordnung heran. Der ungestüme Mürat spornte sie unaufhörlich zur Raschheit an, bei der die Glieder nicht mehr fest zusammengehalten werden konnten. Das wellenförmige Terrain, das sich bald hob, bald senkte, der aufgeweichte Boden und die Gräben trugen viel dazu bei, die Gewalt des Stoßes zu brechen. Auch wurden ihre Reihen durch die Kartätschen der Verbündeten bedeutend gelichtet. Latour-Maubourg, ein trefflicher Reiterführer, verlor dabei ein Bein und mußte das Kommando an General Bordesoult abgeben. Zuerst warfen sich die Reiter auf ein russisches Regiment, welches eine Batterie von 32 Geschützen deckte, hieben die Kanoniere zusammen und nahmen einige Geschütze. Das erste Bataillon wollte zu Hilfe kommen, wurde aber durchbrochen und niedergeritten; das zweite Bataillon hielt stand. Die Reiter sprengten die preußisch-russische Front entlang, kamen der Infanterie in den Rücken, ganze Schwärme breiteten sich über das hinter Gossa liegende Terrain aus, ohne daß die völlig umzingelte Infanterie erlag oder ihre Haltung verlor. Eben war die russische leichte Gardereiterei angekommen. General Schaiwitzsch führte sie mutig dem Feinde entgegen, General Bessières drang auf ihn ein, Schaiwitzsch fiel durch eine feindliche Kugel, seine Reiter wurden geworfen, sie eilten den flachen Wiesengrund dicht unter Güldengossa hinab, die Franzosen folgten ihnen. Diese waren nur noch ein paar hundert Schritte vom Wachberg, wo sich die Monarchen mit ihrem glänzenden Gefolge befanden, entfernt; ein Graben, über den ein schmaler Damm führte, lag noch zwischen ihnen. Von Bessières Reitern suchten die einen den Graben zu überspringen, die andern jagten durch Güldengossa, um sich von einer andern Seite den Monarchen zu nähern. Aber diese warteten nicht auf die Franzosen. Sobald Schwarzenberg dieselben heraneilen sah, bat er die Monarchen, sich eiligst zu entfernen, worauf diese mit ihrer Umgebung zu Pferd stiegen und davon jagten, um sich der Gefangennehmung zu entziehen. Schwarzenberg selbst zog den Degen und sprengte nach der Schlachtenlinie hinab. Kaiser Alexander schickte sofort seine Leibkosaken unter Orlow-

Digitized by Google

nisow nebst einer reitenden Batterie dem Feinde entgegen.
ich eine Reservebatterie kam herangesprengt. Beide Bat-
ien wurden an dem dortigen Teich aufgestellt und über-
ütteten die vordersten Reihen der Franzosen mit Kartät-
en, während die Leibkosaken über den Damm gingen und
ien in die linke Flanke fielen. Die Garden und Reserven
tten Befehl erhalten, schleunigst heranzurücken, Reiterei
d Geschütz vorauszuschicken. Der Augenblick war mißlich;
ihrem rechtzeitigen Kommen hing die Entscheidung des
ges. Prinz **Eugen** führte neue Reiterregimenter dem
inde entgegen, und **Graf Pahlen**, obwohl selbst vom
nd festgehalten, sandte, als er die Gefahr bei Gülden-
sa gewahrte, Kürassiere und Dragoner zu Hilfe. Beide
ile wehrten sich mit Verzweiflung; man hieb in einem
den Knäuel aufeinander ein; die Franzosen wurden auf
den Flanken geschlagen und jagten in gestrecktem Galopp
ihren Batterien zurück, welche auf den ganzen Haufen
Ankommenden, auf Freund und Feind, mit Kartätschen
erten. Auch ihre Front wurde von den Leibkosaken zu-
kgejagt, geriet in die Zwischenräume der Infanterie, die
zu größeren Massen zusammengezogen hatte, und mit
stigen Gewehrsalven von ihr empfangen, eilte sie, in ein-
ie Schwärme aufgelöst, unter großen Verlusten gegen
usdorf zurück. Eben jetzt traf auch die russische Reserve-
illerie ein und führte zu beiden Seiten von Güldengossa
Geschütze auf. Die Garden und Reserven näherten sich dem
lachtfeld. Damit erstand den Verbündeten ein neues Heer
noch ganz frischen Kräften. Der große Reiterangriff war
lungen; was vernichten sollte, wurde fast selbst vernichtet.
größte Bewunderung verdienten die Truppen des Prinzen
Württemberg. Sie hatten, obschon ihre Bataillone
ztenteils zu Häuflein von 100 Mann zusammengeschmolzen
en, doch gleich mächtigen Klippen der Flutengewalt getrotzt
während eines achtstündigen Feuers unbeweglich auf
n Plätzen standgehalten. Es war vier Uhr nachmittags.
Was der Reiterei nicht gelungen war, sollte die In-
erie erzwingen. Lauristons Corps rückte unter General
ison vor, um das durch den Reiterangriff in Unordnung
achte Fußvolk der Verbündeten über den Haufen zu werfen
den Sieg festzuhalten. Aber das Fußvolk hatte endlich
e Verstärkungen erhalten. Rajewskis Grenadiercorps war
elangt und ein Teil desselben blieb bei Güldengossa stehen,

Digitized by Google

der andre wurde in der Richtung von Markkleeberg nach der Schäferei Auenhain geschickt. Auch die preußisch-russischen Garden unter dem Großfürsten Konstantin waren aufmarschiert. Als nun General Maison sich näherte, wurde er von den 80 russischen Reservegeschützen mit einem mörderischen Feuer empfangen. Dennoch drang seine Infanterie bis in die Mitte von Güldengossa vor, das Prinz Eugen mit dem Rest seiner Truppen, mit 1100 Mann, besetzt hielt. Zweimal schlug er sie aus dem Dorfe zurück. Sie kamen zum drittenmal, mit bedeutenden Verstärkungen. Da gingen zwei russische Gardejägerbataillone im Sturmschritt durch das Dorf und trieben, in Verbindung mit Eugens Schützen, die Franzosen zurück. Diese begnügten sich zuletzt, ein heftiges Tirailleur- und Artilleriefeuer, welches bis abends neun Uhr dauerte, auf das Dorf zu unterhalten. Mit dem Mißlingen dieses Unternehmens war Napoleons Plan gescheitert. Hatte er die Angriffe der Verbündeten vormittags zurückgeschlagen, so schlugen sie abends die seinigen zurück. Von einem Sieg konnte er nicht wohl reden; er konnte sich bloß rühmen, seine Stellung behauptet zu haben.

Auch auf den andern Teilen des Schlachtfeldes hatten die Franzosen indessen keine Erfolge mehr errungen. Rechts von Güldengossa behauptete sich Gortschakow teils in, teils links von dem Universitätswald gegen die von Liebertwolkwitz andringenden Feinde. Weiter rechts hielt sich Klenau in seiner Stellung von Großpößnau und Fuchshain und nahm das links vom Kolmberg gelegene Niederholz. Macdonald brach vom Kolmberg und Kleinpößnau aus mit Uebermacht auf Seiffertshain los und warf nach blutigem Kampf die Oestreicher aus dem Dorf; aber sie erstürmten es wieder, trieben die Franzosen zurück und blieben mit dem Gewehr in der Hand die Nacht über vor Seiffertshain stehen.

Links von Güldengossa, bei der Kolonne Kleist, war die Reiterei des Grafen Nostitz und das östreichische Reservecorps aus dem Winkel zwischen Elster und Pleiße zwischen zwei und vier Uhr bei Cröbern angelangt. Auch hier war es die höchste Zeit; denn Napoleon hatte seine dortige Stellung mit Abteilungen der jungen Garde verstärken lassen. Nostitz warf die französische Reiterei in die Flucht, hieb auf die Vierecke der Garde ein und nötigte sie zum Rückzug. Die Reservedivisionen Bianchi und Weißenwolf, unter denen sich die Regimenter Hiller und Colloredo am meisten auszeichneten, er-

Digitized by Google

:mten Markkleeberg und trieben den Feind bis Dölitz zurück.
:russische Grenadierdivision von Rajewski ging auf die Schä=
:i Auenhain los, die Kleist entrissen worden war. Sie mußte
ihrer Wichtigkeit für die Stellung bei Cröbern und Cro=
)itz um jeden Preis genommen werden. Nach blutigem Ringen
men die Russen trotz des heftigsten Kartätschenfeuers das
inen Trümmerhaufen verwandelte Gehöft. So waren hier
einbrechender Nacht die Stellungen wieder errungen, die
mittags genommen, aber wieder geräumt worden waren.

Auf dem verhängnisvollen Terrain zwischen Elster und
iße, wo Schwarzenberg seinen Hauptschlag hatte ausführen
:en, war der bisherige Kampf ohne alles Resultat ge=
ben. Als Bianchis Truppen von Markkleeberg bis gegen
itz vordrangen, glaubte Merveldt den günstigen Augen=
gefunden zu haben, um den Uebergang über die Pleiße
rzwingen. Abends sechs Uhr eilte er mit dem Bataillon
uch mittels einer Furt auf das rechte Pleißeufer, wurde
, durch seine Kurzsichtigkeit irre geführt, von den Truppen
alten Garde umringt; sein Pferd wurde getötet und er
t samt dem Bataillon gefangen genommen. Feldmarschall
rer übernahm nun das Kommando. Die Oestreicher,
je bis Schloß Dölitz vorgedrungen waren, behaupteten
egen alle Angriffe der Franzosen.

Auch im Westen von Leipzig kämpften die Corps Giu=
; und Bertrands lange, aber ohne besonderen Erfolg,
nander. Hier handelte es sich um den Besitz von
enau, das die westliche Rückzugslinie Napoleons deckte.
n die Verbündeten sich dieses Punktes bemächtigten, die
ken über die Luppe, Elster und Pleiße zerstörten und diese
ion mit einer starken Armee und zahlreichem Geschütz
ipten konnten, so war Napoleon abgeschnitten und konnte
ur unter ungeheuren Verlusten etwa nach Magdeburg
schlagen. Gegen das 12000 Mann starke Corps Ber=
s stand Giulay mit 22000 Mann. Er ließ Bertrand
sich so günstig als möglich aufzustellen, die Dörfer
vitz, Schönau und Leutzsch zu besetzen, vor Lindenau
ızen aufzuwerfen und Geschütze zu postieren. In der
ung, seinen linken Flügel an die schlesische Armee, die
och im Anmarsch war, anzulehnen, zögerte Giulay mit
ı Angriff. Als er endlich auf der großen Straße von
ranstädt anrückte, nahm er Schönau und Leutzsch, er=
:e sogar Lindenau, wurde aber wieder aus dem Dorfe

Digitized by Google

zurückgetrieben. Auch ein zweiter Angriff scheiterte an den französischen Batterien, welche hinter dem Kuhburger Wasser aufgestellt waren und die linke Flanke der Oestreicher bestrichen. Im Süden wurde zwar Klein-Zschocher genommen; aber von hier aus das Dorf Plagwitz zu erobern und dadurch die linke Seite der Franzosen zu bedrohen, gelang nicht. Die Oestreicher hielten die gewonnenen Dörfer besetzt, zogen ihre Truppen vor dem brennenden Lindenau etwas zurück,



Das Schloß in Dölitz.

und nur die Vorposten fuhren abends fort, sich gegenseitig zu beschießen.

Bis gegen zehn Uhr nachts donnerten die Kanonen bei Auenhain und Dölitz; dann wurde es still. Es war der Arbeit genug auf diesem grauenvollen Schlachtfeld. 20000 Tote und Verwundete zählten die Verbündeten, die Franzosen kaum viel weniger. Die Corps von Kleist und dem Prinzen von Württemberg hatten allein über 10000 Mann verloren. War auch der Schlachtplan der Verbündeten von Anfang an verfehlt, so war doch die Tüchtigkeit einzelner Heerführer, die Tapferkeit und Ausdauer der Truppen unvergleichlich. Wie bei Kulm, so trug auch bei Wachau Prinz Eugen von Württemberg die Palme des Tages davon. Die Haltung

Digitized by Google

der Truppen zeigte den herrlichsten Wetteifer. Preußen, Oest-
reicher, Russen, alle kämpften des höchsten Lobes würdig. Nur
so war es möglich, die fehlerhafte Aufstellung Schwarzenbergs
wieder gut zu machen und der Uebermacht der Feinde den Sieg
us den Händen zu reißen. Der Gewinn der Franzosen war
aum nennenswert; sie hatten vor Liebertwolkwitz und am Kolm-
erg einiges Terrain gewonnen. Dagegen hatten sie Markklee-
erg und Auenhain verloren, und die östreichischen Reserven
atten ihre Vorposten bis gegen Dölitz vorgeschoben. Die Ent-
cheidung lag freilich dort, nicht hier; aber immerhin zeigten
ie Schalen der Wage keinen sehr bedeutenden Unterschied.
Wenn Napoleon, trotzdem daß alle Vorteile des Oberbefehls
nstreitig auf seiner Seite waren, trotzdem daß auf dem ent-
cheidenden Punkte nicht seine Gegner, sondern er die Ueber-
ahl hatte, nach achtstündigem Kampfe so wenig hatte erreichen
önnen, so war sein Schicksal entschieden, so war in der
Schlacht von Wachau den Kämpfen von Leipzig schon diejenige
ichtung gegeben, welche sich aus dem ersten Akt eines Dramas
n naturgemäßer Folge abwickelt. Napoleon hatte viele glück-
che Momente an diesem Tage gehabt; die Blößen seiner
egner waren für ihn unbezahlbare Glücksfälle; er hatte aber
uch einen unerwarteten Unglücksfall zu bestehen gehabt, und
eses Unglück kam von seinem unversöhnlichsten Feind, von
m Oberfeldherrn der schlesischen Armee, von General Blücher.

2) Die Schlacht bei Möckern.

„Napoleon muß herunter!" hatte Blücher schon vor fünf
ahren ausgesprochen. Er war nun im besten Zuge, diesen
usspruch zur Wahrheit zu machen. Am 15. Oktober war
von Halle aufgebrochen, um den Anordnungen Schwarzen-
rgs zufolge an der Schlacht vom 16. teilzunehmen. Yorks
rps zog auf der Straße von Schkeuditz, Langeron ihm
ks zur Seite, Sacken folgte beiden. Man kam bis in die
gend von Schkeuditz, wo biwakiert wurde. Am Morgen
s 16. Oktober nahm Blücher mit der Reiterei der drei
rps eine Rekognoszierung vor. Man hörte schon den
nonendonner von Wachau und Lindenau. Dies war für
ücher genug. Es war neun Uhr. Er gab seine Dispo-
on zur Schlacht, ritt mit seinem Gefolge die Linien der
vallerie entlang und sprach da und dort in seiner derben
t zu den Truppen: „Kinder, heute haut einmal auf alt-

Digitized by Google

preußische Art ein!“ Und zu andern: „Wer heute abend nicht entweder tot oder wonnetrunken ist, der hat sich geschlagen wie ein infamer Hundsfott.“ Blücher wußte nicht, wie stark der Feind und wo seine Hauptstellung sei; auf die Nordarmee, welche seinen linken Flügel decken sollte, durfte er nicht mehr rechnen; denn Bernadotte hatte durch seinen unvergleichlichen Schneckenmarsch es dahin zu bringen gewußt, daß er am 16. noch ziemlich weit von Leipzig entfernt war, und hoffte, auch in den nächsten Tagen dieses Manöver fortsetzen zu können. Gleichwohl war Blücher entschlossen, auf den Feind loszugehen und ihn zu schlagen, wo er ihn finde. Da er jedoch die Hauptmacht desselben zwischen Radefeld und Breitefeld wähnte und für seinen linken Flügel fürchtete, so stellte er den größten Teil seines Heeres, das Corps von Langeron, den über die Elster herübergerufenen St. Priest und als Reserve das Corps von Sacken dort auf, blieb selbst auch den ganzen Tag bei diesen Truppen und



General York.

überließ den Angriff auf Möckern ganz dem General York. Der Oberbefehl konnte hier in keine würdigeren Hände gelegt werden. Denn York hatte sich in seiner ganzen militärischen Laufbahn als ein Mann von Entschlossenheit und Charakter, von genauer Kenntnis des Kriegswesens und von unübertrefflicher Ausdauer gezeigt, und wenn auch Blücher und Gneisenau von seiner Tadelsucht viel auszustehen hatten, so fand doch Blücher, daß „der Schwerenöter, der York“, ein unschätzbarer Corpsführer sei, einer, „der wohl brumme, aber auch beiße“. Er hatte dies bei Wartenburg bewiesen und bewies es auch am 16. Oktober. Am Morgen dieses Tages befand er sich in Schkeuditz. „Er hatte,“ schreibt ein Offizier seiner Umgebung, „wie er immer für uns sorgte, uns zu einem warmen Frühstück bei sich vereinigt; die Pferde standen gesattelt vor der Thür. Da trat Graf Brandenburg herein und

achte die Befehle Blüchers zur Schlacht. York erhob sich,
in Glas in der Hand, sagte sein Lieblingssprüchlein: ‚Anfang,
litte und Ende, Herr Gott, zum Besten wende!‘ leerte sein
las und setzte es still hin. Wir thaten ein Gleiches. In
erlicher, ernst erhobener Stimmung gingen wir zur Schlacht.
s galt, das fühlten wir alle, auf diesen blutgetränkten Fel-
rn den Kampf der Enscheidung über unser preußisches, unser
utsches Vaterland zu kämpfen.“ Darauf rückte er mit
nem ganzen Corps vor und drängte mit seiner Avantgarde
i Feind aus seinen Stellungen bei Lindenthal, Stahmeln
d Wahren. Dort stieß eine halbe Compagnie östreichischer
ger von Giulays Corps zu ihm, welche von Lindenau aus die
rbindung mit Blücher gesucht hatten. Sie wurden freudig
genommen und schlossen sich der preußischen Vorhut an.
York gegenüber stand einer der tüchtigsten Heerführer
poleons, Marschall Marmont. Er hatte früher lange in
Artillerie gedient und verstand es vorzüglich, während
Gefechts seinen Geschützen diejenige Stellung anzuweisen,
che für den Gegner die furchtbarste war. Es ließ sich
denken, daß diese zwei Heerführer aufs heftigste zusam-
stoßen, daß sie sich förmlich ineinander verbeißen würden.
er Napoleon noch Marmont glaubten an einen so heftigen
griff von dieser Seite. Sie glaubten, daß die Haupt-
ht der schlesischen Armee auf dem linken Ufer der Elster
befinde und von dort aus ihre Vereinigung mit der
nischen Armee bewerkstellige. Daher hatte Napoleon vor-
ags Marmont den Befehl zugeschickt, unter Zurücklassung
s starken Beobachtungskorps sogleich zu ihm zu stoßen,
it er mit dessen frischen Truppen bei Wachau um so
rücklicher vordringen könne. Eben wollte Marmont
n Befehl befolgen, als er das Yorksche Korps gegen sich
cken sah. Im Vertrauen auf die Unterstützung des Mar-
s Ney beschloß er, den Kampf anzunehmen. Aber Ney
te, daß Marmont allein dem Feinde hinlänglich gewachsen
verde, und marschierte mit seinem Korps, das übrigens
nicht vollständig bei Leipzig angekommen war, gegen
au, wohin der immer stärker werdende Kanonendonner
u rufen schien. Unterwegs aber kehrte er wieder um,
r Absicht, dem bedrängten Marmont beizustehen, kam
zu spät an und verlor so einen Teil des Tages mit
zem Hin- und Hermarschieren. Auch noch ein andrer
nd war für Blücher sehr günstig. General Reynier

Digitized by Google

war mit 12000 Mann von Düben her im Anmarsch auf Leipzig. Er mußte am 16. Oktober auf dem rechten Flügel Marmonts ankommen und gerade in der entscheidenden Stunde diesem die gewünschte Verstärkung bringen. Aber die Kosaken von Bülows Vortrab hatten ihm in der Nacht vorher eine unbegründete Furcht eingejagt, so daß er sich auf dieser Straße nicht mehr für sicher hielt und den beträchtlichen Umweg über Eilenburg und Taucha wählte. Dadurch war er in die Unmöglichkeit versetzt, am 16. Oktober vor Leipzig zu erscheinen. So war Marmont zunächst auf sein eigenes Korps, das aus 15000 Mann Fußvolk, 1500 Reitern und 84 Geschützen bestand, angewiesen; wenn er auch in der Minderzahl war, so gab ihm doch die für die Verteidigung ausgezeichnete Stellung bei Möckern ein unverkennbares Uebergewicht. Das Dorf Möckern liegt zwischen der Halleschen Straße und der Elster, welche östlich und westlich hart an demselben vorbeigehen. Hier lehnte er seinen linken Flügel an und dehnte seinen rechten Flügel bis zum Dorfe Eutritzsch und dem Rietschkebach aus. Auf den Höhen zwischen Möckern und Eutritzsch war er in so günstiger Stellung, daß sein Gegner jeden Fuß breit Landes nur unter Strömen von Blut erkaufen konnte. Schon die Lage und Bauart des Dorfes gestattete eine sehr kräftige Verteidigung. Die Franzosen besetzten alle Gebäude und Gehöfte, eröffneten hinter den Gartenmauern ein sehr wirksames Feuer, bestrichen alle Zugänge zum Dorf mit wenigen Geschützen und hatten hinter demselben mörderische Batterien aufgestellt. Oestlich vom Rietschkebach stand die 4000 Mann starke Division Dombrowski, welche, nachdem sie von Langeron aus Radefeld und Breitefeld zurückgedrängt worden war, die Dörfer Klein- und Groß-Widderitzsch besetzt hielt und hier einen heldenmütigen Widerstand versuchte.

Blücher hatte etwa 56000 Mann und 96 Geschütze. Aber davon standen die Korps von Sacken und St. Priest noch weit zurück und kamen gar nicht zum Treffen; Langerons Korps war durch die paar tausend Polen vom Neyschen Korps und durch die Besorgnis vor dem, was von links her noch erwartet wurde, in Schach gehalten, so daß nur die 21000 Mann vom Yorkschen Korps dem Marschall Marmont gegenüberstanden. Die Stärke des Fußvolks war bei beiden ziemlich gleich; an Geschützen war Marmont, an Reiterei York überlegen.

Es war drei Uhr nachmittags, die Zeit, wo Napoleon den Sieg bei Wachau sicher hielt, als York zum Angriff

Digitized by Google

:r furchtbaren Stellung Marmonts schritt. Während der
:chte Flügel und die Mitte des Feindes durch starkes Ge=
hützfeuer beschäftigt wurden, sollte der Hauptangriff auf das
orf Möckern gerichtet werden.

Major Hiller griff mit den acht Bataillonen des Vor=
abs zuerst an. Zweimal drangen sie ins Dorf ein, wurden
er jedesmal zurückgeworfen. Schnell ordneten sie sich
:eder und gingen zum drittenmal vor. Sie nahmen einige
iuser und kamen bis zu der Querstraße, die von der Chaussee
r Elsterbrücke führt; aber hier zwang sie ein heftiges Ar=
leriefeuer in der Front und Gewehrfeuer im Rücken, das
orf mit beträchtlichem Verlust wieder zu verlassen. Von
uem ließ Hiller die Trommeln schlagen, griff mit gefälltem
ijonett unter dem Ruf: „Es lebe der König!" den in zwei
lonnen heranrückenden Feind an und jagte ihn bis jen=
ts des brennenden Dorfes. Der Mut und die Wut der
greifer war aufs höchste gestiegen. Jeder brannte vor
gierde, nahe an den Feind zu kommen, und ohne Be=
iken stürzten die Bataillone auf Hillers Zuruf, daß heute
utschlands Schicksal entschieden werden müsse, über die
chen ihrer Brüder mit Hurrageschrei immer von neuem
den Feind. Aber das Kartätschenfeuer mehrerer Batte=
ı trieb sie ins Dorf zurück, und auch hier konnten sich
zu kleinen Häuflein zusammengeschmolzenen Bataillone
ıt lange halten. Ein neuer Sturm der Franzosen warf
zurück; nur die letzten Häuser des Dorfes wurden behauptet.
jor Hiller selbst war verwundet zu Boden gesunken;
ıf Wedell rief, auf den Tod getroffen, seinen Landwehr=
ınern zu: „Kinder, rettet das Vaterland! Helf uns Gott!"

Bereits eilte die Brigade des Prinzen Karl von Mecklen=
:g zur Unterstützung heran. Schon vorher hatte York
rere Batterien auffahren lassen, hinter denen er selbst
einigen Schwadronen Reiterei hielt. Er stand im Kugel=
n. Seine Batterien konnten gegen die schwereren des
ıdes nichts ausrichten. „Die Kerls sollen sich doch ver=
dern!" sagte er und befahl einem Adjutanten, die
ere Artillerie zu holen; im Hurra kamen sie an. Es
:nn ein furchtbares Feuer; die Kugeln schlugen in die
vadronen, man zog sich rechts und links, alles umsonst;
ich stellte man sich in einem einzigen Glied auf, damit
Kugeln weniger Menschen und Pferde wegrafften. In=
n war die Brigade des Prinzen von Mecklenburg mit

Digitized by Google

klingendem Spiel gegen Möckern angerückt. Sie vereinigte sich mit den Resten der Bataillone Hillers, und während ein Teil in das Dorf eindrang, rückte ein anderer Teil unter persönlicher Anführung des Prinzen gegen die Höhe, welche neben Möckern aufsteigt. Trotz des heftigsten Feuers drangen sie bis zu den Batterien vor, schlugen die Kanoniere zu Boden, das Auffliegen einiger Pulverwagen mitten in der feindlichen Infanterie brachte einen Augenblick das Feuer zum Schweigen. Aber neue feindliche Kolonnen rückten an, und von der Ueberzahl überwältigt mußte auch die zweite Brigade zurückweichen. Fast alle ihre höheren Offiziere waren tot oder verwundet, der Prinz von Mecklenburg und Lobenthal, der für ihn das Kommando übernahm, waren verwundet niedergesunken. Zu gleicher Zeit wütete der Kampf im Dorfe selbst. Aus allen Fenstern, Ställen, Scheunen, von den Dächern und aus den Kellern feuerte der Feind. Jedes Haus mußte einzeln erobert werden. Haufen von 30—40 Mann drangen in die einzelnen Häuser und stießen ohne Schonung alles nieder, was sie darin fanden. Aber sie kamen nur langsam weiter und erlitten dabei schweren Verlust. Die Preußen hielten sich in einem Teile des Dorfes.

Das Dorf mußte genommen werden. Hier lag die Entscheidung des Kampfes. York setzte seine letzten Kräfte daran. Die Brigade Steinmetz, Yorks letzte Reserve, erhielt den Befehl, das Dorf zu stürmen; zugleich wurde Graf Brandenburg zu den beiden Brigaden Horn und Hünerbein, welche auf dem linken Flügel standen und durch ein mörderisches Feuer aufgehalten wurden, geschickt, um ihnen gleichfalls den Befehl zum sofortigen Angriff zu bringen. Es war fünf Uhr, als Steinmetz vorrückte und zu den Ueberbleibseln der Brigade des Prinzen von Mecklenburg stieß. Wiederum wurden die Franzosen trotz der brennenden Häuser und des heftigen Feuers durch die Straßen des Dorfes gejagt; aber der Ausgang desselben wurde so heftig beschossen, daß an ein weiteres Vorgehen nicht zu denken war. Links vom Dorf auf der Chaussee drangen fünf Bataillone im Sturmschritt mit gefälltem Bajonett vor; sie gelangten bis dicht an den Feind, wurden aber von 40 Geschützen, die nebeneinander standen, mit einem solchen Kugelregen überschüttet, daß ganze Reihen niederstürzten und fast alle Offiziere fielen. Major Leslie, von zwei Kugeln getroffen, schritt immer noch seinen Grenadieren voran, bis er erschöpft

Digitized by Google

iedersank; „Vorwärts, Kinder!“ war sein letztes Wort. :chon rückten die feindlichen Karrees und Batterien gegen ie weichenden Bataillone der Preußen vor. York hatte ur noch seine Reiterei als unversehrte Truppen übrig. Er atte bereits den Obergeneral um Unterstützung gebeten. ieser sandte an Sacken den Befehl, York zu Hilfe zu mmen. Ob aber Sacken, der noch bei Radefeld stand, rechter Zeit ankomme, war freilich sehr zweifelhaft. Das chicksal hing an einem Faden. Alles war in starrer pannung, und außer dem Geschützdonner vernahm man inen Laut. Alles deutete eine Krisis an, die den nahen usgang des blutigen Dramas zum Nachteil der Preußen sorgen ließ. In diesem wichtigen Augenblick, wo alles auf m Spiel stand, stürzte sich Major Sohr auf den Feind.

Dieser unerschrockene Führer hatte sich bei dem Vorcken des Feindes mit zwei Schwadronen und der Jägerteilung der brandenburgischen Husaren bei dem Dorfe öckern dicht hinter der preußischen Infanterie aufgestellt d verhinderte dadurch ihr weiteres Zurückgehen. Während sich wieder sammelte, kam York mit verhängtem Zügel f Sohr zugesprengt und rief: „Wenn jetzt die Kavallerie ht noch etwas thut, so ist alles verloren; lassen Sie einıen!“ Sohr bemerkte ihm, daß er zu schwach und die servereiterei zu weit entfernt sei, als daß er sich, im Fall Mißlingens, auf sie zurückziehen könne. York schickte leich einen Adjutanten ab und befahl der Reservereiterei, Vorrücken zu beschleunigen. Beim Wegreiten sagte er h zu Sohr: „So halten Sie wenigstens die feindliche fanterie so lange auf, bis jene heran ist!“ Während hr damit beschäftigt war und den Gang des Gefechtes bachtete, sprengte ein Adjutant herbei und brachte ihm s neue den Befehl, einzuhauen. Sohr erwiderte: „Sagen dem General, ich gebe ihm mein Ehrenwort, ich würde)auen, nur möchte er mir erlauben, den günstigen Zeitkt dazu auszuwählen.“ Sämtliche Infanterieabteilungen elten zu gleicher Zeit den Befehl zu einem neuen An-f, wodurch mehrere Einzelgefechte entstanden. Die feind- Infanterie war indessen Sohr schon so nahe gekommen, ein Bajonettangriff auf das preußische Fußvolk wahrnlich wurde. Dies war der rechte Augenblick zu einem erangriff. Dicker Pulverdampf hinderte den Blick, aber dem Sausen der Flintenkugeln konnte man erkennen,

Digitized by Google

wie nahe der Feind sei. Das zurückweichende Fußvolk wurde durchgelassen, die Trompeter bliesen Trab, und mit lautem Hurra stürzte sich Sohr zwei im Sturmschritt anrückenden feindlichen Bataillonsmassen entgegen. Diese wurden sogleich umgeritten und niedergehauen, der Rest auf die französische Batterie zurückgeworfen und dabei sechs Kanonen erbeutet. In diesem Moment rückte der württembergische General Normann mit seiner Reiterei, welche Marmont zugeteilt war, Sohr entgegen, um ihn in die Flanke zu nehmen. Aber der Adjutant Seiher, welcher ihr Anrücken bemerkte, holte schnell die brandenburgischen Ulanen und ein schlesisches Landwehrregiment herbei und fiel Normann in die Flanke, als dieser eben Sohr von der Seite angreifen wollte. Die württembergische Reiterei wurde geschlagen, auf die Infanterie zurückgetrieben, mehrere Karrees gesprengt und eine zweite vorrückende Linie Reiterei geworfen. Die Husaren erbeuteten dabei noch neun Kanonen und fünf Munitionswagen und machten viele Gefangene. Sohr selbst wurde, als er bei Sprengung eines Karrees seinen Husaren voran zum Hurra den Säbel hoch schwang, in den rechten Arm geschossen, worauf er den Säbel in die Linke nahm. Als er zurückritt und dabei dem General York begegnete, sagte ihm dieser sonst im Lob so karge Mann: „Ihnen allein habe ich den Sieg des heutigen Tages zu verdanken, und ich werde es Ihnen und Ihrem braven Regiment nie vergessen."

Auch York hatte es bemerkt, wie seine Husaren von der württembergischen Kavallerie in der Flanke bedroht waren, und sogleich befahl er, daß alle Reiterei vorgehen, daß alles, was vom Fußvolk noch übrig sei, mit dem Bajonett folgen solle; er selbst setzte sich an die Spitze der schwarzen Husaren mit gezogenem Säbel; mit dem Ruf: „Marsch! Marsch! Es lebe der König!" gab er das Signal zum allgemeinen Angriff. Da sprengte Graf Brandenburg, welcher dem linken Flügel unter Horn und Hünerbein den Befehl zum Angriff gebracht hatte, von diesem zurück, strahlend und siegestrunken, und rief York zu: „Die Schlacht ist gewonnen, die Bataillone des linken Flügels haben alle Batterien genommen, der Feind ist total geschlagen." Dann fuhr er fort: „Erlauben mir Ew. Excellenz die Bemerkung, daß der kommandierende General etwas Besseres zu thun hat, als mit den Husaren einzuhauen." York stutzte, warf sich förmlich auf sein Pferd zurück und sagte dann: „Der

Digitized by Google

nge Mann kann doch recht haben." Die Nationalkavallerie
abte an ihm vorüber; sie kam bald an ein Karree, es
urde überritten; York rief, auf ein zweites Karree zeigend,
r zu: „Dort blüht euer Weizen." Endlich konnte er sich
cht mehr halten und folgte mit gezogenem Säbel, den
rinzen Friedrich von Preußen an seiner Seite, an der
pitze der Litauer dem Angriff der westpreußischen Dragoner.
Bei diesem ungestümen Ansprengen der Reiterei stob auf
ten der Franzosen, was rechts und links ausweichen konnte,
seinander; was auf der Bahn des Angriffs stand, stürzte
ch rückwärts, wo sich zuletzt ein solcher Knäuel bildete, daß
Kavallerie nicht mehr hineinkommen konnte, die Franzosen
zeln herausschossen, die Preußen einzeln hineinhieben und
neinstachen. Die mecklenburgischen Husaren hieben ein
rree so zusammen, daß nur 50 Mann übrig blieben; dann
berten sie einen „Vogel", wie sie es nannten, einen kaiser-
hen Adler. Ueber das Litauer Dragonerregiment schreibt
Tagebuch: „Wir hatten die französische Linie durchbrochen
d befanden uns im Rücken der feindlichen Armee, als links
ndliche Massen erschienen, die sich nach Leipzig retirieren
llten. Da sprengte der General von York heran und rief:
rauf, drauf, alte Litauer! haut sie nieder! die noch und
es ist unser!' Der Angriff begann unverzüglich; im ersten
lauf war die Masse durchbrochen; was noch übrig war,
um Pardon. Bis in die dicksten Haufen waren wir ge-
ngen, als, gemahnt vom alten Ehrgefühl, sich uns die
rdemariniers entgegenstellten. Alles, was schon Pardon
alten hatte, ergriff sofort die schon weggeworfenen Waffen
hmals, und vor und hinter uns umschwebte uns neue Ge-
r. Ein schreckliches Blutbad war die Folge. Auf unserem
ten Flügel schloß sich andre Kavallerie an uns an, und eine
eilung schlesischer Landwehr kam zu unsrer Unterstützung.
n verging unsern Litauern alle Schonung; denn die Ueber-
tigten stachen und schossen noch wie wütend um sich her.
Anblick war schauerlich. Immer tiefer drangen wir in die
z verwirrt gewordene Masse; was nicht durch die Waffe
trat der Huf der Pferde nieder; zu zwanzig und dreißig
n die Unglücklichen übereinander geworfen, durch sich selbst
vor dem Wüten unserer Leute schützend; und gewiß würde
dieser 1200 Mann starken Kolonne nichts davongekommen
, wenn nicht unerwartet ein heftiges Artilleriefeuer von
er linken Seite her uns in der Vollendung gestört

Digitized by Google

hätte. Indessen blieb der größte Haufen unser, und was diesem Gemetzel entrann, ließ Waffen und Tornister in unsern Händen." Auch in Möckern vollendete sich der Kampf. Die Reste der Avantgarde und der Brigade Steinmetz eroberten das Dorf und folgten mit dem Bajonett über Möckern hinaus dem Sieg der Reiterei. Der Feind floh in großer Unordnung nach Gohlis und Eutritzsch. Marmont selbst, sowie seine beiden Divisionsgenerale Compans und Friedrichs, waren verwundet worden und hatten während des Kampfes das Schlachtfeld verlassen müssen.

Einstweilen hatte sich der linke preußische Flügel seiner Kameraden in jeder Beziehung würdig gezeigt. Die Bataillone der Brigade Horn wetteiferten um die Ehre des ersten Angriffs. Je heftiger das Kartätschenfeuer wurde, desto lauter scholl das Hurra der Angreifenden. Ohne einen Schuß zu thun, stürmten sie unaufhaltsam auf den Feind, und wenn die Reihen durch Kartätschen gelichtet wurden, riefen sie: „Es lebe der König! Vorwärts! Vorwärts! Wir müssen siegen!" Die Bataillonsmassen, in die sich der Feind zu sammeln eilte, wurden wie Schanzen erstürmt. Die feindliche Artillerie fuhr eiligst ab. Bald war auch hier alles in völliger Auflösung und Flucht. Ebenso kühn drang die Brigade Hünerbein vor und warf den Feind, so verzweifelt er sich auch wehrte. Heroische Züge von einzelnen Offizieren werden erzählt. Major Krosigk stürzte sich, als man dem ersten Viereck nahte, seinen Füsilieren voran, auf den Flügelmann, warf ihn mit mächtiger Faust zu Boden; da traf ihn Kugel und Bajonett; sterbend winkte er mit dem Degen vorwärts; da man ihn wegtragen wollte, sagte er: „Laßt mich, geht und siegt!" schleppte sich zu einem Erdhaufen und verschied. Die Leutnants Sellin und Favrat drängten sich mit gemeinen Soldaten in ein mit Ordnung zurückgehendes feindliches Viereck hinein und holten eine bespannte Kanone heraus. Leutnant Eberhardt, der während des Angriffs von einer Kartätschenkugel zu Boden gestreckt und von seinem Bataillon zertreten war, erschien, noch ehe dieses den Feind erreichte, keuchend mit einer bedeutenden Kopfwunde wieder vor demselben und rief: „Nein, Kinder, ich muß auch mit in den Feind!" Doch zogen sich hier die Franzosen geschlossen und in Ordnung zurück, während sie in ihrem Zentrum und auf ihrem linken Flügel in wilder Flucht der Stadt zueilten. Die Infanterie, welche der Reiterei folgte, hielt sich an den Steigbügeln und Schabracken derselben, wurde aber durch Säbelhiebe zurückgewiesen. Erst die Nacht machte dem blutigen

Digitized by Google

ampfe ein Ende. Marmont führte sein Korps über die Parthe
nd stellte es bei Schönfeld auf, hielt aber Gohlis und
utritzsch noch besetzt. Das Yorksche Korps biwakierte auf dem
chlachtfelde, erschöpft von der Blutarbeit des heißen Tages.
Sie einst im siebenjährigen Krieg bei Leuthen, so erklang auch
tzt das feierliche Lied: „Nun danket alle Gott!" in der stillen,
nsten Nacht. Nahrung hatten die Soldaten keine; Feuer
ırften sie wegen der Nähe des Feindes nicht anzünden; durch
ıfgetürmte Leichen machten sie sich Schirmwände gegen den
lten Wind. Nur an der Ziegelhütte brannte ein Feuer; viele
aren dahin gegangen, um sich zu wärmen: alles schlief fest,
ır eine hohe Gestalt wandelte nachdenklich auf und ab; es
ar York, der Held von Möckern. Er hatte einen vollständigen
ieg erfochten; er und sein preußisches Korps hatten den
uhm des Tages ungeteilt. Im ganzen Feldzug war keine
chlacht blutiger gewesen als diese. Der Feind hatte gegen
00 Tote und Verwundete, 2000 waren gefangen, ein Adler,
ei Fahnen, 53 Kanonen und viele Munitionswagen waren
nommen. York hatte von 21000 Mann noch 13000; das
ıßvolk allein, das 16000 Mann stark ausgerückt war, zählte
00 Todte und Verwundete. Diese großen Opfer wären
part worden, wenn Bernadotte mit der Nordarmee recht-
tig vor Leipzig eingetroffen wäre und die schlesische Armee
terstützt hätte. Dann wäre wohl schon am 16. Oktober Leipzig
türmt und der Feind zum Rückzug gezwungen worden, ohne
ß es noch des Blutes von zwei Schlachttagen bedurft hätte.

Auch bei Klein- und Groß-Widderitzsch war es heiß her-
gangen. Dort stand das russische Korps von Langeron.
e polnische Division Dombrowski, etwa 4000 Mann stark,
rteidigte die beiden Dörfer mit jenem verzweifelten Mute,
aus dem Bewußtsein entsprang, daß das Schicksal
lens an die Entscheidung der Schlacht bei Leipzig geknüpft
Sie mußten endlich der sechsfachen Anzahl ihrer Gegner
ichen und die Dörfer den Russen überlassen. Da kam Mar-
all Ney mit der Division Souham und zwei Reiterdivisionen
ihnen an, und nun eroberten die Polen und Franzosen
einigt die Dörfer wieder. Als aber Yorks erfolgreiches Vor-
ken auf Möckern bekannt wurde und St. Priest auf seinem
hten Flügel eintraf, ließ Langeron die Dörfer noch einmal
ürmen und zwang Ney zum eiligen Rückzug über die Parthe.
e Polen zogen sich nach dem Vorwerk Pfaffendorf und an
Scharfrichterei nach Leipzig zurück. So war im Norden der

Digitized by Google

Stadt die französische Armee bis in die Nähe der Thore von Leipzig zurückgedrängt, und es war klar, daß dieser Erfolg sowohl auf die Beurteilung der Bedeutung der Schlacht bei Wachau, als auf die Berechnungen der nächsten Tage von entscheidendem Einfluß war. Die Niederlage bei Möckern stimmte schlecht zu dem erkünstelten Siegesjubel, der in Leipzig herrschte. Um zwei Uhr nachmittags, als Napoleon den Sieg für gewiß hielt, sprengte ein französischer Kurier, ein weißes Tuch in der Hand schwenkend, heran und rief: „Sieg! Es lebe Napoleon!" Darauf befahl der Herzog von Bassano, mit allen Glocken zu läuten; die Leipziger Bürgergarde und die sächsischen Leibgrenadiere stellten sich vor des Königs Wohnung in Parade auf und machten rauschende Janitscharenmusik. Ein Regiment französischer Garde erschien auf der Promenade und brachte ein lautes „Vive l'empereur!" aus. Ja, der deutsche König Friedrich August von Sachsen ging in seinem Vasallentum so weit, daß er sich mit seiner Familie in die katholische Kapelle begab, um zu Ehren der Unterdrückung Deutschlands dem Tedeum beizuwohnen. Als man aber die wilde Flucht der bei Möckern Geschlagenen, die zum Halleschen Thor hereinstürzten, sah, und als man hörte, daß die russische Reservearmee im Anmarsch, die Nordarmee noch gar nicht auf dem Platze sei, faßten die Gegner der Franzosen neue Hoffnung. Zu allen Thoren kam eine Masse Verwundeter herein, aber man hatte in den Spitälern keinen Raum mehr für sie, und da es auch an Transportmitteln fehlte, so fand man noch nach fünf Tagen unverbundene und fast verhungerte Soldaten auf dem Schlachtfelde. Viele Verwundete mußten auf dem nassen Pflaster, ohne Decke, ohne Stroh, ohne Verband, selbst ohne einen Tropfen Wasser, um den sie so flehentlich baten, unter freiem Himmel die Nacht zubringen. Andre, die noch mehr Kräfte hatten, suchten anderwärts eine Aufnahme und waren froh, wenn sie einen Bissen Brot oder einige rohe Kartoffeln erhielten, von denen sie selbst die Schalen, die sie auf einem Dünger- oder Kothaufen entdeckten, gierig verschlangen. Viele starben in der Nacht vor Hunger, Schmerz und Kälte. Machte man Napoleon oder einen seiner Marschälle auf dieses ungeheure Elend aufmerksam, so hatten diese bronzenen Gesichter die stereotype Antwort: „C'est la guerre."

Digitized by Google

K. F. Beckers

Weltgeschichte.

Neu bearbeitet

und bis auf die Gegenwart fortgeführt

von

Prof. Wilhelm Müller.

Mit Illustrationen und Karten.

Dritte Auflage.

Zehnter Band.

Stuttgart, Berlin, Leipzig.
Union Deutsche Verlagsgesellschaft.
1892.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Digitized by Google

Inhalt des zehnten Bandes.

Seite

Neue Zeit.

ehnter Zeitraum (französische Revolution und französisches Kaiserreich). 1789—1815. Fortsetzung.

Neueste Zeit.

Elfter Zeitraum (Verfassungs- und Nationalitätenkämpfe). 1816—1862.

Digitized by Google

Digitized by Google

Illustrationen des zehnten Bandes.

Digitized by Google

Digitized by Google

Neue Zeit.

Zehnter Zeitraum (französische Revolution und französisches Kaiserreich).

1789—1815.

(Fortsetzung des IX. Bandes.)

Digitized by Google

3. Erhebung Deutschlands gegen die Fremdherrschaft.

(1813—1815.)

1) Der Feldzug von 1813.

b) Die Schlacht bei Leipzig (Fortsetzung).

Der 17. Oktober.

Napoleon hatte am 16. Oktober nachmittags drei Uhr, als eben Mürat seinen Reiterangriff begann, das Schlachtfeld bei Wachau verlassen und sich zum Corps Marmonts, wie es scheint auch zu dem Bertrands, begeben und war erst gegen das Ende der Schlacht nach Wachau zurückgekehrt. Seine Abwesenheit kam den Verbündeten sehr zu gute; der letzte Infanterieangriff der Franzosen wäre vielleicht mit mehr Nachdruck, mit Hinzuziehung eines Teils der Garde ausgeführt worden, wenn Napoleon zur Stelle gewesen wäre. Die Nacht brachte er nicht mehr in seinem Quartier zu Reudnitz zu, sondern ließ bei der alten Ziegelscheune bei Meusdorf die gewöhnlichen fünf Zelte für sich, seine nächste Umgebung und das diensthabende Personal aufschlagen. Ein großes Wachtfeuer vollendete das Bild dieser militärischen Gruppe. Er befand sich allein in seinem Zelt, über Karten brütend, und erwartete Nachrichten über seine Gegner und deren Stellung und Meldungen von seinen Marschällen. Die Tapferkeit der Polen unter Poniatowski hatte ihn mit solcher Achtung erfüllt, daß er ihrem heldenmütigen Anführer den Marschallstab sandte, eine Auszeichnung, der sich dieser nicht drei Tage erfreuen sollte. Um Mitternacht — nach einigen Angaben morgens zwei Uhr — ließ er den gefangenen General Merveldt noch einmal zu sich führen, nachdem er ihn schon auf dem Schlachtfeld empfangen und sich freundlich mit ihm unterhalten hatte. Merveldt war

Digitized by Google

dem Kaiser keine unbekannte Erscheinung. Mit Vergnügen erinnerte er sich, wie derselbe 1797 von Erzherzog Karl zu ihm geschickt worden war, um wegen des Waffenstillstands von Leoben mit ihm zu unterhandeln. War es damals dem General Bonaparte gelungen, mit dem östreichischen Unterhändler sich zu verständigen, so hoffte Kaiser Napoleon ihn heute zu einer ähnlichen Sendung, nur mit umgekehrter Adresse, benutzen zu können. Denn er wollte nichts Geringeres von ihm, als daß er in seinem Namen dem Kaiser Franz, seinem Schwiegervater, einen Waffenstillstand anbieten solle. So günstig auch Napoleon seine Verhältnisse ansehen, soviel Vertrauen er auch auf seine Truppen und auf sein eigenes Feldherrngenie setzen mochte, so mußte er sich doch gestehen, daß er sich in einer sehr unbehaglichen Lage befinde. Die böhmische Armee hatte eine Widerstandskraft gezeigt, die er nie bei ihr gesucht hatte; die schlesische Armee hatte gegen seine beide Marschälle Marmont und Ney so kräftige Streiche geführt, daß die geringen Erfolge bei Wachau gar nicht mehr in Betracht kamen; Verstärkungen durfte er kaum nennenswerte erwarten; denn Marschall St. Cyr, den er mit 30000 Mann in Dresden zurückgelassen hatte, war von ihm so gut als abgeschnitten, und Reynier führte ihm bloß 12000 Mann zu; die Verbündeten dagegen hofften, was ihm nicht unbekannt war, noch am 17. Oktober eine Verstärkung von 100000 Mann zu erhalten. War es ihm nicht gelungen, die Kraft einer der seinigen an Truppenzahl fast gleichen Armee, ja auch nur die Ausdauer einer Minderzahl zu brechen, welche Aussichten hatte er, wenn seine Gegner ihre frischen Truppen in die Wagschale warfen? Seine Lage war offenbar hoffnungslos. Nur zwei Dinge konnten ihm helfen, konnten ihm die sichere Katastrophe ersparen: ein schleuniger Rückzug oder ein Waffenstillstand. Zu dem ersten war er zu stolz, fürchtete zu sehr die Entmutigung der Truppen; das zweite wollte er nun eben versuchen und glaubte, seinen Zweck am ehesten erreichen zu können, wenn er den Kaiser Franz von seinen Alliierten trennte und bei ihm die Saiten der Verwandtschaft anschlug. Er bot Bedingungen an, die zehn Wochen vorher beim Prager Kongreß zum Frieden geführt hätten; aber in diesen zehn Wochen hatte sich Napoleons Lage so verschlimmert, und sie schien in den nächsten Tagen so verzweifelt zu werden, daß die Verbündeten mit

Digitized by Google

:r Annahme solcher Vorschläge nichts anderes verdient
itten, als daß Napoleon ihnen die Schmach von Nasiedlo-
itz (Austerlitz) und Tilsit noch einmal doppelt und dreifach
ı kosten gab. Doch hatten sie nach dem heldenmütigen
Biderstand von Wachau, nach dem glänzenden Sieg von
Röckern, in der gewissen Voraussicht einer nahen Entschei-
ung nicht die geringste Lust, sich die günstigsten Aussichten
urch eine erheuchelte Friedensliebe nehmen zu lassen. Und
elbst der „Schwiegervater“ Franz von Oestreich, an den
er sonst so wenig zärtliche Schwiegersohn appellierte, wollte
etzterem zeigen, daß er, wenn es je dessen bedurfte, von ihm
gelernt habe, Politik und Verwandtschaft durch eine weite
Kluft voneinander zu trennen. Der Wunsch, alle verlorenen
Provinzen, den ganzen ungeheuren Einfluß seiner Dynastie
auf die Geschicke Europas und besonders Deutschlands und
Italiens wiederzuerlangen, der Gedanke an die nie vergessene
Scene vom 4. Dezember 1805 überwog auch hier alle andern
Betrachtungen.

Napoleon bot in seiner Unterredung mit Merveldt als
Preis des Waffenstillstandes die Zurückgabe von Hannover
und den Hansestädten und die Preisgebung Polens an;
über den Rheinbund sagte er: „Diejenigen, welche meinen
Schutz nicht wollen, gebe ich auf, sie werden es bereuen;
aber die Ehre erlaubt mir nicht, mich der Eigenschaft als
Protektor der übrigen zu begeben.“ Ueber Italiens Unab-
hängigkeit, über Spanien und Holland sollte gemeinsam mit
England unterhandelt werden. Nach solchen ganz allgemein
gehaltenen Zusagen kam er auf die Hauptsache, auf den
Waffenstillstand. Er wollte über die Saale zurückgehen,
Russen und Preußen sollten sich auf dem rechten Elbe-Ufer,
die Oestreicher in Böhmen aufstellen, das arme Sachsen,
das so viel gelitten, müßte neutral bleiben. Hierauf er-
widerte Merveldt: „Wir können Sachsen nicht entbehren,
um leben zu können; überdies hegen wir, in Anbetracht
unsrer überlegenen Mittel, die Hoffnung, Eure Majestät
noch diesen Herbst den Rhein passieren zu sehen.“ „Dazu
müßte ich eine Schlacht verlieren,“ versetzte Napoleon; „das
kann geschehen, aber es ist noch nicht geschehen.“ Darauf
entließ er Merveldt auf sein Ehrenwort, in diesem Feldzug
nicht gegen Frankreich zu dienen, stellte ihm seinen Degen
zurück und gab ihm einen eigenhändig geschriebenen Brief
an Kaiser Franz mit, dessen Inhalt nicht bekannt ist. Es ge-

Digitized by Google

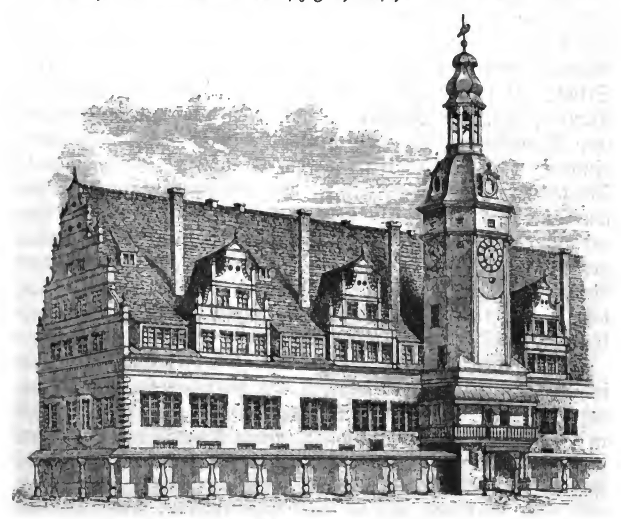
hörte der Uebermut und die Verblendung eines Mannes, der seit anderthalb Jahrzehnten gewohnt war, Europa Gesetze vorzuschreiben, dazu, um zu glauben, daß die Verbündeten ihre günstige Stellung bei Leipzig verlassen und sich hinter die Elbe zurückziehen würden. Merveldt ging in der Nacht noch nach Rötha, wo er den Kaiser von Oestreich traf. Dieser erklärte ihm sogleich, daß er ihn nur im Beisein seiner Alliierten sprechen werde, und der einstimmige Beschluß derselben ging dahin, sich in keine Unterhandlungen mit Napoleon einzulassen und ihm überhaupt gar keine Antwort zu schicken. Dabei blieb es auch. Napoleon war den ganzen Tag in einer peinlichen Stimmung; von Stunde zu Stunde wartete er auf Antwort, aber vergebens. In der Frühe kam Mürat zu ihm und suchte ihn durch die Behauptung, daß die Verbündeten ungeheure Verluste erlitten hätten, in eine frohere Stimmung zu versetzen. Beide gingen auf den Dämmen der alten Teiche eine halbe Stunde lang spazieren, der Kaiser mit sehr ernster und nachdenkender Miene. Gegen Abend, als die Nachricht von dem Eintreffen Bennigsens und Bernadottes kam, vermehrten sich im französischen Hauptquartier die finsteren Gesichter. Man sprach immer mehr vom Rückzug. An einen glücklichen Erfolg war nicht mehr zu denken; es handelte sich nur noch darum, die Waffenehre zu behaupten und mit möglichst geringem Verlust sich aus der schlimmen Lage zu ziehen. So entschloß sich endlich Napoleon zum Rückzug über Weißenfels und Freiburg und gab abends sieben Uhr den ersten Befehl dazu. Damit gestand er seine Niederlage ein, suchte aber eben deswegen alle Anstalten zum Rückzug so geheim als möglich zu halten. Nachts zehn Uhr verließ er sein Zelt, bei welchem er den ganzen Tag geblieben war, ritt nach Stötteritz und nahm sein Quartier im Weiseschen Gut beim Pächter Schölzig. Eine Division der alten Garde folgte ihm und biwakierte bei jenem Dorfe.

Alle militärischen Autoritäten sind darüber einig, daß Napoleon am 17. Oktober einen sehr großen Fehler begangen habe. Er mußte entweder in aller Frühe angreifen, bevor die Verbündeten die erwarteten Verstärkungen erhielten, oder auf der Stelle den Rückzug antreten. So aber blieb er den ganzen Tag in Unthätigkeit, und dies war das schlimmste. Dadurch konnte seine Lage bloß schlechter werden; denn jede Stunde brachte ihm neue Feinde. Aber

Digitized by Google

angreifen wollte er nicht, da dies allerdings eine schlechte Empfehlung für seine Waffenstillstandsanträge gewesen wäre, und sofortigen Rückzug wollte er aus andern Gründen nicht. So kam es immer wieder auf seine thörichte Illusion hinaus, daß er mit seinen Vorschlägen bei den Verbündeten nur anklopfen dürfe, um sogleich mit Freuden aufgenommen zu werden.

Auch in der Stadt Leipzig herrschte eine trübe Stim-



Das Rathaus in Leipzig.
(Erbaut 1556 von Hieronymus Lotter.)

mung. Der 17. Oktober war ein Sonntag, aber in der ganzen Stadt wurde kein Gottesdienst gehalten, auch nicht in denjenigen Kirchen, welche nicht zu militärischer Benutzung in Beschlag genommen waren. Die Not mit den Lebensmitteln wurde immer größer, da bei der gänzlichen Einschließung der Stadt nichts mehr vom Lande hereingebracht werden konnte, und nicht bloß die vielen tausend Franzosen, sondern auch die Einwohner der umliegenden Dörfer, welche sich größtenteils nach Leipzig geflüchtet hatten, unterhalten werden mußten. Ebenso groß war die Verlegenheit mit den Verwundeten, deren Zahl sich stündlich vermehrte. So

Digitized by Google

viele Räumlichkeiten auch schon für diesen Zweck abgetreten worden waren, so reichte man doch nicht damit aus. Französische Offiziere kamen auf das Rathaus und erklärten, daß, wenn nicht schleunigst neue Lokale ausgemittelt würden, ganze Straßen von ihren bürgerlichen Bewohnern geräumt und zu Militärhospitälern eingerichtet werden müßten. Ueberall auf den Straßen stieß man auf noch blutende Leichname, auf Schwerverwundete, die sich aufrichten wollten, aber auf die harten Steine wieder niederstürzten, auf Leichtverwundete, die weinend um ein Stückchen Brot baten und abgenagte Knochen noch einmal abnagten. Es herrschte eine dumpfe Stille, die nur durch das unaufhörliche Heransprengen der Kuriere, durch das Rasseln der hin und her fahrenden Kanonen und Munitionswagen, durch das Geschrei der Marketenderinnen, welche Viktualien auffaufen wollten, durch einzelne Flintenschüsse und das Anrufen der Wachtposten unterbrochen wurde. Von den Rheinbundtruppen gaben viele ihr Mißvergnügen laut zu erkennen. Sie hatten keine Lust mehr, gegen ihre deutschen Brüder zu fechten und der französischen Ruhmsucht als Kanonenfutter zu dienen. Manche erklärten, daß sie keinen Widerstand mehr leisten würden, und verkauften bereits ihre Gewehre.

Herrschte auf dieser Seite eine trübe, drückende Atmosphäre, so war die Stimmung der Verbündeten um so zuversichtlicher. Am frühen Morgen standen alle ihre Truppen in Schlachtordnung, entschlossen, jeden Angriff der Franzosen mit der nämlichen Tapferkeit zurückzuweisen wie am Nachmittag des 16. Oktobers; auch die Monarchen von Preußen und von Rußland waren auf dem Platze. Aber der erwartete Angriff blieb aus, und selbst zum Angriff schreiten wollten sie begreiflicherweise erst dann, wenn ihre Verstärkungen eingetroffen waren. Nachmittags, glaubte man, werde die Ankunft derselben erfolgen, und dann wollte man ungesäumt den Kampf wieder beginnen. Bei der erwarteten Reservearmee unter Bennigsen befand sich auch ein östreichisches Armeecorps unter Graf Colloredo und eine östreichische Division unter Graf Bubna. Als von diesen das Corps Colloredos um elf Uhr vormittags bei Markkleeberg eingetroffen war, von allen andern aber noch gar nichts verlautete, versammelte Fürst Schwarzenberg um zwei Uhr nachmittags die höheren Generale zu einem Kriegsrat im Dorfe Sestewitz, um zu entscheiden, ob noch an diesem Tage

Digitized by Google

etwas unternommen werden solle oder nicht. Der Beschluß des Kriegsrats ging dahin, den Angriff auf den morgenden Tag zu verschieben. Um diese Zeit erst kam ein Adjutant Blüchers bei Schwarzenberg an und meldete ihm die glänzenden Erfolge des vorigen Tages. Nach zwei Uhr traf Graf Bennigsen bei General Klenau in Fuchshain ein. Er meldete sogleich seine Ankunft dem Kaiser Alexander, zugleich aber auch, daß seine Vorhut erst später ankommen, sein Hauptcorps vor Nacht nicht eintreffen könne. In seiner liebenswürdigen Weise ließ ihm Alexander sagen, ihm zu Ehren werde der Angriff auf den folgenden Tag verschoben, da er gerade am 18. Oktober des vorigen Jahres durch sein glückliches Gefecht gegen den König von Neapel bei Tarutino den Anfang zum Glück der russischen Waffen gemacht habe. Der Kaiser danke dem General nochmals dafür und erwarte morgen von seinen Talenten nicht weniger als im verflossenen Jahr. Gegen vier Uhr langte die Vorhut der russischen Reservearmee an, spät abends das Hauptcorps, zuletzt auch die Oestreicher unter Bubna und das Kosakencorps unter Platow. Alle diese Truppen bezogen ihre Biwaks auf dem rechten Flügel der böhmischen Armee, wo Klenau stand.



Graf Bennigsen.

Die größte Mühe verursachte das Heranziehen der Nordarmee unter Bernadotte. Derselbe verließ am 15. Oktober Köthen; aber obgleich er von Schwarzenberg bereits die Anordnung einer allgemeinen Schlacht bei Leipzig erhalten hatte und daher in einem Eilmarsch zu den Verbündeten hätte stoßen sollen, machte er doch schon nach einem Marsch von $2\frac{1}{2}$ Meilen Halt und behauptete, daß seine Truppen zu sehr ermüdet seien, um noch weiter marschieren zu können. Auch am folgenden Tage brachte ihn der Kanonendonner von Wachau und von Möckern nicht aus seiner Gemächlichkeit; er marschierte nur drei Stunden bis in die Gegend

Digitized by Google

von Landsberg und setzte den dringenden Vorstellungen der in seinem Hauptquartier befindlichen vier Kommissare der Verbündeten sein gewöhnliches, vornehm aussehendes Lügengewebe entgegen. Am 17. Oktober brach er, da er auf einen dringenden Brief Blüchers nicht mehr ausweichen konnte, morgens zwei Uhr auf und kam abends acht Uhr auf den Höhen zwischen Podewils und Breitenfeld an. Dieser klassische Punkt, auf welchem einst der Schwedenkönig Gustav Adolf durch seinen Sieg über Tilly die Freiheit des protestantischen Deutschlands errungen hatte, machte auf den Schwedenkronprinzen keinen Eindruck, und ohne bei dem Gedanken an seinen großen Vorgänger zu erröten, suchte er sich in eine solche Stellung zu bringen, in welcher er mit den Franzosen womöglich in gar keine Berührung käme. Er verlangte von Blücher, daß dieser ihm seinen Standort abtreten und sich selbst an den linken Flügel der Nordarmee begeben solle, das heißt, daß Blücher diejenige Stellung einnehmen solle, wo am 18. Oktober der Kampf voraussichtlich sehr heiß war, Bernadotte diejenige, wo er nur wenige Feinde vor sich hatte. Da diese Veränderung der Stellung durch das Hin- und Hermarschieren zweier Armeen jedenfalls viel kostbare Zeit dem Kampfe entzogen und die noch frischen Truppen der Nordarmee in Unthätigkeit versetzt hätte, so schlug Blücher dem Kronprinzen diese Forderung rundweg ab, ebenso die andere, worin er ihn um eine Unterredung ersuchte. Dagegen schickte er einen Offizier an den bei der Nordarmee befindlichen General Bülow und ließ ihn auffordern, falls der Kronprinz keinen Befehl zum Angriff gebe, auch ohne Befehl, wie er dies bei Großbeeren und Dennewitz gethan hatte, vorzugehen und an der Schlacht teilzunehmen. Zugleich ließ er ihn ersuchen, auch den russischen General Wintzingerode für diesen Plan zu gewinnen. Bülow schickte ihm noch in der nämlichen Nacht die Antwort zu: „Wo es das Wohl seines Vaterlandes und Europas gelte, werde er nicht fehlen; auch Wintzingerode werde nicht zurückbleiben.“ Da sandte Bernadotte noch einmal zu Blücher und ließ ihn um eine Unterredung bitten. Am frühen Morgen des 18. Oktober begab sich Blücher mit Prinz Wilhelm, dem Bruder des Königs von Preußen, und Major Rühle zu Bernadotte nach Breitenfeld. Durch die Bemühungen dieser Männer aus seinem letzten Schlupfwinkel getrieben, erklärte er endlich hochtrabend, daß er be-

Digitized by Google

reit sei, sich zu opfern, verlangte aber, daß Blücher ihm 30 000 Mann überlassen müsse. Blücher war empört über eine solche Zumutung, da seine so hart mitgenommene Armee nach Abzug von 30 000 Mann auf ein unbedeutendes Hilfscorps reduziert und er selbst dadurch an dem entscheidenden Tage zu einer untergeordneten Rolle herabgewürdigt worden wäre. Doch so heftig er auch anfangs bei dieser Zumutung auffuhr, so ging er doch darauf ein, um Bernadotte jeden Vorwand, dem Kampfe sich zu entziehen, zu benehmen. Alle persönlichen Rücksichten verstummten bei ihm vor dem Rufe des Vaterlandes. Er willigte ein, daß Langerons Corps unter Bernadottes Befehle trete, knüpfte aber die Bedingung daran, daß dasselbe auf dem rechten Flügel der Nordarmee, also in seiner Nähe, zum Angriff vorrücke, daß Bülow und Wintzingerode sofort zu dem Zweck die Parthe überschreiten und daß die Schweden zur Reserve herangezogen würden. Blücher selbst wollte inzwischen die Stellung von Leipzig überwachen und bemüht sein, sich der Stadt zu bemächtigen. So schien alles hübsch angelegt zu sein; aber man täuschte sich sehr, wenn man glaubte, daß Bernadottes trügerische Künste schon erschöpft seien.

Doch ganz ohne Kampf ging dieser Tag nicht vorüber. Blücher wollte für den großen Schlachttag sich in eine vorteilhafte Stellung ganz in der Nähe von Leipzig setzen und befahl daher vormittags, die Dörfer Gohlis und Eutritzsch zu nehmen. Das Yorksche Corps, welches so sehr zusammengeschmolzen war, hatte er, statt wie bisher in vier Brigaden, in zwei Divisionen unter den Generalen Hünerbein und Horn eingeteilt und die Reservestellung bei Wahren einnehmen lassen, während das russische Corps unter Sacken in die vordere Linie bei Möckern rückte. Sacken sollte Gohlis, Langeron und St. Priest Eutritzsch angreifen. Die Polen unter Dombrowski verteidigten beide Dörfer mit großer Hartnäckigkeit, mußten aber Eutritzsch den Russen unter St. Priest überlassen, als Langerons Truppen ihre rechte Flanke bedrohten. Um ihren Rückzug aus diesem Dorfe zu decken, rückte der Herzog von Padua (Arrighi) mit seiner Reiterei von Pfaffendorf vor. Da stürzte sich der russische General Wassiltschikow mit seinen Husaren und Kosaken auf die französischen Reiter und warf die vordersten Schwadronen zurück. Das Hauptcorps derselben wartete den Angriff nicht ab, sondern kehrte um und

Digitized by Google

jagte in größter Unordnung teils Leipzig, teils dem Dorfe Schönfeld zu. Die Russen verfolgten sie im Rücken der polnischen Infanterie bis dicht an das Hallesche Thor, töteten eine Menge Franzosen, machten gegen 500 Gefangene und erbeuteten fünf Geschütze, welche sie bei ihrem Abzug in die Mitte nahmen und, wenngleich von der sich wendenden Infanterie beschossen, glücklich zu ihrem Corps zurückbrachten. Inzwischen hatte Sacken seinen Angriff auf Gohlis begonnen, aber bei den Polen einen so heftigen Widerstand gefunden, daß sogar Verstärkung von York herangezogen werden mußte. Dieser Uebermacht konnten die Polen nicht mehr widerstehen; das Dorf wurde von den Russen und Preußen genommen, und die Polen zogen sich in das Rosenthal und nach dem Vorwerk Pfaffendorf zurück. Blücher wollte nun über die Parthe setzen und Leipzig selbst angreifen, brach aber auf die Nachricht von dem Beschlusse der Monarchen, daß die allgemeine Schlacht auf den folgenden Tag verschoben sei, das Gefecht ab. Infolge dieses glücklichen Treffens stand sein Heer ganz nahe bei den nördlichen Eingängen von Leipzig.

Der 18. Oktober.

Nach den Regengüssen und Stürmen der letzten Tage brach der Morgen des Entscheidungstages hell und sonnig an. Noch einmal sollten die eisernen Würfel fallen, noch einmal Ströme von Blut vergossen werden; so wollte es der stolze, eherne Mann, der ganz Europa die Spitze bieten zu können meinte. Fast eine halbe Million Streiter hatte sich um ihn versammelt, um ihr Blut entweder im Kampfe für ihn oder gegen ihn zu verspritzen. Was zu verhüten ihm bisher gelungen war, war jetzt zu seinem großen Nachteil eingetreten: die Verbündeten, deren Heere er so gern nach seiner bekannten Taktik „l'un après l'autre“ anfaßte, hatten sich an einem Punkte versammelt, um mit vereinter Macht dem gemeinsamen Gegner den letzten Stoß zu geben. Seinem eisernen Willen, der sich immer noch nicht beugen wollte, setzten sie auch ihren eisernen Willen entgegen. Den 300 000 Mann auf seiten der Verbündeten konnte Napoleon nur etwa 150 000, also die Hälfte, entgegenstellen. Dies veranlaßte Napoleon, den Kreis, welchen seine Defensive bildete, etwas enger zu ziehen und auf der Südseite seine Truppen näher gegen Leipzig zurückgehen zu lassen. Morgens

Digitized by Google

zwei Uhr wurde diese Veränderung in der französischen Aufstellung ausgeführt. Um die gleiche Zeit erhob sich Napoleon von seinem Lager und fuhr nach seinem früheren Hauptquartier zu Reudnitz, welches Marschall Ney innehatte. Er fand ihn und seine Adjutanten noch im tiefsten Schlafe, blieb bis fünf Uhr bei ihm und fuhr dann nach Leipzig, um in Gemeinschaft mit Bertrand das Terrain bei Lindenau zu besichtigen. Es wurde darauf angeordnet, daß sich Bertrand bereit halten solle, mit seinem Corps von Lindenau nach Weißenfels zu marschieren, um den Uebergang über die Saale zu sichern, während Marschall Mortier mit zwei Divisionen der jungen Garde seine Stelle einzunehmen hatte. Nach diesen Besprechungen kehrte er durch die Vorstädte Leipzigs zurück und traf gegen acht Uhr wieder in Stötteritz ein. Die Schlacht begann auf allen Seiten; er stärkte sich noch mit einem Frühstück.

Seine neue Schlachtordnung war etwa eine halbe Meile näher bei Leipzig als die am 16. Oktober. Die Stellungen, welche an jenem Tage einen so furchtbaren Kampf verursacht hatten, die Dörfer Wachau und Liebertwolkwitz und der Kolmberg, waren verlassen, höchstens noch von einigen Vortruppen besetzt und konnten von den Verbündeten ohne bedeutenden Widerstand eingenommen werden. Der rechte Flügel der französischen Stellung lehnte sich auch an diesem Tage bei Connewitz, Lößnig, Dölitz an die Pleiße; von da zog sich die Schlachtlinie über Probstheida, Holzhausen, Melkau, Stüntz, Sellerhausen nach Schönfeld an der Parthe und diesem Flusse entlang bis zu seiner Einmündung in die Pleiße in der Nähe des Halleschen Thores. Diese Linie hatte eine Ausdehnung von etwa vier Stunden, und zu ihrer Verteidigung reichten die 140000 Mann, welche Napoleon nach dem Abmarsch Bertrands und dessen Ersetzung durch Mortier auf diesem Terrain noch haben mochte, kaum mehr aus, ein Uebelstand, welcher jedoch durch seine zahlreiche Artillerie und das ihr sehr günstige Terrain ausgeglichen wurde. Die verschiedenen Corps waren in folgender Ordnung aufgestellt: Poniatowski stand mit seinen Polen, mit einer Division der jungen Garde und dem Reitercorps an der Pleiße, bildete also wieder den äußersten rechten Flügel; an ihn schloß sich hinter Dösen das Armeecorps Augereaus an; links von diesem bis an Probstheida stand Viktor, hinter welchem zwei Reitercorps aufgestellt waren. Diese sämtlichen Truppen machten

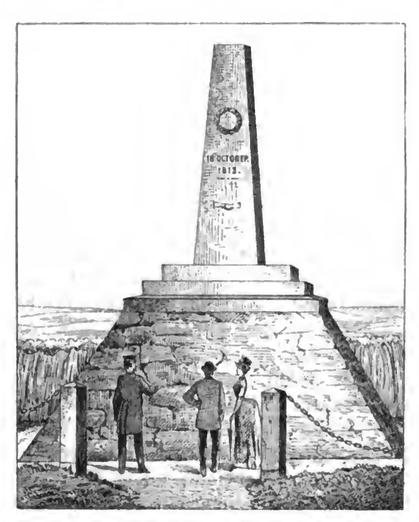
Digitized by Google

den rechten Flügel aus und standen unter dem direkten Befehl Mürats. Ungefähr im Zentrum stand Macdonald und hielt Zuckelhausen, Holzhausen und den Steinberg besetzt. Ihm zur Reserve diente Lauriston, welcher zwischen Stötteritz und Probstheida aufgestellt war. In ihrer Nähe befanden sich die Reitercorps von Sebastiani und Nansouty und eine Division der alten Garde. Hier im Zentrum kommandierte Napoleon selbst; den linken Flügel bildeten die Corps von Reynier, der am 17. Oktober bei Leipzig eingetroffen war, von Ney und von Marmont, und diese standen unter dem Oberbefehl des Marschalls Ney. Reynier stand bei Paunsdorf, Ney zwischen diesem Ort und Schönfeld, Marmont hielt Schönfeld besetzt. Den äußersten linken Flügel bildete die Division Dombrowski, welche sich von der Scharfrichterei, dem Vorwerk Pfaffendorf und der Halleschen Vorstadt bis ins Rosenthal auf dem linken Pleiße-Ufer bei Gohlis erstreckte und nördlich von der Scharfrichterei das Reitercorps Arrighis und die Kavallerie von Dombrowski zur Seite hatte. Den größten Teil seines Heeres, fast seine ganze Reiterei, seine großen Reserven, die alte Garde, welche zwischen Stötteritz und dem Thonberg stand, hatte Napoleon der böhmischen Armee gegenübergestellt, wohl in der Meinung, daß die Ankunft der Nordarmee nicht so nahe bevorstehe. Er kannte ja Bernadotte.

Nachdem die böhmische Armee die Verstärkungen von Bennigsen und Colloredo an sich gezogen hatte, sollte sie nach Schwarzenbergs Anordnung den Feind in drei Kolonnen angreifen. Die erste Kolonne, welche aus dem Corps Colloredos, der Division Aloys Liechtenstein, den Divisionen Bianchi und Weißenwolf und der Reservereiterei von Nostitz bestand, zusammen gegen 40000 Oestreicher, sollte unter dem Befehl des Erbprinzen von Hessen-Homburg von Markkleeberg gegen Connewitz vordringen und wurde vom linken Pleiße-Ufer aus durch die Division Lederer unterstützt. Die letztere war allein in jenem Winkel zwischen Elster und Pleiße aufgestellt, der am 16. Oktober so viele tausend Menschenleben gekostet hatte. Die zweite Kolonne, welche unter Barclay de Tolly stand und gegen 50000 Mann stark war, bestand aus dem größten Theil des Armeecorps Kleist, dem Corps Wittgenstein, Rajewskis Grenadieren, Pahlens Reiterei und den russisch-preußischen Garden und Reserven. Sie hatte zwischen Wachau und Liebertwolkwitz gegen Probstheida vorzudringen. Die

Digitized by Google

dritte Kolonne, über 60 000 Mann stark, war unter dem Befehl des Generals Bennigsen. Zu ihr gehörte Bennigsens Reservearmee, das Kosakencorps von Platow, das Armeecorps von Klenau, die Division Bubna und die preußische Brigade Zieten. Die Truppen der drei Monarchen waren bei dieser Kolonne vereinigt. Sie sollte in der Richtung von Holzhausen und Stötteritz vordringen. Rechts von dieser Kolonne,



Das Denkmal auf dem Monarchenhügel.

von Melkau und Zweinaundorf bis Schönfeld an der Parthe, sollte die durch Langerons Corps auf 100 000 Mann angewachsene Nordarmee unter Bernadotte operieren, den linken französischen Flügel unter Ney angreifen und gegen die Orte Paunsdorf und Schönfeld vordringen. Auf dem äußersten rechten Flügel, im Norden von Leipzig, stand Blücher mit noch etwa 25 000 Mann Dombrowski gegenüber und hatte zugleich darauf zu sehen, daß die Nordarmee, zunächst das zu seiner Armee gehörige Corps Langerons, rechtzeitig auf dem Kampfplatz erschien. Mit der sechsten Kolonne von etwa 20 000 Mann hatte Feldzeugmeister Giulay seinen Angriff auf Lindenau zu erneuern. So war der Kreis um Leipzig

Digitized by Google

fest geschlossen, und wenn die Verbündeten an allen Punkten mit Umsicht und Nachdruck auftraten, so fragte es sich, ob Napoleon imstande war, sich einen Ausgang zu erzwingen Aber auch an diesem Tage vermißte man den einheitlichen Oberbefehl, das gleichzeitige Eingreifen sämtlicher Angriffskolonnen, wohl auch von seiten Schwarzenbergs den Willen des letzten entscheidenden Schlages. Ein Benehmen, wie das Bernadottes, der es so einzurichten wußte, daß er mit seiner Armee erst abends drei bis vier Uhr auf dem Schlachtfeld erschien, war unter den Marschällen Napoleons unmöglich. Die drei Monarchen hatten ihren Standort hinter der Kolonne Barclays zuerst auf dem Galgenberg, dann beim Vorschreiten der böhmischen Armee auf dem nördlich von Liebertwolkwitz gelegenen, später „Monarchenhügel" benannten Berg, von welchem sie den größten Teil des südlich von Leipzig befindlichen Schlachtfeldes überschauen konnten.

Die erste Kolonne rückte unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg über Markkleeberg gegen Dölitz und Dösen vor und traf dort die Corps von Poniatowski und Augereau. Nach heftigem Kampfe erstürmten die Oestreicher beide Dörfer und drangen gegen die Hauptstellung des Feindes, welche sich bei Connewitz und Lößnig an die Pleiße lehnte, vor, um die rechte Flanke der Franzosen zu umgehen und sie von der Pleiße wegzudrängen. Aber eben wegen dieser Gefahr verdoppelten die Feinde ihre Anstrengungen, entfalteten neue Streitkräfte und suchten das verlorene Terrain wieder zu erobern, was ihnen auch gelang. Um Dölitz entspann sich ein furchtbarer Kampf; beide Teile erlitten ungeheure Verluste; der Erbprinz wurde durch einen Flintenschuß am linken Schenkel verwundet, weshalb Graf Nostitz das Kommando übernahm. Die Lage war eine Zeitlang mißlich. Zwei Divisionen der jungen Garde unter Oudinot und eine Division der alten Garde unter Curial, welche von Napoleon zur Verstärkung geschickt waren, drängten die Oestreicher mit gewaltigem Sturm zurück. Aber auch diese erhielten Verstärkung. Schwarzenberg, der ihre Bedrängnis bemerkt hatte, ließ von den Truppen Giulays eine Brigade herbeiholen und schickte auch von den russischen Reserven zwei Divisionen zu Hilfe. Nach mehrstündigem wechselndem Kampfe eroberten die Oestreicher Dölitz und Dösen wieder, drangen aufs neue gegen Lößnig vor; Poniatowskis Truppen, welche fast auf die Hälfte zusammengeschmolzen waren, verteidigten das Dorf

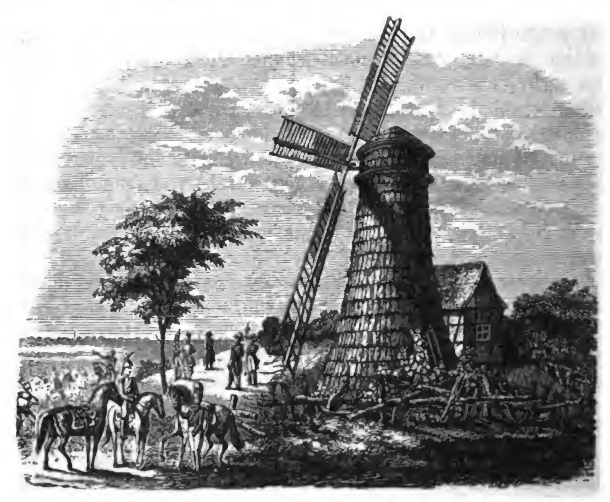
Digitized by Google

mit verzweifelter Hartnäckigkeit, aber die Oestreicher wurden endlich Meister und bekamen Lößnig völlig in ihre Hände. Ein weiterer Angriff, den sie von da aus gegen den Connewitzer Kirchhof unternahmen, wurde von den Polen zurückgeschlagen. Bei diesen Erfolgen blieb es. Sie waren bei dem verspäteten Eintreffen der zweiten Kolonne, wodurch Napoleon Zeit gewann, der ersten mit bedeutenden Kräften entgegenzutreten, groß genug. Beide Teile kämpften mit bewundernswerter Tapferkeit, und bis in die Nacht hinein dauerte hier das Gefecht.

Die zweite Kolonne, welche von Barclay kommandiert wurde und aus Russen und Preußen bestand, war von Güldengossa in zwei Abteilungen vorgerückt. Links marschierten die Preußen unter Kleist über Wachau, rechts die Russen unter Wittgenstein, bei welchem Prinz Eugen von Württemberg und Fürst Gortschakow waren, über Liebertwolkwitz. Die Grenadiere und Garden folgten und stellten sich später hinter dem Monarchenhügel auf. Die beiden Kaiser, der König von Preußen und Fürst Schwarzenberg standen zwischen dem Vordertreffen und der Reserve. Kleist fand Wachau unbesetzt, verjagte die Franzosen aus der Schäferei Meusdorf und zog weiter gegen Probstheida. Das Corps Wittgenstein vertrieb die französischen Vortruppen aus Liebertwolkwitz und von den dortigen Höhen durch eine heftige Kanonade, rückte, die Artillerie an der Spitze und gefolgt von der Reiterei, unter klingendem Spiel den Franzosen nach und kam bis an die alte Ziegelei, welche an der Straße von Liebertwolkwitz nach Probstheida lag, worauf die Russen den Monarchenhügel und das zunächst vor demselben liegende Terrain besetzten. Gegen die französische Artillerie wurde links von der Ziegelei eine russische, östreichische und preußische Batterie aufgefahren, welche, von preußischen Schützen gedeckt, jedes Vordringen der Franzosen aus Probstheida verhinderten. Es begann ein lebhaftes Plänklergefecht und ein heftiges Artilleriefeuer. Doch schritt man nicht gleich zum Sturm, weil man sich in beiden Flanken nicht für sicher hielt, da gerade damals die erste Kolonne unter Hessen-Homburg zurückgedrängt wurde und die dritte unter Bennigsen noch gar nicht in die Schlachtlinie eingerückt war.

Es war vorauszusehen, daß es hier einen sehr heißen Kampf geben werde. Probstheida, das eine starke Stunde von Leipzig entfernt ist, hatte mehrere massive Häuser und

Digitized by Google



Napoleons Hauptquartier bei der Quandtschen Tabaksmühle.

mit starken Lehmmauern umgebene Gärten, welche von den in Dorfgefechten sehr geschickten Franzosen schnell zu festen Stellungen umgeschaffen wurden. Gelang es, dieses Dorf zu nehmen, so war die feindliche Schlachtlinie an ihrem stärksten Punkte durchbrochen, die beiden Flügel getrennt und die französische Armee so gut wie vernichtet. In Probstheida war die Entscheidung des Tages, hier war der Schlüssel zur feindlichen Stellung. Aber Napoleon, der ja immer mit so großer Meisterschaft die Oertlichkeiten auswählte und benutzte, hatte diese Stellung zu einem Verderben sprühenden Punkte gemacht. Nachdem er morgens acht Uhr von seiner frühen Fahrt zurückgekehrt war, stieg er in Stötteritz zu Pferd und ritt auf die westlich von diesem Orte gelegene Anhöhe zu der Quandtschen Tabaksmühle, bei der er sich fast den ganzen Tag aufhielt. Rechts und links von dieser Windmühle stellte sich je eine Division der alten Garde auf. Als er hier immer größere Truppenmassen ankommen und den Kreis sich schließen sah, schickte er an Bertrand den Befehl, mit seinem Corps ungesäumt von Lindenau nach Weißenfels aufzubrechen. Darauf beritt er die Stellung bei Stötteritz und Probstheida, erließ da und dort neue Anordnungen und feuerte seine

Digitized by Google

Soldaten mit wenigen Worten zur Tapferkeit und Ausdauer an. Nach einiger Zeit kehrte er zur Tabaksmühle zurück, stieg vom Pferd und ging mit einigen Generalen auf und ab. Adjutanten sprengten herzu und galoppierten davon. Plötzlich legte er sich auf die Erde, den Rücken gegen das Schlachtfeld gewendet. Ein Page sprang herbei und brachte ihm ein ledernes Kissen zur Kopfunterlage. Der Kaiser schob beide Hände unter den Kopf und blieb geraume Zeit so liegen, wie unbekümmert um die ungeheure Tragödie, welche sich hinter seinem Rücken abspielte. Jeden Augenblick kamen Offiziere mit Meldungen; aber er beachtete sie nicht, und keiner wagte den gewaltigen Mann zu stören, der unbeweglich, wie zum Marmor umgewandelt, dalag. Da sprengte eilends Mürat herbei, stieg vom Pferd und ließ es frei laufen, so daß es von seinem Adjutanten aufgefangen werden mußte. Napoleon erhob sich rasch, ging mit Mürat auf und ab, rief auch Berthier herzu, ging mit beiden etwa 100 Schritte seitwärts und besprach sich aufs lebhafteste mit ihnen, worauf sich Mürat schnell wieder entfernte. Gegen zwölf Uhr bestieg Napoleon wieder sein Pferd und ritt an der Linie der Gardebatterien bis an den Gasthof von Probstheida hinauf, wo er hinter einem brennenden Gebäude noch einmal mit Mürat zusammenkam. Kanonenkugeln flogen hier dicht über beide und ihr Gefolge hinweg. Dann kehrte er wieder zur Tabaksmühle zurück. Da er die Hauptmacht seiner Gegner auf Probstheida gerichtet sah, so suchte er es zur uneinnehmbaren Festung zu machen. Er ließ es mit dem ganzen Armeecorps von Viktor besetzen, dieses durch das dahinter und daneben aufgestellte Corps Lauristons unterstützen und jede feindliche Annäherung durch Drouots furchtbare Artillerie erschweren. Macdonald erhielt den Befehl, falls er Holzhausen und Zuckelhausen nicht mehr halten könne, sich in die Stellung zwischen Probstheida und Zweinaundorf zurückzuziehen und die östliche Seite von Probstheida zu decken.

Erst um zwei Uhr erhielten die Preußen den Befehl, Probstheida anzugreifen. Man wollte nicht mehr länger warten, da man einsah, daß die Oestreicher unter Klenau, welche sich bei der Kolonne Bennigsens befanden, nicht eher etwas gegen Stötteritz unternehmen konnten, als bis Probstheida von der zweiten Kolonne genommen war. Die preußische Brigade Klüx begann den Angriff auf der westlichen Seite des Dorfes, überstieg die Lehmwand der Gärten, fand fünfzig

Digitized by Google

Schritte hinter ihr eine zweite, von wo sie ein mörderisches Feuer empfing. Durch eine Thüre, welche sie erbrachen, kamen sie den dort aufgestellten Franzosen in den Rücken, trieben sie bis in die Mitte des Dorfes, warfen auch die Reserven bis hinter das Dorf zurück, mußten aber dem gleichzeitigen Andrang mehrerer Kolonnen weichen und nach blutigem Handgemenge sich wieder zurückziehen. Zu gleicher Zeit griff die Brigade des Prinzen August von Preußen das Dorf von der Ostseite an. Unter dem heftigsten Feuer rückte sie bis dicht an das Dorf, drang in die nächste Straße ein, wurde aber durch eine hinter den Häusern aufgefahrene Batterie mit einem solchen Kartätschenhagel empfangen, daß sie nach großem Verlust zurückgehen mußte. Als Prinz August seine Leute zurückgeschlagen sah, stellte er sich an die Spitze von zwei Bataillonen, ging noch einmal zum Sturme vor, drang, alles vor sich niederwerfend, weit ins Dorf hinein, mußte aber vor den mit Macht vordringenden Franzosen und vor den verheerenden Geschützen gleichfalls aus dem brennenden Dorf sich zurückziehen und stellte sich 600—800 Schritte davon entfernt in Reih' und Glied auf. In diesen Rückzug wurden auch mehrere Bataillone, welche General Zieten rechts von Bennigsens Heerhaufen zur Unterstützung geschickt hatte, verwickelt. Nun versuchte Prinz Eugen von Württemberg, das Dorf zu nehmen, obschon er nur noch 1800 Mann hatte, die gegen Viktors 8000 Mann offenbar nicht standhalten konnten. Seine Russen überstiegen die Lehmwände, drangen im östlichen Teile des Dorfes und neben demselben vor, wurden jedoch, da Napoleon die Reste seiner beiden Corps und selbst einen Teil seiner alten Garde vorrücken ließ, überwältigt und mußten über die Leichenhügel ihrer Kameraden und ihrer Feinde den Rückzug antreten. Es war einstweilen Abend geworden; beide Teile waren



Prinz August von Preußen.

Digitized by Google

erschöpft; die Monarchen wollten ihre Reserven und ihre zahlreiche Reiterei, mit welchen der Sieg hätte erzwungen werden können, nicht daran setzen, da sie dieselben für den Kampf des folgenden Tages aufsparen zu müssen glaubten, und so wurden sämtliche Truppen 800 Schritte weit zurückgezogen und in einer Vertiefung aufgestellt, wo sie gegen die feindlichen Geschosse ein wenig gedeckt waren. Jeder weitere Angriff auf Probstheida wurde aufgegeben, und nur noch das Gewehrfeuer und der Donner der Geschütze dauerte bis zu einbrechender Dunkelheit fort. Napoleon ritt während dieser Angriffe bis zu den vordersten Reihen der kämpfenden Truppen, in der größten Gefahr kaltblütig wie immer, und spornte sie durch seine Gegenwart zur Ausdauer an. Nach dem Rückzug der Verbündeten wollte er das Manöver vom 16. Oktober wiederholen und selbst zum Angriff vorschreiten; aber ein zweimaliger Versuch wurde durch ein heftiges Kartätschenfeuer zurückgewiesen.

Erst gegen zwei Uhr rückte die dritte Angriffskolonne unter Bennigsen in die Schlachtlinie ein, so daß sie in gleicher Höhe wie die zwei ersten stand. Teils der weitere Weg, den sie zurückzulegen hatte, teils der Umstand, daß, solange die Nordarmee noch nicht eingetroffen war, ihr rechter Flügel leicht umgangen werden konnte, verursachte diese Verzögerung. Diese Kolonne von mehr als 60000 Mann war die stärkste unter den drei Kolonnen der böhmischen Armee und den ihr gegenüberstehenden Feinden, Macdonald und Reynier und Sebastianis Reitern, überlegen. Bei ihrem Anrücken fanden sie Kleinpößnau, das Niederholz, den Kolmberg und Liebertwolkwitz von den Feinden bereits aufgegeben. Die preußische Brigade Zieten hatte Zuckelhausen anzugreifen, die Oestreicher unter Klenau Holzhausen, die Russen unter Kreutz und Stroganow Baalsdorf und Zweinaundorf, die östreichische leichte Division Bubna die Dörfer Melkau und Paunsdorf, noch weiter rechts schwärmte der Hetman Platow mit seinen Kosaken bis über das Vorwerk Heitere-Blick hinaus, welches an der Straße nach Taucha liegt, und suchte die Verbindung mit der Nordarmee auf. Zuckelhausen war von badischen und hessen-darmstädtischen Truppen besetzt, welche hier das traurige Schauspiel gaben, wie französische Tyrannei und Eroberungssucht von Deutschen gegen Deutsche mit einer Tapferkeit verteidigt wurde, die einer besseren Sache wert gewesen wäre. Doch konnten sie dem Angriff Zietens nicht

Digitized by Google

standhalten und mußten sich nach Stötteritz zurückziehen. Die Preußen wandten sich nach der Eroberung von Zuckelhausen mehr links nach der zweiten Kolonne und unterstützten, wie schon angegeben ist, deren Angriff auf Probstheida. Als sie von Barclay den Befehl erhielten, womöglich Stötteritz anzugreifen, machten sie zwar einen Versuch, erhielten aber von den zwischen Probstheida und Stötteritz aufgestellten zahlreichen Batterien ein so mörderisches Flanken- und Rückenfeuer, daß sie jeden weiteren Angriff in dieser Richtung aufgaben und sich darauf beschränkten, in das Kanonenkonzert bei Probstheida nach Kräften einzustimmen. Abends zogen sie sich wieder nach Zuckelhausen zurück. Um dieselbe Zeit griffen die Oestreicher unter Klenau Holzhausen an, drangen unter schwerem Verlust bis in die Mitte des Dorfes, wurden von den Franzosen, welche Verstärkung erhalten hatten, wieder hinausgetrieben, rückten aber, unterstützt von den Russen, welche bereits Baalsdorf eingenommen hatten, nochmals vor und erstürmten gegen zwei Uhr nachmittags das Dorf. Die Franzosen zogen sich schleunigst auf den rückwärts gelegenen Steinberg zurück, wurden aber auch von diesem verdrängt und zu den Batterien von Stötteritz und Probstheida zurückgetrieben; Graf Pahlen setzte mit seiner Reiterei trotz des heftigen Feuers den Flüchtigen nach und kam mit der vorbrechenden französischen Kavallerie in mehrfache Gefechte; vom Steinberg aus unterhielten östreichische und russische Batterien ein kräftiges Feuer auf die zurückgehenden Franzosen und ihre Artillerie; rechts hin zogen die Russen zur Unterstützung Bubnas vor Zweinaundorf, worauf Macdonald, der seine linke Flanke einer Ueberflügelung immer mehr ausgesetzt sah, auf Befehl Napoleons auf Stötteritz zurückging.

Inzwischen war auch auf Bennigsens rechtem Flügel der Kampf aufs heftigste entbrannt. Diesen Truppen stand das Armeecorps Reynier gegenüber, bei welchem ein großer Teil der Sachsen sich befand. Während Russen und Oestreicher Zweinaundorf angriffen, es wiederholt nahmen und verloren, zuletzt aber behaupteten, richtete General Bubna alle seine Kraft auf Paunsdorf. Seine Oestreicher nahmen das Dorf, verjagten die darin befindlichen Franzosen und Sachsen, das Dorf geriet in Brand, und da gleichzeitig die Feinde wieder vordrangen, verließen jene Paunsdorf. Bald darauf griffen sie es zum zweitenmal an und nahmen es wieder in Besitz.

Digitized by Google

Da aber Marschall Ney die Wichtigkeit dieser Position erkannte, schickte er die Division Dürütte zur Verstärkung, und diese überwältigte nach einem hartnäckigen Widerstand die Oestreicher und bemächtigte sich wieder des Dorfes. Aber bereits war die Nordarmee auf der Straße von Taucha her im Anmarsch; um zwei Uhr entdeckte Freund und Feind ihre ersten Kolonnen, und um drei Uhr erfolgte zwischen Paunsdorf und dem Vorwerk Heitere-Blick die Vereinigung des linken Flügels der Nordarmee mit dem rechten der Division Bubna. Ein allgemeiner Angriff auf Paunsdorf wurde unternommen, Reynier befahl eben, eine sächsische Batterie zurückzunehmen; aber statt rückwärts ging diese vorwärts gegen den Feind, und die Infanterie folgte ihr in Kolonne. Eine Abteilung französischer Reiter, welche dieses Vorrücken bemerkte, hielt dasselbe für einen Angriff und begleitete es mit einem zustimmenden lauten „vive l'empereur!“ Aber sie hatten bald Grund, ihren Beifallsruf zurückzunehmen; denn die Sachsen wollten nicht angreifen, sondern führten aus, was sie schon längst beabsichtigten, ihren Abfall von den Franzosen.

Dies war ein Schritt, wozu sie nicht bloß die Begeisterung für die Sache Deutschlands hinriß, oder die verzweifelte Sache der Franzosen bewog, sondern vor allem die übermütige Behandlung, welche sie von den Franzosen, besonders von Napoleon selbst und seinen Marschällen, erfahren hatten. Abgesehen davon, daß sie schon im Frühling starke Hinneigung zu den Verbündeten zeigten, daß ihr Land, welches seit April Kriegsschauplatz war, furchtbar mitgenommen, und daß ihre Landsleute trotz der Allianz von den Franzosen ausgeplündert und auf andre Weise mißhandelt wurden, mußte es diese wackeren Krieger aufs empfindlichste kränken, daß die Schuld an der Niederlage der Franzosen in der Schlacht bei Dennewitz den Sachsen zugeschrieben wurde. In dem Schlachtbericht Neys an den Kaiser Napoleon hieß es, die Schlacht sei schon gewonnen gewesen, aber die zwei sächsischen Divisionen seien zurückgegangen und hätten bei ihrem Zurückweichen einen Teil des Corps von Oudinot mit sich fortgerissen. Und doch war die Wahrheit die, daß die Sachsen mit großer Tapferkeit und Standhaftigkeit gekämpft, die Franzosen aber alle Energie verloren und sich gar zu bald in wilde Flucht geworfen hatten. Aber natürlich, dies durfte man der „großen Nation“ nicht sagen, und so mußten durch einen lügenhaften, verleumderischen Bericht die Fran-

Digitized by Google

zosen geschont, die Bundesgenossen an ihrer Soldatenehre angegriffen und vor ganz Europa an den Pranger gestellt werden. Und dies that man in einer Zeit, wo man diese Bundesgenossen so dringend bedurfte. Wie die höheren französischen Offiziere damals über die Rheinbundtruppen dachten, kann man aus der Aeußerung sehen, welche der Marschall Ney, dieser „Bravste der Braven", gegen den württembergischen General Franquemont that: „Es liegt in unserem Interesse, daß ihr alle umkommt, damit ihr nicht am Ende gegen uns fechtet." Napoleon entging diese Mißstimmung der sächsischen Truppen und die Gefahr ihres Abfalls nicht, und da er ohnedies jeden Tag die Nachricht von dem Abfall Bayerns zu erwarten hatte, so suchte er in den ersten Oktobertagen auf seinem Marsche nach Düben die Sachsen durch eine besondere Ansprache zu versöhnen, wurde aber von ihnen, statt mit dem gewohnten „vive l'empereur!" mit grollendem Schweigen empfangen. Noch während der Schlacht bei Leipzig wollte sie daher Napoleon nach der Festung Torgau schicken, fand aber keinen Durchweg mehr.

Der Schimpf bei Dennewitz sollte bei Leipzig gerächt werden. Die Sachsen waren entschlossen, bei der nächsten Gelegenheit zu den Verbündeten überzugehen und offen für die Sache zu kämpfen, für die ihr Herz schon lange schlug. Ihre Mannschaft war durch die bisherigen Kämpfe gelichtet und zu einer Division vereinigt worden, welche General Zeschau kommandierte, während General Ryssel der ältere und Oberst Brause Brigadeführer waren. Eine kleine Abteilung derselben stand hinter dem Vorwerk Heitere-Blick und der Parthe und sah gegen zehn Uhr vormittags Langerons Reiterei auf sich zukommen. Eben war der von ihnen an den General Zeschau geschickte Offizier zurückgekehrt. Er sollte demselben die Bitte vortragen, daß er dem König den Uebergang seiner Truppen zu den Verbündeten als notwendig vorstelle, hatte aber von dem General eine abschlägige Antwort erhalten. Die leichte Reiterbrigade, etwa 500 Mann, das Bataillon Sahr und die reitende Batterie Birnbaum standen hier bei einander. Erstere machte einen Angriff auf die Russen, wurde aber von der überlegenen Reiterei Emanuels und von Platows Kosaken zurückgetrieben, sammelte sich wieder und ging plötzlich in scharfem Ritt mit eingesteckten Säbeln auf die russische Linie zu, machte in einiger Entfernung von ihr Halt und rief ihr ein Hurra zu.

Digitized by Google

Gleich darauf ging auch das Bataillon Sahr mit seinem Kommandanten, Major Selmnitz, zu den Verbündeten über; die Batterie Birnbaum aber blieb zurück. Fast zu gleicher Zeit führte der württembergische General Normann den Rest seiner Reiterbrigade, 556 Mann, dem Kosakenhetman Platow zu. Da dies der nämliche General war, der bei dem schändlichen Ueberfall der wackeren Lützower bei Kitzen so bereitwillig Dienste geleistet hatte, so konnte man sich über sein Benehmen mit Recht wundern. Er soll denn auch, um keinen Verdacht von Patriotismus auf sich zu laden, offen erklärt haben, daß er nur dem Könige den Rest seiner Reiterei erhalten wolle, und weigerte sich, in den Reihen der Verbündeten mitzukämpfen. Die übergegangenen Sachsen jedoch sprachen diesen Wunsch aus, welchen zu erfüllen sehr taktlos gewesen wäre. Die Infanterie wurde daher zu einem schwedischen Depot, die Reiterei zu Yorks Corps geschickt; die Württemberger kamen zu Bennigsens Reserve nach Liebertwolkwitz.

Den Uebergang dieser sächsischen Truppenteile erfuhren ihre Kameraden bei Paunsdorf gegen ein Uhr nachmittags, und sie wurden natürlich durch diese Nachricht in ihrem Entschlusse bestärkt. Auf die dringende Bitte der Offiziere sandte endlich General Zeschau den Hauptmann Nostitz an den König, um ihm obigen Vorganz zu melden, die Stimmung der Truppen darzulegen und seine Befehle einzuholen. Die Brigadiers kamen indessen überein, auch ohne einen Befehl des offenbar ganz unfreien Königs den Uebergang sofort auszuführen. Nach zwei Uhr kam der Hauptmann Nostitz mit einem Handbillet des Königs zurück, worin den Truppen gesagt war, daß sie ihre Anhänglichkeit an seine Person nur durch Erfüllung ihrer Pflichten beweisen könnten. Dies war offenbar eine sehr unbestimmte Antwort, und die Offiziere und Soldaten hatten sich die Frage vorzulegen, ob unter allen Verhältnissen der Bürger ganz im Soldaten aufgehe, oder ob nicht, wie Ryssel gegenüber Zeschau bemerkte, die Pflichten des Vaterlandes über alles gehen, was zuletzt auch zu dem wahren Wohl des Königs ausschlagen werde.

Wie oben angeführt, war die Nordarmee eben eingetroffen. Bülow griff Paunsdorf an, drängte die Feinde zurück und die Sachsen, welche vor Stüntz aufgestellt waren, gingen, anstatt sich zurückzuziehen, auf die Verbündeten zu, zuerst ihre Artillerie, dann die erste und zweite Brigade. Als General Zeschau dies bemerkte, eilte er ihnen nach, er-

Digitized by Google

reichte noch einen Teil des Fußvolkes und befahl ihm zu halten. Aber die vordringende Reiterei der Russen nahm ihm wieder ein Bataillon ab, das umzingelt und gefangen genommen wurde, so daß der eifrige General nur etwa 600 Mann bei den Franzosen zurückhielt. Uebergegangen waren etwa 3000 Mann mit 19 Geschützen. Diese wurden, nachdem General Ryssel kurz zuvor den Russen ihre Absicht mitgeteilt hatte, von den alliierten Truppen freudig aufgenommen, die Geschütze sogleich gegen den Feind verwendet, die Infanterie und die wenige Reiterei, etwa 100 Husaren, trotz ihres Wunsches, gegen den gemeinschaftlichen Feind zu kämpfen, von Bennigsen zur Reserve verwiesen. Die beiden Brigadiers, Ryssel und Brause, wurden von den Monarchen, die sogleich von Bennigsen von diesem Ereignis in Kenntnis gesetzt wurden, auf den Monarchenhügel beschieden. Sie begaben sich augenblicklich dahin, und die Monarchen sprachen nicht nur ihren Dank für diesen Beweis deutscher Gesinnung von seiten der Sachsen aus, sondern gaben auch die Versicherung, daß die Integrität des Landes durch ihren Uebertritt gerettet worden sei. Nur bemerkte der König von Preußen, daß sie lange auf sich hätten warten lassen.

In der Zeit, als der König von Preußen diese treffende Bemerkung machte, war der Kampf um Paunsdorf schon entschieden. Wäre es auf Bernadotte angekommen, so wäre die große Lücke zwischen diesem Dorf und der Parthe an diesem Tage unausgefüllt geblieben, was für die Verbündeten bedenkliche Folgen gehabt hätte. Denn jener ging offenbar darauf aus, trotz der mit Blücher geschlossenen Uebereinkunft sich mit der ganzen Nordarmee der Schlacht zu entziehen, durch die Langsamkeit seiner Bewegungen es möglich zu machen, daß er zu spät auf dem Schlachtfelde eintreffe, und mit schönen Worten und Nichtsthun einen Tag hinzubringen, von dessen rascher und richtiger Benutzung das Heil eines ganzen Weltteils abhing. Daran lag aber Bernadotte nichts; wenn ihm nur Norwegen nicht entging und ihm der Weg zu dem Throne Frankreichs geebnet blieb. Um die ihm bestimmte Stellung zwischen Blücher und Bennigsen einzunehmen, mußte er hinter dem schlesischen Heere östlich bis Taucha marschieren, dort die Parthe überschreiten und wieder westwärts gegen Paunsdorf ziehen, was zusammen einen Marsch von 2½ Meilen betrug. Er konnte also, wenn er mit Tagesanbruch aufbrach, gegen zwölf Uhr

Digitized by Google

auf seinem Platze sein. Statt dessen brach er erst um neun Uhr auf und kam erst zwischen drei und vier Uhr auf dem Schlachtfelde an, um nur noch zwei Stunden am Kampfe teilnehmen zu können. Und auch dies wäre nicht gelungen, wenn nicht Bülow, der voranzog, seine Leute zur äußersten Schnelligkeit angespornt hätte. Noch schlimmer hatte er es mit dem Corps Langerons vor, das ihm Blücher für diesen Tag abgetreten hatte. Auch von diesem Corps, das bei Eutritzsch stand, verlangte er, daß es den ungeheuren Umweg über Taucha mache, um zu dem nahen Schönfeld zu gelangen. Infolgedessen wäre Langeron erst spät in der Nacht auf das Schlachtfeld gekommen, oder vielmehr er wäre gar nicht dort angekommen, sondern hätte von Bernadotte den Befehl erhalten, bei Taucha stehen zu bleiben und den Angriff Napoleons abzuwarten, da er ja stets von der fixen Idee besessen war, daß Napoleon es besonders auf ihn abgesehen habe, und sogar jetzt noch mit aller Macht über Eilenburg an die Elbe ziehen wollte. Aber bei Blücher verfingen solche Künste nicht; er durchschaute das künstliche Gewebe und zerhieb den Knoten. Sobald er Bernadottes Ordre erfuhr, befahl er Langeron, zwischen Mockau und Abt-Naundorf Brücken zu schlagen und dort über die Parthe zu gehen; dem Kronprinzen aber ließ er sagen, daß Langeron nach geschehenem Uebergang in der Gegend von Abt-Naundorf seine Befehle erwarten werde. Blüchers Vorsicht bei jener Uebereinkunft und dieser rasche Entschluß durchkreuzten



Bernadotte.
(Nach dem Bilde von Parmentier.)

Digitized by Google

alle Pläne des unredlichen Kronprinzen, der es darauf angelegt zu haben schien, für das Bülowsche Corps das von Langeron zurückzubehalten.

So war endlich nach vielen Mühen und Kämpfen die ganze Nordarmee im Anmarsch. General Bülow, welcher sich an Bennigsen anschließen sollte, hatte mit seinen drei Brigaden, Hessen-Homburg, Borstell und Krafft, zuerst die Parthe überschritten, eilte mit der ersten so rasch als möglich voran und näherte sich, wie schon bemerkt wurde, der Division Bubna in dem Augenblick, wo die Franzosen durch einen Angriff der Division Dürütte Paunsdorf wiedergenommen hatten und im Begriff standen, zwischen Sellerhausen und Stüntz vorzudringen, um sich dieses bisher so schwach besetzten Terrains zu bemächtigen und dadurch die rechte Flanke der böhmischen und die linke der schlesischen Armee zu umgehen. Als Bülow diese Vorbereitungen des Feindes zu einem neuen Angriff sah, ließ er die erste Brigade vorauseilen und befahl den beiden andern, möglichst schnell nachzukommen, da in dieser späten Abendstunde kein Augenblick zu verlieren war. Ohne ihre Ankunft abzuwarten, traf er sogleich seine Anstalten zu einem Angriff auf Paunsdorf. Auch Bernadotte, welcher eben von einer Unterredung mit Bennigsen zurückkam, befahl ihm jetzt, das Dorf stürmen zu lassen. Ein östreichisches und drei preußische Bataillone drangen in das Dorf ein und warfen den Feind hinaus; der englische Kapitän Bogun schleuderte seine Brandraketen unter die Flüchtigen, die nun über Stüntz und Sellerhausen zurückflohen. Dies war, wie wir gesehen haben, jener günstige Moment, den die Sachsen zu ihrem Uebertritt benutzt hatten. Doch wurde die dadurch entstandene Lücke durch die Ankunft eines Teils der französischen Gardereiterei mit 20 Geschützen reitender Artillerie unter General Nansouty und andrer Truppenteile, für deren Absendung das wachsame Auge Napoleons gesorgt hatte, schnell wieder ausgefüllt. Von den Angreifern rückten zwei preußische Bataillone in frischer Siegeslust über Paunsdorf hinaus, drangen mit den fliehenden Franzosen in Sellerhausen ein, wurden aber von dem nun mit Uebermacht auftretenden Feinde zurückgetrieben; ihr Rückzug artetete in völlige Flucht aus, und erst hinter Paunsdorf, wo ihre Artillerie die verfolgenden Küraſſiere zurückwies, sammelten sie sich wieder.

Indessen waren die Brigaden Borstell und Krafft nach

Digitized by Google

vier Uhr angekommen und hatten sich teils hinter, teils rechts von dem Dorfe aufgestellt; die Russen unter Wintzingerode und Woronzow schlossen sich rechts an diese an und berührten mit ihrem äußersten Flügel die Truppen Langerons, der in heißem Kampfe um den Besitz von Schönfeld rang. Hinter dieser Schlachtlinie, weit vom Schuß, zwischen der Theklakirche und dem Vorwerk Heitere-Blick, hatte der rücksichtsvolle Bernadotte seine Schweden aufgestellt. Mit dieser Aufstellung der Nordarmee war die kreisförmige Einschließung Napoleons vollendet, und wenn seine wichtigste Rückzugsstraße, die über Weißenfels und Erfurt nach Frankfurt führte, gleich stark besetzt war, so konnte er sich kaum oder nur unter Strömen von Blut einen Ausweg bahnen. Dieses „Wenn" wurde ihm durch die östreichische Diplomatie sehr erleichtert.

Obgleich sich die Franzosen gegenüber der Nordarmee sehr in der Minderzahl befanden, behaupteten sie sich doch eine Zeitlang auf der ganzen Linie zwischen Stüntz und Schönfeld und suchten das Vorrücken der Verbündeten durch ein heftiges Geschützfeuer aufzuhalten. Nansoutys Reiterei machte sogar einen neuen Angriff, wurde aber durch die überlegene Artillerie Bülows und Bennigsens zurückgetrieben. Um diese Zeit kam der Großfürst Konstantin, nachdem er eben dem General Bennigsen im Namen seines kaiserlichen Bruders für seine an diesem Tag geleisteten Dienste gedankt hatte, bei Bernadotte an, um ihn im Auftrag Alexanders zu begrüßen und sich durch eigene Anschauung von dem Stand der Dinge im Nordosten von Leipzig zu überzeugen. Bernadotte, in welchem bei dem Donner der Kanonen die alte Soldatennatur wiedererwachte und welcher im dichtesten Kugelregen kaltblütig aushielt und seine Befehle gab, eilte mit dem Großfürsten in die vorderste Linie des Gefechts, um ihm eine genaue Uebersicht desselben zu verschaffen. Er setzte sich dabei der größten Gefahr aus und widerlegte damit die Ansicht derer, die sogar an seinem persönlichen Mute zweifelten. Nach Entfernung des Großfürsten, zwischen fünf und sechs Uhr, befahl Bernadotte dem General Bülow, die Dörfer Stüntz und Sellerhausen zu nehmen. Sogleich rückte Major Müllenheim mit dem dritten preußischen Regiment und Major Friccius mit dem dritten preußischen Landwehrregiment gegen die Windmühlenhöhen von Stüntz vor. Jener erstürmte das Dorf und behauptete es gegen alle weiteren Angriffe. Zu gleicher Zeit

Digitized by Google

eroberten die Truppen Bubnas und Stroganows das Dorf Melkau, sowie zwei Bataillone Ostpreußen und Oestreicher Sellerhausen und verfolgten dann die Franzosen bis an die Kohlgärten, welche sie auch die Nacht hindurch besetzt hielten.

Die Franzosen zogen sich nach Crottendorf zurück, rückten aber bald darauf wieder von Volkmarsdorf gegen die russische Reiterei vor. Wenngleich zurückgeschlagen hielten sie sich doch auf dem Höhenzug vor Volkmarsdorf, wo ihr Geschütz lebhaft feuerte. Als der gegenüberstehenden russischen Artillerie die Munition ausging, schickte ihr Bernadotte den schwedischen Artilleriegeneral Cardell, welcher mit 20 Geschützen im Galopp ansprengte und in Gemeinschaft mit der Artillerie von St. Priest und der englischen Raketenbatterie die Franzosen so heftig beschoß, daß sie den Höhenzug verlassen mußten, worauf die russische Infanterie ihn einnahm und gegen alle Angriffe Neys und Souhams behauptete. Auch hier verfolgten die Russen den Feind bis an die Kohlgärten. Als Vorstell noch weiter vordringen wollte, zeigte Bernadotte schon wieder Angst, Napoleon möchte sich gegen ihn wenden und seine Schlachtordnung zu durchbrechen versuchen, daher er Vorstell befahl, den Angriff stehenden Fußes abzuwarten und hinzusetzte: „General! Sie werden meinem Befehle pünktlich gehorchen. Ich weiß, daß Sie und die Herren Preußen in einem Punkte mir nicht gern folgen, nämlich beim Verbot, vorwärts zu gehen.“



General Bülow.
(Nach „200 Bildnisse berühmter deutscher Männer“.)

Gegen Abend war auch das Dorf Schönfeld, das eine Stunde von Leipzig entfernt ist, in den Händen der Verbündeten. Die Truppen Langerons und die St. Priests waren auf Blüchers Befehl von Eutritzsch abgezogen und um neun Uhr vormittags bei Mockau eingetroffen. Trotz des heftigsten Widerstandes der feindlichen Tirailleurs und des lebhaftesten Feuers der französischen Geschütze, welche

Digitized by Google

dem Kirchhofe der St. Theklakirche und den anstoßenden
en aufgestellt waren, wateten die Russen bei Mockau,
an den Gürtel im Wasser, durch die Parthe, erstürmten
feindliche Stellung und warfen die Franzosen beim ersten
riff nach Schönfeld zurück. Auch das Hauptcorps und
Artillerie passierten den Fluß, diese auf einer Brücke,
s meist durch eine Furt. Da aber die Nordarmee noch
veit zurück und dadurch sein linker Flügel nicht gehörig
hert war, so zögerte
geron mit dem An=
und ließ eine Zeit=
. Schönfeld heftig
ießen, wodurch der
errenhof und die
mspitze in Brand
eten. Nachdem die
nzosen auch aus Abt=
ndorf verdrängt wa=
ließ Langeron gegen
hr mittags Schön=
angreifen; Marschall
mont leitete persön=
die Verteidigung des
fes und setzte dem
estüm der Angreifer,
bei Möckern, den
gsten Widerstand



Marschall Marmont.
(Nach Peyre, Napoléon I. et son temps.)

egen. Dennoch drangen die Russen bis in die Mitte des
fes, wurden aber alsbald unter ungeheurem Verlust zurück=
eben. Ein neuer Angriff erfolgte; mit wahrem Löwen=
und fürchterlichem Geschrei rückten andre Bataillone vor,
n alles mit sich fort, schlugen mit den Flintenkolben alles
er, was sich ihnen entgegenstellte, und drangen weit in das
f ein. Aber auch sie mußten, da die Franzosen neue
te ihnen entgegenwarfen, das Dorf wieder verlassen.
dritter Sturm hatte das gleiche Schicksal. Der Brand
Dorfes griff immer weiter um sich, man konnte sich
n darin aufhalten, viele Verwundete verbrannten, auf
Herrenhof fast alles Vieh bis auf den Zuchtochsen.
er wurde durch das Schießen und das Geschrei ganz
end, riß sich von seinem Führer los, schlug sich auf die
e der Franzosen und rannte mit seinen neuen Alliierten

Digitized by Google

gegen die Russen. Kein Teil wollte nachgeben; die Russen drangen immer mit neuer Wut und Todesverachtung vor, die Franzosen wehrten sich um jeden Fuß breit Bodens mit verzweifelter Tapferkeit; Haufen von Leichen und Schwerverwundeten lagen überall umher. Da stürzte während des gegenseitigen Würgens der brennende Kirchturm krachend zusammen. Erst gegen sechs Uhr abends wurden die Russen völlig Herren des Dorfes und drängten den Feind nach Reudnitz und Volkmarsdorf zurück, wo er sich mit den von Sellershausen Vertriebenen vereinigte. Aber es war eine heiße Blutarbeit gewesen, welche der Erstürmung von Möckern wenig nachgab. Die Russen verloren dabei 4000 Tote und Verwundete, die Franzosen nicht viel weniger, darunter beide Teile eine Menge höherer Offiziere.

Die fünfte Angriffskolonne bildete das auf 25 000 Mann herabgekommene Heer Blüchers, der an diesem Tage nur die Corps von York und von Sacken unter sich hatte. Dadurch daß er die Truppen Langerons und St. Priests, mehr als die Hälfte seines Heeres, an Bernadotte abtrat, legte er sich freiwillig eine untergeordnete Rolle auf und verzichtete auf den Ruhm dieses Tages: ein Beispiel der Uneigennützigkeit und des Pariotismus, das die höchste Anerkennung verdient. Ihm gegenüber standen die Polen unter Dombrowski, einige Truppen von Marmont und die Reiterei Arrighis. Letztere wurde von Sacken, der das erste Treffen bildete, wie am 17. Oktober, mit leichter Mühe zurückgeschlagen, während Dombrowski sich mit solcher Tapferkeit wehrte, daß York zwei Bataillone zur Unterstützung absenden mußte. Nun griff Sacken das Vorwerk Pfaffendorf, das von den Franzosen als Lazarett benutzt wurde, aufs neue an, drang auch auf dem linken Pleiße-Ufer vom Rosenthal vor und schoß Pfaffendorf in Brand, ohne es jedoch zu besetzen. Das Jammergeschrei der dort befindlichen 2—300 Verwundeten war so fürchterlich, daß es den Donner der Geschütze noch übertönte und bis zu den Ohren der nächsten Vorstadt drang. Diese Unglücklichen verbrannten alle. Zu einem Sturm auf Leipzig vorzuschreiten, war jedoch nicht ratsam, da die andern Heere noch zu weit von der Stadt entfernt waren; daher beschränkte sich Sacken darauf, den Feind hier festzuhalten und das Terrain vor dem äußeren Halleschen Thor mit seinen Geschützen zu bestreichen. Blücher hielt sich meist bei Eutritzsch und Mockau

Digitized by Google

, da er sein Augenmerk nicht bloß auf Sacken, sondern
) mehr auf Langeron richten mußte, damit ihm bei dessen
ps Bernadotte nicht einen neuen Streich spielte. Als
tachmittags 2 Uhr erfuhr, daß sich die Franzosen seit
mittags zehn Uhr nach Lindenau zurückzogen, ließ er,
u auch eine Weisung von Schwarzenberg eintraf, das
kische Corps abends sieben Uhr abmarschieren, um die
ergänge bei Halle und Merseburg zu besetzen und den
td bei seinem Rückzug zu verfolgen.

Diese Maßregel war um so notwendiger, als von seiten
böhmischen Armee gar zu wenig in dieser Richtung
hah. Da Giulay, welcher die sechste Angriffskolonne
:n Lindenau, wie am 16. Oktober, führen sollte, der
:n Kolonne unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg
hrem Angriff auf Dölitz und Dösen Truppen abtreten
ste, so blieben ihm nur etwa noch 15000 Mann übrig.
diesen wenigen Truppen machte er keinen Angriff. Als
:n zehn Uhr vormittags Mortier mit zwei Divisionen
jungen Garde bei Lindenau ankam, um Bertrand ab-
sen, sah sich Giulay selbst angegriffen. Um seinen Rück-
sch über Markranstädt nach Weißenfels zu decken, ließ
trand rechts und links von der Straße die Oestreicher
Leutzsch und Klein-Zschocher angreifen und dadurch seine
ıken sichern. Das Jägerbataillon, welches letzteren Ort
ßt hielt, wurde aus demselben verdrängt, und als es
Schleußig über die Elster gehen wollte, fand es die
ige Brücke bereits von seinen Kameraden in Brand
ckt, so daß sich diese 696 Mann mit 18 Offizieren den
ızosen ergeben mußten. Bertrand konnte nun unge-
ert seinen Rückzug antreten; er hatte die Division Mo-
ı und Guilleminot und den Reservepark bei sich; würt-
ıergische und französische Reiterei bildete die Nachhut.

Somit war die Rückzugslinie der Franzosen im Westen
und dadurch Napoleon ein Ausgang eröffnet, wie er,
ı er an der Stelle der Verbündeten gewesen wäre, ihn
n sicherlich nicht gestattet hätte. Es wäre Schwarzen-
bei der großen Uebermacht der Verbündeten ein Leichtes
:sen, mit überlegenen Streitkräften den Paß bei Lindenau
aufs äußerste zu behaupten; aber die östreichische Krieg-
ung ließ sich diesmal, wie im Feldzug 1814 noch mehr-
3, offenbar von ihrer Diplomatie das Schwert halten,
man wollte den „Schwiegersohn", der bei der Sendung

Digitized by Google

Merveldts in einem eigenhändigen Brief an die Gefühle des „Schwiegervaters“ appelliert hatte, nicht der gänzlichen Vernichtung preisgeben. Zugleich fürchtete man wohl auch, den verwundeten Löwen zur letzten Kraftanstrengung, zu einer That der Verzweiflung zu reizen, und hielt es für politischer, ihm eine goldene Brücke zu bauen, wie dies Kutusow im Jahre 1812 gethan hatte. Wenigstens führt eine Aeußerung, welche Schwarzenberg nachher that, auf diese Vermutung. Er sagte: „Wir hatten nicht so viel Truppen, um alle Ausgänge stark genug zu besetzen; auch ist es nicht immer ratsam, einen Feind, der noch Kräfte hat, zur Verzweiflung zu bringen.“ In dem Kriegsrat, zu welchem Schwarzenberg abends sechs Uhr sämtliche Corpskommandanten auf den Monarchenhügel berief, um ihnen die Anordnungen für den folgenden Tag mitzuteilen, schlug Kaiser Alexander vor, die russischen Grenadiere und die preußisch-russischen Garden abmarschieren und bei Pegau über die Elster gehen zu lassen, damit sie dem Feinde auf seinem Rückzug in die Flanke fielen. Aber es wurde eingewendet, diese Truppen seien zu ermüdet und leiden Mangel an Nahrung, und doch war der Grund ihrer Müdigkeit schwer einzusehen, da sie sich zwei Tage lang gar nicht am Kampfe beteiligt hatten. Auch der Vorschlag, den Blücher machen ließ, ihm 20000 Reiter anzuvertrauen, mit denen er dem Feinde überall zuvorkommen und ihn auf seinem Rückzug aufreiben wolle, da ja der bayrische General Wrede ihm am Main den Weg verlege, wurde nicht angenommen. Man beschränkte sich darauf, außer dem Yorkschen Corps die östreichische Heeresabteilung von Giulay, die Division Bubna und 2000 Kosaken unter Platow in der Nacht oder am frühen Morgen dem Feinde über Pegau nachzuschicken.

Der Rückzug Napoleons war unvermeidlich; denn seine Position war am Abend des 18. Oktobers so eng zusammengedrängt und bot dem Angriff so verwundbare Seiten, daß er sie gegen einen übermächtigen und siegesmutigen Gegner unmöglich mehr halten konnte. Hatte er sich auch in seinem Zentrum bei Probstheida und Stötteritz, wo der Kern seiner Truppen und Drouots gewaltige Artillerie aufgestellt waren, ruhmvoll behauptet und auf seinem rechten Flügel nur Dösen und Dölitz verloren, so war er auf seinem linken Flügel bis auf eine Viertelmeile nach Leipzig zurückgedrängt und aus den Dörfern Zweinaundorf, Melkau, Stüntz, Pauns-

Digitized by Google

f, Sellerhausen, Schönfeld vertrieben; auch Zuckelhausen
) Holzhausen, zwischen Zentrum und linkem Flügel,
ren verloren gegangen. Damit war sein Schicksal un-
ierruflich entschieden. Er war fast den ganzen Tag bei
durchlöcherten und halb zerstörten Windmühle geblieben.
r von Zeit zu Zeit, wenn er von Probstheida aus neue
ṭe senden wollte, flog er dahin. Bei der Nachricht von
ı Eintreffen der Nordarmee und von dem Uebertritt der
chsen, den er möglichst geheim hielt, begab er sich auf
ıen linken Flügel und besprach in wenigen Augenblicken
Ney und Reynier die nötigen Anordnungen, kehrte aber
leich wieder zu der Tabaksmühle zurück. Als die Sonne
k, sah er eben noch seinen linken Flügel im vollen Rück-
, zum Teil in wilder Flucht. Seine Spannung stieg
: Minute zu Minute, wurde mit jeder neuen Meldung
größert und gestaltete sich zu dem zehrenden Fieber des
zweifelten Spielers. Während der Majorgeneral Ber-
:r einigen Adjutanten an einem Wachtfeuer auf der Seite
Befehle zum Rückzug, wie sie ihm eben sein Herr in
zen Umrissen gegeben hatte, diktierte, war Napoleon, er-
pft von den Anstrengungen dieser Tage, niedergedrückt
. der Wucht dieses ungeheuren Schicksalschlages, auf einem
zernen Stuhle vor dem großen Wachtfeuer neben der
bakstmühle in einen tiefen Schlaf versunken. Seine Hände
ten nachlässig gefaltet im Schoß. Lautlos standen seine
ıerale um das Feuer, die zurückziehenden Truppen mar-
erten in einiger Entfernung vorüber. Nach einer Viertel-
ıde erwachte er und warf einen Blick voll Verwunderung
ı Fragen auf seine Umgebung. Die Besinnung kam wieder,
) einmal durchzuckte das Bewußtsein seiner Lage dieses
rmorne Gesicht, dann war er wieder der kalte Impera-
und erteilte mit bewundernswerter Ruhe seine Befehle.
schlug eine feindliche Granate in das Wachtfeuer, wühlte
ganz in der Nähe des Kaisers in die Erde und warf
Feuer auseinander. Die umhergestreuten Feuerbrände
rden augenblicklich wieder zusammengeschürt; doch als
n frisches Holz und Stroh herbeischaffte und darauflegen
lte, um es von neuem in Brand zu bringen, traf
: zweite Kugel mitten hinein und löschte das nur erst
weise hellbrennende Feuer völlig aus. Mürat, der kurz
dem Einschlagen der beiden Geschosse zu Napoleon ge-
ımen war, stand ganz in dessen Nähe. Der Kaiser blieb

ruhig dabei stehen und betrachtete sinnend die liegen gebliebene Kugel, befahl aber, kein Feuer wieder anzuzünden. Gegen sieben Uhr abends verließ er sein Biwak und ritt in der größten Finsternis mit Mürat und seinem Gefolge nach dem äußeren Grimmaschen Thore, dessen Straße mit Menschen und Wagen dicht gefüllt war. Als er in die Grimmasche Vorstadt gelangte, war es unmöglich, fortzukommen, daher ihn der sächsische Postillon Gäbler durch einige Seitengassen in das bestimmte Quartier auf dem Roßplatze führte, vor welchem schon eine Abteilung der alten Garde biwakierte. Es war dies durch eine Ironie des Schicksals das Hotel de Prusse.

Trotz aller Erschöpfung arbeitete Napoleon mit Mürat, Berthier und Caulaincourt bis tief in die Nacht. Er schickte Offiziere ab, um den Rückzug der Artillerie und Bagage auf der Straße nach Lindenau zu beschleunigen, damit der Weg für die Truppen frei würde, befahl, Brücken über die Pleiße zu bauen, und ließ zur Sprengung der Elsterbrücke am äußeren Ranstädter Thor die Anordnungen treffen. Sogleich wurde ein Kahn mit drei Fässern Pulver unter dieselbe gefahren, befestigt und die Anstalten zum Zünden vorbereitet. Sämtliche Armeecorps erhielten Befehl, den Rückzug sofort anzutreten oder sich zu demselben bereit zu halten. Die Corps Macdonald, Reynier und Poniatowski sollten unter dem Befehl des Marschalls Macdonald die Nachhut bilden und die Stadt womöglich noch 24 Stunden halten, damit die Hauptarmee einen desto größeren Vorsprung gewinne. Mit Einbruch der Nacht verließen die Truppen die Stellungen, die sie den Verbündeten gegenüber gehabt hatten, zogen durch die äußeren Thore in die Vorstädte, um auf dem schmalen Ranstätter Steinweg den Händen der Sieger zu entrinnen. Die verschiedenen Ausgänge verstopften sich bald; und der Abmarsch konnte nur langsam vor sich gehen. Reiter und Fußvolk, Geschütz und Train, alles drängte sich in dichten Haufen durcheinander; jeder hatte nur den einen Gedanken, aus diesem Chaos noch lebendig hinauszukommen; wer niederfiel oder wer verwundet im Wege lag, wurde unbarmherzig zertreten. Die Corps von Viktor und Augereau, die Ueberreste der fünf Reitercorps und die Garden marschierten zuerst ab, hatten aber ihren Abzug am Morgen noch nicht vollendet; die Corps von Ney, Marmont und Lauriston brachten, nachdem sie in den

Digitized by Google

lassenen Dörfern schwache Posten und zur Täuschung des
zners Wachtfeuer zurückgelassen hatten, die Nacht in den
rstädten und Promenaden zu; die beiden ersteren zogen



Vor Leipzigs Thoren am Abend des 18. Oktober 1813. (Nach dem Gemälde von F. Dietz.)

Lauf des nächsten Vormittags nach Lindenau ab, das
:re wurde durch die rasche Eroberung der Stadt daran
indert. Es war ein schlimmes Vorzeichen für den folgen=
Tag, daß eine Brücke über die Pleiße unter der Last der
iberschreitenden Menschenmassen zusammenbrach und viele,

Digitized by Google

die Vordersten von den Hintersten gedrängt, in den Fluß fielen und versanken.

Anders war die Stimmung bei den Verbündeten. Sie hatten gleichfalls große Verluste erlitten und machten sich auf einen hartnäckigen Widerstand am nächsten Tage gefaßt; aber sie waren doch alle von der Ueberzeugung durchdrungen, daß der Sieg der Hauptsache nach gewonnen, daß das Schwerste überstanden sei. Lauter als der Schmerz über die Opfer dieses Tages, sprach der Dank über dessen Erfolge. In der stillen Nacht, welche nur noch durch einzelne Schüsse unterbrochen wurde, stimmten plötzlich die zwischen Holzhausen und Stötteritz biwakierenden Russen nach ihrer Gesangsweise ein Lob- und Danklied an, worein alle in der Nähe befindlichen Soldaten, gleichviel welcher Nation und Konfession sie angehörten, jeder in seiner Sprache und Sangesart, einfielen. Dieser choralartige Gesang machte einen großartigen Eindruck, war erhebend für die Singenden selbst, tröstend für die vielen Verwundeten, welche auf der feuchten Erde ohne alles Labsal lagen.

Der 19. Oktober.

Es war ein nebeliger Morgen. Die Verbündeten rückten den getroffenen Anordnungen gemäß vor die Stadt, ungewiß, wie weit der Rückzug des Feindes schon gediehen sei. Die böhmische Armee zog in drei Kolonnen, links die Oestreicher unter Colloredo, in der Mitte die Preußen unter Kleist, rechts die Russen unter Wittgenstein, über das Schlachtfeld des vorigen Tages. Als gegen neun Uhr die Sonne hervorbrach, sah man, daß der Feind in vollem Rückzug begriffen war. Jene wichtige Stellung bei Connewitz, Probstheida und Stötteritz hatten die Franzosen aufgegeben, jedoch nicht ohne bei ihrem Abzug einen Akt schändlicher Grausamkeit zu begehen. Sie zündeten, was von Probstheida noch nicht abgebrannt war, vollends an, obgleich mehrere 100



General Graf Kleist.

Digitized by Google

wundete Franzosen und Preußen in den noch stehenden
usern lagen, und doch konnten diese Gebäude den Ab=
ienden nicht den geringsten Nachteil bringen. Als Kleist
das brennende Dorf rückte, hörte er das klägliche Jam=
:geschrei der Verwundeten, die sich rings von Flammen
geben sahen. Soweit es möglich war, ließ er die Ver=
ndeten aus den Häusern heraustragen, stieß aber bereits
halbverbrannte, noch lebende Soldaten. Gegen sieben
: trafen der Kaiser von Rußland und der König von
:ußen bei Probstheida ein und begaben sich mit Schwarzen=
g bis an die Straßenhäuser. Während hier die Truppen
ihnen vorbeizogen, ritt Kaiser Alexander zu den einzelnen
taillonen heran und sagte: „Kinder! gekämpft habt ihr
den letzten Tagen aufs neue als tapfere Krieger, als un=
egbare Helden. Jetzt aber seid großmütig gegen die Be=
)ner der Stadt; euer Kaiser bittet euch darum, und wenn
mich liebt, woran ich nicht zweifle, so werdet ihr meine
'ehle treu erfüllen.“ Offiziere und Soldaten gelobten es
lauter Stimme. Gegen zehn Uhr, als die Monarchen
der Quandtschen Tabaksmühle sich befanden, erschien
ihnen als Abgesandter der Stadt Leipzig der Steuer=
iehmer Wichman, welcher die eigentliche Deputation nur
ündigen sollte; da diese jedoch bei dem beginnenden Ge=
t für ihr Leben besorgt war und nicht nachkam, so spielte
:r die Hauptperson und empfahl als solche die Stadt der
oßmut der Sieger. Bald nach ihm suchte auch Oberst
ssel der Jüngere im Namen, aber nicht im Auftrag des
iigs von Sachsen Unterhandlungen anzuknüpfen. Alexan=
sicherte der Stadt möglichste Schonung zu; bei der Er=
:mung aber sollte es bleiben, solange sie nicht vollständig
: den Franzosen geräumt sei. Damit war der Hauptzweck
er von Napoleon veranlaßten Sendung verfehlt, der,
e seinen Namen dazu herzugeben, einen Waffenstillstand
beiführen wollte, um unter dessen Schutz seine ganze
nee sicher abzuführen. Eine solche Zumutung war noch
ker als die vom 17. Oktober. An den König von Sachsen
rden General Toll und Oberstlieutenant Natzmer abgesandt.

Der sächsische König, welcher zu seinem großen Nachteil
ı Schicksal an das Napoleons knüpfte, war von diesem
:während mit Täuschungen unterhalten worden. Sogar
) abends acht Uhr am 18. Oktober schickte Maret, Her=
von Bassano, einen Offizier an ihn, der ihm melden

Digitized by Google

sollte, daß der Gewinn der Schlacht außer Zweifel sei und daß die Verbündeten in der Nacht unfehlbar den Rückzug antreten würden. Eine Stunde darauf berichtete ihm dann freilich sein Generaladjutant Bose, er habe von der Sternwarte aus bemerkt, daß die Franzosen geschlagen seien und den Rückzug antreten müßten. Als am folgenden Tage gegen elf Uhr vormittags jene beiden Offiziere, Toll und Natzmer, mitten im heftigsten Kampfe nach manchen Schwierigkeiten zu ihm kamen, um ihn im Namen der Monarchen aufzufordern, daß er die Verteidigung von Leipzig aufgeben und die sächsischen Truppen zurückziehen sollte, waren sie sehr erstaunt, von ihm zu vernehmen, daß er das letztere nicht thun könne, denn er habe sie dem Kaiser Napoleon, seinem hohen Alliierten, übergeben; von diesem und seinen Marschällen, nicht von ihm hätten sie Befehle zu erhalten. Noch mehr aber mußten sie sich verwundern, als er die Möglichkeit einer Eroberung der Stadt vollständig bezweifelte und ihnen geradezu erklärte, vor einer halben Stunde sei sein hoher Verbündeter bei ihm gewesen und habe ihm versichert, daß er Leipzig nur verlasse, um im freien Feld zu manövrieren, daß er aber die Stadt in zwei oder drei Tagen entsetzen werde. An einem solchen Aberglauben mußten alle Unterhandlungen scheitern. Doch dauerte es kaum noch zwei Stunden, so erwachte auch dieser hartnäckige Schwärmer aus seinem Traumleben.



Friedrich August, König von Sachsen.

Napoleon hatte vor neun Uhr das Hotel de Prusse verlassen und war in die Stadt geritten, um dem König seinen letzten Besuch abzustatten. Mürat begleitete ihn. In dem Erker des Thomäschen Hauses unterhielt er sich lebhaft mit dem Könige und scheint ihn mit der Macht des überlegenen Geistes vollkommen über die wahre Sachlage getäuscht zu haben, so daß der König, wie eben angeführt wurde, an eine Eroberung Leipzigs nicht dachte. Nach einer halben Stunde verabschiedete sich Napoleon von dem König, stieg zu Pferd und ritt an das sächsische Gardebataillon, das vor des Königs Wohnung Wache hielt, heran. Er

Digitized by Google

htete mehrere Fragen an den Major, warf noch einen
ick auf die Mannschaft und sagte: „Gardez bien votre
!“ Dann ritt er an den übrigen sächsischen Truppen
rüber; neben ihm war Mürat, dicht hinter ihm kamen
rthier, Caulaincourt, einige Marschälle und Generale, zu-
t die Eskorte. Napoleon zeigte eine sehr verdrießliche
ene. Er war mit seinem bekannten gelblichgrauen Ober-
k und dem kleinen dreieckigen Hut, dessen Krempe etwas
unterhing, bekleidet. Als er an den unteren Teil des
rktes kam, traf er ein badisches Bataillon, aus dessen
ihen ihm der kräftige Zuruf entgegentönte: „Gottlob,
n muß er auch auskratzen!“

Der Postillon Gäbler, welcher auch an diesem Tage
Wegweiser machte, führte Napoleon in die Hainstraße,
ihn von da zu dem inneren Ranstädter Thor zu bringen.
aber wegen der Masse der vorüberziehenden Truppen
nicht fortzukommen war, so kehrte er um und wollte
zum Barfußpförtchen bringen. Er ritt deshalb mit
poleon durch die Fleischergasse gegen dieses Pförtchen.
dische Truppen bewachten diesen Ausgang, konnten aber
nand hinauslassen, weil der Thorschlüssel bei dem Stadt-
mandanten lag. Da man nicht warten wollte, bis der
lüssel geholt war, so kehrte Gäbler noch einmal um und
rte Napoleon durch die Klostergasse und Burgstraße zum
ersthor hinaus. Hier wandte sich Napoleon zuerst in
Allee links nach dem Boseschen Garten und verweilte
ge Zeit bei den dort aufgestellten badischen Truppen.
Kampf am äußeren Grimmaschen Thor tobte schon mit
r Macht, und viele Kugeln schlugen an die Bürgerschule,
deren Nähe Napoleon hielt. Darauf kehrte er um und
ndte sich vom Petersthor rechts durch die längs der Pleiße
dem Ranstädter Thor führende Allee. Das Gedränge
Fliehenden war in dieser Allee so groß, daß die Adju-
en des Kaisers und seine Eskorte mit flachen Klingen-
en die Flüchtlinge auseinander trieben, um Napoleon
sein Gefolge vorwärts zu bringen. Dennoch ging es so
gsam, daß Napoleon vom Petersthor bis zum äußeren
städter Thor eine volle Stunde brauchte. Oft war er ge-
gt, dem Gedränge lange zuzusehen, ehe er wieder einige
ritte thun konnte. Als er dem Ranstädter Steinweg zu-
war gerade hier eine solche Masse von Reiterei, Fuß-
. Artillerie, ja sogar von Rindvieh, das fortgetrieben und

Digitized by Google

unterwegs verkauft wurde, daß ein Durchkommen unmöglich war, daher Gäbler auf einem kleinen Umweg über das sogenannte Hahnreibrückchen durch das Naundörfchen Napoleon auf den Ranstädter Steinweg führte.

Vom Ranstädter Thor ritt Napoleon nach Lindenau bis in die dortigen Schanzen. Hier ließ er die Truppen anhalten und die Infanterie ihre Gewehre in Pyramiden stellen, die Reiterei aber absitzen. Darauf begab er sich mit Mürat in die Lindenauer Mühle und wartete daselbst bis gegen drei Uhr nachmittags auf die Marschälle Macdonald und Poniatowski. Jener traf um diese Zeit ganz durchnäßt in Lindenau ein; betreffs Poniatowski erfuhr man dessen Tod. Nun wurde die Brücke an der Mühle augenblicklich abgebrochen und der Marsch nach Markranstädt fortgesetzt. Napoleon blieb bei der Armee und übernachtete an diesem Orte im Rautenkranz.



Marschall Macdonald.
(Nach Peyre, Napoléon I. et son temps.)

Inzwischen klopften die Verbündeten mit steigender Ungeduld an die Thore Leipzigs. Die eigentliche Stadt hatte damals starke Mauern und vier Hauptthore und war von den Vorstädten, welche gleichfalls vier Haupteingänge hatten, durch Graben, Wall und Promenaden getrennt. Die Thore waren von den Franzosen durch Barrikaden versperrt, in die Mauern und Wände Schießscharten gebrochen und die ganze Front der Vorstädte stark besetzt. Da die Nachhut der Franzosen Befehl hatte, die Stadt womöglich den ganzen Tag zu halten und ihre Verteidigung so energischen Generalen, wie Macdonald und Poniatowski, anvertraut war, so ließ sich erwarten, daß ihre Eroberung noch viel Blut kosten werde. Ihren bisherigen Standorten gemäß griffen die verbündeten Truppen die äußeren Thore an, unterhielten zuerst lebhaftes Geschützfeuer, um den Feind in die Vorstädte hineinzutreiben, und schritten dann zum Angriff, wobei es noch zu wildem Handgemenge, zu vernichtendem Kartätschenhagel kam. Bei dieser Erstürmung beteiligten sich hauptsächlich die Corps von

Digitized by Google

cken und Langeron, welche das Hallesche Thor, das Corps von
low, welches das Grimmasche, das von Bennigsen, welches
Petersthor erstürmte. Die böhmische Armee nahm an der
entlichen Erstürmung keinen Teil, weil, bevor sie zum An-
f schritt, die Grimmaer Vorstadt von Bülow schon ein-
ommen war und Schwarzenberg eine weitere Verwendung
Kräften und weiteren Menschenverlust für unnötig hielt.
Blücher richtete seinen Hauptangriff auf das äußere
lesche Thor, um dadurch alsbald in die Promenaden und
da zum Ranstädter Steinweg zu gelangen, auf welchem
so ungeheurer Verwirrung die Franzosen sich zurückzogen.
h bei Blücher erschien vormittags neun Uhr ein Magistrats-
er mit einem Schreiben; da aber der General wohl
kte, daß diese Sendung nur den Franzosen mehr Zeit zu
m Abzug verschaffen solle, so schickte er den Diener mit
mündlichen Antwort zurück, daß die Stadt von seinen
ppen keine Plünderung zu besorgen habe. Gegen zehn
griff Sacken das Vorwerk Pfaffendorf an, wurde von
Division Dürütte mehrmals zurückgedrängt, verjagte end-
die Feinde und warf sich auf die vor der Parthebrücke
ndliche Schanze, die von den Franzosen und den Polen
r Drombrowski aufs hartnäckigste verteidigt wurde. Alle
riffe wurden zurückgeschlagen. Da kam gegen elf Uhr
Langeron mit seinem Corps, das erst spät in der Nacht
Parthe überschritten hatte. Das Stürmen begann von
m. Angreifer und Verteidiger wetteiferten in Tapferkeit
Ausdauer. Die Franzosen unterhielten aus Häusern
Gärten ein sehr lebhaftes Gewehrfeuer und überschütteten
Brücke mit Kartätschen. Aber die Russen fürchteten den
nicht. Blücher befand sich mitten unter den Angreifen-
und feuerte durch sein laut schallendes „Vorwärts!
värts!" die Soldaten an, daher ihm gerade damals die
en zuerst den Namen „Marschall Vorwärts" gaben.
e Ernennung zum Feldmarschall war am Morgen bekannt
rden und hatte unter den Truppen großen Jubel erregt.
ich drang das Regiment Ekatherinenburg zuerst über die
enschanze, nahm die drei dabei aufgefahrenen Kanonen
stürmte durch das äußere Hallesche Thor bis in die
ergasse, andre Regimenter nach sich ziehend. Die Häuser
Gerbergasse wurden nach und nach erobert und die darin
lichen Franzosen niedergemacht. Zugleich näherten sich
n Promenaden Bülows Truppen vom Hinterthor her

Digitized by Google

dem inneren Halleschen Thor und kamen den Franzosen in den Rücken. Diese flohen eiligst und räumten die Hallesche Vorstadt; die Preußen und Russen folgten ihnen mit Hurrageschrei und stießen alles nieder, was ihr Bajonett erreichte. Zwischen dem inneren Halleschen und Ranstädter Thor, in den Promenaden und auf dem Roßmarkt drängte sich unter der Menge von Wagen und Geschützen die Masse der Flüchtlinge zusammen, unfähig, weiter zu kommen, und hatte keine andre Wahl, als sich zusammenschießen zu lassen oder sich zu ergeben. Sie wählten das letztere. Es war ein Uhr nachmittags, als die Nordseite der Stadt erobert wurde. Den Russen kostete dieser furchtbare Kampf gegen tausend Mann.

Links von Blücher war Bülow schon um sieben Uhr von Paunsdorf aufgebrochen. Er griff zuerst die von den Franzosen noch schwach besetzten Dörfer Reudnitz, Volkmarsdorf, Anger und Crottendorf an und warf den Feind nach Leipzig zurück. Die Brigade Hessen-Homburg wandte sich nach dem äußeren Grimmaer Thor und dem Boseschen Garten, die Brigade Borstell rechts nach der Milchinsel und dem Hinterthor. Links von den Preußen stand anfangs Bennigsen und sollte das Hospitalthor erstürmen. Er zog sich aber bald mehr links gegen das Petersthor. Als Bernadotte bei Ankunft des Parlamentärs den Kampf für beendigt hielt und das Gefecht einstellen wollte und auch den General Bennigsen dazu aufforderte, ließ ihm dieser erwidern, er wolle mit dem Feinde parlamentieren, aber nur mit seinen 60 schweren Zwölfpfündern, und sie würden gleich zu sprechen anfangen. Dies geschah auch, die Vorstadt wurde an mehreren Stellen angezündet, und die französische Artillerie mußte sich zurückziehen. Als nun Bernadotte sah, daß Bennigsens Truppen in den Boseschen Garten eindrangen, wollte er auch nicht zurückbleiben und befahl dem Prinzen von Hessen-Homburg, sogleich das äußere Grimmaer Thor zu stürmen. Das Königsberger Landwehrbataillon unter Major Friccius drang hier zuerst unter allen Truppen durch eine Mauerlücke in die Grimmaer Vorstadt ein, das verrammelte Thor wurde frei gemacht und mehrere Bataillone rückten nach. Aber auch hier wehrten sich die Franzosen mit großem Nachdruck, und es kam jenen Truppen sehr zu gute, daß General Borstell, welcher nach der Verwundung des Prinzen von Hessen-Homburg den Befehl über die Stürmenden führte, mit preußischen und

Digitized by Google

ſiſchen Bataillonen links in den Boſeſchen Garten ein=
ıng und troß des heftigſten Feuers gleichfalls gegen das



Die Erſtürmung des Grimmaer Thores am 19. Oktober 1813.
(Nach Stillfried und Kugler, Die Hohenzollern.)

:re des Grimmaer Thores ſtürmte. Bernadotte wollte
Schweden, die er ſonſt ſo vorſichtig in der Reſerve hielt,
von dem Ruhm dieſes Tages koſten laſſen und ſchickte

Digitized by Google

daher zwei schwedische Geschütze und zwei Bataillone auf den Grimmaer Steinweg. Der schwedische General Adlerkreuz pflanzte mit großer Unerschrockenheit seine Kanonen auf und hielt sich mit seinen Artilleristen aufs tapferste. Aber die Infanterie machte ihrem ruhmsüchtigen Obergeneral wenig Ehre. Mehrere Kompagnien der Schweden blieben vor dem Thor, nur zwei rückten in die Vorstadt ein. Als sie die Kugeln pfeifen hörten, wichen sie zurück. Unter heftigen Worten trieb sie Adlerkreuz wieder vorwärts; sobald er aber sein Gesicht von ihnen wandte, suchten sie auch wieder nach dem Thor zurückzukommen. Endlich wurden die Franzosen und Badener, welche hier aufgestellt waren, zurückgedrängt, und zugleich wurde auch, rechts vom Grimmaer Thor, das Hinterthor genommen. Aber auch hier traten die Feinde mit so überlegenen Streitkräften auf, daß die Preußen zuletzt über die Leichenhügel ihrer gefallenen Kameraden und der getöteten Feinde steigen mußten, um weiter rechts nach dem Halleschen Thor vorzudringen. Auf der ganzen Linie dauerte das Gefecht in den Gärten und Gassen fort. So kräftig auch die Verteidigung war, so gewannen doch die Angreifer immer mehr Raum. Auch das innere Grimmaer Thor wurde eingeschlagen, und einige preußische Bataillone drangen im Sturmschritt auf den Markt, wo sächsische und badische Truppen standen und nur schwache Abteilungen Franzosen noch einigen Widerstand versuchten. Das Herankommen der Preußen wurde durch ein lautes Geschrei verkündigt, in welches sich der Hörnerton der preußischen Füsiliere mischte. Aus allen Fenstern empfing sie das lebhafte Freudengeschrei der Bewohner und ein Winken mit den Tüchern. Man warf den erschöpften Soldaten Aepfel zu, weil man sonst nichts mehr hatte. Auch die sächsischen Truppen winkten mit den Tüchern,



General Adlerkreuz.

orauf die Preußen ihnen ein Hurra ausbrachten, was letztere
it einem Lebehoch beantworteten. Die Brüderschaft war ge-
lossen, die Rheinbündelei zu Ende. Oberstlieutenant Natzmer
derte die Sachsen auf, ihre deutsche Gesinnung, wenn sie
che hegten, mit der That zu zeigen und mit ihnen sogleich
gen die Franzosen zu kämpfen. Alsbald rückte ein säch-
hes Bataillon nach dem inneren Ranstädter Thor, vor
lchem sich die Franzosen noch lebhaft verteidigten, und
ff die früheren Alliierten mit Tapferkeit an. Am Barfuß-
rtchen warf die badische Wache, auf die Aufforderung eines
ußischen Offiziers, die Gewehre von sich. Auch das innere
nstädter und Hallesche Thor wurden besetzt, und zwischen
lf und ein Uhr war die ganze Nord- und Ostseite der
adt in den Händen der Verbündeten.

Auf der Südseite war Bennigsen vorgedrungen und
e bedeutenden Widerstand in die Petersvorstadt gekommen,
rend einige seiner Bataillone durch das Grimmaer Thor
den Boseschen Garten in die Promenaden sich Bahn
chen. Letztere wandten sich links gegen den Roßplatz,
ben mit dem Bajonett alles vor sich her und vereinigten
vor dem inneren Petersthor mit den Ihrigen. Dieses
r wurde von der Kompagnie Badener, welche zu dessen
teidigung aufgestellt war, sofort verlassen, und ohne einen
uß zu thun, marschierten sie auf den Markt und warteten
den Verlauf der Dinge ab. Dagegen stand weiter links,
em Schloß Pleißenburg, Poniatowski mit polnischer und
enischer Infanterie. Es entspann sich ein mörderisches
ätschenfeuer, das auf beiden Seiten große Lücken ver-
chte. Aber gegen die russische Uebermacht konnte das
mmengeschmolzene und entmutigte Häuflein Poniatowskis
lange standhalten; es mußte sich in die längs der
ße gelegenen Gartengrundstücke flüchten, um von hier aus
die Lindenauer Straße zu gelangen, da sie den Ran-
er Steinweg nicht mehr gewinnen konnten. Denn dort-
verfolgt von den Preußen und Russen, drängte sich alles
nem undurchdringlichen Chaos, um den einzigen Rettungs-
über die Elsterbrücke zu gewinnen. Ihre Eile war ver-
ch; es gab keine Elsterbrücke mehr.

Napoleon hatte den Befehl zurückgelassen, sobald sämt-
Truppen abgezogen seien, die steinerne Elsterbrücke in
anstädter Vorstadt zu sprengen. Ingenieuroberst Mont-
hatte Vorkehrungen hierzu treffen lassen, und als er sich

Digitized by Google

nach Lindenau begab, um die dortige Chausseebrücke an der Mühle abbrechen zu lassen, ließ er von der Sappeurkompagnie drei Mann und einen Korporal, welche er selbst auswählte, an der Elsterbrücke zurück und gab ihnen den gemessenen Befehl, dieselbe nicht eher zu sprengen, bis der Feind sich in der Nähe zeige und sich ihrer zu bemächtigen drohe. Nun waren nach der Erstürmung des Halleschen Thores einige russische Jäger von Sackens Corps in das Rosenthal eingedrungen, gingen in das unbesetzte Jakobshospital und über die infolge eines Mißverständnisses nicht abgebrochene Lazarettbrücke, die über einen Elsterarm führte, und kamen unangefochten an die Angermühle und an den den Ranstädter Steinweg durchströmenden Mühlgraben. Hier sahen sie sich plötzlich vor dem ungeheuren Gewühl der abziehenden Franzosen und eröffneten sofort auf dieselben ein sehr wirksames Gewehrfeuer, zogen sich unter fortwährendem Schießen in den dortigen Gärten noch mehr rechts und kamen so der Brücke gerade gegenüber zu stehen, sogar auf demselben Ufer, wo die Mine gezündet werden sollte. Der französische Korporal sah die nahe Gefahr, konnte natürlich nicht wissen, wie stark die Anzahl der Gegner sei, und nur an die pünktliche Erfüllung seines Befehls denkend, der furchtbaren Verantwortung sich bewußt, zündete er die Mine an, und im nächsten Augenblick flog die steinerne Brücke in die Luft. Der Schlag war so heftig, daß 15 Personen, die etwa 100 Schritt davon in einem Garten standen, betäubt zu Boden geworfen und eine ziemliche Strecke fortgekollert wurden. Große Quaderstücke und die Brustlehne der Brücke wurden zwei Stockwerk hoch in den Saal der kleinen Funkenburg geschleudert, dieses Gebäude selbst aber in seinen Grundfesten erschüttert. Ein französischer General, mit der furchtbaren Vorrichtung unbekannt, kam in dem Augenblick an die Brücke, als diese in die Luft flog. Er fiel halb zerrissen mit dem Pferde und einer Hälfte seines Körpers in die Tiefe hinab, während seine andre Körperhälfte in einen benachbarten Garten flog. Im Innern der Stadt merkte man von diesem Ereignis, das etwa eine halbe Stunde vor ein Uhr nachmittags eintrat, gar nichts; in denjenigen Gebäuden, welche an dem äußeren Ranstädter Thor lagen, vernahm man einen starken, aber dumpfen Schall und spürte eine erdbebenähnliche Erschütterung, deren Ursache man sich nicht erklären konnte. Um so fürchterlicher war der Zustand

Digitized by Google

derer, die unmittelbar von diesem Schlage betroffen waren. Ein Bericht aus jener Zeit sagt: „Balken, kleine und große Steinmassen, Menschen, Wagen, Pferde und Kriegsgeräte werden in die Luft geschleudert, um krachend niederzustürzen und Tod und Verwüstung um sich her zu verbreiten; eine ungeheure Rauchwolke wirbelt auf, um das Entsetzlichste der Vernichtung, Zerstörung und Verstümmelung dem menschlichen Auge noch wenige Minuten zu verbergen. Im Augenblick der Explosion faßt der Zunächststehende krampfhaft seinen Nebenmann und fragt, von Ahnung durchschauert, nach der Ursache des betäubenden Knalles; das Auge des Ruhiggebliebenen verdunkelt sich und starrt in das Chaos; der Verwundete erbebt in seinem Innern und ächzt laut auf; das Roß bäumt sich zurück. Ringsum fallen Steine, Balken, abgerissene Holzsplitter, vom Rumpf getrennte menschliche Glieder, Trümmer und Waffenstücke nieder, und das Ganze zeigt die grauenvollste Verheerung. Der Zug stockt, die Vordersten beben entsetzt zurück, die Hintersten aber drängen angstvoll vorwärts und unrettbar scheint alles verloren, denn im Rücken knallen die Büchsen der russischen Jäger."



Fürst Poniatowski.

Die rückwärts zusammengepreßte Menge suchte nun über die kleinen hölzernen Brücken, welche in die Gärten jenseits der Pleiße führten, zu entkommen; aber mehrere derselben brachen unter der Last zusammen, wobei viele Menschen ertranken. Als nirgends mehr ein Ausweg sich zeigte und die Flüchtlinge sich selbst in den Gärten von allen Seiten verfolgt und mit Bajonett und Kolben bedroht sahen, warfen Tausende die Gewehre weg und gaben sich gefangen, andre sprangen ins Wasser und versanken meist entweder in dem schlammigen Boden oder ertranken in den Fluten der angeschwollenen Elster. So ging es auch dem

Digitized by Google

Fürsten Poniatowski, einem wegen seiner männlichen Schönheit und heldenmütigen Tapferkeit allgemein bewunderten Manne. Als eben eine Abteilung Preußen gegen jene Gärten vordrang, kam der verwundete Fürst mit mehreren polnischen Offizieren in den Richterschen Garten. Er zog seinen Säbel und rief: „Hier muß man mit Ehren unterliegen," sprang dann in den das Pleiße- und Elsterwasser verbindenden sogenannten Diebsgraben, konnte sich aber aus dessen Morast kaum noch herausarbeiten. Das Pferd mußte er darin stehen lassen, und er erreichte mit Hilfe der Offiziere das jenseitige Ufer des Grabens. Trotz seiner Erschöpfung bestieg er ein andres Pferd, eilte durch den Richterschen Garten der Elster zu und setzte, als er die preußischen Tirailleurs herzukommen sah, mit dem Pferde in den Fluß und verschwand. Mehrere seiner Offiziere, welche sich zu gleicher Zeit mit ihm in den Fluß stürzten, ertranken gleichfalls, andre wurden gefangen. Poniatowskis Leichnam wurde fünf Tage nachher von einem Fischer unterhalb der Stelle, wo jetzt sein Denkmal steht, aufgefunden. Marschall Macdonald war glücklicher. Er erreichte durch Schwimmen das jenseitige Ufer und kam, wie schon erwähnt, in Lindenau zu Napoleon. Mehrere andre hohe Offiziere, darunter Prinz Emil von Hessen-Darmstadt, Markgraf Wilhelm von Baden, dem der abziehende Herzog von Padua am 18. die Gouverneursstelle von Leipzig übertragen hatte, Lauriston und Reynier wurden gefangen genommen. Auch von dem jenseitigen Elsterufer, von wo aus die Franzosen bis nachmittags zwei Uhr ein lebhaftes Geschütz- und Tirailleurfeuer auf die gegenüberliegenden Gärten unterhielten, um ihre Verfolger vom Ueberschreiten der Elster abzuhalten, wurde der Feind vertrieben. General Langeron brachte durch seine Tirailleurs das feindliche Geschütz zum Schweigen; die Russen legten einzelne Balken über das Wasser, überschritten die Elster und faßten auch auf dem linken Ufer festen Fuß. Damit war aller Kampf zu Ende. Die Stadt war vollständig in den Händen der Sieger, und die vielen Tausende, welche durch die Sprengung der Elsterbrücke abgeschnitten waren, mußten sich ergeben.

Gegen ein Uhr nachmittags hielten Kaiser Alexander, König Friedrich Wilhelm und Fürst Schwarzenberg mit einem zahlreichen Gefolge ihren Einzug in die Stadt. Der Kronprinz von Schweden war vorausgeeilt und der erste unter

Digitized by Google

den verbündeten Heerführern, welcher das Innere der Stadt betrat. Unter dem lauten Jubelgeschrei einer großen Menschenmasse, die sich den Siegern in den Straßen entgegendrängte und aus den Fenstern und von den Dächern herabsah, Hüte und Tücher schwenkte, ihnen ein Vivat nach dem andern entgegenrief und Blumen zuwarf, zogen die Monarchen in die Stadt. In diesem Augenblick, wo man seine Befreiung von einem eisernen Joch so leibhaftig vor sich sah, war alle Not vergessen. Man sah nicht mehr die vielen Tausende von Toten und Verwundeten, welche in den Straßen, Promenaden und Gärten lagen, dachte nicht mehr an den bitteren Mangel, den man in den letzten Tagen zu leiden gehabt hatte, nicht mehr an die große Gefahr, der die Stadt ausgesetzt gewesen war, sondern man fühlte sich glücklich und begeistert in dem einen Gedanken, wieder frei, wieder deutsch zu sein. Die Monarchen ritten auf den Markt bis vor die Wohnung des Königs von Sachsen, aus welcher Bernadotte, der diesem einen Besuch gemacht hatte, eben heraustrat. Auch Blücher kam von dem Halleschen Thor herzu und wurde von den Herrschern aufs freudigste begrüßt. Es war eine großartige, bunte, unvergeßliche Scene, wie da die Monarchen und ihre Generale auf dem Marktplatze bei einander standen, umrauscht von den Freudenbezeugungen eines erlösten Volkes und gehoben von dem beseligenden Gefühl, nach mehr als halbjährigem Ringen den Sieg errungen zu haben. Vom Markt wandten sich die Monarchen nach dem Ranstädter Steinweg, konnten aber hier und in den Promenaden nicht weitergehen, da alles mit Trümmern, Sterbenden und Schwerverwundeten bedeckt war und von der Lindenauer Straße her noch mehrere Granaten in ihrer Nähe einschlugen. Sie kehrten daher wieder nach dem Grimmaer Thore zurück, in dessen Durchgang sie dem eben eintreffenden Kaiser Franz begegneten. Alle stiegen von den Pferden, die beiden Kaiser umarmten sich; nach kurzer Begrüßung ritt man wieder weiter, und Kaiser Franz setzte unter dem Jubel des Volkes allein seinen Weg fort, ritt über den Markt und von da zum Petersthor hinaus, wo er in einen Wagen stieg, um nach Rötha zu fahren. Nachdem sich die beiden Kaiser voneinander verabschiedet hatten, bat Bernadotte Alexander, seine schwedischen Truppen, die bei Reudnitz biwakierten, zu beaugenscheinigen. Der Kaiser that dem eiteln Manne seinen Willen, und dann begaben sich

Digitized by Google

die Monarchen in die in der Stadt für sie bereit gehaltenen Quartiere. Alexander nahm das seinige im Krellerschen Hause in der Katharinenstraße, Friedrich Wilhelm im Hommelschen Hause, Blücher im Hotel de Saxe, Bernadotte in Stieglitzens Hof am Markt.

Der König von Sachsen, von welchem die Monarchen gar keine Notiz genommen hatten, bekam schon vor dem Einzug derselben zwei russische Grenadierbataillone als Wache. Abends acht Uhr kam der russische Geheimrat Anstett zu ihm und brachte ihm ein Schreiben seines Kaisers, des Inhalts, daß seine persönliche Sicherheit seine Abreise aus Leipzig erfordere und daß er in Berlin alles zu seinem Aufenthalt vorbereitet finden werde. Damit war der König für kriegsgefangen erklärt, welches Los auch einige seiner Generale traf. Am 23. Oktober reiste der König mit seiner Gemahlin und Tochter und denjenigen Personen, welche Kaiser Alexander ihm mitzunehmen gestattet hatte, unter Begleitung des Geheimrats Anstett und des Fürsten Gallizin von Leipzig ab. Sechzig Kosaken bildeten die Eskorte bis Aken, wo sie von preußischer Landwehrkavallerie abgelöst wurden. Die sächsischen Truppen folgten teils den Oestreichern, teils der schlesischen Armee.

Die Stadt Leipzig und ihre Umgegend bot in diesen Tagen einen schrecklichen Anblick dar. Man sah nur ein großes Leichenfeld und die Brandstätte von mehr als zwanzig Dörfern. Die Orte Möckern, Schönfeld, Paunsdorf, Holzhausen, Liebertwolkwitz, Probstheida und Dölitz hatten am meisten gelitten, die Stadt selbst weniger, da das Feuer, das bei der Erstürmung in den Vorstädten ausbrach, bald gelöscht war. Der Mangel an Vorräten hatte sich bereits sehr fühlbar gemacht. Brot konnte man zuletzt gar keines mehr bekommen, und schon am Abend des 18. Oktobers ließ sich für Napoleon und seine nächste Umgebung von sämtlichen Bäckern der Stadt für nicht mehr als 17 Groschen Brot auftreiben. Dagegen war Fleisch im Ueberfluß vorhanden, da die Franzosen alles Schlachtvieh weit und breit zusammengetrieben und mitgenommen hatten und es aus Mangel an Futter aufs billigste an die Einwohner verkauften. Das Furchtbarste war die große Anzahl von Toten und Verwundeten. Zur Aufräumung des ausgedehnten Schlachtfeldes brauchte man mehrere Wochen, und noch im Frühjahre 1814 fand man Leichname in Hohlwegen und Gehölzen. Die Zahl

Digitized by Google

der Verwundeten, welche in der Stadt untergebracht waren, stieg auf etwa 30 000, meist Franzosen; die Verbündeten hatten die ihrigen größtenteils in die rückwärts liegenden Ortschaften gebracht. Und in welch gräßlichem Zustande waren diese armen Schlachtopfer! Sie lagen, nach der Angabe des wackeren Arztes Reil, in dumpfen Spelunken oder in scheibenleeren Schulen und gewölbten Kirchen, in welchen die Kälte der Atmosphäre in dem Maß wuchs, als ihre Verderbnis abnahm. Unter 20 000 Verwundeten hatte auch nicht ein einziger ein Hemd, Betttuch, Decke, Strohsack oder Bettstelle erhalten. Die mit zerbrochenen Gliedern waren meist rettungslos verloren; viele wurden gar nicht oder nur selten verbunden. Die Binden waren zum Teil aus Salzsäcken geschnitten, welche die Haut mitnahmen, wo sie noch ganz war. Mit rohen Dachschindeln wurden die zerbrochenen Glieder geschient, die Operationen oft versäumt, noch häufiger von Unberufenen vollzogen. Viele starben vor Hunger und Schmutz. Aus dieser verpesteten Toten- und Krankenluft entstand bald ein verheerender Typhus, der nicht bloß in den Lazaretten, sondern auch in den Wohnungen der Bürger wütete, so daß vom 23. Oktober bis 26. November gegen 500 Einwohner weggerafft wurden und in diesem Jahr in Leipzig 2210 Menschen mehr gestorben als geboren sind.

Dieses Elend herrschte zum Teil auch unter den Verbündeten. Sie hatten furchtbare Verluste erlitten. Die Preußen zählten an Toten und Verwundeten über 16 000 Mann, darunter 620 Offiziere, die Russen 21 000 Gemeine und 864 Offiziere, die Oestreicher mehr als 14 000 Mann und 420 Offiziere. Nur Bernadotte hatte seine Schweden so geschickt aufzustellen gewußt, daß ihm die Franzosen auch mit dem besten Willen nicht mehr als 100 Mann dienstuntüchtig machen konnten. Und mit diesen Opfern war man erst noch nicht zu Ende. Denn so groß auch der Schlag war, den Napoleon bei Leipzig erlitten hatte, so war es doch, dank der damaligen Diplomatie, nicht der letzte. Napoleon hatte bei Leipzig 15 000 Tote und ebensoviele Verwundete; 15 000 Unverwundete wurden gefangen und 23 000, welche, zum Teil noch von früheren Schlachten her, in den Lazaretten waren, fielen gleichfalls in die Gewalt der Sieger. Außerdem wurden 300 Geschütze und 900 Munitions- und andre Wagen von den Verbündeten erbeutet. Aber Napoleon brachte immerhin noch 100 000 Mann über die Elsterbrücke,

Digitized by Google

was, auf einer einzigen schmalen Heerstraße ausgeführt, nur dann möglich war, wenn man ihn, wie schon bemerkt wurde, entkommen lassen wollte. Es war sehr natürlich, daß dieselbe Politik, welche ihm die Straße nach Lindenau öffnete, ihm auch den Schlüssel zum Uebergang über den Rhein in die Hand gab. Wenn man an die Verfolgung des Feindes bei der Menge von Kavallerie, die den Verbündeten zu Gebot stand, den letzten Hauch der Pferde setzte, wenn man seine Auflösung und Aufreibung ebenso betrieb, wie zwei Jahre nachher, nach der Schlacht bei Waterloo, der unermüdliche Gneisenau es that, so kam Napoleon, im Rücken von den Siegern von Leipzig, in der Front von dem östreichisch-bayrischen Heer unter Wrede, in der Mitte seiner eigenen Truppen von der Mutlosigkeit der Franzosen und den patriotischen Gesinnungen der Rheinbündler bedroht, in eine Lage, welche dem trostlosen Ende des russischen Feldzugs nicht viel nachgab. Flüsterten doch seine treuesten Anhänger, als sie ihn die denkwürdige Ebene von Lützen am 21. Oktober stumm und niedergeschlagen zu Fuß durchschreiten sahen, einander die Worte zu: „Gerade wie im Jahre 1812; so ist er aus Rußland hinausgegangen.“ Es war bei entschiedenem Wollen leicht möglich, ihn so in die Enge zu treiben, daß er keinen Mann über den Rhein brachte. Der rastlose Marschall Vorwärts war ihm auch hier wieder am nächsten auf den Fersen. Er erreichte bei Eisenach seine Nachhut, brachte ihr großen Verlust bei und hängte sich ihr mit so unwiderstehlicher Zudringlichkeit an, daß er nachmittags meist in demselben Zimmer sich befand, das Napoleon am Morgen verlassen hatte. Aber nach wenigen Tagen erhielt er den Befehl, die unmittelbare Verfolgung Napoleons dem böhmischen Heere zu überlassen und nach Gießen und Wetzlar zu marschieren, um ihm auch dort den Weg zu verlegen. Das böhmische Heer konnte aus verschiedenen Gründen die Rolle Blüchers nicht übernehmen. So gelang es Napoleon, am 30. und 31. Oktober das Heer Wredes (31 000 Bayern und 25 000 Oestreicher mit 116 Geschützen) bei Hanau allein zu treffen und mit seiner Uebermacht von 80 000 Mann in einem zweitägigen Kampfe auf die Seite zu schieben. Nach Durchbrechung dieses letzten Hindernisses stürzte sich alles unaufhaltsam dem Rhein zu, welchen Napoleon mit etwa 70 000 Mann am 2. November überschritt, „eine Nervenfieberarmee“, die in den nächsten

Digitized by Google

Monaten den Nachwehen eines so schrecklichen Feldzugs größtenteils erlag. Von dem ungeheuren Heere, welches Napoleon im Frühjahr ausgerüstet hatte, blieb ihm für das nächste Jahr fast nichts mehr übrig; denn die in den deutschen Festungen liegenden Besatzungen waren abgeschnitten; somit war das Ergebnis dieses Feldzugs der Katastrophe von 1812 ziemlich gleich. Von Rachegedanken erfüllt, zürnend und schimpfend über den „Verrat" der Sachsen und den Abfall des von ihm „groß gemachten" Bayerns ging Napoleon über den Rhein; aber man ließ ihm keine Zeit mehr, seinen korsischen Blutdurst zu stillen; er sollte nicht mehr über den Rhein zurückkommen.

Etwa 190 000 französische Soldaten lagen noch in den Festungen zwischen Rhein und Weichsel. Diese fielen in den nächsten Monaten teils durch Eroberung, teils durch Kapitulation in die Hände der Verbündeten; Magdeburg, Erfurt, Hamburg hielten sich bis zum Friedensschluß. Der preußische General Bülow rückte in Holland ein und jagte die Franzosen aus dem Lande. Bernadotte, der sich nach der Schlacht bei Leipzig von der Nordarmee trennte, wandte sich gegen Norden, zog in Holstein ein, drang bis zur Eider vor und zwang die überraschten Dänen, ihm im Frieden zu Kiel (14. Januar 1814) Norwegen zu überlassen, wogegen sie Schwedisch-Pommern nebst Rügen erhalten sollten. Doch kamen diese Gebiete später an Preußen, und Dänemark erhielt dafür Lauenburg. Der Rheinbund wurde aufgelöst; die Fürsten von Württemberg, Baden, Hessen u. s. w. schlossen Verträge mit den Verbündeten, wonach sie der Koalition gegen Napoleon beitraten und ihre Souveränität und ihren Territorialbesitz behielten. Dalberg entsagte seinem Großherzogtum Frankfurt. Kassel, in welches Jerome nach seiner Flucht vor Czernitschew wieder zurückgekehrt war, wurde am 28. Oktober zum zweitenmal von den Russen besetzt, das Königreich Westfalen wurde aufgelöst. Die vertriebenen Fürsten von Hessen, von Braunschweig, von Oldenburg kehrten in ihre Länder zurück; der König von England übernahm wieder die Regierung von Hannover.

Deutschland war frei bis zum Rhein. Aber Napoleon war nur besiegt, nicht vernichtet. Solange sein Kaiserthron nicht gestürzt war, hatte Europa und besonders Deutschland keine Ruhe. Es bedurfte also noch weiterer Anstrengungen.

Digitized by Google

2) Der Feldzug von 1814 und der Erste Pariser Frieden.

Im November des Jahres 1813 wurde das große Hauptquartier der verbündeten Monarchen nach Frankfurt am Main verlegt. Kaiser Alexander von Rußland hielt am 5. November an der Spitze von 10000 Mann, mit denen er vorausgeeilt war, um dem Kaiser Franz von Oestreich zuvorzukommen, seinen Einzug in der alten Kaiserstadt; am folgenden Tage kam Kaiser Franz dort an und fühlte sich unangenehm überrascht, von seinem hohen Alliierten sich überholt zu sehen; König Friedrich Wilhelm III. von Preußen traf erst am 13. November in Frankfurt ein. Im Gefolge der Monarchen waren ihre Staatsmänner und Generale. Die Rheinbundfürsten, welche ihren durch die Gnade Napoleons vergrößerten Länderbesitz und ihre Souveränität vor den drohenden Konsequenzen der Kalischer Proklamation zu retten suchten, machten sich gleichfalls auf den Weg nach Frankfurt. Sie hatten dort leichtes Spiel, da Metternich, welcher die Bewegung vom Frühjahr 1813, aus der jene Proklamation hervorgegangen war, gründlich haßte, den Abschluß der Verträge mit den Rheinbundfürsten ganz allein in seine Hand nahm. Stein schrieb bald darauf: „Die Sündflut von Prinzen und Souveränen beginnt sich zu verlaufen; sie sind viel besser behandelt worden, als sie verdienten; inzwischen sind sie verpflichtet, der gemeinen Sache durch Truppen, Geld und Lebensmittel beizuspringen, und beim Frieden wird ihr Los entschieden werden."

Die große Frage, welche in Frankfurt entschieden werden sollte, lautete, ob man Napoleon Friedensanerbietungen machen oder den Rhein überschreiten, in Frankreich eindringen und den Krieg bis zur Vernichtung des Gegners fortsetzen solle. Die Führer der „Schlesischen Armee", Feldmarschall Blücher und General Gneisenau, hatten sich schon in Leipzig für die zweite Alternative dieser Frage ausgesprochen und am 7. November, ohne die Entscheidung von Frankfurt abzuwarten, ihr Heer aus den Kantonierungen bei Gießen aufbrechen und nach dem Rhein marschieren lassen. „Ich liebe es," sagte Gneisenau, „das Eisen zu schmieden, solange es noch warm ist, und dem besiegten Feinde keine Ruhe noch Rast zu geben." Der Einmarsch in Frankreich war diesen beiden Männern nur die Konsequenz von Leipzig, nur die Fortsetzung der auf kurze Zeit ausgesetzten Verfolgung; den

Digitized by Google

Sieg rastlos bis aufs äußerste auszubeuten, galt ihnen als eines der höchsten Gesetze der Kriegführung, das ihr Gegner Napoleon in den Jahren 1805, 1806 und 1809 mit den größten Erfolgen ausgeübt hatte. Sie machten nie und nirgends einen Hehl aus ihrer Ansicht, daß nur der sofortige Ausbruch nach Frankreich, der Marsch nach Paris, die Ab-



Der „Römer" in Frankfurt a. M.

setzung Napoleons, die Beschränkung des französischen Gebietes und die Auflegung bedeutender Kontributionsgelder einen dauernden Frieden herbeiführen und für das tausendfache Elend, das Napoleon und seine Soldaten über Europa gebracht hatten, einigen Ersatz geben könne.

In Frankfurt wurde am 7. November großer Kriegsrat gehalten und auch Blücher und Gneisenau zugezogen. Es war eine bunte Versammlung; die verschiedensten Interessen und Pläne waren hier vertreten. Metternich war es nicht allein, der dort für den Frieden sprach; er fand in den Reihen der Alliierten kräftige Unterstützung. Die russischen

Digitized by Google

Generale und Staatsmänner waren fast alle gegen eine Fortsetzung des Krieges und für Abschluß des Friedens. Hatten sie sich ein Jahr vorher nur ungern bewegen lassen, über die Weichsel zu gehen und sich am Kampfe Preußens zu beteiligen, so glaubten sie jetzt vollends, nach ruhmvoller Beendigung des Feldzuges, alles gethan zu haben, was man von Rußland fordern könne, und hielten es für eine große Thorheit, sich in einem weiteren Feldzug für fremde Interessen zu schlagen. Nur Kaiser Alexander, der seinem Gegner den Brand von Moskau nie verzeihen konnte und an die Dauer eines Friedens, wie Napoleon allenfalls ihn jetzt annehmen würde, einen schwachen Glauben hatte, hegte eine andre Ansicht und wurde darin von Stein und von Napoleons Todfeind, dem Korsen Pozzo di Borgo, welcher sich im Hauptquartier befand, bestärkt. Auch der König von Preußen neigte sich zum Frieden und äußerte sich ungehalten über Gneisenau und dessen kriegerischen Anhang. Der klägliche Ausgang des preußischen Feldzuges von 1792 stand ihm in seiner ganzen abschreckenden Gestalt vor der Seele, und vor Napoleons Widerstandskraft in Frankreich hatte er, der von dessen Offensive so viel zu leiden gehabt hatte, einen ungemessenen Respekt. Diese Ansicht wurde im Kriegsrat von dem Generaladjutanten des Königs, Knesebeck, aufs entschiedenste vertreten und der Gedanke, Napoleon vom Thron zu stürzen, als eine „romanhafte fixe Idee der Enragierten im Blücherschen Hauptquartier“ bezeichnet.

So hatte denn Metternich, welcher schon acht Tage nach der Schlacht bei Leipzig Friedensunterhandlungen eingeleitet hatte, ziemlich gewonnenes Spiel. Rußlands steigender Einfluß, Alexanders Begehrlichkeit nach der polnischen Beute, das „Jakobinertum“ Steins und Gneisenaus schienen ihm so bedenklich, daß er Napoleons Gewandtheit, aus jedem Frieden den Krieg hervorgehen zu lassen, vergessen zu haben schien und bereit war, Napoleon das ganze linke Rheinufer zu überlassen, wenn nur Oestreich Tirol und Illyrien wiedererhalte, in Italien seinen früheren Einfluß wiedergewinne und von der polnischen Beute die bei der ersten und dritten Teilung Polens ihm zugewiesenen Gebiete wiederbekomme.

Unter solchen Umständen fiel das Ergebnis des Kriegsrats nicht sonderlich kriegerisch aus. Blücher und Gneisenau konnten mit ihrer schlagfertigen Strategie nicht durchdringen, mußten ihrem Heere Halt gebieten und vorläufig zusehen,

Digitized by Google

wie durch Vermittlung des französischen Diplomaten Baron Saint-Aignan, welcher Gesandter am Weimarer Hof gewesen war und damals sich in Frankfurt aufhielt, eine Friedensbotschaft nach Paris gesandt wurde. Metternich beauftragte diesen, der französischen Regierung zu melden, daß die Verbündeten einen ehrenvollen und dauernden Frieden, nicht den Sturz Napoleons wollen; daß sie bereit seien, Frankreich innerhalb seiner „natürlichen Grenzen“, Rhein, Alpen und Pyrenäen, bestehen zu lassen, und dafür nur die Unabhängigkeit Deutschlands, Italiens und Hollands und die Wiederherstellung der bourbonischen Dynastie in Spanien verlangen; ein sofort auf dem rechten Rheinufer zusammentretender Kongreß solle das Nähere über diese Friedensvorschläge vereinbaren. Als Blücher hörte, daß dem Kaiser Napoleon, der in zwei Feldzügen die größten Heere verloren hatte und kaum mehr imstande war, ein feldtüchtiges Heer von beträchtlicher Stärke aufzustellen, in einem Augenblick, wo mit einem raschen Anlauf, mit einem kräftigen Stoß das wankende Gebäude des französischen Cäsars über den Haufen gestürzt werden konnte, solche Anerbietungen gemacht wurden, die das linke Rheinufer und Belgien, also die Beute von Campo Formio und Lüneville, dem Feinde preisgaben und das besiegte Frankreich mächtiger ließen, als es vor 1789 gewesen war: da war er wütend, sprach von Schuften, die den Galgen verdienen, von Verrätern, die ihm dies und das thun könnten, und verschonte mit seinen zürnenden Donnerworten keine der beteiligten Persönlichkeiten. Im Blücherschen Hauptquartier suchte man die natürlichen Grenzen anderswo als am Rhein, nannte die Vogesen und Ardennen, sprach von Elsaß und Lothringen und war überzeugt, daß zu einem dauernden Frieden nicht Frankreichs, sondern Deutschlands Größe notwendig sei, und daß Frankreich, in einer so ungeheuren Ausdehnung und unter Napoleons Militärdespotie gelassen, noch oft seine versengende Lava über Deutschlands Städte und Dörfer ausgießen werde. Arndts Schrift über den Rhein als „Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze“, die eben um jene Zeit erschien, hatte manchem die Augen geöffnet und den Gesichtskreis der deutschen Nation erweitert. Metternich wollte davon nichts wissen, nannte Deutschland einen geographischen Begriff, eine geographische Redeweise und wies die Bezeichnung dieses Krieges als eines deutschen Volkskrieges mit der Bemerkung zurück, daß ihm eine solche

Digitized by Google

Bezeichnung „vollkommen unverständlich“ sei. Mit einer solchen Staatsweisheit waren die rheinbündischen Fürsten sehr einverstanden und ihre Offiziere sah man in den Straßen und in den Salons die Insignien der Ehrenlegion tragen.

Bernadotte, welchen wir als ein Muster von Eitelkeit, Unzuverlässigkeit und Egoismus kennen gelernt haben, glaubte, während er in Hannover sich zum Sprung auf die norwegische Beute anschickte, seine Orakelsprüche der Frankfurter Diplomatie nicht vorenthalten zu dürfen. Er widerriet aufs dringendste den Rheinübergang, warnte vor einer Verletzung des französischen Nationalstolzes und äußerte, man müsse es sorgfältig vermeiden, als Sieger zu Frankreich zu sprechen. Man dürfe sich nicht das Ansehen geben, den Frieden anzubieten oder vollends zu gewähren, sondern man müsse die Gewährung des Friedens von Frankreich erbitten. Falls man diese Gnade nicht erlange und im Frühjahr den Krieg erneuern müsse, so sei alles aufzubieten, daß man die französische Nation beruhige, ihr die fruchtlosen Friedensverhandlungen mitteile und erkläre, daß man nur gezwungen und ungern über den Rhein gehe. Vor allem aber müsse man in diesen Proklamationen Napoleon von Frankreich trennen und offen erklären, daß man nicht gegen die französische Nation Krieg führe, sondern nur persönlich gegen Napoleon, den Mann, der zu Frankreichs und Europas Schaden den Frieden nicht gewähren wolle. Dabei müsse man die Versicherung hinzufügen, daß man durchaus nicht beabsichtige, Frankreichs Größe und Ehre irgend anzutasten. Dem König von Preußen ließ er durch General Krusemark schreiben, daß er, falls es gelinge, den Kaiser Napoleon vom Throne zu stürzen, seine (Bernadottes) persönlichen „desfallsigen Hoffnungen“ nicht zu kühn finden und wohl auch nicht bezweifeln werde, daß seine Erhebung auf den franzö-



Ernst Moritz Arndt.

schen Thron für die preußische Monarchie ein sehr vorteil-
after Tausch sein würde. Ja, er hatte Schamlosigkeit genug,
:n preußischen Major Grafen von Kalkreuth, welchen er in
iesser Angelegenheit an den König schickte, darauf aufmerk-
ım zu machen, daß sein ganzes Verfahren während des
eldzugs von 1813 seiner Popularität bei seinen Lands-
uten gewiß nicht Eintrag gethan habe, das heißt, daß er
ls Oberbefehlshaber der Nordarmee in den Schlachten von
iroßbeeren, Dennewitz und von Leipzig alles gethan habe,
m den Verbündeten zu schaden und den Franzosen zu nützen.

Was die patriotischen Generale und Staatsmänner des
rankfurter Hauptquartiers nicht vermochten, das gelang der
artnäckigkeit und dem Hochmut Napoleons. Saint-Aignan
ibergab am 14. November dem Minister des Auswärtigen,
erzog von Bassano (Maret), die Metternichschen Friedens-
orschläge. Napoleon wies dieselben zurück, so sehr auch seine
Gemahlin, Marie Luise, Cambacérès und die Marschälle ihm
uredeten, diese günstigen Anerbietungen anzunehmen. Er
rklärte entschieden, daß die Annahme ein Eingeständnis seiner
Schwäche wäre und daß der Friede erst nach einem neuen
Kriege möglich sei. In seiner Antwort vom 16. November
vies er zwar den Vorschlag zum Frieden nicht ab und er-
lärte sich bereit, einen Friedenskongreß in Mannheim zu
eschicken; aber auf die von den Verbündeten vorgeschlagenen
Bedingungen ließ er sich gar nicht ein, erwähnte sie nicht
einmal und zeigte damit auch dem blödesten Auge, daß er
keinen Frieden wolle, der ihm Opfer auferlege, und daß er
an Friedensunterhandlungen sich nur beteiligen wolle, um für
das Scheitern derselben die Verbündeten verantwortlich zu
machen, und, was ihm das Wichtigste war, Zeit zu Rüstungen
zu gewinnen. Diese wurden im großartigsten Maßstab be-
trieben. Außer der schon im Oktober ausgeschriebenen Kon-
skription von 300000 Mann, wobei auf die früheren Alters-
klassen bis 1803 zurückgegriffen wurde, veranstaltete Napoleon
am 15. November noch eine weitere Aushebung von 280000
Mann. Wenn auch diese neuausgehobenen Heere vorderhand
nur auf dem Papier standen, so konnte man doch in Frank-
furt daraus sehen, mit was für Mitteln Napoleon den Frie-
den zu erringen gedachte. Um die für einen neuen Feldzug
nötigen Gelder sich zu verschaffen, ließ er den Kammern
Gesetzentwürfe über Erhöhung der Steuern vorlegen, welche
bewilligt wurden und sofort in Kraft traten.

Digitized by Google

Erst am 2. Dezember, als er von allen Seiten bedrängt wurde, nahm er die von Saint-Aignan überbrachten Vorschläge an, gab ihnen aber eine Auslegung, durch welche sein Einfluß weit über die „natürlichen Grenzen“ Frankreichs hinausging. Mehrere wichtige Plätze auf dem rechten Rheinufer und ein Teil Hollands sollten französisch bleiben, das übrige Holland Republik werden; die deutschen Staaten sollten durch kein Band miteinander verknüpft werden; Hessen und Braunschweig sollten unter Jerome das Königreich Westfalen, Mailand, Piemont, Toscana und der Kirchenstaat unter Eugen Beauharnais das Königreich Italien bilden, Neapel sollte dem König Mürat, Sizilien den Bourbonen, Norwegen dem König von Dänemark verbleiben, Spanien sollte an Ferdinand VII., Portugal an das Haus Braganza, Hannover an England zurückgegeben werden, letzteres aber die jenen Mächten geraubten Kolonien wieder herausgeben. Daß diese Vorschläge, welche von der Unabhängigkeit Deutschlands und Italiens sprachen, aber mitten in denselben Königreiche, die von französischen Prinzen regiert wurden, bestehen ließen, von den Verbündeten nicht angenommen wurden, mußte sich Napoleon selbst sagen; aber es lag ihm daran, durch lange Verhandlungen den Beginn des Krieges bis zum Frühjahr hinauszuschieben, um dann mit 300000 eingeübten Soldaten ins Feld rücken zu können. Der Herzog von Vicenza, Caulaincourt, welchem Napoleon mit Rücksicht auf die öffentliche Stimme, die ihn als den Mann des Friedens bezeichnete, das Ministerium des Auswärtigen übertragen hatte, kam mit diesen Vorschlägen zu spät. Er traf am 9. Dezember in Frankfurt ein; aber dort waren die Würfel schon gefallen.

Mit der Ankunft Steins in Frankfurt, welche erst am 13. November erfolgte, hatte die Kriegspartei eine mächtige Bundesgenossenschaft erhalten. Niemand hatte so großen Einfluß auf Kaiser Alexander, wie Stein. Napoleons Antwort vom 16. November hatte die Erbitterung und das Mißtrauen noch erhöht. Es wurde Stein, der die Vorschläge Blüchers und Gneisenaus unterstützte, nicht allzuschwer, den Kaiser Alexander und den König Friedrich Wilhelm III. zur Fortsetzung des Krieges zu bewegen. Damit hatte die Kriegspartei die Oberhand; auch England stimmte ihr bei. Die östreichische Diplomatie, welche den „Schwiegersohn“ so sehr als möglich schonen wollte, mußte nachgeben. Doch verlangte sie, daß die Schlesische Armee, deren Führer den Sturz

Digitized by Google

Napoleons wollten, die Festung Mainz beobachten und die Deckung Deutschlands übernehmen sollte, während Fürst Schwarzenberg mit dem Hauptheer in das Innere Frankreichs eindringen sollte. Der Marschall „Vorwärts", dieses treibende und bewegende Element, ohne den man ebensowenig nach Paris kam, als man ohne ihn nach Leipzig gekommen wäre, sollte „vor Mainz an die Kette gelegt" und Schwarzenbergs diplomatischem Hauptquartier die Leitung des Krieges überlassen werden. Daß man auf diese Weise nicht auf den Montmartre kam, war nicht schwer zu prophezeien. Der lächerliche Vorschlag ging nicht durch, und es wurde beschlossen, daß die Hauptarmee unter Schwarzenberg gegen Basel marschieren und durch die Schweiz und durch Burgund auf die Hochebene von Langres ziehen solle, deren strategische Wichtigkeit man so sehr überschätzte, daß man die Entscheidung des Feldzugs von dem Besitz



Denkmal des Freiherrn vom und zum Stein in Berlin.

derselben abhängig machte. Zu gleicher Zeit sollte die Blüchersche Armee zwischen Mannheim und Koblenz den Rhein überschreiten und gegen Nancy vorgehen. Das Manifest vom 1. Dezember, dessen Verfasser Pozzo di Borgo war, kündigte Europa die kriegerische Wendung an und enthielt zugleich die Versicherung, daß die Verbündeten nicht gegen Frankreich Krieg führen, sondern gegen die von Napoleon zum Unglück Europas und Frankreichs außerhalb der Grenzen seines Reiches ausgeübte Uebermacht, und daß man Frankreich, dessen Größe eine der Bedingungen des europäischen Gleich-

Digitized by Google

gewichts sei, eine Ausdehnung des Gebiets gewähren wolle, wie es sie nie unter seinen Königen gehabt habe. Dieses Manifest, das ebensoviel Unwahrheit als übertriebene Großmut enthielt, war darauf berechnet, die Sache Napoleons von der des Volkes zu trennen und das letztere zu einem, wenn auch stillen Bundesgenossen der Verbündeten zu machen, ein Kunstgriff, welchen diese von Napoleon selbst gegen ein teures Lehrgeld erlernt hatten.

In dem französischen Volk, das lange genug die Schmach einer asiatischen Knechtschaft ertragen hatte, regte sich bereits der Oppositionsgeist. Ein Kaiser, der früher General gewesen ist, wird nur so lange als Kaiser anerkannt, als er ein siegreicher General ist; ist er das nicht mehr, so vergißt man, daß man ihn zum erblichen Kaiser gewählt hat, und erinnert sich, daß er ursprünglich nichts weiter als General gewesen war, dem man unter Umständen den Abschied geben kann. Die Richtigkeit dieses Satzes sollte Napoleon in den Jahren 1814 und 1815 erfahren. Am 19. Dezember 1813 eröffnete Napoleon den Gesetzgebenden Körper mit einer Rede, welche alle Schuld des Mißlingens der Friedensunterhandlungen auf die Verbündeten schob und nachdrücklich betonte, daß er den Ruhm und die Ehre Frankreichs niemals preisgeben werde und auf die Opferwilligkeit der Nation rechne. Aber die Abgeordneten waren andrer Ansicht, was sich sowohl in dem von Lainé erstatteten Kommissionsbericht als in der Adreßdebatte kundgab. Die von den Verbündeten aufgestellten Bedingungen wurden durchaus annehmbar gefunden und offen ausgesprochen, daß Napoleon nur dann auf eine nationale Erhebung rechnen könne, wenn er die bürgerliche Freiheit, von welcher er so viel spreche, endlich einmal auf das Gebiet des praktischen Lebens verpflanze. Der Abgeordnete Reynouard sagte: „Man will uns nicht demütigen, sondern uns nur in unsern Grenzen einschränken und den Ausbrüchen einer ehrgeizigen Thätigkeit, die seit zwanzig Jahren allen Völkern Europas so schmerzlich gefallen ist, einen Damm entgegensetzen. Die Pyrenäen, die Alpen, der Rhein umfassen ein weites Gebiet, von welchem mehrere Provinzen nicht zum Reiche der Lilien gehörten, und doch glänzte die französische Königsmacht voll Ruhm und Majestät unter allen Diademen. Unser Unglück ist aufs höchste gestiegen. Das Vaterland ist an allen seinen Grenzen bedroht, der Handel vernichtet, der Ackerbau liegt darnieder, die Industrie ist im

Digitized by Google

Erlöschen, es gibt keinen Franzosen, der nicht in seiner Familie oder seinem Vermögen eine grausame Wunde zu heilen hat. Die Konskription ist für Frankreich eine unerträgliche Geißel geworden, weil sie in ihrer Ausführung immer aufs äußerste getrieben wird. Seit zwei Jahren mäht man unsre Jugend dreimal wie Getreide. Ein grausamer und zweckloser Krieg verschlingt periodenweise eine Jugend, die der Erziehung, dem Ackerbau, dem Handel und den Gewerben entrissen wird." Dies war dem Imperator zu viel. Der Druck dieser aufregenden Reden wurde verboten, die Versammlung vertagt und der Deputation des Senats und des Gesetzgebenden Körpers, welche sich am Neujahrstag zur Beglückwünschung in den Tuilerien einfand, eine scharfe, im Stile eines Autokrators gehaltene Strafrede entgegengeschleudert. „Ist es eine patriotische That, in einem Augenblick, wo 200 000 Kosaken unsre Grenze überschreiten, von Garantien der bürgerlichen Freiheit zu reden? Ihr habt mich dem auswärtigen Feind vereinzelt gegenübergestellt, indem ihr sagt, daß er nur gegen mich allein Krieg führe. Ich allein aber bin der wahre Repräsentant der Nation; denn sie hat mich mit vier Millionen Stimmen gewählt. Der Thron ist nur ein Stück Holz, mit Samt überzogen; nur der, welcher ihn innehat, gibt ihm Bedeutung. Darf ich das Reich zerstückeln lassen? Opfere ich nicht schon meinen Stolz und mein Selbstgefühl auf, um Frieden zu erlangen? Ja, ich bin stolz, weil ich Mut besitze, ich bin stolz, weil ich große Dinge für Frankreich gethan habe. Frankreich bedarf meiner mehr als ich Frankreichs."

Die militärische Lage Frankreichs war in den ersten Wochen des Jahres 1814 eine höchst bedenkliche. Die Engländer unter Wellington überschritten die Pyrenäen und drangen in das südliche Frankreich ein; das Königreich Italien war von Oestreich bedroht, und Napoleons Schwager, König Mürat von Neapel, unterhandelte bereits mit den Engländern und mit den Oestreichern; der preußische General Bülow eroberte mit preußischen und russischen Truppen Holland und war zum Einmarsch in das nördliche Frankreich bereit; Schwarzenberg zog mit der Böhmischen Armee, etwa 190 000 Mann, nach dem zwischen Dijon und Nancy gelegenen südöstlichen Frankreich; Blücher, welcher in der Neujahrsnacht über den Rhein gegangen war und auf der Pfalzinsel bei Caub persönlich den Brückenbau überwacht hatte, traf mit seinem Heere, das 84 000 Mann stark war, aber

Digitized by Google

zur Beobachtung der Festungen viele Abteilungen zurücklassen mußte, am 17. Januar in Nancy ein, überschritt die Mosel und die Maas, wandte sich links, um sich mit Schwarzenberg zu vereinigen, und kam am 27. Januar in der Stadt Brienne an, wo einst Napoleon die Kriegsschule besucht hatte. Hier, sagte er, könne nun Examen gehalten werden; er hoffe, der Feind solle merken, daß auch sie etwas gelernt hätten. Die Stellung, welche dort Blücher zu Schwarzenberg einnahm, war die eines vorgeschobenen Postens; er mußte sich daher darauf gefaßt machen, den ersten Stoß Napoleons auszuhalten.

Dieser ernannte vor seiner Abreise von Paris die Kaiserin Marie Luise zur Regentin und gab ihr seinen Bruder Joseph zur Seite. Der gewandte Cambacérès, Herzog von Parma, hatte für die Regentin die Geschäfte zu besorgen, Joseph hatte den Auftrag, falls unglückliche Umstände die Abreise der Kaiserin und des kleinen Königs von Rom notwendig machen sollten, die Regentschaft stellvertretend zu übernehmen und Paris bis aufs äußerste zu halten. Die Chefs der Pariser Nationalgarde wurden in die Tuilerien berufen und ihrem Schutze die Kaiserin und sein Sohn anvertraut. Er sollte beide nie mehr wiedersehen. Am 25. Januar 1814 traf er bei der Armee, welche etwa 70 000 Mann stark war, in Chalons ein und ging sofort auf Blücher los, bevor Schwarzenberg mit seinem ganzen Heere diesem nachgerückt war.

Napoleon drängte am 27. Januar einen Teil des Blücherschen Heeres bei St. Dizier zurück und zog mit dem Corps der Marschälle Marmont, Ney und Viktor von der Marne in raschen Märschen durch den Wald von Der gegen die Aube, an deren rechtem Ufer Brienne liegt. Die Stadt war von dem russischen General Olsufiew mit 6000 Mann und 24 Kanonen besetzt; nördlich davon stand das Corps des russischen Generals Sacken. Blücher hatte im ganzen 30 000 Mann. Sobald die feindliche Reiterei am Mittag des 29. Januar aus dem Walde herauskam, griff sie die Reiter des Generals Pahlen an und warf sie auf Brienne zurück. Um den Besitz der Stadt hatten die Franzosen mit dem Sackenschen Corps einen heißen Kampf zu bestehen, in welchem bald der eine, bald der andre Teil sich in der Stadt festsetzte. Das Gefecht dauerte bis gegen Mitternacht. Die Russen hielten die Stadt besetzt, die Franzosen das Schloß; jene hatten mehr als 2000 Tote und Verwundete, diese einen Verlust von 3000 Mann. Da die Stellung von Brienne

Digitized by Google

für Blücher keinen Wert mehr hatte, so verließ er nach Mitternacht die Stadt und zog sich auf die Höhen vor Trannes, in der Nähe von Bar-für-Aube, zurück. Dadurch näherte er sich seinem starken Rückhalt, der Schwarzenbergschen Armee. Napoleon wagte keinen Angriff; Blücher war, da es in der hochgelegenen armen Gegend an Lebensmitteln fehlte, bereit, zum Angriff überzugehen, wenn ihm von der Hauptarmee ansehnliche Truppenteile zur Verfügung gestellt würden. Dies geschah zwar, aber nicht in ausreichender Weise. 11 000 Oestreicher unter dem General Giulay und 11 000 Württemberger und Oestreicher unter dem Kronprinzen Wilhelm von Württemberg stießen zu dem Blücherschen Heere, das nun 46 000 Mann stark war, während Napoleon 40 000 Mann bei sich hatte. 12 000 russische Grenadiere und Kürassiere und 27 000 Bayern unter dem Feldmarschall Wrede bildeten Blüchers Reserve, standen aber nicht unter seinem unmittelbaren Befehl. Dies waren Halbheiten, mit denen rasche und große Erfolge nicht errungen werden konnten.



Feldmarschall Fürst Wrede.
(Nach Heilmann, Fürst Wrede.)

Am 1. Februar begann unter heftigem Schneegestöber das Treffen bei La Rothière. Im Zentrum wurde von Sackens Fußvolk dieses Dorf genommen, auf dem rechten Flügel, wo auch Wrede in den Kampf eingriff, durch den Kronprinzen von Württemberg die Franzosen aus La Gibrie vertrieben, auf dem linken Flügel, wo Giulay stand, erst nach Mitternacht der Feind aus Dienville zurückgedrängt. Um seinen Rückzug zu decken, ließ Napoleon gegen Abend durch Marschall Oudinot mit frischen Truppen einen Angriff auf La Rothière machen. Die Franzosen drangen in das Dorf ein, wurden von Olsufiews Truppen zurückgeschlagen, drangen noch einmal vor; es entstand in den engen Gassen des teilweise brennenden Dorfes ein verzweifelter Kampf, dem die Dunkelheit eine unheimliche Färbung gab. Endlich kamen um sieben Uhr sieben Bataillone der russischen Grenadiere und eine östreichische Brigade zu Hilfe und drängten

Digitized by Google

in einem kräftigen Angriff die Franzosen aus dem Dorfe hinaus. Diese zogen sich in unordentlichen Haufen nach Brienne zurück, von den Truppen der Verbündeten in der dunkeln Winternacht unsicher und darum schwach verfolgt. Mitten in diesem nächtlichen Kampfe stand Blücher an einem der großen Häuser des Dorfes, dem Kugelregen mit aller Kaltblütigkeit einer großen Seele sich aussetzend. „Ihr nennt mich Marschall Vorwärts," rief er den Truppen Olsufiews zu, „nun will ich euch mal zeigen, was vorwärts heißt. Marsch! Marsch! In Gottes Namen!" Bei solchen Worten und bei solchem Beispiel war den Soldaten keine Anstrengung zu viel. Der Sieg war auf allen Seiten gewonnen, Napoleon im vollen Rückzug. Die Verbündeten hatten 4000 Mann verloren, darunter die Russen allein bei La Rothière 3000; die Franzosen hatten an Toten und Verwundeten 3600 Mann, verloren aber noch 2400 Gefangene und 73 Kanonen, wozu in den nächsten Tagen noch 1800 Gefangene kamen.

Der Eindruck dieser Niederlage auf das französische Heer war sehr entmutigend. Oberst Fabrier berichtete hierüber: „Die Straße nach Paris war bedeckt von Soldaten aller Waffen, besonders von der jungen Garde; sie gaben vor, krank oder verwundet zu sein, um das Heer zu verlassen; andre verließen bewaffnet die Heerstraßen und richteten sich in entlegenen Dörfern ein, wo sie sich von den Einwohnern ernähren ließen." Marschall Marmont erzählt, daß von einem Infanterieregiment in einer Nacht 267 Mann desertiert seien und daß eine Abteilung Kürassiere, die einen gefangenen Stabsoffizier zu bewachen gehabt hätte, mit diesem Offizier davongegangen sei. Mit einem solch demoralisierten Heere trat Napoleon am 2. Februar den Rückzug nach Troyes an. Wären die Verbündeten mit vereinigten Kräften ihm sofort nachgezogen und hätten sie sich an seine Fersen gehängt, so wäre, bei der Uebermacht, die sie hatten, und bei ihrem trefflichen Truppenmaterial, das französische Heer verloren gewesen. Aber in dem großen Hauptquartier der drei Monarchen, welche bei der Böhmischen Armee sich befanden, wurde in dem Kriegsrat, der am 2. Februar in dem Schlosse zu Brienne gehalten wurde, auf den Antrag Schwarzenbergs beschlossen, daß, da die Verpflegung so großer Truppenmassen auf einem so engen Raume fast unmöglich sei, die beiden Heere sich trennen sollten; daß Blücher mit den Truppen Sackens und Olsufiews an die Marne ziehen, dort sich mit

Digitized by Google

den Preußen unter York und Kleist und den Russen unter Kapzewitsch vereinigen und an dem linken Ufer dieses Flusses gegen Paris vorgehen solle, während Schwarzenberg der Seine entlang die gleiche Richtung einzuschlagen habe. Blücher und Gneisenau, welchen die diplomatische Luft im großen Hauptquartier nicht sonderlich behagte, waren mit diesem Beschluß, der ihnen freiere Bewegung gestattete, sehr einverstanden und brachen mit ihren Truppen noch am Abend des 2. Februar in der Richtung nach Chalons auf.

Am 3. Februar schlug York den Marschall Macdonald bei La Chaussee und nötigte denselben, Chalons und Vitry am 5. Februar zu räumen. Blücher und York vereinigten sich bei Chalons; Kleist und Kapzewitsch sollten in den nächsten zwei Tagen auch dort eintreffen. Waren diese verschiedenen Abteilungen bei einander, so hatte Blücher ein Heer von 57000 Mann und war Napoleon gewachsen. Nach den Marschbefehlen, welche erlassen wurden, sollte York dem abziehenden Macdonald auf der großen Straße, die von Chalons längs der Marne über Epernay und Chateau-Thierry führt, folgen, während Sacken auf der sogenannten kleinen Straße, die sich südlich von jener über Etoges, Champaubert, Vauchamps, Montmirail hinzieht und bei La Ferté-sous-Jouarre sich wieder mit jener vereinigt, dem französischen Marschall einen Vorsprung abgewinnen sollte. Dem General Sacken sollte Olsufiew als Reserve in der Entfernung eines Tagmarsches folgen, Kleist und Kapzewitsch in raschen Märschen am 10. Februar in Montmirail eintreffen. Die Ungefährlichkeit dieser Anordnungen hing davon ab, daß Schwarzenberg dem Kaiser Napoleon unaufhaltsam folgte und ihn immer weiter westlich drängte, und daß der russische General Wittgenstein die Verbindung zwischen beiden Heeren unterhielt und den linken Flügel des Blücherschen Heeres vor Ueberraschungen schützte. Aber Schwarzenberg zog in den sechs Tagen vom 2. bis 7. Februar nicht weiter als nach dem von Napoleon verlassenen Troyes, das von Brienne sechs Meilen entfernt ist, und ließ seine Truppen südlich von der Seine Quartiere beziehen, und Wittgenstein, der zwischen Marne und Seine Wache halten sollte, stand gleichfalls südlich von letzterer. Infolgedessen war die Schlesische Armee von der Böhmischen vollständig getrennt, konnte von ihr nicht die geringste Unterstützung erhalten, kaum eine Nachricht ihr zukommen lassen. Daß jene in getrennten,

Digitized by Google

voneinander ziemlich entfernten Zügen marschierte, in vier bis fünf einzelne Kolonnen sich auseinander ziehend, war eine unverkennbare Gefahr.

Napoleon benutzte diese Lage. Er hatte Troyes freiwillig geräumt, Verstärkungen an sich gezogen und sich weiter rückwärts nach Nogent an der Seine gewandt. Dort erfuhr er von Macdonald, daß er Chalons habe räumen müssen und daß Blücher auf dem Marsch nach Paris sei. Seine Kundschafter berichteten ihm, daß die Blüchersche Armee in getrennten Kolonnen vorrücke. Sein Entschluß war sofort gefaßt. Im Vertrauen auf die Energielosigkeit des Böhmischen Hauptquartiers ließ er bei Nogent gegen 30 000 Mann zurück, um eine Armee von mehr als 100 000 Mann im Schach zu halten, und brach mit dem Rest seines Heeres, 34 000 Mann, nach der Marne auf. In raschen Märschen zog er, wenngleich durch die grundlosen Wege sehr aufgehalten, über Sezanne nach der kleinen Pariser Straße und kam am 10. Februar in die Nähe von Champaubert. Dort stand Olsufiew mit 4000 Mann und 24 Kanonen. Die Russen wurden von der Uebermacht umzingelt und größtenteils getötet oder gefangen. Etwa 1500 Mann retteten sich in einzelnen Haufen durch die Wälder nach Bergères. Olsufiew selbst befand sich unter den Gefangenen. Napoleon erging sich bereits in den hoffnungsreichsten Phantasien. Er äußerte abends an der Tafel: „Woran doch das Schicksal der Staaten hängt! Wenn wir morgen gegen Sacken einen Erfolg haben, wie der, den wir heute gegen Olsufiew davongetragen haben, dann gehen die Verbündeten schneller, als sie herübergekommen sind, wieder über den Rhein zurück, und ich bin wieder an der Weichsel."


Graf von Wittgenstein.

Am 11. Februar wandte sich Napoleon gegen Sacken

Digitized by Google

und schlug ihn bei Montmirail, und als York letzterem zu Hilfe kam, erlitt er am 12. Februar in den Rückzugsgefechten bei Chateau-Thierry große Verluste. Sacken und York gingen über die Marne und sammelten ihre Truppen bei Reims. Inzwischen war Marschall Marmont mit 10000 Mann bei Etoges Blücher selbst gegenübergestanden, der mit 17000 Mann (Kleist und Kapzewitsch) bei Vertüs sich aufgestellt hatte. Bei den schlimmen, aber mangelhaften Nachrichten, die er erhielt, und bei dem fortwährenden Kanonendonner, den er hörte, verzehrte sich Blücher, dem es an Reiterei fehlte, in leidenschaftlicher Ungeduld. Am 13. Februar brach er gegen Marmont auf. Dieser hielt nicht stand, sondern wich unter leichten Gefechten bis über Vauchamps aus. General Zieten, welcher den preußischen Vortrab befehligte, besetzte dieses Dorf am Vormittag des 14. Februar, bemerkte aber mit Erstaunen, daß die vorliegenden Höhen voll von Feinden seien. Es war Napoleon selbst, der auf die ersten Nachrichten, die er von Marmont erhalten hatte, herbeieilte und mit 13000 Mann Fußvolk und 8000 Reitern den Zietenschen Vortrab bei Vauchamps angriff. Derselbe wurde trotz tapferster Gegenwehr zurückgeschlagen und größtenteils vernichtet. Etwa 3000 Schritte hinter Vauchamps stand Blücher mit den Truppen der Generale Kleist und Kapzewitsch. Da Napoleon an Truppenzahl, besonders an Reiterei, weit überlegen war, so mußte sich Blücher zum Rückzug entschließen. Die Straße führte über Champaubert nach dem Walde von Etoges. Es waren mehr als drei Stunden zurückzulegen. Von der Reiterei der Generale Grouchy und Nansouty auf beiden Seiten der Straße umschwärmt und angegriffen, im Rücken von Drouots Artillerie, die auf der Landstraße folgte, beschossen, erreichte das Blüchersche Heer endlich Champaubert. Von da bis zum Walde von Etoges, der die Zurückweichenden aufnahm und die verfolgende Reiterei von weiteren Angriffen abhalten sollte, waren es noch etwa 2000 Schritte, und in diesem kleinen Zwischenraum konzentrierte sich in einer kurzen Spanne Zeit eine ungeheure Entscheidung.

Blücher befand sich zwischen zwei Feuern. Hinter sich hatte er das verfolgende Heer Napoleons, vor sich die Reiterei des Generals Grouchy, die dem Schlesischen Heere zuvorgekommen war und sich zwischen Champaubert und dem Walde von Etoges aufgestellt hatte. Es war der verhängnisvollste

Digitized by Google

Augenblick im ganzen Feldzug. Gelang es Napoleon, diese wackere Kriegerschar zu vernichten und den Feldmarschall Blücher, Gneisenau, Kleist, Prinz August von Preußen, Grolman und die andern tüchtigen Führer unter den Säbelhieben seiner Reiter verbluten zu lassen oder in seine Gefangenschaft zu bringen, so war der Feldzug zu Ende, so war der schmählichste Friede so gut als schon geschlossen, und Napoleons übermütige Aeußerung: „Ich stehe näher bei München und Wien als bei Paris," war mehr als bloße Phantasie. Blücher hatte Augenblicke der Verzweiflung, in welchen er den Tod suchte. Man sah ihn bei dem Dorfe Champaubert mitten im Kugelregen unter zwei preußischen Bataillonen stehen, welche den Befehl hatten, die Angriffe der nachsetzenden Gardereiterei durch ihr Feuer aufzuhalten. Sein treuer Adjutant Nostiz, seine Absicht ahnend, sagte zu ihm: „Wenn Eure Exzellenz sich hier, wo noch nichts verloren ist, totschießen lassen, so wird die Geschichte auch nicht viel Rühmliches davon zu sagen haben." Blücher sah ihn ernst an und wandte gelassen sein Pferd um, mit den Worten: „Nun, so lassen Sie uns weiter reiten!"

Um den rettenden Wald zu erreichen, mußte sich Blücher mit seinen Truppen geradezu durch die französische Reiterei durchschlagen, welche wie ein vorgeschobener Schlagbaum den Weg versperrte. Prinz August zog den Degen und rief: „Lieber wollen wir uns alle niederhauen lassen als uns ergeben." Von diesem Gedanken waren alle beseelt. Es war ein Glück, daß Grouchy keine Artillerie bei sich hatte, da diese auf den schlechten Wegen neben der Heerstraße ihm nicht so schnell hatte folgen können. Dagegen war bei dem Kleistschen Corps eine halbe russische Batterie, die auf und neben der Straße aufgestellt wurde. So ging es in Gottes Namen weiter. Sämtliche Tambours schlugen den Sturmmarsch, die Regimentsmusiken spielten, die noch übrigen acht preußischen Bataillone bildeten Vierecke, drangen mit lautem Hurra vor, die feindliche Reiterei stürzte mit wildem Geschrei von drei Seiten auf sie los, man ließ sie auf dreißig Schritte herankommen und gab ihnen dann eine Salve, in welche die sechs russischen Geschütze kräftig einstimmten. Rasch schwenkten die Reiter um, die Preußen rückten vor; aufs neue ertönte der Sturmmarsch, das Hurra und der Schlachtgesang der Soldaten; jeder neue Angriff der Reiterei wurde zurückgeschlagen, und so erreichte man unter fortwährenden Ge-

Digitized by Google

echten den Wald und sah sich gerettet. Das Fußvolk machte
m Walde sofort wieder Front, um die Russen unter Kap=
ewitsch und den Zietenschen Vortrab aufzunehmen. Diesen
var die Reiterei Grouchys, welche durch die mißglückten An=
griffe sehr auseinander gekommen war, nicht mehr gefährlich,
ınd sie gelangten glücklich zu den Ihrigen; aber die zwei
preußischen Bataillone, welche Blücher bei Champaubert gegen
Nansoutys Gardereiterei aufgestellt hatte, wurden, vereinzelt
vie sie waren, von dieser umzingelt und größtenteils gefangen
der niedergehauen.

Inzwischen war die Nacht eingebrochen. Blücher zog
urch den Wald, kam in das Dorf Etoges, machte dort Halt,
ım den weiteren Rückzug zu ordnen, und marschierte noch
ıach Bergères. Marschall Marmont folgte mit der In=
anterie, überfiel den in Etoges befindlichen russischen Nach=
rab und warf ihn auf die nächsten preußischen Bataillone.
lber von diesen wurden die Franzosen nach einem wilden
ächtlichen Handgemenge zurückgeschlagen. Am 15. Februar
og Blücher über die Marne nach Chalons, wohin auch York
nd Sacken, welche bereits in Reims eingetroffen waren,
erufen wurden, so daß am 16. das ganze Schlesische Heer
ort versammelt war. Nun erst konnte man die Größe sämt=
cher Verluste dieser fünf Tage übersehen. Gegen 16000 Mann
nd 60 Kanonen waren verloren. Dies war ein Verlust,
ie er bei einer Hauptschlacht nicht größer hätte sein können.
ie Soldaten Napoleons bekamen wieder ihre alte Sieges=
ıversicht, und das Landvolk begeisterte sich aufs neue für
n. Die Verbündeten galten für verloren, ihr Rückzug für
nvermeidlich. Sie fanden überall die größten Hindernisse;
e Verpflegung wurde schwierig; bewaffnete Banden sammelten
h. Napoleon wandte sich, anstatt am 15. Februar nach
halons zu marschieren und die Schlesische Armee vollends
vernichten, plötzlich nach der Seine, da ihm von dort be=
chtet wurde, daß der Kronprinz von Württemberg schon bei
ontereau stehe und daß Platows Kosaken schon über Fon=
inebleau hinaus streiften. Er hoffte, mit der Böhmischen
rmee das gleiche Manöver, wie mit der Schlesischen, an=
llen zu können. Nachdem er Verstärkungen an sich gezogen
tte, zog er gegen die Seine, zersprengte am 17. Februar
i Nangis die Vorhut des Generals Pahlen, schlug am
. Februar mit einer Uebermacht von 30000 Mann die
000 Württemberger unter ihrem Kronprinzen bei Mon=

Digitized by Google

tereau zurück und nötigte dadurch das Schwarzenbergsche Hauptquartier, den Rückzug nach Troyes anzutreten. Als er aber am 22. Februar gegenüber von Mery auf das rechte Seineufer übergehen wollte und seine Vortruppen bereits in die Stadt eingedrungen waren, wurden sie von den preußischen und russischen Bataillonen durch die brennende Stadt und über die angezündete Brücke wieder zurückgetrieben. Napoleon war sehr erstaunt, zu hören, daß Blücher, den er in seinen Bulletins geradezu als vernichtet bezeichnet hatte — „Es gibt keine Schlesische Armee mehr,“ hatte er an seinen Bruder Joseph geschrieben —, bei Mery ihm gegenüberstehe. Er hatte zu seinem Nachteil dessen Widerstandskraft zu sehr unterschätzt.

Blücher hatte bei Chalons eine russische Truppenabteilung von 6000 Mann Infanterie und 4000 Reitern an sich gezogen und war bereits wieder zum Angriff entschlossen. Er erhielt am 18. Februar ein Schreiben von Schwarzenberg, der ihn benachrichtigte, daß er sich nach Troyes zurückziehe, daß er aber entschlossen sei, am 22. den Feind anzugreifen, wenn das Schlesische Heer sich am 21. mit dem Hauptheer vereinigen könne. Blücher antwortete, er werde am 21. mit 53000 Mann und 300 Kanonen bei Mery an der Seine zur Schlacht bereit stehen, trat am 19. den Marsch an und stand am 21. bei Mery. Sofort begab sich Gneisenau nach Troyes, um mit den Monarchen und mit Schwarzenberg die näheren Bestimmungen zu der gemeinschaftlichen Schlacht zu besprechen. Aber er fand dort Schwarzenberg nicht zur Schlacht, sondern zu weiterem Rückzug entschlossen, obgleich die beiden Heere zusammen 150000 Mann hatten und Napoleon ihnen nur 60—70000 Mann entgegenstellen konnte. Ein Schreiben Napoleons an seinen Schwiegervater, worin jener von der Vernichtung Blüchers sprach, sogar lügnerischerweise mit der numerischen Ueberlegenheit seines Heeres prahlte, vor der Selbstsucht Englands, vor der Uebermacht und den Ansprüchen Rußlands warnte, hatte der östreichischen Friedenspartei den kleinen Rest der kriegerischen Anwandlungen vollends geraubt. Schwarzenberg setzte, trotz des Widerstrebens des Kaisers Alexander und des Königs Friedrich Wilhelm, den Beschluß durch, daß die Verbündeten, welche doppelt so stark waren als Napoleon, sofort den Rückzug über die Seine und Aube antreten und von da nach Chaumont und Langres fortsetzen sollten; die Schlesische Armee sollte über Brienne an der Aube nach

Digitized by Google

Nancy marschieren. Dies waren die Stellungen, welche die beiden Heere vor vier Wochen innegehabt hatten.

Als Gneisenau von Troyes zurückkehrte und Blücher über die dortigen Stimmungen und Beschlüsse Bericht erstattete, tobte und fluchte dieser wie der wildeste Husar und sprach von Schwarzenberg und den leitenden Persönlichkeiten seines Hauptquartiers in Ausdrücken, die weit über das Konventionelle hinausgingen. Er war entschlossen, sich nicht zu fügen und den Versuch zu machen, Alexander und Friedrich Wilhelm zu einem andern Entschluß zu bringen. Oberst Grolman, Generalstabschef im Kleistschen Corps, war es, der zuerst davon sprach, die Schlesische Armee solle sich von der Böhmischen trennen, über die Aube und die Marne gehen, mit den Preußen unter Bülow und den Russen unter Wintzingerode sich vereinigen und den Marsch nach Paris antreten; in einer Stärke von mehr als 100000 Mann habe sie Napoleon und dessen Heer nicht zu fürchten. Blücher und Gneisenau waren entzückt von diesem Vorschlag, und Grolman übernahm es, auch die beiden Monarchen für denselben zu gewinnen. Diese erklärten sich sofort damit einverstanden und überredeten auch Schwarzenberg, seine Zustimmung zu geben; er konnte sie um so weniger verweigern, da bei der Schlesischen Armee keine östreichischen Truppen sich befanden. Es war der Wendepunkt des ganzen Feldzugs. Das Verhältnis der beiden Heere zu einander wurde durch diesen Beschluß verschoben. Die Schwarzenbergsche Hauptarmee übernahm die Nebenrolle, die Blüchersche Armee wurde ihrer Bedeutung nach zur Hauptarmee erhoben und hatte die entscheidenden Aktionen auszuführen. „Der Ausgang des Feldzugs liegt von nun an zunächst in Ihrer Hand,“ schrieb der König von Preußen seinem Feldmarschall. Dieser beeilte sich, seinen neuen Feldzug zu eröffnen, und



Neithardt von Gneisenau.

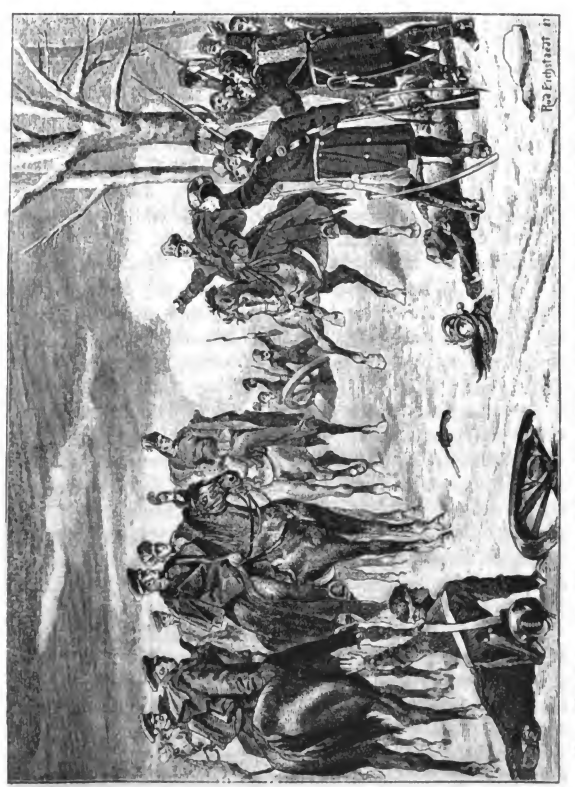
Digitized by Google

ging in der Nacht vom 23. auf den 24. Februar mit seinem Heere über die Aube, während Schwarzenberg Troyes räumte und sich gegen Bar-für-Aube zurückzog.

Die Erfolge der letzten Tage hatten den Uebermut Napoleons gesteigert. Nur unter den günstigsten Bedingungen war er zum Abschluß eines Friedens bereit. Auf Betreiben Metternichs waren am 5. Februar in Chatillon-für-Seine die Friedensverhandlungen eröffnet worden. Rußland, Oestreich, Preußen, England, Frankreich waren dort durch Bevollmächtigte vertreten. Caulaincourt, der französische Minister des Auswärtigen, hatte die schwierige Aufgabe, möglichst viel zu fordern und möglichst wenig einzuräumen. Hatte Napoleon einen militärischen Erfolg errungen, so glaubte er seine Bedingungen nicht hoch genug spannen zu können; hatte er eine Niederlage erlitten, so stellte er diese so geringfügig hin, als ob kaum etwas vorgefallen wäre, und wollte sich zu keinem Zugeständnisse verstehen. Infolgedessen mußte Caulaincourt heute zurücknehmen, was er gestern zugegeben hatte. Die Verbündeten verlangten Herstellung der Grenzen Frankreichs von 1792, während Napoleon auf die Frankfurter Vorschläge zurückkam und für Frankreich die „natürlichen Grenzen“ forderte. Wochenlang wurde in Chatillon unterhandelt und nicht das geringste Ergebnis erzielt. Es war klar, daß Napoleon, solange er noch Aussicht auf irgendwelche militärische Erfolge hatte, keinen Frieden schließen wollte. Trotzdem wurde auf Oestreichs Vorschlag Napoleon auch noch aufgefordert, seine Einwilligung zu Verhandlungen über den Abschluß eines Waffenstillstandes zu geben, und wirklich wurden in Lusigny Konferenzen zu diesem Zwecke eröffnet; aber auch hier konnte man sich über die Bedingungen nicht einigen. Die Schwarzenbergschen Rückzugsmanöver waren geeignet, die diplomatische Situation der Verbündeten noch zu verschlimmern. Kaiser Alexander erklärte daher im Kriegsrat, daß er bei fortgesetztem Rückzug genötigt sein würde, sämtliche russischen Truppen vom Böhmischen Heere zum Schlesischen abmarschieren zu lassen und sich selbst auch in das Blüchersche Hauptquartier zu begeben, welcher Erklärung der König von Preußen beitrat. Wenn dies geschah, so stand Oestreich mit seinen süddeutschen Verbündeten allein im Feld und sah sich bei den Zögerungen des Oberkommandos auf eine Zuschauerrolle beschränkt. Dies konnte es doch nicht wollen, zumal da auch in der Armee all-

Digitized by Google

gemeine Entmutigung eingetreten war und die Zahl der Nachzügler, besonders der östreichischen, von Tag zu Tag zunahm.
Schwarzenberg sah sich genötigt, mit dem Rückzug



Prinz Wilhelm von Preußen (der spätere Kaiser Wilhelm I.) bei Bar-sür-Aube. (Von Rud. Eichstaedt.)

inezuhalten und wieder gegen Troyes vorzurücken. Zugleich rhielten die Corps von Wrede, Wittgenstein und dem Kronrinzen von Württemberg den Befehl, am 27. Februar den Narschall Oudinot, der gegen 30000 Mann hatte, bei ar-sür-Aube anzugreifen. Der Feind wurde geschlagen

und aus der Stadt, die er besetzt hatte, hinausgedrängt. Hier war es, wo der kaum 17jährige Prinz Wilhelm von Preußen (der spätere Kaiser) sich durch die Kaltblütigkeit, mit welcher er mitten im Kugelregen einen militärischen Auftrag ausführte und einen Angriff auf den Feind mitmachte, das Eiserne Kreuz und den russischen St. Georgsorden verdiente. Zwei Tage darauf, am 1. März, wurde zwischen Rußland, Oestreich, Preußen und England der Vertrag von Chaumont geschlossen, worin sich diese Mächte verpflichteten, 20 Jahre lang je 150 000 Mann gegen Napoleon bereit zu halten und keine Sonderverträge einzugehen. Dadurch wurden die locker gewordenen Bande der Koalition wieder straffer zusammengezogen und den östreichischen Sonderverhandlungen mit Napoleon Halt geboten.

Blücher hatte inzwischen die Marne überschritten und am 4. März bei Soissons an der Aisne mit Bülow und Wintzingerode, welche diese Stadt durch Kapitulation in ihren Besitz genommen hatten, sich vereinigt. Er hatte nun eine Streitmacht beisammen, wie er sie noch nie unter seinem Befehle gehabt hatte: 110 000 Mann mit etwa 500 Kanonen. Die berühmtesten Feldherren der preußischen Armee waren hier bei einander: York, Bülow und Kleist; ihnen zur Seite standen die drei russischen Corpsführer: Sacken, Langeron und Wintzingerode. Napoleon brach, auf die Nachricht von Blüchers Abmarsch, am 27. Februar von Troyes auf, in der Hoffnung, denselben noch vor seiner Vereinigung mit der Nordarmee erreichen und die Tage von Montmirail und Etoges wiederholen zu können. Aber er kam zu spät, beschloß aber dennoch, die Blüchersche Armee anzugreifen. Am 7. März rückten seine Truppen, 35 000 Mann stark, gegen das von den Russen besetzte Plateau von Craonne vor. Nach Gneisenaus Plan sollte Wintzingerode mit 10 000 Reitern und 60 Stücken reitender Artillerie Napoleons rechten Flügel umgehen und sich ihm in den Rücken werfen. Aber jener, welcher im Feldzug von 1813 unter Bernadottes Oberbefehl keine energische Kriegführung gelernt hatte, führte den Befehl nicht zur rechten Zeit aus. Daher befahl Blücher den Verteidigern des Plateaus, ihre Stellungen zu räumen und den Rückzug anzutreten. Napoleon hatte zwar gesiegt, aber 8000 Mann verloren, während die Russen 4800 Tote und Verwundete hatten. Ein Erfolg mit solchem Menschenverlust hatte für Napoleon keinen Wert; er brauchte einen

Digitized by Google

zweiten und zwar einen entscheidenden Sieg und beschloß
daher, die feste Stellung, die das Blüchersche Heer bei Laon
hatte, durch einen nächtlichen Ueberfall zu nehmen. Seine
Truppen rückten in der Nacht vom 8. auf den 9. März vor,
warfen die Russen unter Wintzingerode zurück, drangen in
die Vorstadt Semilly ein und suchten den Berg zu erklimmen.
Dort stand Bülow mit seinem Corps, und die Batterien des-
selben brachten die Stürmenden zu eiligem Rückzug. Erst
vormittags elf Uhr, als der Nebel fiel, konnte Napoleon die
Streitkräfte Blüchers überschauen und sah nun wohl ein,
daß er nichts Ernstliches unternehmen könne, ehe Marmont,
der seinen rechten Flügel bildete und gegen das Dorf Athis
vorzurücken hatte, auf gleicher Höhe mit ihm angelangt sei.
Zwischen beiden war sumpfiges Terrain, was ihre Verbindung
erschwerte. Marmont rückte erst spät am Nachmittag von
Reims her mit 16000 Mann gegen die Stellung an, welche
York und Kleist innehatten. Er griff das Dorf Athis an,
besetzte es und hielt damit seine Thätigkeit vom 9. März für
beendigt. Andrer Meinung waren die Generale York und
Kleist. Sobald sie merkten, daß die Ansicht des Blücher-
schen Hauptquartiers, das von Reims anmarschierende Corps
sei die feindliche Hauptmacht und von Napoleon selbst be-
fehligt und die vor Laon stehenden Truppen seien nur eine
untergeordnete Abteilung, falsch sei, beschlossen sie, durch einen
nächtlichen Ueberfall dieses abgesonderte Corps über den
Haufen zu werfen. Um acht Uhr, bei sternheller Nacht, setzten
sich die beiden preußischen Corps in der größten Stille in
Bewegung. Der Feind ahnte nichts und ließ die Preußen
bis auf wenige Schritte herankommen. Um so größer war
seine Ueberraschung und Verwirrung, als er auf einmal das
lautige Hurra, die Musik aller Regimenter, die Signalhörner
und Trommeln hörte. Nach kurzer Gegenwehr nahm er, von
panischem Schrecken ergriffen, Reißaus, ließ die Geschütze
größtenteils zurück und floh nach der Reimser Straße. Auf
mehreren Punkten zugleich angegriffen und zurückgeworfen,
bildeten die feindlichen Truppen ein gräßliches Durcheinander,
wozu das brennende Athis eine unheimliche Beleuchtung gab.
Und kaum hatten die Franzosen das preußische Fußvolk hinter
sich, so sahen sie vor sich und in ihrer Flanke die Zietensche
Reiterei, welche mit unbarmherzigen Streichen auf sie einhieb.
Zieten, welcher etwas früher aufgebrochen war, hatte ihren
rechten Flügel umgangen und fiel, sobald er den tollen Lärm

Digitized by Google

in dem Lager des Feindes hörte, ihm in die Flanke und in den Rücken. „Nun ist es Zeit! Nun drauf, alte Litauer, alles nieder!“ rief General Jürgaß, und mit lautem Hurra jagten die Reiter dem Feinde entgegen. Die entgegenkommende Kavallerie wurde niedergehauen und zersprengt, die Artilleriepferde niedergestochen oder die Stränge abgehauen, in kurzer Zeit die Reimser Straße erreicht und alles, was hier sichtbar war, getötet oder gefangen. Marmonts Corps war in vollständiger Auflösung und konnte sich erst hinter der Aisne wieder sammeln. Außer 45 Stücken Geschütz und 131 Munitionswagen verlor er 1500 Tote und Verwundete und 2500 Gefangene. Die leichte Reiterei verfolgte die Flüchtigen bis zur Aisne. Der rechte Flügel Napoleons, von welchem letzterer ebensoviel gehofft als Blücher gefürchtet hatte, existierte nicht mehr. Dem Adjutanten Yorks, welcher Blücher die Siegesnachricht brachte, rief dieser zu: „Bei Gott! Ihr alten Yorkschen seid brave Kerls; wenn man sich auf euch nicht mehr verlassen könnte, da fiele der Himmel ein.“ Napoleon war verloren, wenn Blücher sich mit seiner ganzen Macht auf dessen wenige Truppen warf. Aber bei der persönlichen Anwesenheit Napoleons, welche noch einmal ihren lähmenden Zauber ausübte, und bei der Kränklichkeit Blüchers wollte Gneisenau nicht die Verantwortung eines allgemeinen Angriffs auf sich nehmen und begnügte sich mit einem halben Siege. Napoleon ging sogar am 10. März selbst noch einmal zur Offensive über. Er wurde zurückgeschlagen, trat abends ungestört den Rückzug an und kam nach Soissons. Von da zog er, gegen Blücher die Marschälle Marmont und Mortier zurücklassend, gegen Reims, überfiel dort am 13. März das russisch-preußische Corps unter dem französischen Emigranten Saint-Priest und zersprengte es; jener selbst fiel bei diesem Angriff.

Dieser unbedeutende Erfolg erfüllte Napoleon mit neuen Hoffnungen. Er wandte sich wieder gegen die Böhmische Armee und glaubte, was ihm bei Blücher nicht gelungen war, bei Schwarzenberg ausführen zu können. Dieser wagte eine Schlacht, als er die geringen Streitkräfte des Feindes sah, und brachte Napoleon am 20. und 21. März bei Arcis-sür-Aube eine Niederlage bei. Die Lage Napoleons, der binnen zwei Wochen 21000 Mann verloren hatte, wurde bedenklich. Wohin er sich wandte, überall standen ihm 100000 Mann entgegen, denen er kaum 40—60000

Digitized by Google

Mann gegenüberstellen konnte. Auch aus andern Teilen Frankreichs kamen schlimme Botschaften. Lyon ging an die Oestreicher unter Bubna, Bordeaux an die Engländer verloren, Marschall Soult mußte vor Wellington zurückweichen. Die Konferenzen von Lusigny, welche den Waffenstillstand bringen sollten, waren gescheitert; der Kongreß von Chatillon ging am 19. März resultatlos auseinander. Napoleon blieb bis zum letzten Augenblick der übermütige Imperator. Er hatte bisher auf den Antrag der Verbündeten, welche Frankreich die Grenzen von 1792 lassen wollten, durch Caulaincourt stets ausweichend antworten lassen, und als jene endlich auf eine bestimmte Erklärung drangen und, falls ihr Vertragsentwurf Napoleons Billigung nicht finde, die Vorlegung eines Gegenentwurfs verlangten, reichte Caulaincourt am 15. März einen Entwurf mit unglaublichen Bedingungen ein. Napoleon forderte den Rhein und die Alpen als Grenzen; sein Stiefsohn, Eugen, sollte das Königreich Italien, östlich bis zur Etsch, behalten, sein Neffe, Louis Napoleon, das Großherzogtum Berg erhalten, die kaiserlichen Marschälle und Herzoge im Besitz ihrer in Deutschland liegenden Güter bleiben. Selbst Metternich sah ein, daß einem solchen „Schwiegersohn“ nicht mehr zu helfen sei.

Napoleon faßte einen verzweifelten Entschluß. Nach seiner Niederlage an der Aube zog er nach der oberen Marne und marschierte über Vitry nach St. Dizier. Er stand also im Rücken der Verbündeten und hoffte dadurch Schwarzenberg für seine Rückzugslinie besorgt zu machen und ihn zum schleunigen Rückzug nach dem Rhein zu veranlassen. Wenn die Verbündeten darauf eingingen, so war der Feldzug für sie verloren und Paris gerettet. Schwarzenberg allerdings hatte zunächst keinen andern Gedanken, als Napoleon nachzuziehen und sich seine östlichen Verbindungen allenfalls durch eine Schlacht zu erkämpfen. Aber er drang mit diesem Plan nicht durch, da man durch aufgefangene Briefe die Absicht Napoleons erkannte und von andrer Seite der entgegengesetzte Ratschlag gegeben wurde. Der russische General Toll wies dem Kaiser Alexander nach, daß Napoleon durch seinen Marsch nach St. Dizier einen strategischen Fehler gemacht habe und daß die rückwärts liegenden Verbindungen durch einen raschen Marsch nach Paris leicht wieder zu gewinnen seien. Es gelang dem Kaiser Alexander, den König von Preußen und endlich auch Schwarzenberg von der Notwendig-

Digitized by Google

keit dieses Marsches zu überzeugen. Am 24. März wurde der entscheidende Beschluß gefaßt, und am folgenden Tage befanden sich sämtliche Heeresteile der Schwarzenbergschen und Blücherschen Truppen auf dem Marsch nach Paris. Nur Wintzingerode sollte mit etwa 8000 Reitern Napoleon nachziehen und diesem den Glauben beibringen, daß ihm die ganze verbündete Armee folge. So hatte denn der schon am 19. Oktober 1813 in Leipzig vom General Gneisenau ausgesprochene Grundsatz, Paris müsse erobert, Napoleon gestürzt und dort der Friede diktiert werden, allgemeine Anerkennung gefunden. Kaiser Franz I. wollte einen Zug, der zur Entthronung seines Schwiegersohns führen sollte, nicht selbst mitmachen und blieb mit seinen Diplomaten in Dijon zurück.

Blücher, welcher seinen erschöpften Soldaten einige Rasttage gegeben hatte, war auf die Nachricht, daß Napoleon gegen Schwarzenberg ziehe, am 18. März von Laon aufgebrochen, um letzteren zu unterstützen. Als er in Chalons ankam, erfuhr er den Beschluß des großen Hauptquartiers. Die vereinigten Heere traten ihren Marsch an. Bei Fère-Champenoise am 25. März stieß die Reiterei des Kronprinzen von Württemberg und des russischen Generals Pahlen auf die Marschälle Marmont und Mortier, welche mit 25 000 Mann Napoleons Armee verstärken wollten; jene griffen sofort an und zwangen die Marschälle, unter großen Verlusten sich zurückzuziehen. Am gleichen Tage wurden 5000 Mann unter General Pacthod in der Nähe von Fère-Champenoise teils getötet, teils gefangen genommen. Da die Marschälle erkannten, daß das ganze Heer der Verbündeten ihnen gegenüberstehe und daß das Ziel derselben Paris sei, so suchten sie die Hauptstadt so schnell als möglich zu erreichen. Da sie aber bei La-Ferté-Gaucher einen Teil des Yorkschen Corps aufgestellt fanden, so mußten sie die gerade Straße verlassen und auf einem Umweg nach Paris marschieren, wo sie am Abend des 29. März eintrafen. Am gleichen Tage kamen auch die Heere der Verbündeten im Osten und Norden der Hauptstadt an. Dort herrschte die größte Ratlosigkeit und Verwirrung. Die Regentin Marie Luise flüchtete sich am 29. März mit ihrem vierjährigen Sohn nach Blois und nahm die wertvollsten Papiere, die Krondiamanten und den kaiserlichen Privatschatz, 18 Millionen Frank, mit sich; 1200 Mann der alten Garde gaben ihr das Geleite. König Joseph war der ihm gestellten Aufgabe,

Digitized by Google

an die Spitze der Pariser Regierung zu treten, nicht gewachsen.

Die Verbündeten hatten zusammen gegen 120 000 Mann, die Marschälle etwa 34 000, darunter mehrere Tausend Nationalgarden; aber sie hatten sehr günstige Stellungen inne und eine zahlreiche Artillerie. Solange Marmont, der den



Kronprinz Wilhelm von Württemberg.

(Nach einem im Besitz des königlichen Kupferstichkabinetts in Stuttgart befindlichen Stich von Müller.)

Osten der Stadt verteidigte, nur mit einem Teile des Schwarzenbergschen Heeres es zu thun hatte, reichte seine Widerstandskraft aus; als aber der Kronprinz von Württemberg, welcher seinen Uebergang über die Marne zuletzt bewerkstelligt hatte, in die Schwarzenbergsche Linie einrückte und gegen Vincennes vorging, und als Blücher, welcher den Befehl zum Angriff zu spät erhielt, gegen die nördlichen Verschanzungen, wo Mortier befehligte, anstürmte, zeigte sich in wenigen Stunden, daß Paris nicht zu halten sei. Mar-

Digitized by Google

mont wurde durch den gewaltigen Andrang der preußischen Garden und der russischen Grenadiere zurückgedrängt und hatte die Wahl zwischen Vernichtung und Kapitulation; Mortier wurde durch die Blücherschen Truppen aus den Vorstädten La Vilette und La Chapelle hinausgetrieben, und schon rückte auf dem rechten preußischen Flügel General Langeron im Sturmmarsch gegen den Montmartre an. Es bedurfte nur noch eines kräftigen Vorstoßes, und die Franzosen waren in die Stadt zurückgejagt und die Verbündeten Herren von den beherrschenden Höhen. Diesen letzten Vorstoß wartete der Feind nicht ab. Gegen vier Uhr bot Marmont, im Einverständnis mit Mortier, eine Kapitulation an. König Joseph, welcher um zwölf Uhr zur Kaiserin nach Blois abgereist war, hatte ihm zuvor die Ermächtigung hierzu gegeben. Sein Antrag wurde von den Monarchen und von Schwarzenberg angenommen und zunächst ein Waffenstillstand zugestanden, dem die Unterhandlungen über die Kapitulation sofort folgen sollten. Damit war weiterem Blutvergießen gesteuert. Die Franzosen hatten gegen 9000 Mann, die Verbündeten 8000 verloren. In La Vilette wurden die Verhandlungen über die Kapitulation eröffnet und morgens zwei Uhr der Vertrag unterzeichnet. Paris wurde den Verbündeten übergeben; die Marschälle mußten bis sieben Uhr morgens mit ihren Truppen die Stadt räumen.

Inzwischen hatte Blücher sein Hauptquartier auf dem Montmartre aufgeschlagen. Langeron hatte sich durch die Verkündigung des Waffenstillstandes den Ruhm der Erstürmung des Montmartre nicht nehmen lassen; da er einmal im Anlauf war, so erstieg er mit seinen Russen den Berg und setzte sich daselbst fest. Bald fand sich Blücher selbst dort ein. Da er dem Waffenstillstand nicht traute und den Kapitulationsverhandlungen den nötigen Nachdruck geben wollte, ließ er 84 Stück schweren Geschützes auf den Montmartre bringen. Mit seinem Fernrohr sah er nach der glänzenden Hauptstadt, welche so viele Jahre schon Europa Gesetze vorschrieb und nun ohnmächtig zu seinen Füßen lag. „Ich sähe sie lieber durch meine Vierundzwanzigpfünder als durch mein Fernrohr an," sagte Blücher. Was er im Jahre 1808 als kommandierender General in Pommern unter dem fortwährenden Unglauben seiner Umgebung geäußert hatte: „Napoleon muß herunter," war nun nahezu zur Wirklichkeit geworden, und wenige hatten zur Erringung dieses Erfolges so viel beigetragen als Blücher.

Digitized by Google

Daß mit der Hauptstadt auch der Kaiser verloren sei, zeigte sich deutlich in den folgenden Tagen. Sobald Napoleon am 26. März, wo er die ihm nachgeschickten Reiter unter Wintzingerode bei St. Dizier angriff, erkannte, daß er sich hatte täuschen lassen und daß hinter dieser Reiterei keine Armee mehr stehe, und von den Gefangenen erfuhr, daß die Verbündeten den Marsch nach Paris angetreten hatten, bot er alles auf, seiner Hauptstadt oder vielmehr sich selbst und seiner Dynastie noch zu rechter Zeit zu Hilfe zu kommen. Da ihm der gerade Weg durch die Heere seiner Gegner verlegt war, so mußte er den Umweg über Troyes und Fontainebleau machen. Tag und Nacht ging es weiter in den anstrengendsten Märschen; aber Soldaten und Pferde erlagen den Strapazen. Wie in Rußland, so mußte er auch hier sein Heer verlassen, mit wenigen Reitern fortgaloppieren und zuletzt mit Kurierpferden in seinem Wagen weiter eilen. Am 30. März gegen Mitternacht kam er an dem Posthaus bei Jurissy, zwei Meilen von Paris, an. Die Kapitulation war noch nicht unterzeichnet. Er wollte weiter stürmen und ganz Paris zum Kampf aufbieten. Aber niemand hatte Lust, einen so gefährlichen Gang mit ihm zu machen, weder General Belliard, der ihm eben mit seinen aus Paris abziehenden Truppen begegnete, noch Caulaincourt, der mit ihm im Wagen gefahren war. Er mußte seiner Hauptstadt und damit seinem Throne den Rücken kehren und in Fontainebleau sitzend über sein Schicksal verfügen lassen.

Am 31. März vormittags erfolgte der Einzug der Verbündeten in Paris. Kaiser Alexander und Friedrich Wilhelm, in deren Mitte Schwarzenberg ritt, die beiden Söhne des Königs, Friedrich Wilhelm und Wilhelm, viele andre Prinzen und Generale zogen an der Spitze der Garden und Grenadiere, gegen 30 000 Mann, über die Boulevards nach der Place de la Concorde und von da den breiten Weg der Elysäischen Felder entlang, wo die Garden vor den Monarchen in Parade vorbeimarschierten. Die Soldaten der Schlesischen Armee, welche kein parademäßiges Aussehen hatten, durften an dem Einzug nicht teilnehmen. Die Verbündeten wurden von der Pariser Bevölkerung mit Jubel empfangen. Aus allen Fenstern wehten weiße Tücher und aus manchen wurden Lilien (die Zeichen der Bourbonen) auf die Sieger herabgeworfen. Ueberall hörte man den Ruf: „Es leben unsre Befreier! Es leben Alexander und Friedrich Wilhelm!

Digitized by Google

Es leben die Verbündeten!“ Es schien nicht der Einzug einer feindlichen, sondern einer befreundeten, von jahrelangem Druck erlösenden Armee zu sein. Bald sah man auch einige Leute zu Pferd mit weißen Kokarden und einer weißen Fahne mit Lilien, welche mehrmals „Es leben die Bourbonen!“ riefen. Doch war zu bemerken, daß dieser Ruf in der Volksmenge ein sehr schwaches Echo fand. Neben diesen Kundgebungen der Begeisterung für die fremden Monarchen sah und hörte man Ausbrüche des wildesten Hasses gegen Napoleon, vor dem sich bisher die ersten Würdenträger in Demut gebeugt hatten. Auf dem Vendômeplatz, wo die Siegessäule mit Napoleons Statue stand, verlangte die Volksmenge die Herabreißung der Statue, und wirklich wurde der Versuch hierzu gemacht. Russische Grenadiere mußten die Vandalenrotte auseinander treiben.

Kaiser Alexander nahm sein Quartier in der Wohnung des Fürsten Talleyrand, welcher für die Wiederherstellung des bourbonischen Königtums mit Energie wirkte. Dort fand am 31. März eine Beratung statt, an welcher die Monarchen, ihre Minister, Talleyrand und einige andre französische Persönlichkeiten von Bedeutung teilnahmen. Es wurden hinsichtlich der künftigen Regierung Frankreichs die vier Fragen aufgeworfen, ob Napoleon Kaiser bleiben oder eine Regentschaft zu Gunsten seines Sohnes eingesetzt oder Bernadotte zum König von Frankreich erhoben oder endlich die Dynastie der Bourbonen wiederhergestellt werden solle. Die beiden ersten Fragen wurden entschieden verneint; denn jedermann wollte den Sturz Napoleons, und unter einer Regentschaft konnte sich niemand etwas andres als eine neue Auflage des napoleonischen Regiments mit verändertem Titelblatt denken. Bei der dritten Frage, welche Kaiser Alexander aufstellte, um seiner Versprechungen gegen Bernadotte sich zu entledigen, erklärte Talleyrand: „Derselbe genieße unter den Marschällen Frankreichs und als Heerführer keine so große Achtung und habe jedenfalls dadurch, daß er die Waffen gegen Frankreich geführt, sich unmöglich gemacht. Auch würde seine Erhebung auf den französischen Thron das, was man allgemein wünsche, einen dauernden Frieden, nicht bringen, vielmehr eine Fortsetzung der bisherigen Soldatenregierung, deren Frankreich so überdrüssig sei. Wolle man aber einen Soldaten an die Spitze stellen, so müsse man den tüchtigsten, Napoleon selbst, nicht Bernadotte wählen.“ Damit war der eitle Kronprinz von Schweden beseitigt und nur noch die

Digitized by Google

vierte Frage zu beantworten, die eben damit schon bejaht war. Nicht als ob die französische Nation oder die verbündeten Monarchen irgendwelche Begeisterung für die Bourbonen empfunden hätten. Die Masse des Volkes wußte so wenig mehr von dieser alten Königsfamilie, die in der Verbannung „nichts gelernt und nichts vergessen" hatte, daß sie alles, was zu ihrer Empfehlung gesagt wurde, gutwillig annahm, und die Verbündeten hatten keine andre Wahl. Beide wollten ein mildes, friedliches Regiment, und eben das dachte



Die Säule auf dem Vendôme-Platz.

man sich unter einer bourbonischen Regierung. Talleyrand ließ sofort eine in jener Beratung vom 31. März beschlossene Erklärung veröffentlichen, worin gesagt war, daß die Mächte nicht weiter mit Napoleon oder mit irgend einem Gliede seiner Familie unterhandeln würden und daß Frankreich eine neue Verfassung und Erweiterung seiner ursprünglichen Grenzen erhalten werde. Am 1. April wurde der Senat einberufen, und dieser setzte auf den Vorschlag Talleyrands eine provisorische Regierung ein, welche eben diesen zum Vorsitzenden und von Dalberg (Neffen des Fürst-Primas), Jaucourt, Beurnonville und den royalistischen Abbé von Montesquiou zu Mitgliedern hatte. Auf den Vorschlag dieser provisorischen Regierung beschloß der Senat am 2. April die Thronentsetzung Napoleons und seiner Dynastie und entband alle Franzosen

Digitized by Google

von dem Eid der Treue. Dieser Beschluß wurde in den folgenden Tagen von dem Gesetzgebenden Körper, dem Kassationshof, dem Pariser Gemeinderat und andern Behörden und Korporationen angenommen. Zugleich wurde vom Senat zur Ausarbeitung eines Verfassungsentwurfs eine Kommission gewählt. Diesem gemäß sollte der Senat und der Gesetzgebende Körper erhalten bleiben, alle Grade und Pensionen in der Armee und die öffentliche Schuld anerkannt, der Verkauf der Nationalgüter für gültig erklärt, Freiheit der politischen Ansichten, der Religion und der Presse gewährleistet und die Erblichkeit der Senatorenwürde festgestellt werden. Für diese Verfassung und für die Wiederherstellung des bourbonischen Königsthrones wurde in Paris und in ganz Frankreich durch die Presse eine große Thätigkeit entfaltet, und Chateaubriand veröffentlichte seine Schrift „Von Bonaparte und den Bourbonen".

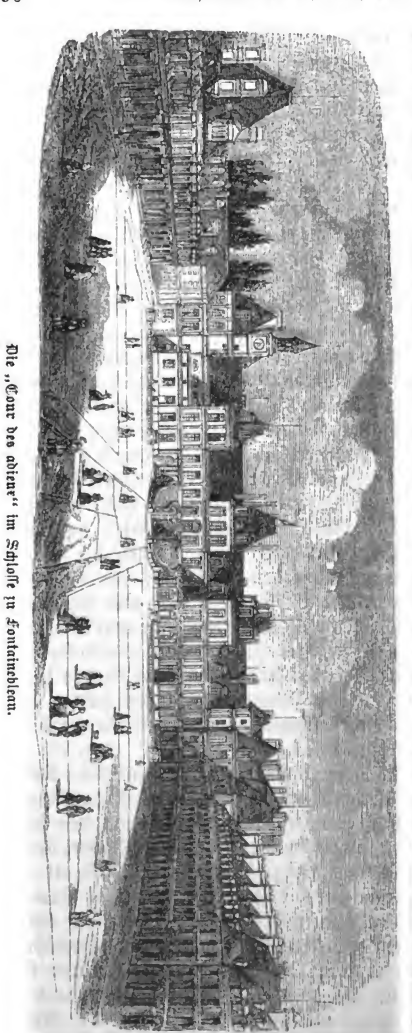
Napoleon verweilte indessen in Fontainebleau, von einem Entschlusse zum andern überspringend. Seine Garden und mehrere seiner Marschälle waren bei ihm; auf die Treue der letzteren war nicht mehr zu rechnen; sie waren vielfach schlecht von ihm behandelt worden, waren, wie auch die Truppen, der beständigen Kriege und Gefahren überdrüssig und wünschten ihre Reichtümer in ruhiger Behaglichkeit zu genießen. Caulaincourt, welcher sich nach Paris begeben hatte, um mit den verbündeten Fürsten und Diplomaten über die Aussichten seines Kaisers zu sprechen, kehrte am 2. April nach Fontainebleau zurück und meldete ihm, daß alles verloren sei. Napoleon wollte mit allen Truppen, welche ihm treu geblieben waren, nach Paris aufbrechen und dort den Entscheidungskampf eröffnen. Aber die Marschälle Lefèbvre, Oudinot, Ney und Macdonald rieten ihm davon ab und sprachen von der Abdankung zu Gunsten seines Sohnes. Um seine Dynastie zu retten, unterzeichnete er am 4. April die Schrift, worin er die Krone niederlegte und den Thron seinem Sohne, Napoleon II., unter der Regentschaft der Kaiserin Marie Luise überließ. Caulaincourt, Ney und Macdonald brachten die Abdankungsakte nach Paris und nahmen unterwegs den Marschall Marmont mit, welcher bereits mit Schwarzenberg und der provisorischen Regierung einen Vertrag geschlossen hatte, worin er versprach, sich mit seinen Truppen von Napoleon zu trennen. Er bereute diesen Schritt und gab, ehe er nach Paris ging, den Befehl, daß seine

Digitized by Google

Truppen in ihren Stellungen bleiben sollten; aber in seiner Abwesenheit führte General Souham das Marmontsche Corps zu Schwarzenberg über, und es blieb dem Marschall der Vorwurf nicht erspart, daß er das Beispiel des Verrats gegeben und dadurch Napoleon wehrlos gemacht habe. Als die Verbündeten, unter welchen Kaiser Alexander die erste Rolle spielte, sahen, daß Napoleon auch die Armee untreu werde, wiesen sie seine bedingte Verzichtleistung zurück und verlangten seine bedingungslose Abdankung. Napoleon sträubte sich dagegen und erwog mit seinen wenigen Getreuen, ob kein andrer Ausweg möglich sei. Aber die Fortsetzung des Kampfes mußte zu seinem Verderben ausschlagen. Es blieb ihm nichts andres übrig. So unterzeichnete er denn am 7. April bedingungslos als Kaiser von Frankreich und König von Italien und schickte die obengenannten drei Bevollmächtigten mit diesem Aktenstück nach Paris; dieselben sollten zugleich über die Dotationen und Rangverhältnisse der kaiserlichen Familie verhandeln. Es wurde ein Vertrag aufgesetzt, worin bestimmt war, daß Napoleon die Insel Elba als souveränes Fürstentum erhalten solle, den Kaisertitel behalten und 700 bis 800 Mann seiner alten Garde mitnehmen dürfe; daß ihm jährlich zwei Millionen Frank und seiner Familie die gleiche Summe jährlich ausbezahlt werden solle; daß der Kaiserin Marie Luise die Herzogtümer Parma, Piacenza und Guastalla verliehen werden, Eugen Beauharnais als Herzog von Leuchtenberg Eichstädt in Bayern erhalten und der Kaiserin Josephine eine Dotation von einer Million Frank bewilligt werden solle. Letztere überlebte, wie wir in Band IX gesehen haben, den Sturz ihres ehemaligen Gemahls nicht lange; sie starb in Malmaison am 29. Mai 1814.

Nachdem Caulaincourt diesen Vertrag am 11. April unterschrieben hatte, übergab er Talleyrand die Abdankungsurkunde und kehrte nach Fontainebleau zurück, um den Vertrag von Napoleon unterzeichnen zu lassen. Dieser stellte eine Vergleichung zwischen Vergangenheit und Zukunft an und legte sich die Frage vor, ob für ihn, der ganz Europa Gesetze vorschrieb, das Leben auf der Insel Elba noch einen Reiz habe. In einem Augenblick des tiefsten Lebensüberdrusses nahm er das Opium, das er schon in Rußland sich hatte zubereiten lassen. Aber es blieb nicht bei ihm, und es war ihm beschieden, noch weiter zu leben. Am 12. April unterzeichnete er den Vertrag. Von seinen Marschällen und

Digitized by Google



Die „Cour des adieux" im Schlosse zu Fontainebleau.

Generalen verließ ihn einer um den andern und suchte sich seine Stellung bei der neuen Regierung zu sichern. Am 20. April nahm er im Schloßhof zu Fontainebleau (seitdem la cour des adieux genannt) Abschied von seiner Garde, küßte ihre glorreiche Fahne, umarmte den General Petit und bestieg den Wagen, der ihn nach Elba führen sollte. Die Generale Drouot, Cambronne und Bertrand gingen mit ihm. Als Kommissäre der vier alliierten Mächte begleiteten ihn Graf Schuwalow, Feldmarschall Baron Koller, Graf Truchseß-Waldburg und Neil-Campbell. Die ihm zugewiesenen Garden folgten. Je weiter er in den Süden kam, desto feindseliger wurde die Stimmung der Bevölkerung gegen ihn. Er war mehrmals in Lebensgefahr und konnte von

Digitized by Google

den Kommissären nur mit Mühe gerettet werden. Ein englisches Schiff brachte ihn am 4. Mai nach der Insel Elba. „Wie klein ist doch mein Reich!“ rief Napoleon aus, als er eine der Höhen bestieg und die Insel, welche nur 218 Quadratkilometer umfaßt, überschaute. Seine Gemahlin, Marie Luise, hatte keine Lust, mit dem Kaiser das Exil in Elba zu teilen. Sie begab sich mit ihrem Sohne, welchen Kaiser Franz 1818 zum Herzog von Reichstadt ernannte, nach Schönbrunn und übernahm 1816 die Regierung der ihr zugeteilten Herzogtümer. Sie vermählte sich 1822 in morganatischer Ehe mit dem Feldmarschalleutnant Grafen von Neipperg, der zu ihrem Oberhofmeister ernannt worden war. Die Mutter Napoleons und seine Schwester, Pauline Borghese, gingen nach Elba, um Napoleon sein Geschick zu erleichtern. Es zeugte von großer Kurzsichtigkeit und Schwäche, einem von solchem Ehrgeiz und solcher Herrschsucht erfüllten Manne, wie Napoleon, die Insel Elba als Verbannungsort anzuweisen, von wo er so leicht Berührungen mit Italien und Frankreich anknüpfen und unterhalten konnte. Preußen traute nicht und hatte deshalb die Insel St. Helena vorgeschlagen; aber Kaiser Franz zeigte sich aufs neue als Schwiegervater und widersetzte sich diesem Vorschlag, und die Engländer versicherten, daß den beobachtenden Blicken ihrer Mittelmeerflotte nichts entgehen könne, als ob nicht dieser Flotte Napoleon schon zweimal, bei der Fahrt nach Aegypten und zurück nach Frankreich, entgangen wäre.

In Paris hatte sich inzwischen der Wechsel der Regierung vollzogen. Nachdem zwischen den Verbündeten und der provisorischen Regierung die Wiedereinsetzung der Bourbonen vereinbart und dieselbe in den vom Senat veröffentlichten Verfassungsentwurf vom 5. April aufgenommen worden war, galt der älteste Bruder des hingerichteten Königs, Graf von Provence, als der rechtmäßige König von Frankreich, als welcher er sich Ludwig XVIII. (1814—1824) nannte. Seit dem 20. Juni 1791, wo er Frankreich verließ, hatte er in der Verbannung gelebt. Unter dem Namen eines Grafen von Lille hielt er sich teils in Deutschland, teils in Italien, teils in Mitau und Warschau auf und zuletzt (seit 1807) in England, wo er das Schloß Hartwell kaufte und bewohnte. Dort starb seine Gemahlin, eine Tochter des Königs Viktor Amadeus III. von Sardinien. Die Ehe war kinderlos. Somit war sein Bruder Karl, der Graf von Artois, der

Digitized by Google

präsumtive Thronfolger. Vermöge seiner milden Gesinnung hätte sich Ludwig leicht mit den neuen Zuständen in Frankreich versöhnt; aber sein Bruder, welcher an der Spitze der Adels- und Priesterpartei stand und alles, was mit der Revolution und mit dem napoleonischen Kaisertum zusammenhing, mit tiefster Verachtung und grenzenlosem Haß verfolgte, wurde nicht müde, dem König verderbliche Ratschläge zu geben.

Am 12. April traf Graf von Artois in Paris ein, von seinem Bruder zum Generalleutnant von Frankreich ernannt, und übernahm die Regierung. Die provisorische Regierung wurde beiseite geschoben, ein interimistischer Staatsrat eingesetzt, mit den Verbündeten am 23. April eine Militärkonvention abgeschlossen, wonach sämtliche außerhalb Frankreichs gelegenen Festungen, in welchen noch französische Besatzungen lagen, geräumt und das dortige Kriegsmaterial samt den in den festen Seeplätzen befindlichen Schiffen, dessen Wert auf 1500 Millionen Frank geschätzt wurde, an die Verbündeten abgetreten werden sollte.



Ludwig XVIII., König von Frankreich.

Der Einzug des Königs Ludwig in Paris erfolgte am 3. Mai. Mit den Verbündeten wurde über den Friedensvertrag unterhandelt. Talleyrand, welcher in dem neuen Ministerium die auswärtigen Angelegenheiten leitete, verhandelte mit den Bevollmächtigten der fremden Monarchen. Der in Chatillon aufgestellte Satz, daß Frankreich die Grenzen von 1792 erhalten solle, bildete auch hier die Grundlage der Verhandlungen. Am 30. Mai 1814 wurde der Pariser Friede unterzeichnet. Frankreich wurde größer, als es unter Ludwig XVI. gewesen war; denn es erhielt die Enklaven von Avignon, Venaissin und Mömpelgard und Gebiete an der Grenze von Savoyen, Belgien und der Pfalz. Es durfte Elsaß und Lothringen, sogar die Festung Landau behalten, brauchte keine Kontributionen zu zahlen

Digitized by Google

(wofür die Abtretung des oben angeführten Festungsmaterials gelten sollte) und die Masse von geraubten Kunstschätzen nicht zurückzugeben; nur einige Siegeszeichen, wie die „Viktoria" vom Brandenburger Thor in Berlin, wurden den Franzosen wieder abgenommen. Diesen Akt ungerechtfertigter Großmut hatten Rußland, Oestreich und England gegen den Widerspruch Preußens durchgesetzt. Zur weiteren Ordnung der europäischen und speziell der deutschen Verhältnisse sollte binnen zwei Monaten ein Kongreß sämtlicher Mächte in Wien sich versammeln. Derselbe wurde aber erst im September eröffnet. Die Heere der Verbündeten verließen nach dem Friedensschluß das französische Gebiet. Alexander und Friedrich Wilhelm begaben sich, einer Einladung des Prinzregenten Georg von England entsprechend, im Juni mit einem glänzenden Gefolge nach London. Feldmarschall Blücher, diese großartige, auch äußerlich imponierende Persönlichkeit, war dort der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit und wurde mit Kundgebungen der Sympathie überschüttet, so daß er bei seiner Rückkehr nach dem Kontinent erklärte, lieber wolle er einen neuen Feldzug mitmachen, als in solcher Weise sich noch einmal in London feiern lassen.

Die bourbonische Regierung, in welcher der Herzog von Blacas, der Vertraute Ludwigs, den größten Einfluß hatte, weigerte sich, die vom Senat beschlossene Staatsverfassung anzunehmen. Wenn eine solche gegeben werden solle, so sollte es infolge eines königlichen Gnadenaktes geschehen, nicht infolge eines zwischen dem König und der Nation abgeschlossenen Vertrags. Die Thronbesteigung Ludwigs beruhte, nach der Anschauung der Legitimisten, nicht auf der Berufung der Nation, sondern auf dem unveräußerlichen Erbrecht der bourbonischen Dynastie. Graf Artois und die andern Ultraroyalisten wollten geradezu das absolute Königtum wieder aufrichten, alle Beschlüsse der Revolution und des Kaisertums über den Haufen werfen und das neue Regiment unmittelbar an die Zustände vor 1789 anknüpfen. Zu solchen Tollheiten ließ sich Ludwig nicht hinreißen; Kaiser Alexander, Talleyrand, Pozzo di Borgo und andre erklärten ihm aufs entschiedenste, daß in Frankreich keine Regierung möglich sei, welche die wesentlichsten Errungenschaften der Revolution beiseite setze und der Nation keinen Anteil an der Beratung der Staatsangelegenheiten überlasse. Ludwig befolgte diese Ratschläge, sah von der Gründung einer absoluten Monarchie

Digitized by Google

ab und begann seine Regierung als konstitutioneller Monarch. Schon vor seinem Einzug in Paris hatte er in seiner „Erklärung von St. Ouen" vom 2. Mai die Grundzüge einer neuen Konstitution bekannt gemacht. Dieselben wurden einer Verfassungskommission zur Revision übergeben und am 4. Juni das Staatsgrundgesetz (la charte constitutionnelle) bekannt gemacht. Nach dieser Charte hatte der König alle Rechte der Exekutive und die Initiative in der Gesetzgebung. Die beiden Kammern, die vom König ernannte Kammer der erblichen Pairs und die durch die Wahl gebildete Kammer der Deputierten, hatten nur diejenigen Gesetze zu beraten, welche ihnen die Regierung vorlegte; die Deputiertenkammer hatte zugleich das Recht der Steuerbewilligung und der Kontrolle der Staatsgelder. Außerdem wurden durch die Verfassung garantiert: die Verantwortlichkeit der Minister, die Unabhängigkeit der Gerichte mit Geschworenen, die Freiheit der Presse und der Religion, die Anerkennung des Verkaufs der Nationalgüter, der Staatsschuld, des alten und des neuen Adels, der Berechtigung aller Bürger zu den Zivil- und Militärämtern. Niemand sollte wegen seiner bisherigen Meinungen und Abstimmungen verfolgt werden dürfen. Bedenklich war der Artikel 14 der Charte, wodurch dem König das Recht eingeräumt war, „die Verordnungen zu erlassen, die zur Ausführung der Gesetze und für die Sicherheit des Staates nötig seien", da derselbe dem König das Recht zum Erlaß der reaktionärsten Maßregeln, zur Suspendierung aller liberalen Verfassungsbestimmungen gab.

Wenn die Regierung diese Verfassung ehrlich und aufrichtig hielt und dieselbe im Einklang mit den Ideen des Jahrhunderts weiter bildete, so hatte sie den größten Teil des französischen Volkes und gerade die Gebildeten für sich. Die beiden Kammern wurden im Juni eröffnet, zeigten viel Mäßigkeit und Versöhnlichkeit und waren bereit, auf den neuen Grundlagen des Staates im Verein mit der Regierung für die Wohlfahrt der Nation thätig zu sein. Aber die zurückgekehrten Emigranten konnten ihren Haß nicht zügeln, die Ultras ihre Forderungen nicht hoch genug spannen. Die dreifarbige Kokarde wurde abgeschafft und durch die weiße ersetzt, der Orden der Ehrenlegion durch Verleihung desselben an unwürdige Personen in Mißkredit gebracht, die Kaisergarde verabschiedet und eine aus Schweizern bestehende Leibwache errichtet, die Offiziere der napoleonischen Armee mit halbem

Digitized by Google

Sold entlassen und durch verletzende Aeußerungen erbittert, die Vertreter des kaiserlichen Adels und ihre Damen von dem legitimistischen Adel aufs übermütigste behandelt und unter Hohn und Spott vom Hofe verdrängt. Die Emigranten und der Klerus sprachen schon von Wiederherstellung ihrer Feudalrechte und verlangten die Zurückgabe der Zehnten und der verlorenen Besitzungen, obgleich letztere durch Verkauf schon in die dritte und vierte Hand gekommen waren. Als vollends 100000 kaiserliche Soldaten aus der Kriegsgefangenschaft und aus den fremden Festungen zurückkehrten und Zeugen jener verächtlichen Behandlung, welcher die „große Armee" ausgesetzt war, sein mußten, da wurde die unter Volk und Armee bereits herrschende Unzufriedenheit noch gesteigert und der Napoleonkultus von den entlassenen Soldaten im ganzen Lande verbreitet. In wenigen Monaten hatten die Ultraroyalisten es so weit gebracht, daß von der ersten Begeisterung für den Bourbonenthron keine Spur mehr vorhanden war, daß die Nation sich furchtbar heruntergekommen und entwürdigt vorkam, und daß man auf die Regierung der letzten 14 Jahre mit sehnsüchtiger Bewunderung zurückblickte. Ludwig hatte zwar etwas Gutmütiges, aber wenig Verstand und Energie und einen so schwerfälligen, unbeholfenen Körper, daß er kein Pferd besteigen konnte. Ein solcher König hielt die Vergleichung mit Napoleon nicht aus. Und wie unpolitisch, wie rücksichtslos benahmen sich die Prinzen, der Graf von Artois mit seinen beiden Söhnen, den Herzogen von Angoulême und von Berry! Letzterer fragte einen wackeren Offizier, der bei einer Musterung in Lille aus den Reihen trat und das Sankt-Ludwigskreuz verlangte: „Auf was begründen Sie Ihre Ansprüche?" „Ich habe zwanzig Jahre in der französischen Armee gedient," war die Antwort. „Zwanzig Jahre Bandit gewesen!" rief der Prinz und drehte sich um. Konnte eine Armee, welche ihren Ruhm von Aegypten bis nach Moskau getragen hatte, von einem jungen Manne, dessen ganze Größe in der Zufälligkeit seiner Geburt bestand, eine solche Sprache sich gefallen lassen? Mit Ausnahme der hohen Generale, welche ihre Lorbeeren und Schätze in Ruhe genießen wollten, brannten Offiziere und Soldaten vor Ungeduld, die von den Fremden ihnen aufgedrängte Herrschaft zu stürzen und ihren Kaiser wieder auf den Thron zu setzen.

Digitized by Google

3) Die Herrschaft der hundert Tage und der Zweite Pariser Friede. (1815.)

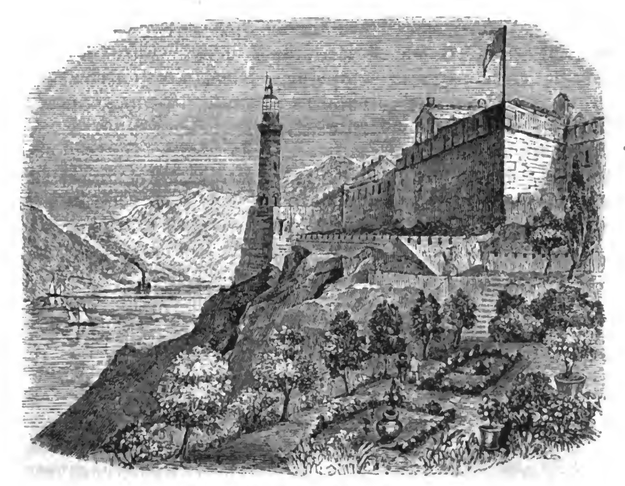
Napoleon machte sich in seinem kleinen Kaiserreich Elba viel zu schaffen. Er ließ in Porto-Ferrajo, der Haupt- und Hafenstadt, Befestigungen errichten, oberhalb derselben eine Villa mit entzückender Aussicht bauen, legte Straßen an, suchte durch bessere Einrichtungen die Erwerbsquellen der Bevölkerung zu verstärken und sorgte für eine gute Polizei. Mit seiner Armee von 1100 Mann (800 von der Garde und 300 Korsen und Elbaner) exerzierte er fleißig. Seine Thätigkeit war, wie überall und immer, eine unausgesetzte; er nahm Arbeiten vor, die auf einen dauernden Aufenthalt schließen ließen, und verriet mit nichts die großen, unruhigen Gedanken, welche seine Seele durchzogen. Doch konnte er eines freundlichen Lächelns sich nicht enthalten, wenn seine Soldaten ihm zuriefen: „Sire! Wann brechen wir nach Frankreich auf?"



Königin Hortense.

Er war durch seine Anhänger von allem, was in Frankreich und auf dem Wiener Kongreß vorging, unterrichtet. Die Königin Hortense, welche nun den Titel einer Herzogin von St. Leu führte und allein von den Mitgliedern der kaiserlichen Familie in Paris zurückgeblieben war, Maret, Carnot, Davoust, Fouché standen in ununterbrochenem Verkehr mit ihm. In den letzten Tagen des Februar ließ ihm Maret, der Herzog von Bassano, durch Herrn Fleury von Chaboulon sagen, daß die bourbonische Regierung sich bereits beim Volke und bei der Armee zu Grunde gerichtet habe, daß die Unzufriedenheit den höchsten Grad erreicht habe und daß der Kaiser der Gegenstand der allgemeinen Sehnsucht und Wünsche sei; er möchte in seiner Weisheit beschließen,

Digitized by Google



Von der Insel Elba: Porto Longone.

was zu thun ihm am zweckmäßigsten erscheine. Mit Mürat, dem er wegen seines Verrats von 1814 zürnte (siehe unten), söhnte er sich aus, und er gewann ihn für eine Erhebung in Italien. Aus Wien erfuhr er, daß auf dem Kongreß große Uneinigkeit herrsche, daß Oestreich und England Front gegen Preußen und Rußland, welche Sachsen und Polen annektieren wollten, machten, und daß Wellington den Vorschlag gemacht habe, man solle Napoleon von Elba nach St. Helena bringen. Die Bourbonen, welche durch den Vertrag von Fontainebleau verpflichtet waren, ihm einen Jahrgehalt von zwei Millionen Frank auszuzahlen, gaben ihm nichts, so daß er auf die Einkünfte von Elba und auf sein eigenes Vermögen angewiesen war. Was er von Barmitteln nach Elba gebracht hatte, betrug 3400000 Frank, der Reinertrag der Einkünfte etwa 300000 Frank. Da er aber für den Ankauf und die Ausrüstung seiner aus sieben Schiffen bestehenden Flotte 600000 Frank ausgegeben hatte und für sein Haus, seine 1100 Soldaten und seine Marine jährlich etwa anderthalb Millionen brauchte, so ließ sich mit mathematischer Gewißheit berechnen, daß nach Verfluß von wenigen Jahren kein Vermögen mehr da sei, was die Verabschiedung seiner

Digitized by Google

Soldaten und seiner Marine und eben damit seine gänzliche Wehrlosigkeit zur Folge gehabt hätte. Alles drängte ihn zu einem raschen Entschluß, sowohl die verlockende Gegenwart, als die drohende Zukunft. Seine Mutter, Madame Lätitia, und seine Schwester, die Fürstin Pauline Borghese, bestärkten ihn in seinem Plane, obgleich sie sich die Gefahr nicht verhehlten. „Du kannst nicht hier bleiben, reise ab, mein Sohn, und folge deinem Geschick!" waren die letzten Worte seiner Mutter. Er wollte den günstigen Umstand benutzen, daß der englische Kommissär, Oberst Campbell, welcher zur Ueberwachung Napoleons sich in Elba aufhielt, sich gerade damals in Livorno befand.



Lätitia Bonaparte.

Am Abend des 26. Februar 1815 schiffte sich Napoleon mit seinen 1100 Mann auf den sieben Fahrzeugen ein; er selbst bestieg mit 300 Mann von der Garde die Brigg „L'Inconstant". Um acht Uhr ertönte ein Kanonenschuß und die kleine Flotte segelte ab. Mürat war von dem Beginn des Unternehmens zuvor in Kenntnis gesetzt worden. Erst als sie aus dem Hafen fuhren, teilte Napoleon der Mannschaft sein Geheimnis mit. „Offiziere und Soldaten meiner Garde! Wir gehen nach Frankreich, wir gehen nach Paris." „Vive la France! Vive l'empereur!" war die Antwort. Die Fahrt war günstig. Am 1. März fuhr Napoleon mit seiner Flotte im Golf von Juan, in der Nähe von Cannes, ein und landete. Die Trikolore wurde aufgepflanzt, die dreifarbige Kokarde von allen Soldaten angelegt, die Truppen in Abteilungen formiert, und jeder Hauptmann las seiner Kompanie die Proklamation vor, welche Napoleon an Bord des Schiffes seinem Sekretär diktiert hatte und wovon er 500 Abschriften hatte machen lassen. Der zuversichtliche Ton, welchen Napoleon in dieser Proklamation anschlug, verfehlte seine Wirkung nicht: „Der Sieg wird im Sturmschritt voranschreiten; der Adler mit den Nationalfarben wird von

Digitized by Google

Turm zu Turm, bis zu den Türmen von Notre-Dame fliegen."

Napoleon schlug von Cannes aus nicht den bequemeren Weg durch die Provence ein, sondern den steilen, noch mit Schnee und Eis bedeckten Gebirgsweg; denn auf jenem stieß er auf eine von Priestern und Royalisten fanatisierte Bevölkerung, deren Wut er vor zehn Monaten, auf seiner Reise nach Elba, kaum entgangen war, während der andere Weg ihn zu Gebirgsbewohnern führte, welche an den Freiheiten der Revolution festhielten und die Bourbonen haßten. Und er hatte sich nicht getäuscht. Die Bauern nahmen ihn gut auf und versahen ihn und seine Soldaten mit allen Bedürfnissen. Zwei Proklamationen, die eine an die Armee, die andere an das französische Volk, wurden gedruckt und für ihre rasche Verbreitung gesorgt. Die erste Festung, welche er auf seinem Marsche traf, war Grenoble. Man hatte dort bereits Nachricht von Napoleons Annäherung und 6000 Mann zum Kampf gegen denselben in Bereitschaft. Auf die Treue der königlichen Soldaten war nicht zu zählen; nur der General und einige Offiziere wollten ernsthaften Widerstand leisten; die Einwohner der Stadt waren gut kaiserlich gesinnt. Ein Bataillon nebst einer Kompanie Artilleristen und Soldaten vom Geniekorps wurden abgeschickt, um die Brücke bei dem Dorfe La Müre abzubrechen und den Marsch Napoleons aufzuhalten. Aber die Bewohner des Dorfes widersetzten sich der Zerstörung der für den Verkehr so notwendigen Brücke, und die Soldaten vom Genie beeilten sich mit Ausführung ihres Auftrags nicht. Da erschien der kaiserliche Vortrab unter General Cambronne, mischte sich unter die königlichen Truppen und suchte sie zum Uebertritt zu bewegen. Sie widerstanden, ohne sich feindlich zu zeigen, und der Bataillonschef Lessard zog sich, um vor jeder Ansteckung sicher zu sein, ein wenig zurück.

Am 7. März langte Napoleon selbst an, und von der Sachlage in Kenntnis gesetzt, schickte er seinen Ordonnanzoffizier voraus, um mit dem Bataillon zu unterhandeln. Aber Lessard befahl ihm, sich zu entfernen, und drohte ihm, auf ihn schießen zu lassen, wenn er nicht Folge leiste. Da erkannte Napoleon, daß es hier gelte, seine ganze Persönlichkeit einzusetzen. Er stieg vom Pferd, befahl seinen Soldaten, die Gewehre nach unten haltend ihm zu folgen, ging auf das Bataillon zu und machte etwa 20 Schritt davon Halt. Auf beiden Seiten herrschte ungeheure Spannung.

Digitized by Google

Ringsum befand sich eine Menge von Landleuten, ängstlich des Ausgangs harrend. Da stand dieser einzelne Mann, mehrere Schritte vor der Front seiner Grenadiere, über der Uniform den grauen Ueberrock, auf dem Haupte den welthistorischen Hut. Ein einziger wohlgezielter Schuß, und alles war zu Ende. Aber niemand wagte es. Mit Blicken voll Staunen und Bewunderung sahen die königlichen Soldaten nach ihrem alten Feldherrn, der mit fester, ruhiger Miene, mit offener Brust vor ihnen stand. Da hörten sie seine laute Stimme: „Soldaten des fünften Linienregiments! Erkennt ihr mich?" „Ja, ja," antworteten sie. „Erkennt ihr mich, euren Kaiser? Wenn ihn jemand töten will, so kann er's. Hier bin ich, hier ist meine Brust." Das Bataillon verharrte einen Augenblick in tiefem Schweigen. Dann aber, wie eines unnatürlichen Bannes los, riefen sie alle: „Vive l'empereur!" traten aus den Gliedern, stürzten auf ihn zu, faßten und küßten seine Hände und seine Kleider und nannten ihn ihren General, ihren Kaiser, ihren Vater. Die weißen Kokarden wurden abgerissen, die dreifarbigen angelegt. Das Bataillon bat sich als Gunst von ihm aus, auf dem Weitermarsch nach Grenoble seinen Vortrab bilden zu dürfen. Napoleon war voll Zuversicht. „Alles ist abgethan; in wenigen Tagen werden wir in den Tuilerien sein," sagte er zu den Generalen Bertrand und Drouot.

Oberst Labedoyère zog mit dem siebenten Linienregiment von Grenoble aus Napoleon entgegen und vereinigte sich mit ihm. Die Thore der Stadt waren geschlossen; aber die Sappeurs schlugen sie ein, und um neun Uhr abends unter Fackelschein hielt Napoleon seinen Einzug in Grenoble, während der Gouverneur und der Präfekt zum entgegengesetzten Thore hinausflohen. In seinen Ansprachen an die Behörden versprach der Kaiser, dem Kriege zu entsagen und Frankreich künftig eine Aera des Friedens und der Freiheit zu geben. Darauf wurden 7000 Mann nach Lyon vorausgeschickt, und er selbst folgte am 9. März, mit General Bertrand in einem offenen Wagen fahrend. Seine Reise war ein Triumphzug; von allen Seiten kam die Bevölkerung herbei und begrüßte ihn aufs freudigste.

In Paris erfuhr man die Landung Napoleons am 5. März. Am folgenden Tage wurde ein königliches Dekret veröffentlicht, welches „Napoleon Bonaparte" als Verräter und Rebellen bezeichnete und befahl, ihn zu ergreifen und vor ein Kriegsgericht zu stellen. Um die Provinzen in der

Digitized by Google

Treue zu erhalten, schickte der König Prinzen und Marschälle ab. Der Graf von Artois begab sich mit dem Herzog von Orleans und mit Macdonald nach Lyon, der Herzog von Angoulême nach Languedoc, Ney nach Besançon. Der letztere versprach dem König, ihm „den Tiger in einem eisernen Käfig" nach Paris zu bringen. Aber Artois wurde in Lyon kalt, wenn auch mit Achtung empfangen. Das Abbrechen der Rhonebrücken duldete die dortige Arbeiterbevölkerung nicht. Macdonald mußte sich begnügen, die Brücken zu verbarrikadieren und zwei Bataillone zu ihrem Schutze aufzustellen. Bei der Truppenmusterung weigerten sich die Soldaten, zu rufen: „Es lebe der König!" „Wenn ich etwas rufen soll," sagte ein Unteroffizier zu Macdonald, „so kann ich nur rufen: ‚Es lebe der Kaiser!'" Auf Macdonalds Rat verließen die beiden Prinzen die Stadt. Am Abend des 10. März kam der Vortrab der kaiserlichen Truppen, eine Abteilung Husaren, vor der Vorstadt an. Die Dragoner, welche ihnen den Eingang verwehren sollten, fraternisierten mit ihnen, zogen mit ihnen gegen die Brücke, und als Macdonald diese an der Spitze der zwei Bataillone verteidigen wollte, gingen letztere zu den Kaiserlichen über, und Macdonald mußte entfliehen. Drei Stunden nachher hielt Napoleon unter begeistertem Jubel seinen Einzug in Lyon. Die 12000 Mann, die er jetzt unter seinem Befehl hatte, schickte er in der Richtung nach Paris voraus; er selbst blieb zwei Tage in der Stadt, schrieb nach Wien an seine Gemahlin und lud sie ein, mit seinem Sohne so bald als möglich zu ihm nach Paris zu kommen, erließ mehrere Dekrete gegen die Bourbonen und die Emigranten, erklärte die Kammern für aufgelöst und schrieb nach altfränkischem Stil ein Maifeld aus, wo die Vertreter der Nation und der Armee eine neue Verfassung beschwören sollten.

Von Lyon reiste Napoleon durch Burgund und ließ den Marschall Ney zum Anschluß auffordern, wobei er ihm versicherte, daß Oestreich und selbst England, von der Unfähigkeit der Bourbonen überzeugt, sein Unternehmen billigten und bereit seien, ihn als Kaiser anzuerkennen, wenn er, wozu er auch entschlossen sei, den Frieden halte. Ney wagte, da der größte Teil seiner Offiziere und Soldaten kaiserlich gesinnt war, keinen Widerstand gegen den Mann, der ihm den Marschallstab überreicht hatte, und da er nach den ihm aus dem Hauptquartier Napoleons zugegangenen Nachrichten die Sache der Bourbonen für verloren hielt, so erklärte

Digitized by Google

er sich vor der Front seiner Soldaten für den Kaiser und hatte mit demselben am 18. März eine Zusammenkunft in Auxerre. Die Nachricht von dem Abfall des Heeres zerstörte die letzten Illusionen des bourbonischen Hofes. Am 16. März hatte Ludwig die außerordentliche Sitzung der Kammern eröffnet, und die Deputiertenkammer erklärte am 18. den Krieg gegen „Bonaparte" für einen Nationalkrieg und rief ganz Frankreich unter die Waffen; aber am 19. enthüllte der Herzog von Blacas dem König die ganze Lage, und am Abend dieses Tages reiste die königliche Familie nach der Festung Lille und von da bald darauf nach der belgischen Stadt Gent. Ihre Begleitung vergaß nicht, einen Schatz von 12 Millionen Frank und die Krondiamanten, welche einen Wert von 14 Millionen hatten, mitzunehmen.

In der Frühe des 20. März verbreitete sich die Nachricht von der Abreise der Bourbonen in Paris. Graf Lavalette, welcher unter Napoleons Regierung Generalpostdirektor gewesen war, nahm eigenmächtig wieder Besitz von diesem Posten und gab Napoleon die erste Nachricht von den Vorgängen in Paris. Dieser kam am 20. März morgens vier Uhr, am Geburtstage seines Sohnes, im Schlosse zu Fontainebleau an. Als der Kurier Lavalettes eintraf, bestieg er sofort einen Wagen und eilte, von hundert Reitern und vielen Offizieren umgeben, nach Paris, wo die Menge den ganzen Tag die Straßen durchzog und „Nieder mit den Bourbonen! Es lebe der Kaiser!" rief und bereits auf den Tuilerien eine Trikolore wehte. Alle Großwürdenträger des Kaiserreiches und eine Menge von Offizieren waren in den Tuilerien zum Empfang des Kaisers versammelt. Als dieser abends acht Uhr in den Schloßhof der Tuilerien einfuhr, eilten Offiziere und Würdenträger hinab, nahmen ihn in ihre Arme, trugen ihn unter fortwährendem Jubelgeschrei die Treppen hinauf und setzten ihn in einem Zimmer auf einen Stuhl nieder. Die Königin Hortense und die Gemahlin seines Bruders Joseph eilten zu seiner Bewillkommnung herbei. Er war heiter bis zur Ausgelassenheit. Nie habe er sich vergnügter und glücklicher gefühlt, sagte er, als an diesem Tage. Er hatte Grund dazu. Sein prophetisches Wort, daß der kaiserliche Adler bis zu den Türmen von Notre-Dame fliegen werde, hatte sich aufs glänzendste erfüllt, wie die Geschichte kein zweites Beispiel kennt. Ohne einen Flintenschuß zu thun, ohne einen Tropfen Bluts zu vergießen, war er vom Golf

Digitized by Google

von Juan bis in die Tuilerien gekommen, hatte in 20 Tagen 230 Stunden Wegs zurückgelegt, alle Truppen, die ihm entgegengesandt wurden, an sich ziehend und mit der Gewalt einer Lawine eine Dynastie von acht Jahrhunderten niederwerfend. Die Herrschaft der hundert Tage begann.

Napoleon bildete sofort ein Ministerium, in welchem Caulaincourt das Auswärtige, Carnot das Innere, Cambacérès die Justiz, Davoust das Kriegswesen übernahm, stellte mehrere Armeekorps an den Grenzen auf und schickte Generale in die Provinzen, wo noch königliche Truppen standen. Die Herzogin von Angoulême, welche Bordeaux dem König zu erhalten suchte, wurde von General Clausel zur Einschiffung genötigt und Bordeaux besetzt; ihr Gemahl, der bei Lyon stand, schlug sich zwar tapfer gegen die Truppen des Generals Grouchy, aber seine Soldaten gingen zu diesem über, und der Herzog mußte am 8. April kapitulieren und schiffte sich nach Spanien ein. In Toulon rief Massena das Kaisertum aus, der widerspenstige Süden wurde zur Unterwerfung gebracht. In wenigen Wochen gehorchte wieder fast ganz Frankreich den Befehlen des Kaisers. Doch konnte man sofort bemerken, daß nur die Armee und die Arbeitermassen der großen Städte, letztere nicht ohne stark republikanische Färbung, Napoleon auf ihren Schild erhoben, daß aber die Mittelklassen und die Gebildeten, welche mit der Wiederaufrichtung des Kaiserreichs auch wieder die Kriege und den Militärdespotismus kommen sahen, sich mißtrauisch fern hielten. Diesen Verhältnissen mußte er, wenn er zur Verteidigung seines neuen Thrones die Kräfte der ganzen Nation sich dienstbar machen wollte, Rechnung tragen. Am 25. März verkündigte er Preßfreiheit, unter Verantwortlichkeit der Redakteure, und am 23. April die Zusatzakte zu der Reichsverfassung (l'acte additionnel aux constitutions de l'empire), welche eine gewählte Volksvertretung, Preßfreiheit und Petitionsrecht garantierte und durch eine Volksabstimmung bestätigt wurde, und am 1. Juni wurde das Maifeld veranstaltet und das neue konstitutionelle Kaisertum förmlich eingeweiht und vom Volke bestätigt. Auf dem Marsfeld versammelten sich die Mitglieder beider Kammern, der erblichen Pairskammer und der vom Volk gewählten Repräsentantenkammer, die Wähler der Departements, Vertreter der Land- und Seemacht, die Minister, Marschälle, Generale und der ganze Hof; 50000 Mann umgaben die in der Mitte

Digitized by Google

aufgerichtete Pyramide, und eine unermeßliche Volksmenge hatte den Platz besetzt. Napoleon erschien mit seinen Brüdern Joseph, Lucian und Jerome, nahm die Adresse der Wähler der Departements, welche die Wahl Napoleons zum Kaiser und das Prinzip der Volkssouveränität verkündigte und die tiefste Ergebenheit für seine Person ausdrückte, entgegen und erklärte in seiner Rede, daß er Frankreich im Sinne des Friedens und der Freiheit regieren, aber gegen jeden Angriff des Auslandes aufs äußerste verteidigen werde. Darauf beschwor er die Konstitution und verteilte die vom Kardinal und Erzbischof Cambacérès, einem Bruder des Ministers, eingesegneten Fahnen an die vorüberziehenden Regimenter. Wenige Tage darauf wurden die Kammern eröffnet, wobei Napoleon in seiner Thronrede aufs neue für die konstitutionelle Monarchie sich aussprach und den Ausbau der Verfassung durch zweckmäßige Gesetze empfahl. Daß die Kammer der Repräsentanten nicht seinen Bruder Lucian, sondern den Republikaner Lanjuinais zu ihrem Präsidenten wählte, empfand er als einen gegen ihn persönlich gerichteten Schlag. Seinen Vertrauten gegenüber verhehlte er nicht seinen Unwillen über die konstitutionelle Rolle, welche man ihm aufgedrängt hatte, und äußerte, er werde nach glücklicher Beendigung des neuen Feldzugs mit der republikanischen und konstitutionellen Partei Abrechnung halten.

Napoleon hatte sich in zwei Dingen gründlich getäuscht. Er hatte geglaubt, daß wie die Armee, so auch die ganze Nation sich für ihn erheben werde, was, wie wir gesehen haben, nicht der Fall war, und hatte gehofft, daß der auf dem Wiener Kongreß ausgebrochene Zwiespalt ein dauernder sein und die Folge haben werde, daß die eine Hälfte der Großmächte auf seine Seite trete. Auch diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Am 5. März erhielt Metternich die Nachricht, daß Napoleon von Elba abgefahren sei, daß man aber das Ziel seiner Fahrt noch nicht kenne; am 11. März erfuhr er, daß Napoleon in Frankreich gelandet sei. Diese Botschaft stellte unter den Kongreßmächten schnell den Frieden wieder her. Zwar schickte Napoleon, sobald er die Regierung wieder übernommen hatte, eine Abschrift des Bündnisses, welches Oestreich, England und Frankreich gegen Preußen und Rußland am 3. Januar 1815 geschlossen hatten, an Kaiser Alexander; aber dieser ließ sich dadurch nicht in eine offene Feindschaft gegen Oestreich und England hineinsteigern, son-

Digitized by Google

dern sagte zu Metternich, dem er die Vorlegung der Abschrift allerdings nicht ersparte, von Streit und Feindschaft sei jetzt keine Rede; Napoleon sei in Frankreich, und man habe nur an den Kampf gegen diesen zu denken. Sofort wurden nach allen Seiten Kuriere abgeschickt, um den Truppen, welche aus Frankreich zurückkehrten, Halt zu gebieten. Denn darüber waren alle Großmächte einig, daß man Napoleon, der den Vertrag gebrochen habe und Europa aufs neue mit Krieg überziehen wolle, mit Aufbietung aller Streitkräfte zum zweitenmal stürzen müsse. Nur darüber waren sie noch nicht einig, ob man die Bourbonen, welche sehr wenig Fähigkeit, sich auf dem Throne zu erhalten, gezeigt hatten, aufs neue nach Paris zurückführen solle, oder ob es nicht besser wäre, einen andern französischen Prinzen, Eugen Beauharnais oder den Herzog von Orleans, zum König von Frankreich zu machen.

Die acht Mächte, welche den Pariser Frieden unterzeichnet hatten, erließen am 13. März, also bevor Napoleon in Paris ankam, eine Erklärung, worin dieser als der allgemeine Feind und Störer des Friedens außerhalb des bürgerlichen und politischen Rechts gestellt und den öffentlichen Strafgerichten preisgegeben wurde, und am 25. März erneuerten Oestreich, Preußen, Rußland und England ihr Bündnis von Chaumont und verpflichteten sich, den Pariser Frieden aufrecht zu halten, je 150000 Mann (England sollte, was ihm an Truppen fehlte, durch Subsidiengelder ersetzen) aufzustellen und den Krieg bis zur Vernichtung Napoleons zu führen. Vergebens suchte Napoleon Unterhandlungen mit den Verbündeten anzuknüpfen und beantwortete die Achtserklärung vom 13. März mit einem an sämtliche Regierungen gerichteten Rundschreiben vom 4. April, worin er die Erneuerung des Kaisertums als das Ergebnis der allgemeinen und freiwilligen Bewegung der Nation darstellte und eine friedliche Regierung, welche die Rechte der andern Nationen achten werde, zusicherte; seine diplomatischen Agenten wurden von keinem Hofe empfangen, die fremden Gesandten in Paris forderten ihre Pässe, und der Wiener Kongreß wies am 12. Mai alle Anträge Napoleons zurück. Selbst im Innern des Landes griffen die Feinde Napoleons zu den Waffen. Am 15. Mai erhob sich die Vendee unter dem Marquis Louis von Larochejacquelein und pflanzte die weiße Fahne auf. Napoleon, welcher die Vergießung von Bürgerblut vermeiden wollte und über nicht zu viele Truppen

Digitized by Google

verfügen konnte, kam dieser Aufstand, so wenig gefährlich er auch war, höchst ungelegen.

Am meisten schadete der napoleonischen Sache die vorzeitige Erhebung Mürats, des Königs von Neapel. Er hatte, wie wir gesehen haben, 1813 auf dem Rückzug von Rußland den ihm von Napoleon übertragenen Oberbefehl über die französische Armee eigenmächtig niedergelegt und dem Vizekönig von Italien übergeben und war nach Neapel geeilt. Infolgedessen entstand zwischen ihm und seinem Schwager ein sehr gespanntes Verhältnis. Die Sache wurde wieder ausgeglichen, und Mürat machte die Schlacht bei Leipzig als französischer Reitergeneral mit. Darauf kehrte er wieder nach Italien zurück, und da er den Thron Napoleons für verloren hielt, so eröffnete er Unterhandlungen mit England und Oestreich, um sein Königreich sich zu retten und die Grenzen desselben nördlich bis zum Po auszudehnen. Am 11. Januar 1814 schloß er mit Oestreich einen Vertrag, worin letzteres ihm den Besitz Neapels garantierte und Vergrößerung desselben auf Kosten des Kirchenstaates in Aussicht stellte, während jener sich verpflichtete, zum Zweck der Verdrängung des Vizekönigs Eugen aus Italien seine Truppen mit dem östreichischen Heere zu vereinigen. Aber einen solchen Verrat zur Ausführung zu bringen und gegen seinen Waffengefährten, den Stiefsohn seines Kaisers, im Bund mit den Feinden Frankreichs zu kämpfen, widerstrebte ihm doch. Er rückte zwar gegen den Po vor, zeigte aber in seiner Kriegführung gar keine Energie und unterhandelte sogar mit Eugen über die Teilung Italiens. Letzterer kämpfte am 8. Februar 1814 ruhmvoll bei Valeggio (am Mincio) gegen den östreichischen General Bellegarde, mußte aber nach der Abdankung Napoleons den Widerstand aufgeben. Das Königreich Italien hörte auf zu existieren. In Oberitalien wurde unter dem Vorsitz Bellegardes eine provisorische Regierung eingerichtet, der Po und der Tessin als die südlichen und westlichen Grenzen des östreichischen Italiens bezeichnet, die Republik Genua wiederhergestellt, Mittelitalien von den Oestreichern besetzt, um habsburgischen Prinzen übergeben zu werden, der Kirchenstaat samt den Marken dem Papst Pius VII. zurückgegeben; nach Florenz kehrte Großherzog Ferdinand, nach Turin König Viktor Emanuel zurück. In wenigen Monaten war die italienische Restauration eine Thatsache; sie hatte nur die eine Lücke, daß Mürat noch König von

Digitized by Google

Neapel war. König Ferdinand, der seit 1806 in Sizilien verweilte, verlangte die Zurückgabe seines Erblandes Neapel und wurde hierin von den Engländern unterstützt. Auf dem Wiener Kongreß war alles gegen Mürat; seine Gesandten wurden dort nicht zugelassen; nur Oestreich fühlte sich durch den Vertrag gebunden, war aber bereit, bei der nächsten Gelegenheit denselben aufzukündigen.

Von geheimen und offenen Feinden umgeben, glaubte Mürat, nur durch eine nationale That seinen Thron retten und über seine Feinde triumphieren zu können. Solange Napoleon in Elba war, stand er im geheimen Verkehr mit ihm; sobald er dessen Landung in Frankreich und dessen Siegeszug nach Paris erfuhr, war er zum sofortigen Losschlagen entschlossen. Noch von Auxerre aus warnte ihn Napoleon vor einer übereilten Aktion; aber er glaubte, jede Zögerung sei eine Gefahr für seinen Thron. Mit etwa 30 000 Mann neapolitanischer Truppen rückte er im Kirchenstaat ein, zwang den Papst zur Flucht und erließ am 31. März 1815 ein Manifest an die Völker Italiens, worin er diese zum Zweck der Gründung eines einheitlichen und freien Italiens zu den Waffen aufrief. Dies war eine Kriegserklärung an Oestreich und an die ganze italienische Restauration. Jenes war nun seiner vertragsmäßigen Verpflichtungen enthoben und konnte gegen Mürat im Sinne des Wiener Kongresses auftreten. Zwar gelang es Mürat, mehrere Städte in den Legationen zu besetzen; aber gegen die Oestreicher, welche mit überlegenen Streitkräften unter General Neipperg ihm entgegenrückten, konnte er sich nicht halten. Bei Ferrara am 12. April geschlagen, trat er den Rückzug in sein Königreich an, wo bereits der Abfall drohte. Die Oestreicher zogen ihm nach und zwangen ihn bei Tolentino zum Kampf. Am 2. und 3. Mai wurde dort aufs heftigste gekämpft, und Mürat erlitt eine Niederlage. In seinem entmutigten Heere trat völlige Auflösung ein; er



Papst Pius VII.
(Nach Peyre, Napoléon I. et son temps.)

Digitized by Google



Das Kastell auf Ischia

selbst eilte mit wenigen Reitern nach Neapel, um dort zu retten, was noch zu retten war. Aber er fand dort am 19. Mai alles, Volk und Truppen, im vollen Aufstand und floh, zumal da Neipperg seine Friedensanträge zurückwies, am 20. Mai nach der Insel Ischia, von wo er sich mit einigen Getreuen nach dem südlichen Frankreich einschiffte. Neipperg schloß mit General Carrascosa, welcher den Rest des neapolitanischen Heeres gesammelt hatte, am 22. Mai den Vertrag von Casalanza, wonach ihm die Hauptstadt und alle Festungen übergeben wurden, und hielt am 23. Mai seinen Einzug in Neapel. Das Königreich wurde seinem früheren Besitzer, dem König Ferdinand, der aus Palermo zurückkehrte, übergeben und die Restauration der Bourbonen unter dem Jubel der Bevölkerung eingerichtet. Napoleons Schöpfungen in Italien waren nun alle beseitigt.

Der Feldzug Mürats schien dem Wiener Kongreß ein Beweis dafür zu sein, daß die napoleonische Herrschaft in Frankreich zugleich auch das Wiederaufleben aller französischen Vasallenschaften, also die Wiederherstellung der eben zertrümmerten Universalherrschaft zur Folge haben würde. Wo noch irgendwelche Zweifel über die absolute Notwendigkeit eines neuen französischen Feldzugs obwalteten, da wurden sie durch die Ereignisse in Italien gründlich beseitigt. Der neue Feldzugsplan wurde entworfen und dabei, hauptsächlich

Digitized by Google

durch die Schuld Oestreichs, in Zersplitterung der Streitkräfte und in Verzögerung des Angriffs Unglaubliches geleistet. Ueber eine halbe Million Soldaten wurde ins Feld geführt und eine Linie, die sich von Piemont über die Alpen nach dem Rhein und bis zur belgisch-französischen Grenze erstreckte, als Operationsbasis festgestellt. In Piemont standen 60 000 Oestreicher und Sardinier unter General Frimont, am Oberrhein 230 000 Oestreicher und Süddeutsche unter dem Fürsten Schwarzenberg; gegen den Mittelrhein marschierten die Russen, durch süddeutsche Truppen verstärkt, zusammen 150 000 Mann, unter dem Feldmarschall Grafen Barclay de Tolly; von der unteren Mosel westlich bis über Lüttich und Brüssel hinaus waren 130 000 Preußen und Sachsen unter Feldmarschall Blücher und 100 000 Engländer, Hannoveraner, Braunschweiger, Nassauer und Niederländer unter dem Herzog von Wellington aufgestellt. Schwarzenberg, welchem wieder der Oberbefehl über die verbündeten Armeen übertragen worden war, wollte mit der Ergreifung der Offensive warten, bis die Russen in die Linie eingerückt und die gesamten Streitkräfte bis auf 800 000 Mann verstärkt worden wären, um mit dieser Uebermacht die französischen Heere zu erdrücken, und gedachte daher erst gegen Ende Juli den Feldzug zu eröffnen.



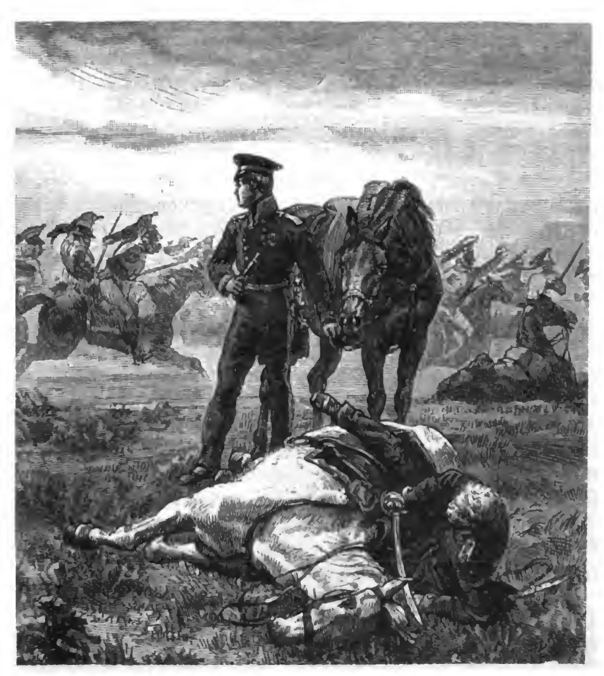
Herzog von Wellington.

So lange wartete Napoleon nicht. Seine ganze Streitmacht bestand aus 198 000 Mann. Von diesen mußte er 70 000 zur Verteidigung der ausgedehnten Grenzen zurücklassen; mit den übrigen 128 000 zog er ins Feld. Es war ein stattliches Heer, dessen Kern die aus der Gefangenschaft und aus den deutschen Festungen zurückgekehrten Veteranen bildeten, lauter Mannschaft, der der napoleonische Kultus noch tief im Herzen war. Schwarzenbergs Zögerung spornte Napoleon zur Eile; es wurde ihm ja dadurch Gelegenheit

Digitized by Google

geboten, seine alte Kunst, einen Gegner nach dem andern anzugreifen, aufs neue zu erproben. Der nächststehende Feind war Blücher und Wellington. Mit diesen sollte zuerst Abrechnung gehalten werden, und zwar wollte er sich in die Mitte von beiden Heeren werfen, um sie voneinander zu trennen, gegenseitige Hilfeleistung zu hindern und sie einzeln zu schlagen. Bevor er zur Armee abging, setzte er eine interimistische Regierung ein, an deren Spitze König Joseph stand und in die auch sein Bruder Lucian eintrat. Am 12. Juni verließ er Paris und begab sich auf den Kriegsschauplatz. Er erzwang am 15. Juni den Uebergang über die Sambre und drängte die Preußen unter fortwährenden Gefechten gegen Fleurüs und Saint-Amand zurück. Blücher, welcher am 6. Mai den Aufruhr der sächsischen Truppen in Lüttich bewältigt hatte, hatte die drei Corps von Zieten, Pirch und Thielmann, zusammen gegen 83000 Mann, bei Saint-Amand und Ligny vereinigt, während das Corps Bülow noch weiter entfernt war, und nahm am 16. Juni bei Ligny die Schlacht an, in der Hoffnung, daß Wellington, mit welchem er eine Unterredung gehabt hatte, ihm zu Hilfe kommen werde. Aber eben um dies zu verhindern, schickte Napoleon den Marschall Ney mit etwa 20000 Mann nach Quatrebras, westlich von Ligny. Infolgedessen hatte Blücher den Angriff Napoleons, der 70—80000 Mann bei sich hatte, allein auszuhalten. Der Kampf begann erst nachmittags zwischen zwei und drei Uhr. Es handelte sich dabei hauptsächlich um die Eroberung der Dörfer Saint-Amand und Ligny seitens der Franzosen. Fünf Stunden lang wurde von beiden Teilen um den Besitz dieser Dörfer mit der größten Erbitterung gekämpft. Blücher hatte, als der Abend einbrach, nur noch 8 frische Bataillone, während Napoleon seine Streitkräfte mehr geschont hatte. Um acht Uhr unternahm letzterer einen furchtbaren Angriff auf Ligny. 16 Bataillone der Garde, ihre schwere Reiterei und die Kürassiere stürmten gegen das Dorf an. Diesem Angriff konnten die erschöpften Preußen nicht widerstehen. Die Franzosen drangen durch das Dorf vor und setzten sich auf den jenseitigen Höhen fest. Als Blücher dies sah, stellte er sich selbst an die Spitze einiger Landwehrschwadronen, um den Feind zurückzutreiben. Aber der Angriff der leichten Reiter scheiterte an der festen Haltung der Kürassiere. Die Preußen mußten umwenden und wurden von jenen hitzig verfolgt.

Digitized by Google



Graf Nostiz schützt den gefallenen Blücher.
(Von E. Hünten.)

lüchers Pferd erhielt einen Schuß, raste noch eine Strecke
rt und stürzte dann zusammen, den Feldmarschall unter
h begrabend. „Nostiz, nun bin ich verloren!“ rief Blücher
nem Adjutanten zu. Dieser sprang vom Pferd und hielt
t entblößtem Degen treue Wacht neben seinem Feldherrn,
tschlossen, ihn bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen.
e preußischen Reiter und hinter ihnen die französischen
irassiere jagten an ihnen vorüber; jene sammelten sich
eder und warfen den Feind zurück; der Reitersturm jagte
ch einmal an Blücher vorüber, und als die Preußen
ıter den Küraßieren hersprengten, rief Nostiz die nächsten
iter herbei; sie zogen den Feldmarschall unter dem Pferde
vor und setzten ihn auf das Pferd eines der Unteroffiziere.

Digitized by Google

Da durch die Einnahme von Ligny das Zentrum der Preußen durchbrochen war, so mußten sie den Rückzug antreten. Beide Teile hatten große Verluste, die Preußen 12 000 Mann und 21 Geschütze, die Franzosen wenigstens 8000 Mann. Gneisenau, auch in diesem Feldzug Chef des Generalstabs, erteilte mit den Worten: „Wir müssen mit den Engländern in Verbindung bleiben," den Befehl zum Rückzug auf Tilly, in der Richtung nach Wawre. General Grolman, der Generalquartiermeister, traf die nötigen Anordnungen für einen geordneten Rückzug. Blücher, durch den Sturz übel zugerichtet, konnte nicht selbst das Kommando führen; er wurde mit Mühe auf dem Pferde nach dem Dorfe Melioreux, nicht weit von Tilly, gebracht, trank dort eine Schale Milch und ruhte, sein Pfeifchen rauchend, auf einem Strohlager aus. So fand ihn am späten Abend Gneisenau. Es kam den Preußen sehr zu statten, daß Napoleon am Abend des 16. Juni keine Verfolgung der Besiegten angeordnet hatte. Er unterschätzte die ungeheure Willenskraft des Blücherschen Hauptquartiers und überschätzte seinen Sieg. Wie im vorigen Jahre nach den Februarkämpfen an der Marne, glaubte er auch jetzt wieder durch den einen Sieg bei Ligny das feindliche Heer auf längere Zeit kampfunfähig gemacht zu haben.

Inzwischen hatte Marschall Ney am 16. Juni bei Quatrebras rühmlich, aber nicht glücklich gekämpft. Er hatte anfangs nur 11 500 Mann, erhielt aber allmählich Verstärkungen bis auf 20 000. Wellington hatte zuerst nur etwa 7000 Mann unter dem Prinzen von Oranien dort stehen, kam später selbst auf den Kampfplatz und zog nun mehr Truppen herbei, so daß er zuletzt eine Uebermacht von 30 000 Mann hatte. Ney war an Reiterei ums Doppelte überlegen und benutzte diesen Umstand zu stürmischen Angriffen auf die feindliche Infanterie. Aber diese hielt meist stand, bildete Vierecke und schlug die Reiter durch ein wohlgezieltes Nahfeuer in die Flucht. Als gegen Abend noch eine Division der englischen Garde eintraf, wurde Ney fast aus allen Stellungen, die er gewonnen hatte, wieder hinausgedrängt und sah sich zum Rückzug auf Frasne genötigt. Wellington mochte 4500 Mann, Ney etwa ebensoviele Leute verloren haben. Unter den Toten befand sich Herzog Wilhelm von Braunschweig, den wir 1809 an der Spitze seiner schwarzen Schar kennen gelernt haben. Vergebens hatte er

Digitized by Google

den Versuch gemacht, seine Braunschweiger, die einem heftigen Kartätschenfeuer ausgesetzt waren, zum Stehen zu bringen. Sie eilten nach Quatrebras zurück, und als er an einem einzeln stehenden Hause an der Straße nach Charleroi die Flüchtigen sammeln und ordnen wollte, wurde er durch eine feindliche Kugel niedergestreckt. Er wurde vor den verfolgenden Franzosen in eine Bauernhütte gerettet und verschied daselbst. Der Zweck der Absendung Neys war zwar erreicht: Wellington konnte nach Ligny keine Hilfe schicken; aber Napoleon konnte auch, da ihm die Truppen Neys fehlten, bei Ligny keinen entscheidenden Sieg erringen und mußte die Preußen ihren Rückzug ungestört vollziehen lassen. Man vermißte an ihm die frühere Elastizität und Energie; er selbst sagte einmal im Exil auf St. Helena: „Ich hatte das Gefühl des sicheren Erfolges nicht mehr.“ Am 17. Juni beeilte er sich nicht mit seinen Anordnungen. Er besichtigte vormittags das Schlachtfeld und die Truppen und sandte in der irrigen Voraussetzung, Blücher sei vollständig geschlagen und befinde sich auf dem Rückzug nach Namür an der Maas, zuerst zwei Reitercorps, dann um Mittag den Marschall Grouchy mit 32 000 Mann in dieser Richtung ab, mit dem Befehl, er solle die Preußen verfolgen und, wo er sie finde, angreifen. Da letztere einen Vorsprung von zwölf Stunden hatten, so war es für Grouchy schwer, ihnen nachzukommen, und da sie von Wawre nicht südöstlich nach Namür, sondern westlich nach Waterloo marschierten, nicht ihren Rückzug fortsetzten, sondern bereits wieder zur Offensive übergingen, so hatte die Absendung Grouchys nicht die von Napoleon beabsichtigte Folge, die Preußen vollends zu vernichten, wohl aber die, daß ein starkes Armeecorps ihm im entscheidendsten Moment fehlte und dadurch seine eigene Vernich=


Herzog Wilhelm von Braunschweig.

Digitized by Google

tung dem Feinde erleichtert wurde. Die Entschiedenheit des Wollens und Ausführens war am 17. Juni nicht in Napoleons, sondern in Blüchers Hauptquartier. Erst um Mittag brach Napoleon von Ligny auf, um Wellington anzugreifen, der sich am 17. von Quatrebras nach Mont St. Jean zurückgezogen und, um seinen rechten Flügel vor einer Umgehung und die Stadt Brüssel vor einer Ueberrumpelung zu schützen, 17000 Mann in westlicher Richtung abgeschickt hatte, die er in den heißen Stunden des andern Tages sehr vermißte. Mit Einbruch der Nacht erreichte Napoleons Vorhut das Schlachtfeld des folgenden Tages. Es regnete die ganze Nacht, was für die Aktion der Reiterei und Artillerie nicht günstig war.

Bei Wawre hatten sich am 17. Juni die drei oben angeführten Korps des Blücherschen Heeres vereinigt, und das Korps Bülow, das von Lüttich heranmarschiert war, stand in der Nähe. Wellington, der in der Frühe die Niederlage der Preußen und ihren Rückzug nach Wawre erfahren hatte, ließ durch einen Offizier Blücher sagen, daß er nach Mont St. Jean zurückgehe und dort, falls er von einem preußischen Korps unterstützt werde, am 18. Juni eine Defensivschlacht annehme, andernfalls aber sich nach Brüssel zurückziehen würde. Blücher, welcher sich bereits wieder ein wenig erholt hatte, antwortete ihm, daß er am 18. Juni mit dem frischen Korps Bülow und mit den anderen auf dem Schlachtfelde von Mont St. Jean eintreffen werde. Auf dies hin war Wellington zum Kampfe bereit, und es erfolgte am 18. Juni die entscheidungsvolle Schlacht bei Waterloo, wie Wellington sie nach seinem Hauptquartier nannte, während die Franzosen sie nach dem Pachthofe Belle-Alliance, dem Zentrum der napoleonischen Schlachtlinie, nennen. Die Streitkräfte der beiden Gegner waren an Zahl ziemlich gleich. Wellington hatte im ganzen 67000 Mann, und zwar 49600 Mann Infanterie, 12400 Reiter und 150 Geschütze; es waren 24000 Engländer, 30000 Deutsche und 13000 Niederländer. Napoleons Heer bestand aus 71000 Mann; er hatte 48950 Mann Infanterie, 15700 Reiter und 246 Geschütze. Während also seine Infanterie der feindlichen an Zahl beinahe gleich war, hatte er über 3000 Reiter und nahezu 100 Kanonen mehr als Wellington. Dieser hatte die vor dem Dorfe Mont St. Jean, das an der nach Brüssel führenden Hauptstraße liegt, sich hinziehenden Höhen besetzt. Dieselben hatten sanfte Abfälle und im Zentrum vor sich das Schloß

Digitized by Google



Schloß Hougomont.
(Nach Macfarlane, History of England.)

Hougomont mit massiven Gebäuden, mit Gärten und Gehölz, weiter links das Vorwerk La-Haye-Sainte und die Gehöfte Papelotte und La Haye. Diese Punkte, welche Wellingtons Defensivstellung verstärkten, waren von deutschen Truppen besetzt.

Napoleon, der wegen des aufgeweichten Bodens erst kurz vor zwölf Uhr die Schlacht eröffnete, richtete seinen Hauptangriff auf Wellingtons linken Flügel, der umgangen werden sollte, während der Angriff auf das Zentrum, besonders auf Hougomont, nur die Bedeutung hatte, die Blicke und einen Teil der feindlichen Streitkräfte von dort abzulenken. Das Korps des Königs Jerome, welcher seinen Bruder in den Feldzug begleitet hatte, begann den Kampf mit einem Angriff auf das Schloß Hougomont, konnte aber dasselbe nicht nehmen. Angreifer und Verteidiger, welche mehrmals Verstärkungen erhielten, wetteiferten miteinander in Tapferkeit. Ein Teil der Gebäude wurde von den Franzosen in Brand geschossen; aber die deutschen Truppen und die englischen Garden wichen nicht und ließen den Feind nicht weiter als bis zur Mauer des Gartens vordringen.

Die entscheidende Aktion, welche die Durchbrechung des feindlichen Zentrums und die Umgehung des linken Flügels zum Zweck hatte, sollte Marschall Ney ausführen. Das Korps des Generals Erlon, die Reiterei Kellermanns und 70 Kanonen standen zu seiner Verfügung. Der Angriff ver-

Digitized by Google

zögerte sich, weil gerade damals die vordersten Truppen des Bülowschen Korps in Sicht kamen. Napoleon, welchem diese Zögerungen teuer zu stehen kamen, weil sie das rechtzeitige Eintreffen ermöglichten, war unvorsichtig genug, der Bedrohung seiner rechten Flanke durch neu ankommende Truppen vorerst gar keine Wichtigkeit beizulegen und keine Maßregeln dagegen zu treffen. So zog sich der Beginn des Hauptangriffs bis gegen zwei Uhr hin. Dem gewaltigen Anprall der französischen Reiterei und dem vernichtenden Geschützfeuer konnten die hannoverschen und niederländischen Bataillone nicht lange standhalten; sie wurden zersprengt und in die Flucht geschlagen, Papelotte ging verloren, jedoch nur auf kurze Zeit. Da eilte der englische General Picton, trotz seiner bei Quatrebras erhaltenen Wunde, mit zwei Brigaden herbei und warf die Franzosen, welche schon die Anhöhen erstiegen, zurück; er selbst aber fand hier durch eine feindliche Kugel den Heldentod. Zugleich sammelte Lord Uxbridge mehrere Reiterregimenter, griff mit diesen die feindlichen Kürassiere, welche schon die Höhen erstiegen hatten, und das Fußvolk an und warf alles über den Haufen. Seine Reiter stürmten in ihrer Kampfeslust bis in die feindlichen Linien und Batterien hinein und hieben die Mannschaften nieder, wurden aber zuletzt, zumal da ihre Reihen sich aufgelöst hatten, von frischen Reiterregimentern angegriffen und zurückgejagt, bis eine neue Brigade sie aufnahm und der Verfolgung ein Ende machte. Der Angriff des Marschalls Ney, welcher etwa eine Stunde dauerte, hatte auf beiden Seiten viel Blut gekostet und Napoleon keinen Erfolg gebracht.

Da machte letzterer, wie in der Schlacht bei Leipzig am 16. Oktober, den Versuch, durch einen massenhaften Reiterangriff die feindlichen Linien zu durchbrechen. 40 Schwadronen brachen zwischen Hougomont und La-Haye-Sainte durch, während die Infanterie zu ihrer Seite die Vorwerke und Gehöfte angriff, und erstiegen trotz des verheerenden Kartätschenfeuers die feindlichen Höhen. Dort stand die Infanterie, in Vierecke formiert, ließ die Reiter auf dreißig Schritte herankommen und gab Feuer. Diese kamen in Verwirrung; einige eilten wieder die Abhänge hinab, andere, welche in kleineren Schwärmen durch die Zwischenräume bis zu der hinten aufgestellten Kavallerie hindurch gejagt waren, wurden von dieser zurückgeworfen und beim Hinabreiten mit Kartätschen überschüttet. Aber der Reiterangriff wurde wieder-

Digitized by Google



Das Gehöft von La-Haye-Sainte mit den Kugelspuren an Thor und Mauerwerk.
(Nach Macfarlane, History of England.)

holt, und als er das gleiche Schicksal hatte wie der erste, ließ Napoleon eine Masse von 77 Schwadronen gegen die feindliche Stellung anstürmen. Sie erstiegen die Höhen und warfen sich auf die Vierecke, fanden aber eine unüberwindliche Entschlossenheit und Hartnäckigkeit. Auch dieser dritte Reitersturm wurde abgeschlagen.

Die französische Infanterie hatte inzwischen ihre Angriffe auf das Schloß Hougomont und auf die Gehöfte fortgesetzt und das Vorwerk La-Haye-Sainte, dessen Verteidigern die Munition ausgegangen war, genommen. Es war zwischen fünf und sechs Uhr, und das Kriegsglück schien sich auf die Seite Napoleons zu neigen. Er hatte zwar große Verluste erlitten, aber an Terrain gewonnen; in Wellingtons Heer war kaum noch die Hälfte der Mannschaft und der Geschütze kampffähig, und diese war neuen Angriffen nicht mehr lange gewachsen. In Wellingtons Umgebung sprach man gegen fünf Uhr, als der Anmarsch der Preußen noch ungewiß war, von der Notwendigkeit des Rückzugs. Aber Wellington selbst wollte nichts davon wissen. Er ließ sich in seiner Ausdauer nicht erschüttern und in seinem Vertrauen auf Blüchers Wort nicht stören. „Unser Plan ist jetzt ganz einfach ‚Blücher oder die Nacht'", sollen seine Worte gewesen sein.

Digitized by Google

Eine volkstümliche Angabe ließ ihn den Seufzer ausstoßen: „Ich wollte, es wäre Nacht oder die Preußen wären da.“ Seine Ausdauer bewährte sich und sein Vertrauen täuschte ihn nicht. Die Preußen waren zwischen fünf und sechs Uhr da.

Das Bülowsche Korps hatte am 18. Juni schon vor Tagesanbruch seinen Marsch nach dem Schlachtfeld angetreten; Pirch und Zieten folgten ihm; von Thielmanns Korps blieb ein Teil bei Wawre stehen und hielt die Uebergänge über die Dyle besetzt. Marschall Grouchy, welcher am 17. Juni bis Gembloux marschiert war, traf am 18. erst abends vier Uhr in der Nähe von Wawre ein. Seine Versuche, den Uebergang über die Dyle zu erzwingen, scheiterten an der Tapferkeit der Preußen. Erst in später Abendstunde gelang es ihm, weiter oben einen preußischen Posten zu überraschen und den Fluß zu überschreiten; aber um diese Zeit waren die eisernen Würfel bereits zu Napoleons Ungunsten gefallen, woran die Absendung Grouchys wesentlich schuld war. Die Preußen wurden durch ihn nicht aufgehalten und waren schon in der Nähe des Schlachtfeldes, als er in Wawre ankam. Der Marsch des preußischen Heeres ging auf den vom Regen aufgeweichten Wegen langsam vorwärts; die Kanonen waren kaum fortzubringen. Blücher, welcher den ganzen vorigen Tag hatte im Bett zubringen müssen, war in der Frühe des 18. Juni trotz heftiger Schmerzen zu Pferd gestiegen und hatte sich zu dem Bülowschen Korps begeben. Offiziere von Wellington trafen von Stunde zu Stunde ein und baten, den Marsch so sehr als möglich zu beschleunigen. Blücher kam in Aufregung, weil er befürchtete, daß seine Hilfe zu spät eintreffen werde. „Vorwärts, Kinder, vorwärts!“ rief er, bald dahin, bald dorthin sprengend. Aber die Truppen waren der Erschöpfung nahe. „Wir können nicht weiter, es ist unmöglich,“ hörte man da und dort rufen. Als Blücher das hörte, ritt er zu der Mannschaft heran und sagte: „Kinder, wir müssen vorwärts; ich habe ja meinem Bruder Wellington mein Wort gegeben, und ihr werdet doch



Marschall Grouchy.
(Nach Janin, La révolution Française.)

Digitized by Google

nicht wollen, daß ich wortbrüchig werden soll.“ Die Soldaten strengten ihre äußersten Kräfte an, und es ging wieder vorwärts.

Gegen fünf Uhr kamen zwei preußische Brigaden aus dem Wald von Frischermont heraus und eröffneten das Geschützfeuer. Die französische Reiterei, welche von Napoleon den Preußen entgegengeschickt wurde, wurde von der preußischen Kavallerie zurückgeworfen, und da nun allmählich das ganze Bülowsche Korps beisammen war, so wurde auch das französische Korps Lobau, das eine Stunde lang den Kampf mit den Preußen aufgenommen hatte, genötigt, sich nach dem Dorf Planchenois zurückzuziehen, das hinter dem Meierhof Belle-Alliance, also im Rücken der französischen Aufstellung lag. War dieses Dorf von den Preußen genommen, so war die Schlacht für Napoleon verloren. Dieser schickte daher 8 Bataillone der Garde und 24 Kanonen dem bedrängten Marschall Lobau zu Hilfe. Eine preußische Brigade drang in Planchenois ein und bemächtigte sich des Kirchhofes, wurde aber durch das aus den Häusern eröffnete heftige Feuer zum Rückzug genötigt. Beide Teile erhielten Verstärkungen. Die Preußen nahmen zum zweitenmal das Dorf, wurden aber wieder hinausgedrängt. Da trafen einzelne Brigaden der Korps Pirch und Zieten auf dem Schlachtfelde ein und schlossen sich teils den Bülowschen Truppen zum neuen Sturm auf Planchenois an, teils wandten sie sich nach dem linken Flügel Wellingtons und unterstützten diesen bei den Vorwerken Papelotte und La Haye.

Napoleon versuchte noch einen letzten Schlag. Er wollte Wellingtons Schlachtlinie durchbrechen und sich dann mit seiner ganzen Macht gegen die Preußen wenden. Eine Division des Korps Erlon und 10 Bataillone der Garde unternahmen unter Führung des Marschalls Ney den Sturm gegen Wellingtons Aufstellung. Wenn auch einige Regimenter desselben anfangs wichen, so brachte doch Wellington das Gefecht bald wieder zum Stehen; die Angriffe der Franzosen wurden zurückgeschlagen; ein englisches Garderegiment brachte durch sein Feuer die Angreifenden in Verwirrung und warf sie durch einen Bajonettangriff die Anhöhe hinab; drei andere Regimenter fielen den Franzosen in die Flanke und trieben sie nach Belle-Alliance zurück. Auch auf dem linken Flügel Wellingtons, wo Zietens Brigade in den Kampf eingriff, wurden die Franzosen zum Weichen gebracht. Wellington ließ nach abgeschlagenem Sturm seine ganze Linie

Digitized by Google

vorrücken und die Richtung gegen Belle-Alliance einschlagen. Zu gleicher Zeit gelang es den Preußen, Planchenois zu erstürmen und zu besetzen, die 12 Gardebataillone und Lobaus Korps nach der Straße, die nach Genappe führte, zurückzuwerfen, welche bereits dem Feuer der preußischen Batterien ausgesetzt war. Da von allen Seiten die Weichenden, von den Preußen verfolgt, sich hier zusammendrängten, so verwandelte sich der Rückzug in eine wilde Flucht, in der man nur noch einzelne Soldaten, keine geschlossenen Glieder mehr



Blüchers Begegnung mit Wellington.
(Nach Peyre, Napoléon I. et son temps.)

sah. Napoleon selbst wurde in diese Flucht hineingerissen. Er hatte sich mit mehreren seiner Marschälle und Generale in eines der noch geordneten Gardebataillone gerettet und gelangte, während letztere wiederholt Front machten und von der verfolgenden Reiterei größtenteils niedergehauen wurden, in der Dunkelheit nach Genappe, wo er sich in seinen Wagen warf, der dort zurückgelassen worden war.

Die Truppen Blüchers und Wellingtons begegneten sich nach der Einnahme des Dorfes Planchenois abends acht Uhr hinter Belle-Alliance. Dort war es auch, bei einem Gehöft hinter diesem Wirtshaus, daß die beiden Oberfeldherren sich trafen und sich gegenseitig zu dem entscheidenden Siege Glück wünschten. Da Wellington erklärte, daß er seine erschöpften Truppen ins Lager zurückführen müsse, so übernahm Blücher, obgleich dessen Truppen nicht weniger erschöpft waren, die

Digitized by Google

nächtliche Verfolgung des Feindes und gab sofort den Befehl, „daß der letzte Hauch von Mensch und Pferd aufgeboten werden solle, den Feind zu verfolgen". Gneisenau übernahm die Verfolgung. „Wie man siegt," sagte er, „haben wir gezeigt; nun wollen wir auch zeigen, wie man verfolgen kann." Er forderte ein Reiterregiment und diejenigen Bataillone, welche am weitesten vorwärts auf der Straße nach Charleroi standen, auf, ihm zu folgen, nahm auch Artillerie mit und setzte so rasch als möglich dem Feinde nach. Vor Genappe, wo eine Menge Flüchtiger, viele Kanonen und Bagagewagen sich zusammengehäuft hatten, versuchte ein Haufe Infanterie den Eingang zu verteidigen. Aber sobald die preußische Artillerie ihr Feuer eröffnete, hörte der Widerstand auf, und alles floh voll Entsetzen weiter, Geschütze und Bagage zurücklassend. Als Napoleon in seinem Wagen das Schießen und den Lärm des Feindes hörte, sprang er auf, vergaß den im Wagen abgelegten Degen mitzunehmen, verlor beim Aussteigen auch den Hut, warf sich barhäuptig auf ein bereit gehaltenes Pferd und sprengte davon. Von seinem Gefolge eilte ihm nach, wer ein Pferd zur Hand hatte. Groß war hier die Beute an Geschützen, Wagen und kostbaren Gegenständen. Die Erbeutung des Wagens Napoleons war besonders wertvoll. Man fand den Hut auf dem Boden, den Degen im Wagen, außerdem seine silberne Feldausrüstung, seinen Krönungsmantel, viele Ordenssterne, sein Fernglas, viele Juwelen, einen großen Schatz an Gold- und Silbermünzen. Auch in anderen Wagen fand sich eine reiche Beute. Blücher, welcher um Mitternacht in Genappe eintraf und die Nacht dort zubrachte, behielt für den König Napoleons Wagen, Krönungsmantel, Fernglas, Hut, Degen und Orden; das Uebrige überließ er den Offizieren und Soldaten, welche des Wagens zuerst sich bemächtigt hatten. Sobald die ineinander gefahrenen Wagen und Geschütze weggeschafft waren, wurde, nachdem die Truppen „Nun danket alle Gott!" gesungen hatten, die Verfolgung des Feindes von Gneisenau in der Nacht fortgesetzt. Doch blieb der größte Teil der Infanterie in Genappe zurück. Die Tamboure und Hornisten wurden auf erbeutete Pferde gesetzt und scheuchten durch ihr Trommeln und Blasen die da und dort herumliegenden Franzosen zu weiterer Flucht auf. So ging es die ganze Nacht hindurch fort bis Frasne. Gneisenau hatte noch 50 Infanteristen bei sich, denen gleichfalls

Digitized by Google

einige Ruhe not that. Doch ging er, als es Tag geworden war, von Frasne noch weiter vor bis Gosselies. In dem Kriegsrat der verbündeten Feldherren wurde auf den Antrag Gneisenaus der sofortige Marsch nach Paris beschlossen. Die Stadt sollte, bevor neue Rüstungen ausgeführt würden, im ersten Anlauf genommen und durch ihre Besitznahme vor dem Beginn der Friedensverhandlungen ein Pfand für die Durchsetzung der gestellten Bedingungen gewonnen werden. Blücher war, für den Fall, daß Napoleon in seine Gefangenschaft geriet, entschlossen, „Bonaparte auf demselben Fleck (in dem Graben von Vincennes) erschießen zu lassen", wo der Herzog von Enghien auf dessen Befehl erschossen worden war. Wellington sprach sich dagegen aus, weil eine solche Hinrichtung in der Geschichte immer als eine „action odieuse" erscheinen würde. Darauf meinte Gneisenau, als Brite könne Wellington eine solch „theatralische Großmut" üben, da durch diesen „Bösewicht" England zu Größe und Reichtum gelangt sei; Preußen aber sei durch ihn verarmt; sein Adel werde sich nie mehr aufrichten können.



Marschall Soult.

Die Verluste in der Schlacht bei Waterloo waren bei der Hartnäckigkeit, mit der auf beiden Seiten gestritten wurde, sehr bedeutend. Die Franzosen verloren 25 000 Mann, darunter 6000 Gefangene und fast ihre ganze Artillerie. Von den Zersprengten, die man auf mehr als 40 000 schätzte, sammelte nachher der Marschall Soult, dem von Napoleon der Oberbefehl übertragen worden war, noch 30 000 Mann bei Laon. Wellingtons Verluste beliefen sich an Toten und Verwundeten auf 21 000, die Verluste Blüchers auf 7000 Mann.

Napoleon war nach seiner nächtlichen Flucht am Morgen des 19. Juni in der kleinen Festung Philippeville angekommen und hatte von dort aus seinem Bruder Joseph seine Niederlage nach ihrem vollen Umfange mitgeteilt. Darauf fuhr er nach Laon, wo er zu bleiben und das geschlagene Heer zu sammeln gedachte. Die Einsichtsvollsten seiner Getreuen, wie der General Flahault und der

Kabinettssekretär Fleury, beschworen ihn, bei diesem Entschlusse zu verharren; denn an der Spitze seiner Truppen, wenn ihre Zahl auch noch so klein war, bildete er den Mittelpunkt der französischen Streitkräfte; solange er Feldherr war, war er auch Kaiser. Flahault sagte ihm geradezu, wenn er nach Paris gehe, sei er verloren; die Kammern würden, um ihre Selbständigkeit zu retten und in republikanischer Weise eine Souveränität sich anzumaßen, ihn preisgeben. Aber der größte Teil seiner übrigen Ratgeber, mit denen er diese Lebensfrage in Laon beriet, war der Ansicht, daß er nirgends als in Paris seinen Thron retten könne, indem er an den Patriotismus der Kammern appelliere und durch seine gewaltige Erscheinung keinen anderen Gedanken als den des großartigsten Widerstandes gegen das Ausland aufkommen lasse. Diese Kurzsichtigen bedachten freilich nicht, daß Napoleon nach Waterloo keine gewaltige Erscheinung mehr war, sondern eher ein ruinierter Spieler, dessen man sich so schnell als möglich zu entledigen suchte, um nicht gleichfalls in den Ruin hineingezogen zu werden. Hätte Napoleon gewußt, daß Marschall Grouchy mit mehr als 30000 Mann sich gerettet habe und in wenigen Tagen in Laon eintreffe, so wäre er sicherlich dort geblieben. Da er aber nur etwa 3000 Flüchtlinge in der verzweifeltsten Haltung vor sich sah, so fügte er sich den Ratschlägen derjenigen, welche ihre Blicke immer nur nach Paris richteten, und fuhr nach Paris. In der Nacht vom 20. auf den 21. Juni kam er dort an. Er wagte nicht mehr, wie am 20. März, in den Tuilerien abzusteigen, sondern begab sich nach dem stiller gelegenen Palast Elysee. Von Laon nach Paris hatte er kein Wort mehr gesprochen. Als er in das Zimmer trat, konnte er kaum mehr auf den Füßen stehen, kaum mehr atmen, warf sich in einen Sessel und sagte, die Hand aufs Herz legend, zu Caulaincourt: „Ich ersticke." Das Unglück der letzten Tage und die ungeheuren Anstrengungen hatten ihm alle Kraft genommen. Er befahl, den Ministerrat zu berufen, und stärkte sich inzwischen durch einen tiefen Schlaf.

Der Erzverschwörer und Erzverräter Fouché, Herzog von Otranto, hatte ihm bereits den Boden unterwühlt. Auf die Nachricht von der Niederlage von Waterloo hatte er sofort einige Mitglieder der Kammer zu sich eingeladen und sich mit ihnen über die nächsten Maßregeln besprochen. Durch seine Erklärung, daß Napoleon beabsichtige, die Kammer aufzulösen und Frankreich in einen Verzweiflungskampf hineinzutreiben,

Digitized by Google

brachte er die Volksvertreter zu den extremsten Schritten. Dieselben waren, noch bevor Napoleon nach Paris zurückkehrte, darüber einig, daß dessen Abdankung zur Rettung Frankreichs notwendig sei, daß er sich zu dieser entweder freiwillig bereit erklären oder gezwungen werden müsse, daß eine Kammerauflösung um jeden Preis zu verhindern, vielmehr geradezu auszusprechen sei, daß unter den gegenwärtigen Umständen weder eine Vertagung noch eine Auflösung stattfinden dürfe.

In dem Ministerrat, welchem auch seine Brüder Joseph und Lucian beiwohnten, setzte niemand große Hoffnungen auf die Willfährigkeit der Kammern. Fouché, der ihre Stimmung am besten kannte, äußerte heuchlerischerweise das beste Vertrauen. Der republikanische Carnot, Minister des Innern, hielt eine revolutionäre Diktatur in der Hand Napoleons für den einzigen Rettungsweg, und war bereit, dieselbe von der Kammer zu fordern. Marschall Davoust beantragte die sofortige Vertagung oder Auflösung der Kammern, und Lucian stimmte ihm bei. Regnault, ein treuer Anhänger Napoleons, riet ihm, er solle den Verbündeten, welche ja nur mit ihm allein Krieg zu führen behaupteten, jeden Vorwand zum weiteren Vordringen und zu einer zweiten Besitznahme von Paris dadurch benehmen, daß er die Regierung seines Sohnes Napoleon II. unter der Regentschaft seiner Gemahlin Marie Luise verkündige.

Während man sich hier bis zum Nachmittag beriet und zwischen Diktatur und Kammer schwankte, hatte die letztere die Souveränität nahezu schon an sich gerissen. Fouché war es, welcher vom Ministerrat aus die Nachricht dahin gelangen ließ, daß Napoleon im Sinne habe, die Kammer zu vertagen oder aufzulösen, daß der Beschluß eigentlich schon gefaßt sei und das Dekret in wenigen Augenblicken an sie gelangen werde. Um dem gefürchteten Schlage zuvorzukommen, stellte Lafayette den Antrag, daß die Kammer sich in Permanenz und jeden Versuch, sie zu vertagen oder aufzulösen, für Hochverrat erklären und die Minister zur Rechenschaftsablegung vor ihre Schranken rufen solle. Dieser durchaus ungesetzliche, revolutionäre Antrag wurde sowohl von der Kammer als von den Pairs angenommen. So empört auch Napoleon darüber war, daß man ihn bereits als einen Ohnmächtigen beiseite schiebe, so widerstrebte er doch der wiederholten Aufforderung seines Bruders Lucian, die Kammer, wie am 18. Brümaire 1799, mit Gewalt aus-

Digitized by Google

einander zu jagen und sich zum Diktator aufzuwerfen. „Wage es!“ drängte Lucian. „Ach, ich habe schon zu viel gewagt,“ erwiderte Napoleon. Auch das laute „Vive l’empereur!“, das viele alte Militärs und viele Leute aus dem Volk ihm zuriefen, wobei sie verlangten, er solle sie gegen den Feind führen, konnte ihn nicht zu einem Gewaltstreich ermutigen. Er war der Kaiser des Militärdespotismus und wollte nicht, als ihn der ihm aufgedrängte Konstitutionalismus bereits wieder von sich stieß, an die Revolution und an die derben Fäuste des Volkes appellieren. Die Grundlage seiner Herrschaft war die Armee. Hatte er keine Soldaten mehr, so gab es auch keinen Kaiser mehr. Am 22. Juni glaubte er einen Hoffnungsschimmer zu erblicken. Die Nachricht, daß Grouchy mit seinen Truppen sich auf dem Marsch nach Paris befinde, und die Berechnung, daß durch Sammlung der Versprengten und durch Zurückberufung von Besatzungstruppen leicht eine Gesamtmacht von 100 000 Mann zusammengebracht werden könne, versetzte ihn wieder in eine kriegerische Stimmung. Er ließ der Kammer durch Davoust Mitteilung hiervon machen und diese neue Wendung als eine sehr günstige bezeichnen. Aber die Kammer, von Fouché bearbeitet, schenkte Davoust gar kein Gehör und sprach nur von der Notwendigkeit der Abdankung. Nach langem Lärm beschloß endlich die Kammer, Napoleon noch eine Stunde Bedenkzeit zu geben, und nach Verfluß derselben, wenn er nicht freiwillig abgedankt habe, seine Absetzung auszusprechen. Man sprach sogar von seiner Verhaftung. Als Napoleon der Beschluß der Kammer mitgeteilt wurde, gab er allen Widerstand auf. Er unterzeichnete seine Abdankung und sagte darin, daß sein politisches Leben zu Ende sei und daß er seinen Sohn unter dem Namen Napoleon II. zum Kaiser erkläre. Nachmittags ein Uhr wurde dieses denkwürdige Aktenstück den Kammern vorgelesen, und sie konnten, trotz der Ungeduld, mit der sie diese Entscheidung her-



Lucian Bonaparte.
(Nach Peyre, Napoléon I. et son temps.)

Digitized by Google

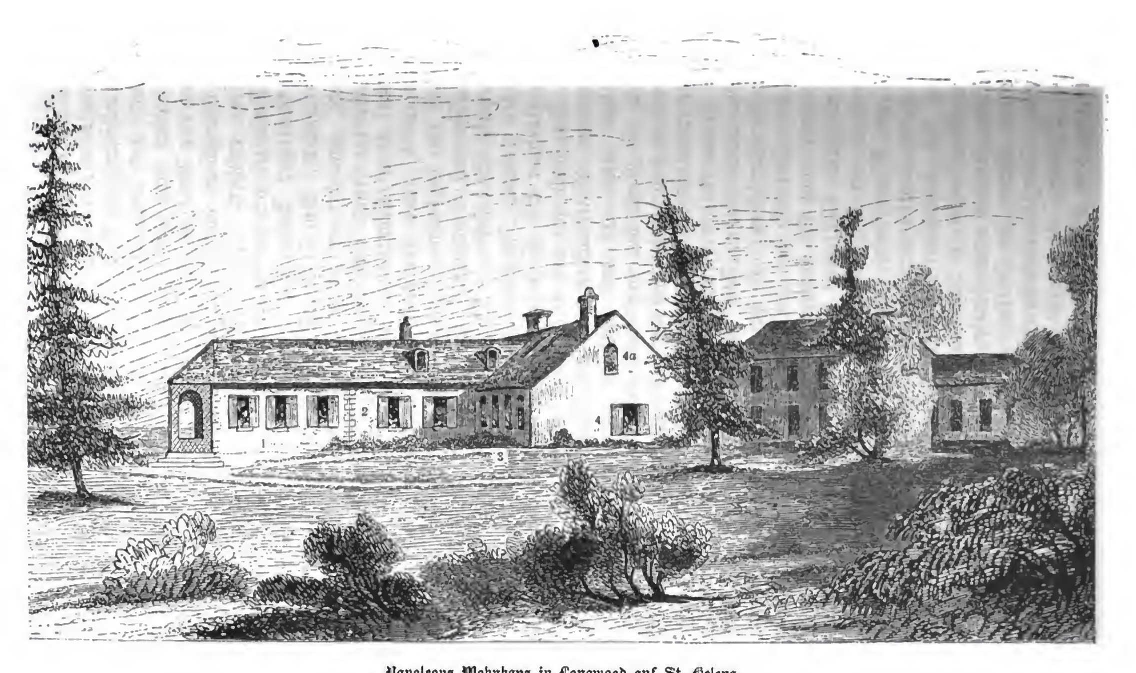
beigeführt hatten, einer tiefen Rührung sich nicht erwehren. Sie beschlossen, ihm für seinen hochherzigen Entschluß durch eine Deputation zu danken. Mit dieser Höflichkeitsszene war die große Episode der „Herrschaft der hundert Tage" zu Ende.

Zunächst wurde von beiden Kammern eine provisorische Regierung von fünf Mitgliedern eingesetzt, an deren Spitze Fouché stand. Von einer Regentschaft für Napoleon II. wollte man nichts wissen; der Kaiser selbst sagte bei seiner Abdankung, daß diese nur den Bourbonen zu gute kommen werde. Mit diesen unterhandelte Fouché bereits. Durch die Anwesenheit Napoleons in Paris fühlte er sich beunruhigt, daher er ihn durch Davoust bewegen ließ, sich am 25. Juni nach Malmaison, wo er einst glückliche Tage mit Josephine zugebracht hatte, zu begeben. Seine Stieftochter, die Königin Hortense, sein Bruder Lucian und einige andre begleiteten ihn dahin. General Becker erhielt von Fouché den Auftrag, Napoleon zu überwachen. Marschall Davoust wurde zum Oberbefehlshaber der Pariser Armee, Marschall Massena zum Kommandanten der Nationalgarde ernannt. Auf die Nachricht, daß Blücher mit seinem Heere sich der Hauptstadt nähere, kam Napoleon wieder auf kriegerische Gedanken. Er schickte nach Paris und forderte die provisorische Regierung auf, ihn als einfachen General an die Spitze des Heeres zu stellen, mit dem er zuerst Blücher, dann Wellington zu schlagen gedachte. Aber Fouché lehnte das Anerbieten ab und drängte ihn zur schleunigen Abfahrt nach Amerika. Um nicht in die Gefangenschaft Blüchers zu fallen, verließ Napoleon am 29. Juni Malmaison. Sein nächstes Ziel war die Hafenstadt Rochefort. Er beeilte sich nicht mit dem Weiterkommen; erst am 3. Juli traf er dort ein. Er hatte Befehl gegeben, zwei Fregatten für seine Fahrt nach Amerika auszurüsten, zögerte aber, davon Gebrauch zu machen. Er hoffte immer noch auf eine unerwartete Wendung, gab aber durch sein Zaudern den Engländern Zeit, die Ausfahrt aus dem Hafen zu versperren. Zuletzt beschloß er, der Großmut der englischen Nation sich anzuvertrauen und sie um Gewährung eines Asyls zu bitten. Hierüber unterhandelte er mit dem Kommandanten des englischen Kriegsschiffs Bellerophon; aber dieser konnte ihm begreiflicherweise keine bestimmten Zusagen geben. Da endlich die Zeit drängte, so schickte er durch den General Gourgaud ein Schreiben an den Prinzregenten von England ab, worin er sagte, daß er

Digitized by Google

komme wie Themistokles, um sich an dem Herde seines Feindes niederzulassen, und daß er sich unter den Schutz des mächtigsten und hochsinnigsten Volkes stelle, und begab sich am 15. Juli an Bord des Bellerophon. Sofort fuhr er nach Plymouth, durfte aber dort nicht aussteigen und erfuhr von Gourgaud, daß er den Brief an den Prinzregenten nicht diesem selbst habe übergeben dürfen, sondern dem Admiral Keith habe abliefern müssen. Zuletzt wurde ihm mitgeteilt, daß nach dem Beschluß der verbündeten Mächte die Insel St. Helena sein künftiger Aufenthalt sei. Alle Proteste Napoleons halfen nichts. Am 7. August bestieg er das Schiff Northumberland, das ihn an seinen Verbannungsort führen sollte. Nur wenige seiner Getreuen, Großmarschall Graf Bertrand, General Graf Montholon, General Gourgaud, Baron La Cases nebst ihren Familien, ein Arzt und zwölf Diener, durften ihn begleiten. Der Kaisertitel wurde ihm entzogen. Als „General Bonaparte" betrat er am 18. Oktober die Felseninsel St. Helena. Dort wurde für ihn in Longwood ein Haus gebaut. Im April 1816 kam der neue Gouverneur, Generalmajor Sir Hudson Lowe, welcher den Auftrag hatte, Napoleon nie aus den Augen zu lassen. Da er dies mit großer Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit ausführte, Napoleon auch auf den täglichen Spazierritten Begleiter mitgab, so zürnte ihm dieser und blieb zu Hause, was seiner Gesundheit nicht zuträglich war. Er beschäftigte sich viel mit Lektüre und diktierte seinen Begleitern seine Denkwürdigkeiten. Diese haben für die Geschichte nicht die Bedeutung, wie etwa die Denkwürdigkeiten Friedrichs des Großen, da sie mehr seiner Verherrlichung als der Wahrheit dienen. Der Gram über sein Geschick, das ihn vom Kaiser des Kontinents zum Gefangenen von St. Helena gemacht hatte, und der Mangel an gewohnter Thätigkeit und Bewegung brachten ihn nach einem Exil von 5½ Jahren ins Grab. Er starb am 5. Mai 1821 am Magenkrebs. An einer Quelle, an der er oft geweilt hatte, wurde sein Leichnam beigesetzt. In Frankreich bildete sich gegenüber dem klerikalen Regiment der unbeliebten Bourbonen ein Napoleonkultus voll von Mythen und Legenden, die den toten Kaiser zu einem Helden der Freiheit, zu einem Vater des Volkes, zu einem Abgott der Nation machten. Der Geschichtschreiber des napoleonischen Kaiserreichs, Thiers, veranlaßte als Ministerpräsident unter der Regierung des Königs Louis Philipp die Kammer zu dem

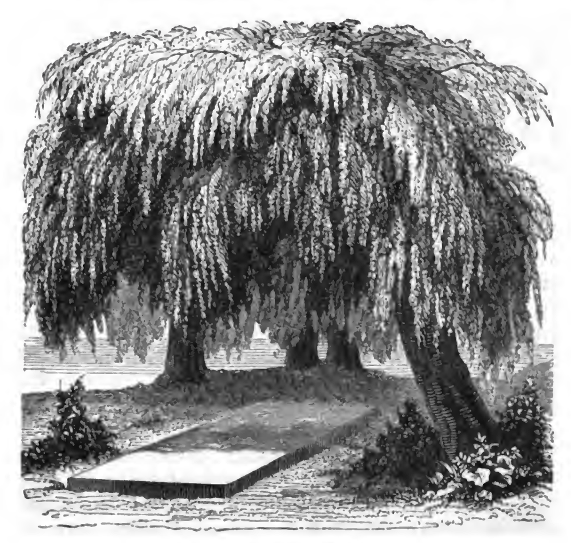
Digitized by Google



Napoleons Wohnhaus in Longwood auf St. Helena.

(1. Billardzimmer. 2. Wohnzimmer. 3. Schlafzimmer. 4. Baderaum. 4a. Kammerdienerzimmer.)

Digitized by Google



Napoleons Grab auf St. Helena.

Beschluß, daß die Leiche Napoleons nach Frankreich übergeführt und dadurch dessen sehnlichster Wunsch erfüllt werden solle. Nachdem das englische Ministerium seine Zustimmung hierzu gegeben hatte, brachte der dritte Sohn des Königs, der Prinz von Joinville, als Kommandant der Fregatte Belle-Poule, die Leiche von St. Helena nach Cherbourg, und am 15. Dezember 1840 wurde dieselbe in einem prachtvollen Sarkophag, unter dem Zuströmen einer ungeheuren Menschenmenge, nach dem Dom der Invaliden übergeführt, wo für sie später ein besonderes Denkmal errichtet wurde.

Wenige Tage vor der Landung Napoleons auf St. Helena beschloß sein Schwager Joachim Mürat, der sich vom Sohne eines Gastwirts in Bastide (bei Cahors) zum König von Neapel aufgeschwungen hatte, sein thatenreiches Leben. Er war das einzige Mitglied der napoleonischen Familie, das eines gewaltsamen Todes starb. Nachdem er auf seiner Flucht von Neapel in Cannes gelandet war, ließ er, während Napoleon sich zum belgischen Feldzug rüstete, diesem durch Fouché seine Dienste anbieten. Aber Napoleon, welcher glaubte, daß die

Digitized by Google

Anwesenheit des geschlagenen und vertriebenen Königs seiner Sache bei der Armee schaden könnte, nahm dessen Anerbieten nicht an und befahl ihm, bis zur Entscheidung des Feldzugs im südlichen Frankreich zu bleiben. Nach der Katastrophe von Waterloo irrte er mehrere Tage hilflos an der französischen Küste umher und entging mit Mühe den Verfolgungen der bourbonischen Regierung. Auf einem kleinen Fahrzeug schiffte er sich am 22. August 1815 nachts nach Korsika ein und gelangte in die Stadt Bastia, wo napoleonische Offiziere und Soldaten sich um ihn sammelten. Das Verzweifelte ihrer Lage veranlaßte sie, das Beispiel Napoleons vom März 1815 nachzuahmen und zu versuchen, ob sie nicht in einem raschen Anlauf den bourbonischen Thron von Neapel stürzen könnten. Mit 250 Bewaffneten schiffte sich Mürat am 28. September auf sechs leichten Fahrzeugen nach Neapel ein. Ein Sturm zerstreute das Geschwader. Mürat wurde mit zwei seiner Fahrzeuge und einem Gefolge von 29 Personen nach der Küste von Kalabrien getrieben, wo die Bevölkerung größtenteils bourbonisch gesinnt war. Er landete am 8. Oktober bei Pizzo und kündigte in einer Proklamation den Neapolitanern an, daß der König Joachim zum Zweck ihrer Befreiung zurückgekehrt sei. Als er landeinwärts ging, stieß er auf einen Haufen Bewaffneter, von denen nur zwei zu ihm übergingen, die andern auf ihn und seine Leute schossen. Darauf eilte er nach dem Strand und rief den Führern der beiden Fahrzeuge zu, sie sollten ein Boot aussetzen, um ihn aufzunehmen. Aber diese ließen ihn im Stich und suchten für sich selbst Rettung auf der hohen See. So war Mürat den Angriffen seiner Verfolger preisgegeben, wurde nebst seiner Mannschaft nach kurzem Gefecht gefangen genommen und unter Mißhandlungen in das Schloß Pizzo gebracht. König Ferdinand, welcher am 17. Juni unter dem Schutze der Oestreicher und Engländer seinen Einzug in Neapel gehalten hatte, setzte, auf die Nachricht von diesen Vorgängen, sofort ein Kriegsgericht von acht Offizieren ein, von denen sieben früher in Mürats Diensten gestanden waren. Von diesem Gericht wurde er als Usurpator und Friedensbrecher zum Tod verurteilt. Am 13. Oktober 1815 wurde er im Hofe des Schlosses Pizzo erschossen und in der dortigen Kirche begraben. Hervorragend war er als tüchtiger Reitergeneral; seine Leistungen als König und Politiker waren nicht bedeutend. Mürat hinterließ aus seiner Ehe mit Napoleons Schwester

Digitized by Google

Karoline zwei Söhne und zwei Töchter. Jene lebte als Witwe unter dem Namen einer Gräfin von Lipona (Anagramm von Napoli) unter östreichischem Schutz in einer Villa in der Nähe von Triest und starb in Florenz am 18. Mai 1839.

Die Ueberreste der französischen Armee, welche bei Ligny und bei Waterloo gekämpft hatten, hatten sich unter Soult und Grouchy nach Paris zurückgezogen. Dort sammelten sich in den ersten Tagen des Juli 60—70 000 Mann unter dem Kommando das Marschalls Davoust. Während dieser eine weite Besetzung der Hauptstadt verhindern wollte, war Blücher entschlossen, um jeden Preis sich der Stadt zu bemächtigen. Er und Wellington rückten gegen Paris vor. Dieser lagerte sich im Norden, jener im Süden der Stadt. Davoust, obgleich an Streitkräften weit schwächer, rüstete sich zum Widerstand, während die Bürgerschaft sich nach Ruhe sehnte und die Kapitulation vorzog. In einem Briefe an Blücher berief sich Davoust darauf, daß mit Napoleons Abdankung die Ursache des Krieges fortgefallen sei, und ersuchte die verbündeten Feldherren um Abschluß eines Waffenstillstandsvertrags. Blücher und Wellington wiesen das Gesuch zurück und verlangten Kapitulation. Die Antwort Blüchers war in deutscher Sprache geschrieben und lautete: „Wir verfolgen unsern Sieg, und Gott hat uns Mittel und Willen dazu verliehen. Sehen Sie zu, Herr Marschall, und stürzen Sie nicht abermals eine Stadt ins Verderben; denn Sie wissen, was der erbitterte Soldat sich erlauben würde, wenn Ihre Hauptstadt im Sturm genommen würde. Wollen Sie die Verwünschungen von Paris ebenso wie die von Hamburg auf sich laden?“ Es ging im Süden von Paris nicht ohne Gefechte ab. Am 1. Juli gerieten preußische Husaren unter Oberst Sohr in der waldigen Umgebung von Versailles unter die elf Reiterregimenter des Generals Excelmans und wurden von der Uebermacht umzingelt. Für die Husaren galt es, sich durchzuschlagen. Viele wurden zusammengehauen


Marschall Davoust.

Digitized by Google

oder mußten sich ergeben. Der Sohn des berühmten Generals York (welch letzterer zum fünften Armeecorps versetzt worden war und den Feldzug nicht mitmachte), der junge Freiwillige Heinrich von York, hatte schon zwei Wunden erhalten, rief aber, als ihm Pardon angeboten wurde, seines großen Namens eingedenk: „Ich heiße York!" und hieb um sich, bis er aufs neue verwundet, zusammenbrach. Er starb am 6. Juli in einem Kloster zu Versailles, von den dortigen Nonnen sorgfältig gepflegt; Blücher selbst war an sein Krankenlager geeilt. Der Angriff, welchen Davoust und Vandamme am 2. Juli bei Issy und Vanvres auf die Blücherschen Truppen machten, wurde zurückgeschlagen. Da sah endlich Davoust ein, daß jeder Widerstand nutzlos sei und die Lage der Hauptstadt nur noch schlimmer machen würde, und eröffnete, im Einverständnis mit den Mitgliedern der provisorischen Regierung, die Verhandlungen. Am 3. Juli 1815 wurde der Vertrag von St. Cloud unterzeichnet, wonach die französischen Truppen sich hinter die Loire zurückziehen sollten und Paris den Heeren Wellingtons und Blüchers übergeben werden sollte. Der Einzug derselben erfolgte am 7. Juli. Blücher verlangte von der Stadt eine Kontribution von 100 Millionen Frank und die Ausbezahlung eines zweimonatlichen Soldes für sein Heer. War schon damit Wellington nicht einverstanden, so führte der Befehl Blüchers, die Seinebrücke, welche den Namen „Brücke von Jena" führte, in die Luft zu sprengen, zu einem Zusammenstoß zwischen Wellington und Gneisenau. Da ersterer die beabsichtigte Zerstörung eine barbarische That nannte, so fragte ihn Gneisenau, ob der Herzog, wenn er in Paris eine Brücke von „Saratoga" gefunden hätte, ebenso nachsichtig sein würde. Wellington erwiderte nichts darauf, verhielt sich aber seitdem gegen Gneisenau sehr zurückhaltend, was dieser zu vergelten wußte. Die Zerstörung unterblieb übrigens, da der erste Sprengversuch zu schwach ausfiel und, bevor er wiederholt werden konnte, die Monarchen in Paris eintrafen, worauf König Friedrich Wilhelm III. die Zerstörung verbot. Auch der Kontributionsbefehl kam nicht zur Ausführung.

Die Rückkehr des Königs Ludwig XVIII. wurde von Fouché aufs eifrigste betrieben. Jener hatte auf Talleyrands Rat am 28. Juni den Aufruf von Cambrai erlassen, worin er die Aufrechthaltung der Charte von 1814 und den Erlaß einer allgemeinen Amnestie versprach, wovon nur die Ur=

Digitized by Google

heber des großen Abfalls ausgenommen sein sollten. In einer Unterredung, welche Fouché am 6. Juli mit Ludwig hatte, betonte jener, daß der bourbonische Thron nur bei Kundgebung einer versöhnlichen und konstitutionellen Gesinnung hergestellt werden könne. Nachdem Ludwig ihn hierüber beruhigt hatte, erklärte Fouché seinen Kollegen in der provisorischen Regierung und den Präsidenten der beiden Kammern, daß die Wiedereinsetzung Ludwigs XVIII. von den verbündeten Monarchen einstimmig und unbedingt beschlossen worden und daß die Fortsetzung der Beratungen der Kammern angesichts der fremden Truppen nicht zweckmäßig sei. Und doch hatte die von der provisorischen Regierung in das Hauptquartier der Monarchen, das sich damals in Hagenau befand, abgeschickte Deputation gerade über die Thronfrage gar kein Resultat erzielt. Sie wurde von den Monarchen gar nicht empfangen, und die Minister derselben machten ihr am 1. Juli heftige Vorwürfe. Am 8. Juli hielt Ludwig an der Spitze eines großen militärischen Gefolges, unter dem Jubel der mittleren und höheren Stände, seinen Einzug in Paris und fuhr wieder in die Tuilerien. Am gleichen Tage wurde von Fouché die Auflösung der Kammern und der provisorischen Regierung angekündigt. In dem neuen Ministerium übernahm Talleyrand wieder das Auswärtige, Fouché das Polizeiwesen.

Die Truppen der verbündeten Monarchen überschritten im Juli den Rhein und besetzten die östlichen Provinzen Frankreichs. Sie hatten bei Straßburg und Belfort Gefechte gegen die Generale Rapp und Lecourbe zu bestehen, Volksaufstände im Elsaß, in Lothringen und Burgund zu bekämpfen und bemächtigten sich Hüningens mit Gewalt. Am 10. Juli trafen die Monarchen in Paris ein. War Kaiser Alexander schon darüber sehr verstimmt, daß die Schlacht bei Waterloo, der Sturz Napoleons und die Besetzung von Paris ohne sein und seiner Truppen Zuthun sich vollzogen hatte, so überraschte ihn in Paris die Nachricht, daß Ludwig XVIII. bereits in die Tuilerien eingezogen sei, aufs unangenehmste. Aber Ludwig und sein Hof beeiferten sich, durch freundliches Entgegenkommen den einflußreichen Monarchen für sich zu gewinnen und im Verein mit Wellington, der sich immer mehr in einen scharfen Gegensatz zu Blücher und Gneisenau hineinlebte, günstig für Frankreich zu stimmen. Dies gelang um so mehr, da Alexander damals in dem mystisch-religiösen Zauberkreis der Frau Juliane von Krüdener sich fand. Diese, die Tochter

Digitized by Google

des Barons von Vietinghoff in Kurland, hatte eine bewegte Jugendzeit hinter sich und gab sich zuletzt religiösen Schwärmereien hin. Sie hielt sich für berufen, als Predigerin und Prophetin aufzutreten und die Monarchen zu ermahnen, ihr Reich auf der Grundlage des Christentums aufzubauen. Schon im Jahre 1814, als Kaiser Alexander durch Heilbronn (in Württemberg) kam, hatte sie dort eine Unterredung mit ihm gehabt und ihn aufgefordert, er solle, wenn Napoleon besiegt sei, ein Napoleon des Friedens, der Ordner und Wiederhersteller der erschütterten Welt werden, und ihm die Aufgabe vorgezeichnet, mit den Fürsten Europas einen Bund, eine heilige Allianz zu schließen, worin alle eidlich gelobten, nie mehr einen Krieg anzufangen, etwaige Streitigkeiten einem Schiedsgericht zu übertragen und, wenn je einer davon abfalle und mit Krieg drohe, mit vereinten Kräften ihn zur Unterwürfigkeit zu zwingen; die Fürsten sollten sich untereinander alle als Brüder, ihre Unterthanen als die ihnen anvertrauten Kinder ansehen, von deren Erziehung und Leitung sie Rechenschaft geben müßten. Im Juli 1815 reiste sie nach Paris und besuchte wieder den Kaiser Alexander. Da nun Gott ihre Gebete für den Sieg erhört habe, sagte sie zu ihm, so sei es an dem Kaiser, das Gelübde, das er in Heilbronn, wo er mit Frau von Krüdener niederkniete und betete, gethan habe, zu erfüllen und die heilige Allianz förmlich abzuschließen.

Unter solchen Einflüssen war Alexander mehr darauf bedacht, den Pariser Salonkreisen sich gefällig zu zeigen, als an dem wetterwendischen Frankreich gerechte Vergeltung zu üben. Die von Preußen vorgeschlagenen Friedensbedingungen, wonach zur Stärkung der militärischen Stellung Süddeutschlands und der Niederlande das Elsaß an Deutschland zurückgegeben, mehrere französische Festungen an die Niederlande abgetreten werden, Preußen die Festungen an der Saar und der oberen Mosel (Metz), die Schweiz einige Grenzfestungen im Jura erhalten und die Frankreich aufzulegende Kontribution 1200 Millionen Frank betragen sollte, wurden von Kaiser Alexander und seinem Minister Nesselrode, von Wellington und dem englischen Minister Castlereagh größtenteils nicht gebilligt und von Oestreich schwach oder gar nicht unterstützt. In übel angebrachter Großmut wurde nicht auf diejenigen Rücksicht genommen, welche seit zwei Jahrhunderten unter Frankreichs Uebermut und Eroberungssucht zu leiden gehabt hatten, sondern auf die ver-

Digitized by Google

kommene Dynastie der Bourbonen und das eitle und übermütige Volk der Franzosen. So kam am 20. November 1815 der zweite Pariser Friede zustande, in welchem die wesentlichsten Bestimmungen des ersten Pariser Friedens festgehalten wurden und die von Preußen geforderten Gebietsabtretungen meist unberücksichtigt blieben. Frankreich wurde auf die Grenzen von 1790 beschränkt, hatte an Preußen Saarlouis und Saarbrücken, an Bayern Landau, an die Niederlande das Herzogtum Bouillon und die kleinen Festungen Philippeville und Marienburg, an Sardinien den Rest von Savoyen abzutreten. Da es die früheren Enklaven (Avignon, Mömpelgard u. s. w.) behalten durfte, so war es auch nach diesem Friedensschluß größer als vor der Revolution. Außerdem hatte es 700 Millionen Frank Kriegsentschädigung zu zahlen, die geraubten Schätze der Kunst und der Wissenschaft an die früheren Eigentümer zurückzugeben und in 17 Grenzfestungen höchstens fünf Jahre lang 150 000 Mann der verbündeten Truppen als Besatzung zu unterhalten und die Kosten hiefür zu tragen.

Der Wiener Kongreß.

(1814–1815.)

Inzwischen hatte der Wiener Kongreß, welcher im September 1814 eröffnet worden war, seine Arbeiten beendigt. Dieselben fielen nicht befriedigender aus als die Friedensverhandlungen in Paris. Weder diese noch jene nahm der gebildete Teil der Nation mit Freuden auf. Zunächst handelte es sich auf dem Kongreß um die Verteilung der einzelnen Länder. Darin war man bald einig, daß die Mediatisierung der kleineren Fürsten, die Säkularisierung der geistlichen Güter und die Aufhebung der Reichsstädte (außer Frankfurt, Hamburg, Bremen, Lübeck) aufrecht erhalten werden sollten. Die größte Uneinigkeit aber entstand, als Preußen ganz Sachsen, Rußland ganz Polen als besonderes, mit freisinniger Verfassung auszustattendes Königreich für sich verlangten. Es erhob sich gegen Preußen und Rußland, welche sich gegenseitig in ihren Forderungen unterstützten, eine geschlossene Koalition, an welcher Oestreich, England, Frankreich und von den Rheinbundstaaten Bayern teilnahm. Es war ein Unglück für Deutschland, daß der gewissenlose und intrigante Talleyrand als Bevollmächtigter Frankreichs dem Kongreß beiwohnte und bald das einflußreichste Mit-

Digitized by Google



Der Wiener Kongreß.
(Nach Krones, Geschichte Oestreichs.)

Digitized by Google

lied desselben war. Derselbe unterstützte alles, was dem
ahren Interesse Deutschlands entgegen war, beschützte die
theinbundstaaten, war der Anwalt Sachsens und der ent-
hiedenste Gegner Preußens. Die östreichischen und eng-
schen Bevollmächtigten, Metternich und Castlereagh,
estärkte er in ihrem Widerwillen gegen die preußisch-russischen
läne. Diese Koalition setzte den Forderungen Rußlands
ie Weichselgrenze entgegen und wollte Preußen alle in den
rei polnischen Teilungen ihm zugewiesenen Gebiete zurück-
eben, nur um ihm von Sachsen gar nichts geben zu dürfen.
er Konflikt verschärfte sich, wie wir gesehen haben, bis
im Abschluß des Vertrags vom 3. Januar 1815, in welchem
estreich, England und Frankreich ein Schutz- und Trutz-
ündnis gegen Preußen und Rußland eingingen und infolge-
ssen bereits die ersten Vorbereitungen zu einem Krieg
achten. Die Landung Napoleons im Golf von Juan stellte
e Einigkeit wieder her; Rußland, Oestreich, Preußen und
ngland erneuerten am 25. März 1815 ihr Bündnis von
haumont, und die anderen Mächte schlossen sich an sie an.

Die sächsisch-polnische Frage wurde auf dem Wiener
ongreß dahin entschieden, daß Preußen etwa die Hälfte
n Sachsen, von den polnischen Gebieten das Großherzog-
m Posen mit dem Netzedistrikt, einen Teil des Herzogtums
arschau, Westpreußen mit Thorn und die Stadt Danzig
hielt, während die übrigen Gebiete des Herzogtums War-
au (außer dem Freistaat Krakau) als Königreich Polen
Rußland fielen, das hinwiederum die im Jahre 1809
worbenen Teile Galiziens an Oestreich zurückgab und Finn-
nd und Bessarabien behielt. Außerdem erhielt Preußen
links von der Elbe ihm entrissenen Gebiete, und zwar
erweitertem Umfang, die Herzogtümer Jülich und Berg,
Kurlande Köln und Trier und das im Kieler Frieden
m 14. Januar 1814 von Schweden an Dänemark ab-
tretene Schwedisch-Pommern, wofür es das Herzogtum
uenburg an Dänemark überließ. Auch trat Preußen an
s zu einem Königreich erhobene Hannover Ostfriesland,
ldesheim, Goslar und einen Teil der Grafschaft Lingen,
Bayern die Fürstentümer Ansbach und Baireuth ab.
is Fürstentum Neuenburg wurde, jedoch als ein Kanton
Eidgenossenschaft, wieder mit Preußen vereinigt. Bayern
ielt außer den fränkischen Fürstentümern noch Aschaffen-
rg, Würzburg und die linksrheinische Pfalz. Oestreich über-

Digitized by Google

ließ den Breisgau und seine oberschwäbischen Besitzungen an Baden und Württemberg, Belgien an Holland, welche zwei Länder zu einem Königreich der Niederlande unter dem Hause Oranien vereinigt wurden und das zum Deutschen Bund gehörige Großherzogtum Luxemburg nebst Limburg zugeteilt erhielten; als Entschädigung für diese Abtretungen erhielt Oestreich Venetien, Dalmatien und die Anwartschaft auf Parma; außerdem wurden ihm die verlorenen Gebiete Ostgalizien (von Rußland), Tirol, Vorarlberg, Salzburg, Mailand und die illyrischen Provinzen zurückgegeben. Infolgedessen bildete Oestreich ein trefflich abgerundetes, geschlossenes Ganzes mit einem sehr erweiterten Küstengebiet.

Sehr ungenügend, sowohl nach Umfang als nach Abrundung, war die Entschädigung Preußens, das durch eine beispiellose Anspannung seiner Kräfte in den Jahren 1813, 1814 und 1815 verhältnismäßig mehr als irgend eine andere Macht zu der Befreiung Europas von dem napoleonischen Despotismus beigetragen hatte. Es erhielt nicht einmal den Gebietsumfang vom Jahre 1805 wieder. Das neue Preußen, von der russischen bis zur französischen Grenze sich erstreckend, von fremden Territorien vielfach durchschnitten, in zwei ungleiche Teile, einen größeren östlichen und einen kleineren westlichen getrennt, war durch seine Lage auf Unterhaltung einer großen Armee, durch die Pflicht der Selbsterhaltung auf Gründung eines norddeutschen Militärbundes oder auf Annexionen angewiesen. Während Oestreich, das immer noch den Anspruch machte, an der Spitze Deutschlands zu stehen, sich mehr und mehr auf sich selbst zurückzog und seine Grenzen gegen die Einflüsse des übrigen Deutschlands zu verschließen suchte, konnte Preußen nur dann seine Stellung als Großmacht behaupten, wenn es allmählich ganz mit Deutschland verwuchs, in allen nationalen Fragen die Sturmfahne trug und vor allem die Wacht am Rhein übernahm. Die Folgen dieser von einer mißgünstigen Politik geschaffenen Verhältnisse konnten nicht ausbleiben.

In Italien kehrten die alten Fürstenhäuser in ihre teilweise vergrößerten Staaten zurück. Das Königreich Sardinien, welches Viktor Emanuel zurückgegeben wurde, erhielt zu seinen früheren Gebieten noch die Republik Genua; das Herzogtum Modena wurde Franz IV., dem Sohne einer Tochter des vertriebenen Herzogs Herkules von Este, das Großherzogtum Toscana dem Bruder des Kaisers Franz von

Digitized by Google

Oestreich, Ferdinand, das Herzogtum Parma nebst Piacenza und Guastalla der Gemahlin Napoleons, Marie Luise, das Fürstentum Lucca der Infantin Marie Luise und deren Kindern, nebst der Anwartschaft auf Parma, zugesprochen. Der Papst Pius VII. erhielt den Kirchenstaat in seinem ganzen früheren Umfang, während Oestreich ihm gern die Legationen abgenommen hätte; Neapel und Sizilien wurde als das vereinigte Königreich beider Sizilien Ferdinand IV. zurückgegeben. Die Republik der sieben jonischen Inseln wurde unter den Schutz Englands gestellt. Schweden, das Finnland und Vorpommern verloren hatte, behielt Norwegen. Der Thron von Spanien wurde dem bourbonischen König Ferdinand VII., der von Portugal dem Hause Braganza zurückgegeben; doch kehrte König Johann VI. erst im Jahre 1821 von Brasilien nach Portugal zurück. England, das in den napoleonischen Kriegen nichts verloren hatte, setzte es in dem Kongreß durch, daß es Malta, die wichtigsten holländischen Kolonien in Guyana und am Kap, mehrere Inseln Westindiens, die zu Frankreich gehört hatten, und die seit 1807 den Dänen entrissene und 1814 im Kieler Frieden von Dänemark an England abgetretene Insel Helgoland behielt und dadurch seine Seeherrschaft und seinen Seehandel erweiterte und befestigte. Die Schweiz erhielt eine Gebietsvergrößerung durch Zuteilung der Kantone Wallis, Genf und Neuenburg und die Anerkennung ihrer beständigen Neutralität und ihrer republikanischen Föderativverfassung, durch welche sie, gegenüber der napoleonischen Vermittelungsakte, einen Rückschritt vom Bundesstaat zum Staaten- oder Kantonsbund machte, in welchem, abgesehen von dem einheitlich gestalteten Heerwesen und von der einheitlichen Stellung zum Ausland, die Kantonsregierungen mächtiger waren als die Tagsatzung.

Nach der Erledigung der Gebietsfragen hatte der Wiener Kongreß, und zwar die Bevollmächtigten der deutschen Fürsten, die Frage über die Neugestaltung Deutschlands zu beraten. Eine Menge von Ansichten und Wünschen tauchte in der Litteratur jener Zeit auf. Die meisten wollten einfach zum alten Kaisertum zurückgreifen und dem Hause Lothringen-Habsburg die Kaiserkrone übertragen. Diesem Plane standen die Abmachungen von Teplitz, Chaumont und Paris entgegen, in welchen Oestreich und Preußen sich darüber verständigt hatten, daß das deutsche Kaisertum nicht wieder

Digitized by Google

erneuert werden dürfe. Preußen als Großmacht und vorherrschend deutscher Staat konnte nicht einen Fürsten als deutschen Kaiser anerkennen, der zwar ein weit größeres Gebiet besaß, aber nur etwa acht Millionen Deutsche in demselben hatte und durch die Vielheit der aufeinander eifersüchtigen und um die Hegemonie miteinander ringenden Nationalitäten seine Macht ziemlich beschränkt sah. Dieser öſtreichisch-preußische Dualismus beeinträchtigte die Arbeiten des Kongresses und lähmte Deutschlands Kraft auf ein halbes Jahrhundert. Umgekehrt wollten die ehemaligen Rheinbundstaaten, welche sich ihre neue Souveränität nicht schrankenlos genug denken konnten, in gar keinen Bund sich fügen und sprachen die Ansicht aus, daß durch den Abschluß von Allianzen dem Bedürfnisse vollständig Genüge gethan sei.



Hardenberg.

Der von dem preußischen Staatskanzler **Hardenberg** vorgelegte Verfassungsentwurf verlangte für Oestreich und Preußen ein Direktorium, Errichtung eines Bundesgerichts, Einheit im Verkehrswesen, eine straff angelegte Militärverfassung und für jeden Bundesstaat Landstände mit dem Recht der Steuerbewilligung und der Teilnahme an der Gesetzgebung und Garantierung der Grundrechte. Diesem Entwurfe, welcher den deutschen Bundesstaat zu schaffen beabsichtigte, stellten sich nicht bloß Metternich entgegen, der das Direktorium ausschließlich für Oestreich beanspruchte und die Rechte des Volkes gar nicht erwähnt wissen wollte, sondern auch, und zwar noch mehr, die Mittelstaaten,

Digitized by Google

velche jede Beschränkung ihrer Souveränität, sei es durch ein
Direktorium, sei es durch Volksvertretung und Bundesgericht,
verwarfen und nur einer Verfassung zustimmten, bei welcher sie
elbst, mit Oestreich und Preußen in gleicher Höhe stehend,
ie oberste Leitung übernehmen und die Kleinstaaten unter
hren Willen beugen konnten. Dagegen sperrten sich letztere,
n Erinnerung an die große Vorliebe der Rheinbundstaaten für
Mediatisierung der kleineren Herrschaften, und verlangten in
iner von 32 souveränen Fürsten und Freien Städten unter-
eichneten Denkschrift die Herstellung des Kaisertums unter
en notwendigen Einschränkungen der Souveränität der Einzel-
aaten. Ein neuer preußischer Entwurf, welcher von Wil-
elm von Humboldt verfaßt war, hob das zweiköpfige
Direktorium auf und wollte einen engeren, vollziehenden und
nen weiteren, gesetzgebenden Rat schaffen und hielt fest
n dem Bundesgericht, an der Zentralisierung des Militär-
esens und an der Einführung landständischer Verfassungen.
ies war Metternich zu freisinnig. Der Humboldtsche Ent-
urf wurde von ihm bedeutend abgeschwächt, mehr allge-
einere Grundzüge als genauere Bestimmungen festgesetzt,
ichtige Punkte der Entscheidung der Zukunft überlassen.
ber selbst dieses Wenige war dem bayrischen Bevollmäch-
gten noch zu viel. Er setzte es durch, daß die beabsichtigte
itionale Neugestaltung der Verhältnisse der katholischen Kirche
ufgegeben, die unbedingte Verpflichtung jedes einzelnen
undesstaates zur Einführung einer landständischen Ver-
ssung beseitigt und die Abänderung der Bundesverfassung
cht von einem Mehrheitsbeschluß, sondern von der Zustim-
ung sämtlicher Bundesmitglieder abhängig gemacht wurde.

Vom 13. September 1814 bis 8. Juni 1815 dauerten
e Verhandlungen über die deutsche Bundesverfassung. Am
Juni wurde die Bundesakte unterzeichnet. 38 Staaten,
zu im Jahre 1817 Hessen-Homburg als 39. noch hinzukam,
hmen teil an dem deutschen Staatenbund, welcher die
haltung der äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands
d die Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit der einzelnen
undesstaaten zum Zweck hatte. Die beiden deutschen Groß-
ächte traten nicht mit ihrem ganzen Gebiet in den Bund
, Oestreich nicht mit seiner transleithanischen Reichshälfte,
eußen nicht mit den Provinzen Posen und Preußen,
hrend andrerseits auswärtige Könige wegen ihrer deutschen
sitzungen Mitglieder des Bundes waren, der König von

Digitized by Google

Dänemark für Holstein und Lauenburg, der König von Holland für Luxemburg. Wie einst der Reichstag in Regensburg, so sollte in der freien Stadt Frankfurt der „Bundestag" seinen beständigen Sitz haben und teils in einem engeren Rate (17 Stimmen), teils im Plenum (69 Stimmen) Beschlüsse fassen. Den Vorsitz in der Bundesversammlung übernahm Oestreich. Die Eröffnung des Bundestags fand am 5. November 1816 statt.

Diese Kongreßbeschlüsse fanden eine Ergänzung in der „heiligen Allianz", welche auf Veranlassung des von Frau von Krüdener hierfür begeisterten Kaisers Alexander zwischen Rußland, Oestreich und Preußen am 26. September 1815 in Paris abgeschlossen wurde und welcher bald darauf sämtliche Staaten Europas, mit Ausnahme von England, dem Kirchenstaat und der Türkei, beitraten. Darin verpflichteten sich die Verbündeten, von nun an nur die christliche Religion zu ihrer Richtschnur nehmen zu wollen und sich als Glieder einer einzigen christlichen Nation zu betrachten, deren einzelne Stämme nach den Grundsätzen des Christentums zu regieren sie von der Vorsehung beauftragt seien. Zugleich schlossen die vier Großmächte, Oestreich, Preußen, Rußland, England, am 20. November 1815 einen weiteren Bund, worin sie sich verpflichteten, die durch die vereinigten Kräfte Europas hergestellte neue Ordnung in Frankreich aufrecht zu erhalten und in wiederholten Zusammenkünften der Monarchen oder ihrer Minister über die Wohlfahrt und Sicherheit der europäischen Staatenfamilie sich zu beraten. Vorausgesetzt, daß alle Teilnehmer an diesen Verträgen von wahrhaft christlichen Gesinnungen beseelt waren, konnte man sich die „heilige Allianz" und den Areopag der Großmächte gefallen lassen; thatsächlich aber führte dieser Bund zur Befestigung und Ausdehnung jenes Metternichschen Regierungssystems, nach welchem die Volksrechte immer mehr unterdrückt, jede Auflehnung eines Volkes, selbst die der Griechen gegen ihre barbarischen türkischen Bedränger, als ein verwerflicher revolutionärer Akt gebrandmarkt und die politische Entwickelung Deutschlands unter die Aufsicht der nicht von nationalen, sondern ausschließlich von polizeilichen Gedanken geleiteten Wiener Staatskanzlei gestellt wurde.

Digitized by Google

Neueste Zeit.

Elfter Zeitraum (Verfassungs- und Nationalitätenkämpfe).

1816—1862.

Digitized by Google

I. Europäische Restaurationspolitik.

(1816—1830.)

1) Der Deutsche Bund und die Metternichsche Reaktion.

(1816—1830.)

Mit den neuen Gestaltungen des Deutschen Reiches war niemand zufrieden. Die einen, welchen die Souveränität der Einzelstaaten das Höchste war, fühlten sich durch den Bund zu sehr beschränkt; die andern, welchen die Einheit Deutschlands über alles ging, fanden das die Einzelstaaten zusammenhaltende Band zu locker, vermißten eine den Bundestagsgesandten zur Seite stehende Volksvertretung und verlangten, daß der Artikel 13 der Bundesakte: „In allen Bundesstaaten wird (ursprünglich hieß es: ‚soll‘) eine landständische Verfassung stattfinden,“ ausgeführt werde. Nicht darum hatte das Volk zur Befreiung Deutschlands diese ungeheuren Anstrengungen gemacht, um wieder in die mittelalterlichen Zustände, wie sie vor der französischen Revolution bestanden hatten, zurückgeführt zu werden. Jene Grundsätze der Revolution: Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz, gleichmäßige Herbeiziehung aller Stände zur Entrichtung der Steuern, Teilnahme des Volkes an der Gesetzgebung u. s. w. waren in denjenigen Staaten Deutschlands, welche mit Frankreich vereinigt oder durch den Rheinbund in nähere Berührung mit demselben gekommen waren, so wenig vergessen als in Frankreich.

Auf Oestreich setzten die patriotischen Männer jener Zeit keine Hoffnung. Wo Fürst Metternich regierte, da sah man keinen geistigen Fortschritt, da sah man nur Stagnation und Rückschritt und das Bestreben, die Macht der Fürsten zu einer unumschränkten zu machen. Vom 8. Oktober 1809 bis zum 13. März 1848 leitete Metternich das auswärtige Ministerium in Oestreich und erhielt im Jahre 1821, wo er

Digitized by Google

seine italienischen Triumphe feierte, auch die Würde eines Staatskanzlers. Sein mäßiges Wissen wußte er durch große Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck zu verdecken, seine geringe staatsmännische Begabung durch das starreste, geistloseste Festhalten an konservativen Grundsätzen zu bemänteln. In den 38 Jahren seiner ministeriellen Thätigkeit hat er nie und nirgends einen leitenden, schöpferischen Gedanken gezeigt, überall nur für das Gesetz des Stillstandes, der Trägheit gewirkt und sich zuletzt so verachtet und verhaßt gemacht, daß im Jahre 1848 ein Märzminister, der württembergische Justizminister Römer, unter allgemeinem Beifall ausrufen konnte: „Die ganze Schmach der letzten Jahrzehnte fasse ich in dem einen Namen ‚Metternich‘ zusammen.“ „Vor Fürsten den unterthänigen Höfling spielend, die Diplomatie durch kavaliermäßiges Auftreten bestechend, die Gesandten der kleinen Staaten durch Herablassung und fürstlichen Glanz betäubend,“ schwang er sich zu einer Art Orakel auf, von dessen Berechtigung niemand einen ernsthaften Grund anzugeben vermochte. Die Stabilität bis zur Lächerlichkeit und zur grausamen Härte zu treiben, dem Volke alle Teilnahme an der Staatsverwaltung abzusprechen und es zu einer steuerzahlenden Masse herabzudrücken, die Fürsten nicht als die Regenten, sondern als die Privateigentümer ihrer Staaten anzusehen und walten zu lassen: um diese wenigen Grundsätze bewegte sich die ganze Staatsweisheit eines Mannes, der, wie Napoleon sagte, Ränkesucht für Staatskunst nahm. Einem solchen Regierungssystem leistete die „heilige Allianz“ den günstigsten Vorschub. War hier von den Fürsten als von den „Bevollmächtigten der Vorsehung“ die Rede, so war eben damit ihre Unfehlbarkeit ausgesprochen, und sie standen in allen politischen Dingen ihrem Volke mit dem nämlichen Heiligenschein gegenüber, wie der



Fürst Metternich.

Papst in kirchlichen, welches freilich nicht hinderte, daß die englischen Diplomaten von dem „dreieinigen Ungeheuer" der Ostmächte sprachen.

In dem Bestreben, keine Neuerungen aufkommen zu lassen, namentlich nicht in der Politik, stimmte Metternich mit seinem Herrn, dem „guten" Kaiser Franz, zusammen. Letzterer genoß in Oestreich, besonders in Wien, eine große Popularität. Er galt dort für einen sehr gutmütigen und wohlwollenden Monarchen, der jedem seiner Unterthanen gern Audienz erteilte, sich in die Einzelheiten ihrer Wünsche einließ und die östreichische Mundart auf breitester Grundlage handhabte. Anders lautete die Sprache, wenn er seinen chinesisch abgesperrten Staat von der Strömung neuer Ideen bedroht sah. In einer Ansprache an die Professoren des Laibacher Lyceums sagte er: „Halten Sie sich an das Alte! denn dieses ist gut, und unsre Vorfahren haben sich dabei gut befunden, warum sollten wir es nicht? Ich brauche keine Gelehrten, sondern brave Bürger. Wer mir dient, muß lehren, was ich befehle. Wer das nicht kann oder mir mit neuen Ideen kommt, der kann gehen, oder ich werde ihn entfernen." Mißtrauisch gegen andre, besonders gegen hervorragende Persönlichkeiten, vertrug er sich mit dem Minister Metternich nur deshalb so lange, weil dieser in das Lieblingsdepartement des Kaisers, in das Polizeiwesen, das sich unter ihm zur unwürdigsten Spionierkunst ausbildete, nicht eingriff und sich fast ausschließlich mit der Diplomatie beschäftigte.

Die östreichische Monarchie gegen die Einflüsse der Nachbarstaaten, namentlich Deutschlands und Italiens, absperrend, sorgte Metternich weder für Abschaffung des feudalistischen Verhältnisses zwischen Gutsherren und Bauern, noch für Aufhebung der die Provinzen trennenden Zolllinien, noch für Aufkommen des Seehandels und Schaffung einer Kriegsmarine, noch für Hebung des Unterrichtswesens, besonders der Volksschule, ließ dagegen die Klöster und Mönchsorden üppig emporblühen und überließ den Jesuiten den Unterricht in den höheren Lehranstalten. Daß die Stellung der Protestanten eine sehr gedrückte, kaum geduldete war, begreift sich. Bei jedem Häuserkauf, bei jedem Meisterrecht mußten sie um Dispensation nachsuchen, bei dem Eintritt in die Militärakademie in Wiener-Neustadt mußten sie geradezu ihren Glauben abschwören. Unter solchen Umständen konnte das von der Natur so begünstigte Land zu keinem Wohlstand

Digitized by Google

kommen und der durch die langen Kriege erschöpfte Staat finanziell sich nicht erholen. Fortgesetzte Vermehrung des Papiergeldes, Herabsetzung des Zinsfußes der Staatsschuld bis zur Hälfte, Ausschreibung immer neuer Anleihen waren die Mittel, welche die Regierung in ihren Geldverlegenheiten anwandte, anstatt durch Unterstützung des Gewerbes, der Industrie, des Handels, durch Entfesselung des Grund und Bodens das Volk wohlhabend zu machen und dem Staat neue und größere Einnahmen zu verschaffen.

Auf dem Gebiete des Verfassungswesens trieb die östreichische Regierung ein unwürdiges Spiel. Um den Vorschriften der Bundesakte zu genügen, hatte sie 1816 und in den folgenden Jahren in den deutsch-slavischen Provinzen ständische Vertretungen eingeführt oder wiederhergestellt. Da aber in denselben der Adel und die Geistlichkeit das Uebergewicht hatten und ihre Befugnisse sich fast ausschließlich auf die Verteilung der Steuern und die Rekrutenaushebung erstreckten, so sanken diese Versammlungen, die oft am gleichen Tage eröffnet und geschlossen wurden, zur bloßen Formalität, zu kostspieligen „Possenspielen“, wie Stein sagte, herab. Der Adel, welcher großenteils ohne Bildung und Patriotismus war, hatte nicht die Kraft und nicht den Ehrgeiz, eine politische Stellung zu erringen, und das mittlere und niedere Volk, in Unwissenheit aufwachsend, mit der täglichen Not ringend oder in ein Sybaritenleben versunken, hatte für öffentliche Angelegenheiten keinen Sinn. In Ungarn wurde der Reichstag, welcher verfassungsmäßig alle drei Jahre sich versammeln sollte, 13 Jahre lang, in Siebenbürgen sogar 23 Jahre lang nicht einberufen und trotz aller Einsprachen mit Kommissären und Soldaten gewirtschaftet, Rekruten eingefangen, Steuern eingezogen. Aber wenn die Ungarn auch nachgaben und sich der Gewalt fügten, so blieben sie doch bei ihrem Proteste. Auch erreichten zuletzt die Steuerrückstände eine bedenkliche Höhe, und im Jahre 1825, wo infolge des griechischen Befreiungskampfes ein russisch-türkischer Krieg und eben damit Verwicklungen an der unteren Donau zu befürchten waren, hatte man allen Grund, die Unzufriedenheit in Ungarn sich nicht noch steigern und die Dinge nicht zum offenen Aufruhr treiben zu lassen. Daher riet selbst Metternich zum Nachgeben, und im September 1825 wurde der Reichstag in Preßburg eröffnet. Hier kam es bald zu bitteren Klagen über die habsburgische Politik, über ihren Hang zum Abso-

Digitized by Google

lutismus und ihre Nichtbeachtung verfassungsmäßiger Rechte, und als der Kaiser von den „wahnwitzigen Bestrebungen der Neuerer“ und von Bestrafung der Ungehorsamen sprach, mußte er, um die dadurch hervorgerufene Aufregung zu dämpfen, seine „mißverstandenen“ Worte dahin deuten, daß er die Rechte des Reichstags vollständig anerkenne. Damit hatte es aber auch sein Bewenden, und nach fast zweijähriger Dauer ging der Reichstag auseinander, ohne etwas andres geleistet zu haben, als daß seine Rechte schärfer gefaßt und vom Kaiser ausdrücklich bestätigt wurden. Zunächst hatte auch hier die Politik des Hinhaltens und des Nichtsthuns einen Triumph gefeiert.

Wie die Völker Oestreichs zum Stillstand und zum blinden Gehorsam gegen ihre wenn auch noch so schlechte Regierung verurteilt waren, so wollte Metternich auch das übrige Europa der geistigen Lähmung preisgeben. Die Stellung Oestreichs in Italien und in Deutschland gab ihm einen rechtmäßigen Einfluß auf die Geschicke dieser Länder. In Italien besaß Oestreich zwei Provinzen, in Toscana, Modena und Parma herrschten Mitglieder des habsburgischen Hauses, und die Fürsten der übrigen Länder waren auch ohne Aufforderung zum äußersten Rückschritt geneigt; in Deutschland stand Oestreich als Präsidialmacht an der Spitze des neugeschaffenen Bundes und errang in kurzer Zeit die Herrschaft nicht nur über die Mittel- und Kleinstaaten, sondern auch über Preußen. Und doch genügte ihm diese weit ausgedehnte Machtsphäre noch nicht. Wo nur in Europa eine Revolution ausbrach, ob in Spanien (1820) oder in Griechenland (1821—1828), ob gegen einen gewissenlosen König oder gegen eine barbarische Türkenherrschaft, überall glaubte er einschreiten zu müssen, veranstaltete Monarchen- und Ministerkongresse und suchte die Großmächte zu dem Entschluß zu bringen, die Revolutionen durch Kanonenschüsse niederzuschmettern.

Den schlimmsten Einfluß übte Metternich auf die Entwickelung des Deutschen Bundes und auf das Verfassungswesen der Einzelstaaten aus. Jener Artikel der deutschen Bundesakte, worin ausgesprochen war, daß in allen Bundesstaaten eine landständische Verfassung eingeführt werden werde, ließ dem übeln Willen einzelner Regenten ein weites Feld. Weder über die Zeit, wann eine solche Verfassung ins Leben treten solle, noch über die näheren Bestimmungen derselben lag ein Beschluß vor. Unter einer landständischen

Digitized by Google

Verfassung verstanden die Patrioten jener Tage eine solche, welche eine Vertretung des ganzen Volkes, nicht bloß einzelner bevorzugter Stände gewährte und dieser Volksvertretung das Recht der Steuerbewilligung, der Kontrolle des Staatshaushalts, der Teilnahme an der Gesetzgebung verlieh und zugleich Preßfreiheit, wenn auch mit Strafbestimmungen gegen Ausschreitungen, garantierte. Man nannte dies eine konstitutionelle oder Repräsentativverfassung. Aber jene alten Einrichtungen, bei welchen immer nur einzelne Stände, Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauern, vertreten waren, die Vertreter dieser einzelnen Stände nicht gemeinschaftlich, sondern abgesondert berieten und Adel und Geistlichkeit das Uebergewicht hatten, waren gleichfalls landständische zu nennen. Der Willkür war somit Thür und Thor geöffnet.



Max Joseph, König von Bayern.
(Nach Seidlitz, historisches Porträtwerk.)

Der Einfluß Frankreichs, wo, wie wir gesehen haben, die bourbonische Restauration nicht ohne Verleihung einer konstitutionellen Charte die Regierung zu übernehmen wagte, war in dieser Verfassungsfrage geradezu maßgebend. Daß gerade die süddeutschen Rheinbundfürsten, welche auf dem Wiener Kongreß die preußischen Verfassungsvorschläge so heftig bekämpft hatten, gleich darauf, und zwar wieder im Gegensatz zu Preußen, Repräsentativverfassungen in ihren Ländern einführten, war eine auffallende Thatsache, welche sich, jedoch nur zum Teil, daraus erklären läßt, daß dieselben an diesen Verfassungen und an ihren Landständen einen Rückhalt gegen die Uebergriffe der Großmächte und gegen die Allgewalt des Bundestags zu erhalten hofften. König Max Joseph von Bayern und Großherzog Karl von Baden

gaben im Jahre 1818, jener im Mai, dieser im August, durch fürstliche Erlasse ihrem Volke eine konstitutionelle Verfassung. König Friedrich von Württemberg eröffnete Verhandlungen mit den Ständen, die sein Sohn, König Wilhelm, bei seinem Regierungsantritt (30. Oktober 1816) wieder aufnahm; man verständigte sich im Jahre 1819 über eine Verfassung, welche bei weitem nicht so freisinnig war, wie die vorher von den Ständen abgelehnte. Auf diese Vorgänge hin kam auch in Hessen-Darmstadt nach längeren Verhandlungen mit dem einberufenen Landtag 1820 eine Repräsentativverfassung zustande. In Nassau dagegen wurde zwar schon 1814 die Einführung einer Verfassung verkündigt, die ständischen Befugnisse aber nicht gehörig abgegrenzt und dadurch der Willkür der Regierung ein weiter Spielraum gelassen; die Einberufung des Landtags fand 1818 statt.



Friedrich, König von Württemberg.
(Nach einem Stich von G. Rist.)

In Norddeutschland machte sich der Einfluß der liberalen Ideen weniger bemerklich. Eine Ausnahme bildete das Großherzogtum Sachsen-Weimar, wo der aufgeklärte Karl August, der bisher als Mäcenas unsrer größten Dichter seinen Namen berühmt gemacht hatte, im Mai 1816, also früher als die süddeutschen Fürsten, den Ständen seines Landes einen Verfassungsentwurf vorlegte und mit denselben eine auf freisinnigen Grundsätzen beruhende Verfassung vereinbarte. Aber von sämtlichen andern norddeutschen Fürsten folgte kein einziger seinem Beispiele. Sachsen begnügte sich mit der Berufung des vereinigten Landtags, in welchem die Prälaten, Grafen, Ritter und Städte vertreten waren und jeder einzelne Stand abgesondert beriet. In Kurhessen herrschte unter den beiden Kurfürsten Wilhelm I. und Wilhelm II. der volle

Despotismus; jener knüpfte, nachdem er 1806—1813 in der Verbannung gewesen war und der Sturz der Jeromeschen Herrschaft seine Rückkehr möglich gemacht hatte, beim Beginn seiner neuen Regierung unmittelbar an die Zustände von 1806 an, erklärte alle Einrichtungen und Maßregeln der Fremdregierung für ungültig und richtete dadurch Verwirrung und Schaden im Lande an. Da die einberufenen alten Stände seinen Verfassungsentwurf nicht annahmen, wurden sie entlassen und nicht wieder berufen. In Hannover wurde an die Stelle des aus den Provinzialständen zusammengesetzten allgemeinen Landtags durch das Patent von 1819 eine aus zwei Kammern zusammengesetzte Ständeversammlung eingerichtet, welche, da sie die bevorrechteten Stände zu sehr bevorzugte, die Masse des Volkes nicht befriedigen konnte. Herzog Karl von Braunschweig, der Sohn des bei Quatrebras gefallenen Herzogs, berief, sobald er



Karl August, Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach.

1823 die Regierung übernahm, die von der vormundschaftlichen Regierung eingerichteten Landstände (Adel, Prälaten, Städte) gar nicht mehr ein und führte ein unsinniges und unmoralisches Willkürregiment, das berechtigte Zweifel an seiner Zurechnungsfähigkeit hervorrief. In Mecklenburg, wo bis auf den heutigen Tag keine Repräsentativverfassung eingeführt ist, herrschte eine ritterschaftliche Oligarchie, gegen welche weder die Fürsten noch das Volk eine Verbesserung der politischen Zustände durchsetzen konnten. Wurde ja dort erst 1820 die Leibeigenschaft aufgehoben und auch dann noch möglichst viele Merkmale derselben in die neuen Verhältnisse übergetragen.

Die Hoffnungen, welche der deutsche Patriotismus auf Preußen gesetzt hatte, erfüllten sich nicht. Wenn dieser Staat, welcher in den Kriegen von 1813 bis 1815 an der Spitze

der deutschen Nation gestanden war und die nationalen Wünsche und Forderungen vertreten hatte, die Fahne des politischen Fortschrittes aufpflanzte und die neue geschichtliche Epoche mit Einführung einer freisinnigen Repräsentativverfassung eröffnete, so war ihm die Führung Deutschlands sicher. Schon Stein hatte bei seinen Reformen von 1807 und 1808 die Bildung von Provinzialständen und Reichsständen als die Krönung seines Gebäudes angesehen. Seinem Nachfolger, dem Staatskanzler von Hardenberg, fehlte es an der patriotischen Hingebung und Energie, um den entgegengesetzten Strömungen standzuhalten. Diese gingen von der unter der Leitung des Fürsten von Wittgenstein stehenden Feudalpartei aus, welche, den französischen Emigranten ähnlich, am liebsten das Steinsche Reformwerk ganz vernichtet hätte und wirklich verschiedene Aenderungen zu Gunsten der adeligen Großgrundbesitzer durchsetzte. Zwar verhieß König Friedrich Wilhelm III. in seiner Verordnung vom 22. Mai 1815 über die zu bildende Repräsentation des Volkes die Einberufung von Provinzialständen und der aus diesen hervorgehenden Landesrepräsentation, eine Verfassungskommission wurde 1817 eingesetzt und Wilhelm von Humboldt 1819 als „Verfassungsminister" berufen; aber bald traten Ereignisse ein, welche den unschlüssigen, von seinen jeweiligen Ratgebern abhängigen König von der Bahn der politischen Reform abriefen und der Metternichschen Reaktion in die Arme führten.

Die im Jahre 1815 veröffentlichte Broschüre des Geheimrats Schmalz, welche den deutschen Patrioten revolutionäre Umtriebe und Pläne zum gewaltsamen Umsturz aller staatlichen Ordnung und zur Herstellung der deutschen Einheit zuschrieb und sogar den „Tugendbund" damit in Verbindung brachte, wurde mit Erteilung des Roten Adlerordens belohnt und bewirkte zunächst, daß die auf den 1. September 1815 beschlossene Berufung der Verfassungskommission verschoben wurde. Blücher in seiner ungenierten Weise warf bereits mit Hundsföttern um sich. Ein Teil der akademischen Jugend gab seiner Mißstimmung gleichfalls einen drastischen Ausdruck. Das Hinausziehen der preußischen Verfassungsfrage und das frühe Einlenken der Frankfurter Bundesversammlung, welche am 5. November 1816 von dem östreichischen Gesandten, Grafen Buol-Schauenstein, mit einer an schönen Verheißungen reichen Rede eröffnet worden war,

Digitized by Google

in antinationale Bahnen hatten in diesen jugendlichen Kreisen eine große Erbitterung hervorgerufen. Die Universität Jena war damals der Mittelpunkt eines politisch sehr lebendigen Treibens. Dort war 1816 die deutsche Burschenschaft gegründet worden, welche gegenüber dem materiellen Leben der Landsmannschaften ein ideales Streben hatte, auf Wissenschaftlichkeit, patriotische Gesinnung, Sittlichkeit und Religiosität den größten Wert legte. Sie verbreitete sich bald über andre Universitäten. Zur Erinnerung an die Schlacht bei Leipzig und zur Vorfeier des Reformationsjubiläums lud die

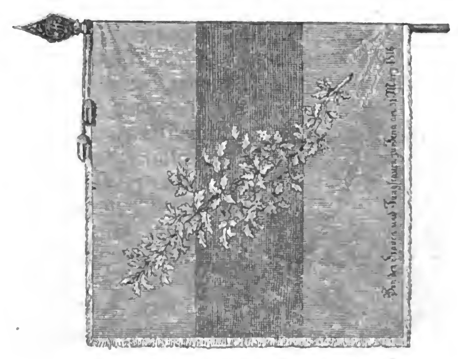


Die ehemalige Universität und der Karzer in Jena.

Jenenser Burschenschaft die Burschenschaften der andern deutschen Hochschulen auf die historisch berühmte Wartburg bei Eisenach ein. Am 18. Oktober 1817 wurde das Wartburgfest gefeiert. Gegen 500 Jünglinge aus allen Gauen Deutschlands fanden sich dort ein; auch Professoren aus Jena, Kieser, Fries und Oken, nahmen teil. Die Feier hatte einen ernsten, religiösen Charakter, zu Anfang und am Ende derselben hörte man geistlichen Gesang, die Redner sprachen von der Vereitelung der deutschen Hoffnungen, von der politischen Oase Weimar, vom treuen Ausharren in dem Kampfe. Gegen Abend wurde noch ein Nachspiel gefeiert. Einige Studenten blieben zurück und hielten, im Gedanken an Luthers That vom 10. Dezember 1520, zum Zeichen des „grimmigen Hasses wider alle Bösen und Buben im Vaterland" über einige „Schandschriften", worin der Absolutismus verteidigt und der Ruf nach Konstitutionen verdächtigt war, ein kritisches Auto=

Digitized by Google

dasee. Außer den Zeichen einer unfreien, veralteten Zeit, wie Zopf, Schnürbrust und Korporalstock, wurden nach einer einleitenden Rede die Schriften reaktionär gesinnter Männer, Schmalz, Kamptz, Haller, Kotzebue und andrer, in das Feuer geworfen. Dies war die That jugendlichen Uebermuts und



Die Burschenschafts-Fahne.

kein Gegenstand für die Diplomatie; aber eben diese bemächtigte sich mit Eifer der Sache, und nicht bloß Oestreich und Preußen, sondern sogar Frankreich und Rußland schickten Noten, Gesandte und Spione nach Weimar und Jena, um



Das Burschenschafts-Schwert.

den Fürsten zum Einschreiten gegen die Presse, gegen Professoren und Studenten zu veranlassen. Die Wirkungen einer solchen Quadrupelallianz konnten nicht ausbleiben: die weimarische Regierung mußte sich zu einigen Repressivmaßregeln verstehen.

Neuen Zündstoff in die allgemeine Aufregung hinein warfen die Schriften eines moldauischen Bojaren, des jungen Alexander Stourdza, und des russischen Staatsrats August von Kotzebue. Jener hatte im Auftrag des Kaisers Alexander eine Denkschrift über die Zustände Deutschlands abgefaßt und dieselbe im Herbst 1818 den beim Kongreß

Digitized by Google

von Aachen versammelten Fürsten und Diplomaten vorgelegt. Die nächste Veranlassung zu diesem Kongreß war die Klarstellung des Verhältnisses der vier Großmächte zu Frankreich und die Besprechung des Vorschlags, jetzt schon, nach drei Jahren, nicht erst nach fünf Jahren, der Okkupation Frankreichs ein Ende zu machen und die fremden Truppen aus den dortigen Garnisonen zurückzuziehen. In diesen Kreisen, wo von den Vertretern der „heiligen Allianz“ zugleich die ganze europäische Politik, besonders die Verhältnisse in Deutschland zur Sprache gebracht wurden, war die Schrift Stourdzas, welche den Fürsten das Gespenst einer deutschen Revolution entgegenhielt, falls sie nicht die schärfsten Maßregeln gegen die Presse und die Universitäten ergreifen würden, sehr willkommen. Metternich benutzte die Gelegenheit, um dem preußischen Staatskanzler von Hardenberg die Gedanken an die Verleihung einer Konstitution vollständig auszutreiben und ihn ganz in das Fahrwasser der östreichischen Politik und der Berliner Feudalpartei herüberzuziehen. Jener war entschlossen, einen Schlag auszuführen und sprach beim Abschied vom Wiedersehen im nächsten Jahr in Karlsbad.



A. Fr. von Kotzebue.

Inzwischen trat ein weiteres, die Metternichschen Pläne sehr förderndes Ereignis ein. In Weimar lebte seit Sommer 1817 der russische Staatsrat von Kotzebue, welcher von seiner Regierung den Auftrag hatte, regelmäßige Berichte über den Geist und das Treiben der deutschen Patriotenpartei einzuschicken. Derselbe war der Verfasser mehrerer frivoler Schriften und gab eine Zeitschrift, das „Litterarische Wochenblatt“, heraus, in welcher er die Männer und Grundsätze der nationalen Partei aufs heftigste angriff, die Stourdzasche Denkschrift billigte und die politisierende Jugend mit bitterem Spott überschüttete. Dem Professor Luden in

Digitized by Google

Jena gelang es, einen dieser Kotzebueschen Berichte an die russische Regierung in seine Hände zu bekommen, und er säumte nicht, denselben in seiner Zeitschrift „Nemesis“ abdrucken zu lassen. Die Folge davon war eine Klage Kotzebues und eine russische Note gegen die „Frechheit der Presse“ in Weimar, zugleich aber auch ein für Kotzebue selbst sehr unwillkommenes Hervortreten seiner Person. Denn auf ihn waren jetzt aller Augen gerichtet, in ihm haßte man die ganze Reaktion, die Einmischung des Auslands, den russischen Regierungsspion. Einer der Wartburggenossen, Karl Ludwig Sand aus Wunsiedel, ein wackerer, sittlich unbescholtener, aber zu religiösen und politischen Schwärmereien geneigter Jüngling, welcher zu einer engeren Verbindung der Burschenschaft, zu dem Bund der „Unbedingten“, gehörte, glaubte die Freiheit des Vaterlandes nur durch die Ermordung dieses „Spions“ und „Verräters“ retten zu können und begab sich nach Mannheim, wo Kotzebue seit dem Ende des Jahres 1818 lebte, nachdem sein Aufenthalt in Weimar nachgerade unmöglich geworden war. Am 23. März 1819 kam Sand in Mannheim an, begab sich in die Wohnung Kotzebues, stieß ihm, unter dem Rufe: „Hier, du Verräter des Vaterlandes!“ einen Dolch ins Herz und brachte ihm gleich darauf noch zwei Stiche bei. Darauf gab er sich selbst einen Stich in die Brust, rannte die Treppe hinunter, rief den auf der Straße wandelnden Personen zu: „Hoch lebe mein deutsches Vaterland!“ kniete nieder und stieß sich mit den Worten: „Ich danke dir, Gott, für diesen Sieg,“ zum zweitenmal das Messer in die Brust. Von der herbeigerufenen Wache festgenommen, wurde er in ein Krankenhaus und bald darauf in das Gefängnis gebracht, wo er von seinen Wunden genas und einem strengen Verhör unterworfen wurde. Man glaubte eine weitverzweigte Verschwörung zu entdecken, mußte sich aber, da er keine Mitwisser hatte, mit diesem einen theologischen Studenten begnügen. Sand wurde zum Tode verurteilt und am 20. Mai 1820 in Mannheim mit dem Schwert hingerichtet. Seine That, die er bis zum letzten Augenblick nicht bereute, war nach zwei Seiten hin ein politischer Fehler: sie rief die Rache der Reaktion hervor, und der Tode Kotzebues brachte der nationalen Sache keinen Nutzen. Als dann vollends am 1. Juli 1819 ein junger Apotheker, Karl Löhning, in Schwalbach einen erfolglosen Mordanfall auf den Staatsrat von Ibell, welcher für die nassauische Reaktion

Digitized by Google

sehr thätig war, machte und darauf sich selbst ermordete, war für Metternich und seine Verehrer das Maß voll.

Die Reaktion eröffnete ihren Feldzug gegen den, wie sie sagte, über ganz Deutschland verbreiteten revolutionären Geist am 6. August 1819 mit den geheimen Ministerkonferenzen in Karlsbad, in welchen Metternich den Vorsitz und der östreichische Hofrat von Gentz das Protokoll führte. Jener lud zu diesen Konferenzen nur Preußen, das durch den Minister des Auswärtigen, Graf Bernstorff, vertreten war, und acht Mittelstaaten ein. Die hier gefaßten Beschlüsse betrafen zunächst das konstitutionelle System, die richtige „Auslegung" des Artikels 13 der Bundesakte, wobei die repräsentativen Verfassungen als eine französische, demokratische Institution, die ständischen als die auf historischer Grundlage beruhenden und allein mit dem monarchischen Prinzip zu vereinbarenden bezeichnet wurden. Die Bundesversammlung wurde für die oberste Gesetzgebung in Deutschland erklärt; „ihre Beschlüsse seien von allgemein verbindlicher Kraft, und keine einzelne Gesetzgebung dürfe deren Vollziehung entgegenstehen". Zur Handhabung und Ausführung der Bundesbeschlüsse habe die Bundesversammlung eine Kommission von fünf Mitgliedern aus ihrer Mitte zu wählen, welche die Befugnis erhalte, „die Bundesbeschlüsse sowohl gegen widersetzliche Bevölkerungen als gegen widerstrebende Regierungen, nötigenfalls mit Waffengewalt, durchzusetzen". Außerdem sollten die Universitäten, jene „Giftquellen", wie Graf Bernstorff sagte, unter die Aufsicht Regierungsbevollmächtigter (Kuratoren) gestellt, die allgemeine Burschenschaft und ihre Turnanstalten verboten, die Preßfreiheit durch Einführung der Zensur für alle Zeitungen, Flugschriften und Bücher unter 20 Bogen beschränkt und die Oberleitung aller gegen demagogische Umtriebe und revolutionäre Verbindungen gerichteten Untersuchungen einer Zentralbehörde übertragen werden, welche aus sieben vom Bundestag zu wählenden Mitgliedern bestehen und in Mainz ihren Sitz haben sollte.

Da diese Karlsbader Beschlüsse nur dann allgemeine Geltung hatten, wenn sie von der Frankfurter Bundesversammlung bestätigt wurden, so wurden sie derselben zu diesem Zwecke vorgelegt. Sie wurden mit einer Eile, die man an dieser Körperschaft nicht gewohnt war, beraten und bestätigt (20. September 1819), ihre Geltung zwar vorläufig nur auf fünf Jahre festgesetzt, dieser Termin aber später immer wieder

Digitized by Google

erneuert. An die Karlsbader Separatkonferenzen reihten sich die von sämtlichen Bundesstaaten beschickten Ministerkonferenzen in Wien (25. November 1819 bis 24. Mai 1820) an, deren Beschlüsse unter dem Namen „Wiener Schlußakte“ vom Bundestag bestätigt und unter die Grundgesetze des deutschen Bundes aufgenommen wurden. Diese Beschlüsse waren vorzugsweise gegen die landständischen Verfassungen gerichtet und gipfelten in dem Satze, daß die im Bunde vereinigten souveränen Bundesfürsten durch keine landständische Verfassung in der Erfüllung ihrer bundesmäßigen Verpflichtungen gehindert oder beschränkt werden dürften. Das Verhältnis der Einzelregierungen zur Bundesregierung war durch die Beschlüsse dieser Konferenzen ein ganz andres geworden, als die ersteren bei den Beratungen des Wiener Kongresses gedacht und gewünscht hatten. War ihr Bestreben damals darauf gerichtet gewesen, der Bundesbehörde möglichst wenig, den einzelnen Regierungen möglichst viel Gewalt beizulegen und sie jedenfalls in den inneren Bundesangelegenheiten frei und souverän schalten und walten zu lassen, so war nun die Sachlage umgekehrt: die Bundesversammlung war in allen äußeren und inneren Fragen mit der obersten Gewalt ausgerüstet, die Einzelregierungen dagegen gezwungen, den Beschlüssen derselben, das heißt, den Vorschlägen der tonangebenden Großmächte Oestreich und Preußen, unbedingt Folge zu leisten. Unter dem Vorgeben, daß das monarchische Prinzip gegenüber den revolutionären Bestrebungen aufrecht erhalten werden müsse, wurden den Einzelregierungen von Metternich Souveränitätsbeschränkungen zugemutet, die als Forderungen des nationalen Interesses nicht hingenommen worden wären. Und alles dies geschah, ohne daß irgendwelche revolutionäre Bewegung in der deutschen Nation sich kundgegeben hätte; der ganze große Apparat von Konferenz- und Bundesbeschlüssen konnte seine Berechtigung nur auf die verbrecherische That zweier junger Männer und auf die idealistischen Verirrungen studentischer Verbindungen zurückführen, mit denen die große Masse der Nation, auch die Gebildeten, gar nichts gemein hatte. Nichts hat größere Erbitterung in dem deutschen Volke hervorgerufen, als jene von unlauteren und unwahren Motiven ausgehende Knechtung des nationalen Geistes, wie sie durch die bis auf den heutigen Tag berüchtigten Karlsbader Beschlüsse dem deutschen Volke nach den unerhörten Anstrengungen und Opfern der letzten Kriegsjahre geboten wurde.

Digitized by Google

Der preußische Verfassungsentwurf wurde nach den Vorgängen vom Jahre 1819 beiseite gelegt. Wilhelm von Humboldt war mit der Ausarbeitung desselben aufs eifrigste beschäftigt und verhandelte schriftlich und mündlich darüber mit Stein. Bei der Nachricht von Kotzebues Ermordung rief Hardenberg aus: „Nun ist die Verfassung unmöglich!“ Es gelang Metternich, den König Friedrich Wilhelm III. durch Hinweisung auf jene Attentate und auf das Schreckbild der Revolution ganz für seine Reaktion zu gewinnen. Es fehlte im Ministerium nicht an patriotischgesinnten und einsichtsvollen Männern, welche der Sprache ihrer Entrüstung keine Zügel anlegten, als sie den Staat Friedrichs des Großen zu einem Vasallen Oestreichs, zu einem Filial Metternichs herabgesunken sahen. Aber der König ließ sie im Stich. Als Wilhelm von Humboldt die Karlsbader Beschlüsse „unnational und schändlich“ nannte, den Grafen Bernstorff, der sie unterzeichnet hatte, in Anklagestand versetzt sehen wollte und den Rücktritt Preußens von jenen Konferenzbeschlüssen verlangte, erhielt er vom König einen ungnädigen Bescheid. Infolgedessen nahm er nebst den zwei anderen Ministern, welche ihm beigestimmt hatten, dem Kriegsminister von Boyen und dem Großkanzler von Beyme, seinen Abschied. Damit war den Wittgenstein und Kamptz das Feld allein überlassen und Preußen vollends ganz in das Metternichsche Fahrwasser hineingezogen. Statt einer Repräsentation des ganzen Landes wurden durch das königliche Patent vom 5. Juni 1823 Provinzialstände eingeführt, welche auf der mittelalterlichen Trennung der Stände (Herren, Ritter, Bürger, Bauern) beruhten, nur das beraten durften, was ihnen die Minister vorlegten, nur die Verhältnisse ihrer Provinz, nicht die des ganzen Reiches zu besprechen hatten, von den adeligen Großgrundbesitzern beherrscht und nach der Willkür der Regierung



Wilhelm von Humboldt.

Digitized by Google

einberufen wurden. Damit, hieß es, sei der Artikel 13 der Bundesakte vollständig erfüllt.

Gegen die Presse und gegen die Universitäten wurden die strengsten Verordnungen erlassen. Alle Turnplätze wurden geschlossen, die altdeutschen Röcke und die schwarzrotgoldenen Fahnen verboten, der „Turnvater" Jahn von seinem sterbenden Kinde weg nach Spandau, später nach Küstrin abgeführt, die drei Bonner Professoren, Arndt und die beiden Brüder Welcker, in Untersuchung gezogen und ersterer vom Amt suspendiert, de Wette, Professor der Theologie in Berlin, wegen seines an Sands Mutter geschriebenen Trostschreibens seines Amtes entsetzt, Görres, welcher im Jahre 1819 der Verhaftung durch die Flucht sich entzogen hatte, wegen seiner publizistischen Thätigkeit entlassen, die Predigten Schleiermachers polizeilich überwacht, eine neue Ausgabe der Reden Fichtes an die deutsche Nation verboten, selbst Männer wie Stein als verdächtig angesehen und eine Untersuchungskommission in Berlin niedergesetzt, zu welcher Fürst Wittgenstein und der Geheimrat Kamptz, die Häupter der Reaktionäre, gehörten.



Friedr. Ludw. Jahn.

Wollte Metternich seinen Plan, durch den mit immer höheren Machtbefugnissen ausgestatteten Bundestag die Mittel- und Kleinstaaten, Fürsten und Landstände zu beherrschen und unter die Polizeidekrete der östreichischen Präsidialmacht zu beugen, durchsetzen, so mußte er zuerst der Bundestagsgesandten sicher sein und die aus der Mitte derselben sich erhebende Opposition zum Schweigen bringen. An der Spitze derselben stand der württembergische Gesandte von Wangenheim, welcher, in Verbindung mit den Vertretern von Bayern, Kurhessen und Darmstadt, den zwei „halbslawischen"

Digitized by Google

Großmächten die Mittel- und Kleinstaaten als dritte Gruppe, als das „reine Deutschland" (Triasidee), entgegenzustellen beabsichtigte. Sowohl von Wangenheim als sein Herr, König Wilhelm von Württemberg, waren entschiedene Gegner jenes Systems, durch Konferenzen und Kongresse Deutschland beherrschen und die Regierungen der Einzelstaaten wie französische Präfekturen behandeln zu wollen. Um dies zu ertragen, war König Wilhelm, der für das Wohl seines Volkes besorgt und den Einflüssen der modernen Zeitrichtung zugänglich war, eine viel zu soldatische Natur. Sein Bestreben ging daher dahin, die Mittel- und Kleinstaaten zu einer politischen und militärischen Verbindung zu vermögen, um sich dem Uebergewicht der Großstaaten zu entziehen und ihnen das Gleichgewicht zu halten. Die Ausführung dieses Planes war freilich bei den verfassungslosen Zuständen Norddeutschlands und bei den beständigen Eifersüchteleien der Regierungen untereinander geradezu eine Unmöglichkeit. König Wilhelm traute sich die Kraft zu, den Dekreten der Frankfurter Bundeskanzlei erfolgreichen Widerstand zu leisten, und hielt es für seine Pflicht, zur Abwendung des drohenden Verderbens zu thun, was er konnte. Zu diesem Zwecke erteilte er seinem Bevollmächtigten bei den Karlsbader Konferenzen die Instruktion, die Bevormundung und Beschränkung der Landessouveränität zu bekämpfen, und wandte sich, um einflußreiche Unterstützung zu erhalten, per-



Schleiermacher.



Fichte.

Digitized by Google

sönlich an seinen Schwager, den Kaiser Alexander von Rußland, und an die englische Regierung, die auf den europäischen Kongressen die Sache der Freiheit verteidigte. Aber eben deshalb galt er in den Augen Preußens und Oestreichs für einen gekrönten Jakobiner, sein Land neben Spanien für einen Hauptherd der Revolution.

Das im Jahre 1820 veröffentlichte „Manuskript aus Süddeutschland", für dessen Verfasser der in württembergischen Diensten stehende Kurländer Friedrich Lindner galt, das aber jedenfalls nur auf Eingebung des Königs Wilhelm geschrieben worden war, enthüllte die Grundzüge der Politik desselben und übte scharfe Kritik an dem Metternichschen System. Als er vollends infolge der auf dem Kongreß zu Verona gefaßten Beschlüsse den Kongreßmächten vorwarf, daß sie den nämlichen Einfluß ausüben wollten, „den sich Napoleon in Europa angemaßt habe", und als in der Bundesversammlung Wangenheim der Ritterschaft und den Prälaten von Holstein, welche sich über den König von Dänemark wegen Verfassungsverletzung zu beklagen hatten, mit seiner ganzen dialektischen Schärfe beistand und sogar den Antrag stellte, daß dem König eine bestimmte, aber kurze Frist zur Einführung der versprochenen Verfassung gesetzt werden solle, während Oestreich die Kläger abgewiesen und auf den guten Willen des dänischen Königs vertröstet haben wollte, da war die Geduld Metternichs erschöpft. Er erklärte Wangenheim für einen Feind der östreichischen Bundespolitik und der heiligen Allianz und verlangte dessen Abberufung. Als König Wilhelm nicht sogleich Folge leistete, verließ der östreichische Gesandte den Stuttgarter Hof, und der preußische und russische folgten ihm. Eine Denkschrift, welche Metternich einigen gleichgesinnten Diplomaten vorgelegt hatte, sprach von der „Reinigung" des Bundestags und von der Unschädlichmachung der landständischen Verfassungen. Der Unterstützung seiner süddeutschen Nachbarn beraubt, blieb schließlich Württemberg als einem kleinen Staate nichts übrig, als nachzugeben. Wangenheim wurde abberufen, zugleich auch die anderen liberalen Bundestagsgesandten entfernt und eine ganz in Metternichschen Bahnen wandelnde Bundesversammlung hergestellt, von deren Thätigkeit man sehr wenig erfuhr, welche nach außen keine Achtung besaß und im Innern nur als oberste Polizeibehörde wirkte. An die für Deutschlands Industrie und Handel so notwendige Einheit auf dem wirtschaft-

Digitized by Google

lichen Gebiet und im Verkehrswesen dachte der Bundestag nicht; er ließ die die einzelnen Staaten voneinander scheidenden Zollinien bestehen, zahlte an Dänemark den Sundzoll und an Holland die Rheinzölle und beantwortete die Bitte der Hansestädte um Aufstellung einer Kriegsmarine zum Schutze der deutschen Handelsflotte 1817 damit, daß er durch Oestreich und Preußen die englische und französische Regierung ersuchen ließ, diesen Schutz zu übernehmen. So war der Bundestag als „permanenter Ministerialkongreß" eine heilige Allianz im kleinen, ein reines Werkzeug des Fürsten Metternich, welcher als Grundsatz seiner Regierung offen aufstellte, „daß auf keinem Punkt Europas der Status quo verrückt werden dürfe und daß die von Gott herkommende und durch die Religion und das historische Recht beschützte Majestät um jeden Preis gegen die Angriffe der Neuerer zu verteidigen sei". Damit war das Prinzip der Intervention in der absolutesten und gehässigsten Weise ausgesprochen. Sogar der Herzog Karl von Braunschweig und der Wüterich Miguel von Portugal waren Metternichsche Schützlinge und galten als Beispiele einer „von Gott herkommenden Majestät".

So sehr aber auch Preußen in die reaktionären Metternichschen Bahnen sich hineinziehen ließ, so durfte man doch an seiner Zukunft nicht verzweifeln. Es gab in diesem Gemälde auch Lichtseiten, welche auf eine gesunde Grundlage hinwiesen. Hinsichtlich der Wehrverfassung wurde das Werk Scharnhorsts und Gneisenaus durch den Kriegsminister von Boyen vollendet. Die allgemeine Wehrpflicht wurde eingeführt und allen Wehrfähigen neunzehnjährige Dienstzeit auferlegt, und zwar drei Jahre bei der Fahne, zwei Jahre in der Reserve, je sieben Jahre beim ersten und zweiten Aufgebot der Landwehr. Dazu kam noch der Landsturm, welcher die verteidigungsfähige Mannschaft vom siebzehnten bis zum fünfzigsten Lebensjahre umfaßte. Es war eine großartige Einrichtung, wie sie in keinem anderen Lande bestand; dadurch wurde nicht bloß die militärische Tüchtigkeit des ganzen Volkes, sondern auch in allen Kreisen der Bevölkerung eine stramme Disziplin erzielt und Preußens Großmachtstellung befestigt. Die Regierung arbeitete mit einem intelligenten und zuverlässigen Beamtentum; in der inneren Landesverwaltung wurde Ordnung geschaffen und mehrere Reformen eingeführt, im Finanzwesen mit verständiger Sparsamkeit vorgegangen, um die durch die langen Kriegsjahre erschöpften

Digitized by Google

ovinzen zu schonen. Das Unterrichtswesen kam unter dem ltusminister von Altenstein (1817—1840) trotz der rlsbader Beschlüsse zu hoher Blüte; die katholischen Rhein- ide erhielten 1818 in Bonn eine neue Universität; die hl der Gymnasien, der Volksschulen und anderer Lehr- stalten wurde vermehrt.

Von entscheidender Bedeutung war die Thätigkeit Preußens f wirthschaftlichem Gebiete. Man hatte bei der Grün- ng des Deutschen Bundes die Notwendigkeit einer Zoll- igung sämtlicher deut- en Staaten anerkannt d Beratungen hierüber Aussicht gestellt; aber Bundesgesetzgebung tete nichts auf diesem biete. Sollte das vor- teckte Ziel erreicht wer- , so mußten die Einzel- aten die Verhandlun- selbst in die Hand nmen. Für die Auf- ung aller deutschen nenzölle und für die ündung eines deutschen llvereins war in den nziger Jahren der rttembergische Natio-



Friedrich List.

ökonom Friedrich List durch mündliche Verhandlungen schriftliche Arbeiten ungemein thätig. Das Bestreben kleinen Souveränitäten, sich keine Beschränkungen auf- gen zu lassen, auch wo es sich um die Förderung der teriellen Wohlfahrt des Landes handelte, bildete ein schwer beseitigendes Hindernis. Preußen ging zunächst innerhalb er eigenen Grenzen mit Reformen voran. Durch das etz vom 26. Mai 1818 wurden alle inneren Zolllinien gehoben, alle Zollstellen für ein- und ausgehende Waren die Grenzen verlegt und die inländische Industrie durch führung eines mäßigen Zolles gegen Ueberflutung mit nden Waren geschützt. Darauf schloß es in den Jahren 9—1830 mit den Regierungen mehrerer von seinem ritorium eingeschlossenen Länder Zollverträge; der 1819 Schwarzburg-Sondershausen abgeschlossene Vertrag bil-

Digitized by Google

dete den ersten Zollverein. Die gegen Anhalt-Köthen, das einen einträglichen Schmuggel gegen Preußen betrieb, gerichteten Zwangsmaßregeln hatten nach achtjährigem Streit den Anschluß sämtlicher anhaltischen Gebiete an das preußische Zollsystem zum schließlichen Ergebnis. Der tüchtige preußische Finanzminister Motz richtete seine Blicke auf Kurhessen und, als er bei dessen Fürsten nichts ausrichtete, auf Bayern und Württemberg, welche bereits in Unterhandlungen miteinander getreten waren. Zwischen diesen zwei Staaten und den Rheinuferstaaten wurde über die Gründung eines süd- und mitteldeutschen Zollverbandes lange, aber vergebens verhandelt. Darauf traten sich die süddeutschen Königreiche näher. Am 18. Januar 1828 wurde der bayrisch-württembergische Zollverein abgeschlossen, mit dem Gedanken der weiteren Ausdehnung nach Norden, zunächst nach Hessen-Darmstadt. Aber schon am 14. Februar 1828 kam zwischen diesem Staate und Preußen auf Grundlage der selbständigen Verwaltung und der Gleichberechtigung in der Gesetzgebung ein Zollvertrag zustande. „Dieser Vertrag," sagt Treitschke, „verhält sich zu den späteren Zollvereinsverträgen genau so, wie die Verfassung des norddeutschen Bundes zur Reichsverfassung." Um zwischen beide Zollvereine, welche darauf angewiesen waren, sich miteinander zu vereinigen und die anderen Staaten an sich zu ziehen, einen Keil hineinzutreiben, wurde auf Betreiben der eifersüchtigen Wiener Hofburg am 24. September 1828 der „mitteldeutsche Handelsverein" geschlossen, an welchem Sachsen, Hannover, Kurhessen, Oldenburg, Nassau, Braunschweig, die meisten thüringischen Staaten, Bremen und Frankfurt teilnahmen. Doch herrschte in diesem Verein, welcher weniger aus der Erkenntnis der wirtschaftlichen Notwendigkeiten, als aus der Feindschaft gegen Preußen hervorgegangen war, wenig Einigkeit. Infolgedessen trennten sich bald mehrere Staaten von demselben und schlossen sich an Preußen an, zuerst Kurhessen 1831. Preußen ließ sich durch die Gegnerschaft dieses Vereins nicht irre machen. Wenn es auch in allen auswärtigen Angelegenheiten und in der Bundestagspolitik in seiner Abhängigkeit von Oestreich verharrte, so ging es doch auf dieser Bahn der Zollpolitik selbständig vor. Finanzminister Motz faßte den Entschluß, über das Territorium des feindseligen Handelsvereins hinweg mit dem süddeutschen Zollverein in Verhandlungen zu treten. Die beiden Königreiche waren hierzu bereit, und Buchhändler Cotta

Digitized by Google

Stuttgart unterhandelte in Berlin. Am 27. Mai 1829
m zwischen dem preußisch-hessischen und dem bayrisch-würt-
nbergischen Zollverein ein Handelvertrag zustande, welcher
genseitige Zollfreiheit, beziehungsweise Zollerleichterung für
e inländischen Erzeugnisse der Natur, des Gewerbfleißes
ıd der Kunst festsetzte. Durch Abschluß dieses Vertrags
ırde eine vollständige Zollvereinbarung zwischen den beiden
ruppen, welche 1833 erfolgte, in nahe Aussicht gestellt. Die
ele dieser Politik bezeichnete Motz in einer Denkschrift vom
ıni 1829 mit folgenden, von staatsmännischer Voraussicht
ıgenden Worten: „In dieser auf gleichem Interesse und
türlicher Grundlage ruhenden und sich notwendig in der
itte von Deutschland erweiternden Verbindung wird erst
eder ein in Wahrheit verbündetes, von innen und von außen
tes und freies Deutschland unter dem Schutz und Schirm
n Preußen bestehen."

2) Revolutionen in Italien.

(1815—1830.)

Die politischen Verhältnisse Italiens waren denjenigen
Deutschland in manchen wesentlichen Zügen sehr ähnlich.
beiden Ländern finden wir mehrere souveräne Staaten,
hier durch ein lockeres, dort durch kein äußeres Band
teinander verbunden waren, den Wunsch nach Einführung
räsentativer Verfassungen, in manchen Kreisen sogar einen
rken Einheitsdrang und als rückschreitende Kraft die Metter-
hsche Reaktion. Mit dieser waren die Regierungen der
taurierten Dynastien größtenteils vollständig einverstanden;
r die gebildeten Kreise und die Karbonari (Köhler)
erstrebten den diktatorischen Aussprüchen dieser Fremd-
rschaft. Jene, im achtzehnten Jahrhundert aus dem
imaurerorden hervorgegangen, waren über die ganze
lbinsel verbreitet und erstrebten die Unabhängigkeit und
ıheit Italiens, ohne sich vorerst über die Frage, ob kon-
ıtionelle Monarchie oder Republik, zu entscheiden. Im
hre 1819 zählte man in Italien gegen 60000 Karbonari;
n Hauptsitz hatten sie in Neapel. Ihr Anhang und ihr
er wuchs, je mehr die restaurierten Fürsten alle franzö-
hen Einrichtungen, gute und schlechte, über den Haufen
fen und unmittelbar an das vorige Jahrhundert wieder
nüpften. Im Kirchenstaat wurde nach der Rückkehr des

Digitized by Google

Papstes Pius VII. die Inquisition wieder eingeführt, die Kongregation des Index der zu verbietenden Bücher wieder versammelt, der Jesuitenorden durch das Dekret vom 7. August 1815 und mehr als 2000 Klöster wiederhergestellt und alle höheren Würden in der Verwaltung und im Justizwesen den Prälaten zurückgegeben. Kardinal Pacca ging in seiner Wut gegen die französischen Einrichtungen so weit, daß er selbst die Pockenimpfung und die Straßenbeleuchtung abschaffte. Ackerbau, Handel und Industrie wurden vernachlässigt, das Bettel- und Räuberwesen nahm furchtbar überhand.

In den östreichischen Provinzen Venedig und Mailand wurde zwar für die Pflege der materiellen Interessen und für eine geordnete Verwaltung gesorgt, aber keine Nationalvertretung gewährt und eine gehässige Polizeiwirtschaft eingeführt. Dem Wunsche der Bevölkerung gemäß wurde ein Erzherzog als Vizekönig aufgestellt, der in Mailand Hof zu halten hatte; diesen Posten bekleidete seit 1818 Erzherzog Rainer, ein Bruder des Kaisers Franz, 30 Jahre lang. Um das „Gift der Freiheit" von den Provinzen abzuhalten, suchte Metternich zu verhüten, daß in den andern italienischen Staaten Repräsentativverfassungen und überhaupt freiere Einrichtungen eingeführt würden. Er schloß daher mit König Ferdinand IV. von Neapel, der sich nach seiner Rückkehr Ferdinand I., König beider Sizilien, nannte, den geheimen Vertrag vom 12. Juni 1815, worin dieser versprach, in seinem Lande keine Verfassung einzuführen und keine Einrichtungen zu treffen, welche freisinniger seien als die lombardischen. Ein solches Versprechen zu erfüllen, wurde dem unwissenden und willenlosen, von den Anschauungen des Absolutismus erfüllten König nicht schwer. Derselbe hob die unter dem mächtigen Einfluß des englischen Generals Lord Bentinck verliehene freisinnige sizilische Verfassung von 1812 wieder auf, stellte in dem „Königreich beider Sizilien" die unumschränkte Monarchie wieder her, überlieferte das ganze Schulwesen den Jesuiten und brachte den Geist der Unzufriedenheit auch unter die Soldaten, deren Müratistische Offiziere zurückgesetzt wurden, während der östreichische General Graf Nugent das Kriegsministerium leitete.

Auf die Nachricht, daß in Spanien eine Verschwörung ausgebrochen und der König zur Annahme der Verfassung von 1812 gezwungen worden sei, ließ sich die Militärver-

Digitized by Google

ıwörung, an deren Spitze der republikanisch gesinnte Kala=
ese General Wilhelm Pepe stand, nicht mehr länger
rückhalten. Am 2. Juli 1820 erhob in Nola der Leut=
nt Morelli die Fahne des Aufstands und proklamierte
: spanische Konstitution. In Avellino gingen die Truppen
ihm über, und auf dem Zug nach Neapel stellte sich
epe mit zwei Reiterregimentern an die Spitze des Unter=
hmens. Derselbe hielt, von dem erschreckten König zum
eneralissimus der Armee ernannt, am 9. Juli seinen Ein=
g in Neapel und zwang den König, den Eid auf die spa=
sche Verfassung zu leisten. Alles, selbst der Hof, schmückte
) mit den Farben der Karbonari (schwarz, rosenrot und
mmelblau). Ein neues Ministerium und eine Junta (Aus=
uß), welche die Einführung der Verfassung vorzubereiten
tte, beide meist aus Müratisten bestehend, wurden einge=
zt und am 1. Oktober 1820 die Nationalversammlung er=
net, welche etwaige Aenderungen der spanischen Verfassung
riet, die Feudalrechte abschaffte, eine gerechtere Steuerver=
lung anordnete und in allen Zweigen des Staatslebens
rbesserungen einführte. Da die Häupter der Karbonari
streich jeden Vorwand zur Intervention nehmen wollten,
waren sie für Wiederherstellung ruhiger und geordneter
ıstände besorgt.

Die nächste Gefahr kam von Sizilien her. Dort war
ı 14. Juli 1820, auf die Nachricht von der Revolution
Neapel, ein Aufstand in Palermo ausgebrochen. Man
ıllte die in Neapel eingeführte Verfassung nicht annehmen,
ıdern die abgeschaffte sizilische wiederherstellen und sich von
apel möglichst unabhängig machen. „Es lebe die Konsti=
:ion von 1812! Es lebe die Unabhängigkeit!“ war die
gemeine Losung. Das neapolitanische Militär wurde ver=
eben, die obersten Behörden zur Flucht gezwungen, der
ıfstand über den größten Teil der Insel verbreitet. Eine
:putation der provisorischen Junta, welche mit der Regie=
ng in Neapel verhandelte, verlangte für Sizilien ein be=
ıderes Parlament, eine besondere Verfassung und als Ver=
ıdung mit Neapel die bloße Personalunion. Die neapo=
anische Regierung war so unklug, zu einer Zeit, wo sie
) auf die bewaffnete Intervention der heiligen Allianz ge=
ɜt machen mußte, die Erbitterung in Sizilien noch anzu=
hen. 6000 Mann wurden dahin geschickt, die Bewohner
n Palermo entwaffnet, die Junta aufgehoben, die neapo=

Digitized by Google

litanische Verfassung eingeführt und die Wahlen zu dem gemeinschaftlichen Parlament ausgeschrieben. Außer den Beamten erschien niemand zu den Wahlen, und die Gewählten nahmen kein Mandat an. Um Sizilien in der Unterwerfung zu halten, bedurfte es einer starken Militärmacht, die in Neapel nötiger gewesen wäre.


Das Denkmal Silvio Pellicos zu Saluzzo.

Metternich, für die Ruhe in Mailand und Venedig fürchtend, traf zunächst alle Anstalten zu einer wirksamen Defensive. Er verbot die Teilnahme an der Karbonaria mit Todesstrafe, unterdrückte alle freisinnigen Zeitschriften, schickte den jungen talentvollen Silvio Pellico, Mitarbeiter des „Conciliatore", in das Gefängnis von Spielberg, verstärkte die Besatzungen von Ferrara und Comacchio und zog zahlreiche Streitkräfte zusammen. Um zu einer kräftigen Offensive übergehen zu können, berief er auf Oktober 1820 einen Kongreß nach Troppau (in Oestreichisch-Schlesien). Die Monarchen der drei Ostmächte und Bevollmächtigte Englands und Frankreichs nahmen daran teil. Metternich wollte sich von dem Kongreß als dem europäischen Areopag die Vollmacht zur Intervention in Neapel übertragen lassen. Aber England erklärte, daß niemand ein Recht zur Intervention in die inneren Angelegenheiten eines andern Staates habe, und Frankreich zeigte sich sehr eifersüchtig auf den wachsenden Einfluß Oestreichs in Italien. Metternich mußte sich daher damit begnügen, daß Rußland und Preußen sich

Digitized by Google

:it ihm darüber einigten, daß Oestreich in Italien als
Bächter der Ordnung auftreten und den König Ferdinand
ır Ausführung der Grundsätze der heiligen Allianz anhalten
lle. Zugleich wurde beschlossen, im Januar 1821 in Lai-
ach (im Herzogtum Krain) einen neuen Kongreß zu halten
nd den König von Neapel dazu einzuladen.

In Neapel entstand große Aufregung, als die Nachricht
nlief, daß der König eine Einladung zur persönlichen Teil-
ahme an dem Laibacher Kongreß erhalten habe, und als
ne königliche Botschaft die Einwilligung des Parlaments
ı dieser Reise verlangte. Es war für jeden Politiker klar,
ıß Metternich den König nicht zur Aufrechthaltung, son-
:rn zur Beseitigung der Verfassung auffordern werde. Als
er der König die Versicherung gab, daß er bei der Ver-
:ssung verharren und dieselbe auf dem Kongreß vertreten
erde, erteilte das Parlament die verfassungsmäßige Zu-
:mmung, „da das Herz des Sohnes Karls III. natürlicher-
eise ein Tempel der Treue sei“. Darauf reiste der König
), besuchte in Modena den despotischen Herzog Franz IV.
ıd traf in Laibach ein. Die Regentschaft für die Zeit
iner Abwesenheit führte der Kronprinz Franz, der in
euchelei und Verstellung seinem Vater nicht nachstand. Am
). Januar 1821 hatte das neapolitanische Parlament sein
erfassungswerk vollendet. Der Prinzregent beschwor die
:ue Verfassung, worauf das Parlament entlassen und ein
:rmanenter Parlamentsausschuß von sieben Mitgliedern zur
Bahrung der Konstitution eingesetzt wurde.

In Laibach hatten sich inzwischen die Kaiser von
estreich und von Rußland nebst ihren Diplomaten und die
evollmächtigten von Preußen, England, Frankreich und den
ılienischen Staaten versammelt. Die drei Ostmächte waren
ch vor der Eröffnung der Sitzungen darüber einig, daß
estreich zur Unterdrückung der Revolution ein Heer nach
eapel schicken und daß nötigenfalls ein russisches nachrücken
lle. Die Gesandten von Sardinien, Rom, Toscana und
odena waren damit ganz einverstanden, und auf die wieder-
lte Einsprache Englands und Frankreichs wurde nicht ge-
rt. König Ferdinand war bereit, seinen Verfassungseid
brechen und ihn als einen erzwungenen darzustellen; sein
egleiter, der Herzog von Gallo, wurde nach Neapel ge-
ickt, mit der Meldung, daß die revolutionären Behörden
h aufzulösen und dem König sich zu unterwerfen hätten,

Digitized by Google

daß die Oestreicher das Land bis zur gänzlichen Pacifizierung besetzen, bei längerem Widerstande 100000 Russen und Oestreicher einmarschieren und drei Jahre auf Kosten des Landes bleiben würden.

In Neapel herrschte, als Gallo die Beschlüsse des Kongresses verkündigte, eine sehr kriegerische Stimmung. Alles drängte sich zum Kriegsdienste, entschlossen, der Gewalt des Kongresses die Gewalt einer freien Nation entgegenzusetzen. Das wieder einberufene Parlament erging sich in den heftigsten Reden gegen den Verrat und die angedrohte Intervention. Aber den kriegerischen Reden entsprachen die militärischen Mittel nicht. Es fehlte an tüchtigen Soldaten, an Kriegsvorräten und an Geld. Man brachte nicht mehr als 25000 Mann zusammen, welche den 43000 Oestreichern, mit denen General Frimont am 5. Februar 1821 den Po überschritt, in keiner Beziehung gewachsen waren. Den Oberbefehl übernahm Wilhelm Pepe, welcher mit 12000 Mann, größtenteils Milizen, die Abruzzengrenze halten und im Notfall nach dem Volturno sich zurückziehen sollte, wo der Müratistische General Carrascosa mit dem zweiten Armeecorps stand. Bei Rieti kam es am 7. März 1821 zum Kampf. Pepe griff die östreichische Vorhut unter Graf Wallmoden an, drängte sie zurück, mußte aber, da die Oestreicher Verstärkungen erhielten, den Befehl zum Rückzug geben. Dieser artete sofort in vollständige Auflösung und Flucht aus, in welche auch das Heer am Volturno hineingerissen wurde, so daß Pepe und Carrascosa nur mit einigen Offizieren in Neapel ankamen. Dort wurde vom Parlament eine Adresse an den König beschlossen, der in Florenz den Ausgang der Dinge abwartete. Mit einer Verwahrung gegen die verletzten Völkerrechte, welche der patriotische Abgeordnete Poërio beantragte, schloß am 19. März die letzte Parlamentssitzung, welcher nur noch 26 Mitglieder beiwohnten. Am 21. März rückten die Oestreicher in Kapua, am 23. in Neapel ein. Pepe entkam auf einem spanischen Schiffe; auch Carrascosa und mehrere Parlamentsmitglieder flüchteten sich. Am 9. Mai kehrte König Ferdinand in seine Hauptstadt zurück, von dem niederen Volk mit Jubel empfangen, und eröffnete sein Regiment mit grausamen Racheakten. Gegen die Karbonari wurde mit Acht und Bann eingeschritten, hervorragende Offiziere und Parlamentsmitglieder teils hingerichtet, teils in den Kerker ge-

Digitized by Google

hickt, der Absolutismus in beiden Teilen des Königreichs
iit Hilfe der Oestreicher, welche drei Jahre lang das Land
esetzt hielten und von denen 10000 Mann nach Sizilien
bergesetzt wurden, wiederhergestellt. So rasch die Revolu=
on gesiegt hatte, so rasch war sie unterlegen. Hätte sie
andgehalten, so hätte sie in dem Militäraufstand in Sar=
inien, der drei Tage nach dem Treffen bei Rieti zum Aus=
ruch kam, einen Bundesgenossen gefunden.

König Viktor Emanuel von Sardinien hatte, als er
n Mai 1814 von der Insel Sardinien nach Turin zurück=
ekehrt war, eine sinnlose Restauration begonnen. Sämt=
che französischen Gesetze und Einrichtungen wurden aufge=
oben, der Feudalismus und die alte Intoleranz wiederher=
estellt, die Klöster den Mönchen, die Schulen den Jesuiten
urückgegeben, und man beabsichtigte sogar, die herrliche
rücke, welche Napoleon bei Turin über den Po hatte bauen
ssen, niederzureißen. Mit einer solchen Restauration ver=
ug sich der Freiheitsgeist der Piemontesen, welche an Arbeit=
mkeit und Energie die übrigen Italiener übertrafen, nicht.
ie Jugend, selbst Mitglieder des Adels, wie die Grafen
albo und Santarosa, schwärmte für ein freies Italien,
nterhielt Verbindungen mit der französischen Opposition
nd den spanischen Cortes und hatte keinen sehnlicheren
unsch, als die Oestreicher aus Italien hinauszutreiben.
it den Unzufriedenen in Mailand wurden geheime Verab=
dungen getroffen und ein gemeinschaftlicher Plan entworfen.
ie Oestreicher sollten aus Mailand verdrängt, ein starkes
rditalienisches Königreich gegründet und damit der Grund
einem einigen Italien gelegt werden. Die Revolutionen
n Spanien und von Neapel steigerten die Hoffnungen aufs
chste. Als der natürliche Führer dieser Reform= und Ein=
itspartei galt Karl Albert, der 22jährige Prinz von Sa=
yen=Carignan, einer Seitenlinie des regierenden Hauses.
a der König und dessen Bruder, Karl Felix, Herzog
n Genevois, keine männlichen Nachkommen hatten, so war
rl Albert der präsumtive Thronfolger. Dieser besaß gute
eistesanlagen, hatte einen starken Anhang unter dem Mili=
r und haßte die Oestreicher; dabei hatte er aber viel Hang
d Talent zur Verstellung.

Der günstigste Zeitpunkt zum Losschlagen war der Ab=
rsch der Oestreicher nach Neapel, infolgedessen Mailand von
uppen ziemlich entblößt war. Die Verschworenen teilten

Digitized by Google



Ansicht aus Turin: Die Brücke über den Po.

Digitized by Google

m Prinzen ihren Plan mit, erhielten schöne Worte, fanden
n aber nicht zum Handeln bereit. Und doch konnte die
ısführung nicht länger verschoben werden. Am 10. März
321 bemächtigten sich in Alessandria der Oberstleutnant
nsaldi und der Hauptmann Graf Palma der Citadelle,
rkündigten die spanische Konstitution, bildeten eine provi-
rische Junta und riefen im Namen des „Reiches Italien“
: Nation unter die Waffen. Aber die Zurückhaltung des
rinzen von Carignan war für die Offiziere und Mannschaften
ht ermutigend. Der König suchte durch eine Proklamation
beschwichtigen. In Turin erhob am 11. März der Haupt-
ınn Ferrero an der Spitze seiner Compagnie den Ruf:
ːs lebe der König und die spanische Konstitution!“ Da
r einige Studenten sich an ihn anschlossen, zog er sich
ch Alessandria zurück. In der darauffolgenden Nacht
n der sardinische Bevollmächtigte in Laibach, Graf
t. Marsan, von dort zurück und meldete, er habe dem
schlusse der Kongreßmächte, daß in Italien keine konstitu-
nelle Formen geduldet werden sollten, im Namen des
nigs beigestimmt. Auf dies hin ließ der König am
. März zwei Edikte veröffentlichen, wodurch die Annahme
Konstitution, welche die Oestreicher ins Land rufen würde,
weigert und die Zusammenziehung eines Truppencorps
Asti anbefohlen wurde. Aber in Turin hatte sich über
cht die Stimmung verändert: Militär und Volk verlangten
spanische Verfassung, und die italienische Trikolore wurde
der Citadelle aufgepflanzt. Nun dankte Viktor Ema-
el zu Gunsten seines Bruders Karl Felix ab und begab
nach Nizza. Bis der neue König, ein stolzer, herrischer
ınn, der sich damals bei seinem Freund und Berater, dem
zog Franz von Modena, befand, nach Turin zurück-
te, sollte Karl Albert die Regentschaft führen.

Dieser legte sich die Frage vor, ob es für ihn rätlicher
an der Spitze der Revolution gegen die Oestreicher zu
schieren oder sich Oestreich zu unterwerfen, um sich sein
onfolgerecht zu erhalten. Er entschied sich für das letztere,
te sich aber zunächst, als ob er es mit der Revolution
te. Von den Turiner und Mailänder Revolutionären
ängt, berief er eine Versammlung von 30 Notabeln,
m auf deren Forderung hin die spanische Verfassung an,
htete eine provisorische Junta und bildete ein neues
isterium. Zugleich erklärte er aber, daß er ohne die

Digitized by Google

Genehmigung des Königs diese Verfassung nicht für gültig halte, und schickte den Ritter Costa mit einem Briefe nach Modena, um die Gesinnung des Königs zu erforschen und dessen Befehle einzuholen. Die Antwort lautete, wie zu erwarten war: die Vorgänge in Turin wurden aufs schärfste mißbilligt, die Leiter der konstitutionellen Bewegung für Verräter und Rebellen erklärt und dem Prinzen der Befehl erteilt, mit den noch treuen Truppen sich nach Novara zu dem General della Torre zu begeben. Während der Prinz sich scheinbar zum Widerstande rüstete, entfloh er am 21. März heimlich nach Novara, protestierte gegen den ihm auferlegten Zwang, legte die Regentschaft nieder und forderte die Truppen auf, zu den königlichen Fahnen zurückzukehren.

Die Kunde von diesen Vorgängen, an welche sich kurz darauf die Nachricht von dem Einzug der Oestreicher in Neapel reihte, wirkte entmutigend auf die sardinischen Patrioten. Der Kriegsminister Santarosa übernahm eine Art militärischer Diktatur und konzentrierte seine Truppen in Alessandria. Der Abfall, besonders der höheren Offiziere, nahm von Tag zu Tag zu. Mit nur 3000 Mann zog er nach Novara, wo sich bereits die Oestreicher unter General Bubna mit den Truppen della Torres vereinigt hatten. Am 8. April 1821 wurde bei Novara das Schicksal der Revolution entschieden. Die Truppen Santarosas wurden nach rühmlichem Kampfe geschlagen und in wilde Flucht gejagt; della Torre zog am 10. April in Turin, am 11. in Alessandria ein. Der Absolutismus wurde wieder hergestellt; 12000 Oestreicher hielten das Land besetzt und mußten auf Kosten desselben unterhalten werden. Von den Aufständischen verließen gegen 1200 ihr Vaterland; viele, darunter Santarosa, schifften sich nach Spanien ein, um für das gleiche Prinzip auf einem anderen Schlachtfeld zu kämpfen. Unter dem Schutze der östreichischen Bajonette kehrte der König Karl Felix am 17. Oktober 1821 nach Turin zurück und eröffnete seine Regierung in Metternichschem Sinn, die Regierung dem Adel und der Geistlichkeit überlassend und sein Leben in Trägheit und Genußsucht hinschleppend. Der Prinz Karl Albert hatte durch sein zweideutiges Benehmen sich mit beiden Parteien verfeindet und mußte aufs neue hören, daß Metternich ihn von der Thronfolge ausschließen und den Herzog Franz von Modena, den

Digitized by Google

Schwiegersohn des Königs Viktor Emanuel, zum Nachfolger es Königs Karl Felix erklären wollte. Der Prinz begab ich nach Frankreich und machte unter dem Herzog von Anouleme den spanischen Feldzug mit, wo ihm in den Reihen es Revolutionsheeres mehrere seiner früheren piemontesischen reunde gegenüberstanden.

Die Metternichsche Reaktion hatte in Italien einen volländigen Sieg errungen und die Freiheits- und Einheitselüste mit überlegener Macht niedergeschlagen. Sie zog in ailand und Venedig die Zügel straffer an, schritt unerittlich gegen alle Teilnehmer an den Plänen der piemonsischen Revolutionspartei ein und eß gegen 40 der angesehensten Män- er in die Kerker von Spielberg und aibach abführen, aus welchen die eisten entweder gar nicht mehr oder brochen an Geist und Körper zurückmen. Das Buch Silvio Pellicos ber seine Spielberger Gefangenschaft ib merkwürdige Enthüllungen über n Kerkersystem, das darauf berechnet ar, jede Willenskraft zu lähmen und ich aus den stärksten Geistern Mainen zu machen. Zwei Gründe



Papst Leo XII.

aren es hauptsächlich, welche den Revolutionen in Neapel id in Piemont einen so schmählichen Ausgang bereiteten: r Mangel an planmäßigem Zusammenwirken und die geringe eteiligung der Volksmasse, die auf einer zu geringen Kulturife stand, als daß sie für Verfassungsfragen sich hätte teressieren sollen.

Diese von Absolutismus und Klerikalismus beherrschten ıstände in Italien dauerten das ganze dritte Jahrzehnt fort. ie verhältnismäßig günstigsten Verhältnisse fanden sich in Tosna, wo auf den Großherzog Ferdinand III. 1824 Leopold II. lgte, der in materieller Beziehung durch Austrocknung der aremmen ein großes Werk ausführte, auf geistigem Gebiete er sich durch die östreichischen Machtsprüche sehr beengt hlte. In Neapel führte König Franz I., welcher am Januar 1825 seinem Vater auf dem Throne folgte, eine gierung, von welcher der französische Schriftsteller und aatsmann Chateaubriand sagte, sie sei auf die unterste ufe der Verachtung herabgesunken. Hier ging alles unter

Digitized by Google

in üppigen Gastmahlen und schamlosen Bällen, in Stellenverkauf und Verfolgung geheimer Verbindungen. Nicht die eigene Armee, sondern 6000 Mann Schweizergarde, deren Anwerbung und Unterhaltung eine kostspielige Sache war, hatten den Thron von Neapel zu schützen. Nicht besser sah es im Kirchenstaat unter Leo XII. (1823—1829) aus. Die Ausschließung aller Laien von allen bürgerlichen Würden, die unbedingte Uebermacht der Priester im Verwaltungs-, Gerichts- und Unterrichtswesen, dieses ganze „theokratisch-türkische System" war schlimmer als je und erzeugte in der von den Karbonari aufgehetzten Bevölkerung eine rachsüchtige Unzufriedenheit. Schon damals sagte kein Geringerer als der Kardinal Bernetti, daß er, falls er zu Jahren komme, es für möglich halte, den Sturz der weltlichen Herrschaft des Papstes noch zu erleben.

3) Revolutionen in Spanien und Portugal.

(1814—1833.)

König Ferdinand VII. war, wie wir gesehen haben, im März 1814 von Napoleon aus seiner Haft in Valençay entlassen und als König von Spanien anerkannt worden. Er betrat am 22. März wieder den spanischen Boden, nachdem er in einem an die dortige Regentschaft gerichteten Schreiben die Herstellung der Cortes und der von diesen getroffenen Einrichtungen gebilligt hatte. Ueberall wurde er mit ungeheurer Begeisterung aufgenommen; denn Spanien hatte das Ziel seines langjährigen heldenmütigen Widerstandes, Abschüttelung der Fremdherrschaft und Wiederherstellung der heimischen Dynastie, erreicht. Die Masse des Volkes, gewohnt, von der Priesterschaft sich leiten zu lassen, hatte keine weiteren Zwecke; aber die liberale Partei, welche in den gebildeten Klassen festen Fuß gefaßt hatte und in freimaurerischen Verbindungen die Revolutionsideen bewahrte, hielt fest an der von den Cortes in Cadiz beschlossenen Verfassung von 1812, die eine stark demokratische Färbung hatte und 1820 in Neapel und in Piemont so viel Anklang fand. Da dieselbe die Macht des Königtums beschränkte und die Herrschaft des Adels und des Klerus vernichtete, so hatte sie sehr einflußreiche Kreise zu Gegnern. Zu letzteren gehörte vor allen des Königs Bruder, der finstere und absolutistisch gesinnte Don Karlos. Als Ferdinand in Valencia ankam,

Digitized by Google

rängten ihn die Klerikalen und Absolutisten zu einem
Staatsstreich. In dem Manifest vom 4. Mai 1814 erklärte
r die Verfassung von 1812 für aufgehoben und die Cortes
ir aufgelöst, versprach aber, rechtmäßige Cortes nach altem
Stil zu berufen, und garantierte Sicherheit der Person und
es Eigentums und Preßfreiheit. Trotz dieser Versprechungen
urden auf Befehl des Königs in der Nacht vom 10. auf
en 11. Mai in Madrid mehrere Mitglieder der Regentschaft,
es Ministeriums, der Cortes, und andere hervorragende
Männer der liberalen Partei, zusammen gegen 70, verhaftet
nd später zu mehrjährigem Gefängnis oder Deportation
erurteilt. Nachdem auf diese Weise das Terrain geebnet
ar, hielt Ferdinand am 13. Mai 1814 unter dem Jubel
r Volksmenge seinen Einzug in Madrid und eröffnete seine
egierung. Von Herstellung der alten Cortes, in welchen
r Adel und die Geistlichkeit das Uebergewicht gehabt hatten,
ar keine Rede. Der heuchlerische und mißtrauische König
ar ganz in der Hand der extremsten Geistlichen und einiger
öflinge von teilweise zweifelhafter Herkunft und geringer
ildung, welche in Verbindung mit einigen Damen die
imarilla, jene „Kammerdienerregierung" ausmachten,
: in Spanien einige Jahrzehnte lang sich am Ruder
elt. Restaurationsdekrete der schlimmsten Art gingen von
ier solchen Regierung aus. Die Steuerfreiheit des Adels
d des Klerus, die Mönchsorden, die Jesuiten, die Inqui-
ion samt der Folter wurden wiederhergestellt, die ver-
iften Kirchengüter ohne Vergütung der Kirche zurückgegeben,
: strengste Zensur eingeführt. Selbst Männer, welche zu
i heldenmütigsten Kämpfern gegen die Franzosenherrschaft
jörten, wurden, wenn sie konstitutionelle Neigungen ver-
ten, in den Kerker geworfen. Dabei wurden alle Zweige
: Staatsverwaltung in unverantwortlicher Weise vernach-
sigt und binnen fünf Jahren zwei Milliarden Realen
Real = 21 Pfennig) Schulden gemacht.

Diese Schmach und Not des Vaterlandes mußte in den
trioten von 1812 eine tiefe Erbitterung erzeugen. Dieselbe
lud sich in den Jahren 1814—1819 in mehreren Auf-
ndsversuchen, die, mit geringen Kräften unternommen,
ht unterdrückt wurden. Der berühmte Guerillaführer
ina erhob schon 1814 in Pamplona die Fahne des Auf-
ıds, mußte aber nach Frankreich entfliehen. Im folgenden
hre erließ der General Diaz Porlier in dem mönchischen

Digitized by Google

Galicien einen Aufruf zur Freiheit und büßte sein Beginnen am Galgen. Der Kriegskommissär Richard entwarf 1816 einen Plan zur Ermordung des Königs, wurde verraten und nach ausgestandener Folter aufgehängt. General Lacy erregte 1817 einen Aufstand in Katalonien, wurde verhaftet und auf der Insel Mallorca erschossen. Oberst Vidal stiftete zu Ende des Jahres 1818 eine Verschwörung in Valencia und fiel dem Wüterich Elio, dem dortigen Generalkapitän, in die Hände, welcher ihn und zwölf Mitverschworene hinrichten und eine Frau, die kaum erst geboren hatte, zu Tode foltern ließ.



General Mina.

Die Regierung konnte die Verschwörungen unterdrücken, aber den Geist derselben nicht vernichten. Einen sehr günstigen Boden fanden die Führer der geheimen Verbindungen in jenem Expeditionscorps, welches in Cadiz sich sammelte und zur Ueberfahrt nach Südamerika bestimmt war, wo die aufständischen Kolonien zur Unterwerfung gebracht werden sollten. Dieser Feldzug nach entfernten, wegen ihres ungesunden Klimas gefürchteten Ländern war bei den Soldaten höchst unbeliebt. Das Bataillon „Asturien", welches zuerst eingeschifft werden sollte, folgte daher willig dem Aufruf seines Befehlshabers, des Obersten Rafael Riego, als dieser am 1. Januar 1820 die Verfassung von 1812 proklamierte und die Soldaten aufforderte, mit ihm gegen Cadiz zu marschieren. General Quiroga schloß sich mit einigen Bataillonen an ihn an. Es gelang ihm zwar nicht, sich der Stadt Cadiz zu bemächtigen und die Bevölkerung von Andalusien zum Aufstand zu bringen; aber die Bewegung verbreitete sich, auf die Nachricht von den Vorgängen in Cadiz, schnell über das ganze Land; der größte Teil der Armee sprach sich für dieselbe aus; der aus Frankreich nach Navarra zurückgekehrte General Mina wurde von den dortigen Truppen mit Jubel aufgenommen; in Ocanna, drei Stunden

Digitized by Google

n Aranjuez, stellte sich General Graf Abisbal an die
pitze der aufrührerischen Soldaten. Die ihrer Schuld sich
wußte Regierung verlor sofort alle Haltung. König Fer-
nand versprach zuerst am 6. März 1820, wie er dies schon
n 4. Mai 1814 versprochen und seither nicht gehalten hatte,
: Berufung der alten Cortes. Aber die Verschwörer ließen
h nicht zum zweitenmal täuschen und bestanden darauf,
ß er die Verfassung von 1812 beschwören und die neuen
ortes einberufen solle. Am 7. März erklärte er sich dazu bereit
ıd am 9. leistete er den Eid. Bis zum Zusammentritt der
ortes wurde ihm eine provisorische Junta zur Seite gestellt,
elche sofort die Kamarilla und die Inquisition aufhob, alle
litischen Gefangenen entließ, die Preßfreiheit herstellte und
s Heer auf die Verfassung beeidigen ließ. Die Feier des
erfassungsfestes am 12. März verkündigte den Sieg der
evolution. Alle höheren Aemter im Militär- und im Ge-
htswesen, der Staatsrat und das Ministerium wurden mit
ıhängern der Konstitution besetzt, von denen manche eben
ch in der Verbannung oder in den Gefängnissen gewesen
ıren. Am 9. Juli 1820 eröffnete der König die Cortes
d legte öffentlich noch einmal den Eid ab.

Die Cortes trafen ein finanzielles Chaos an. Ohne
nziehung von Kirchengütern war keine Abhilfe möglich.
wurden daher mehrere Mönchsorden, auch der Orden
: Jesuiten, abgeschafft, die Güter der aufgehobenen Klöster
: Nationalgüter erklärt und verkauft, und der König mußte
tz allen Sträubens das Klostergesetz unterschreiben. Durch
se Maßregel machten sich die Cortes die Geistlichkeit,
mentlich die Bischöfe, zu ihren erbitterten Feinden. Ver-
jens sah sich König Ferdinand nach einer Hilfe um, die
ı aus einem willenlosen Vollstrecker der Cortesbeschlüsse
eder zu einem absoluten Herrscher machen würde. Aber was
Spanien selbst hierfür geschah, reichte nicht aus, weder das
ıftreten der „Glaubensarmee" unter dem Pfarrer Merino
d anderen Bandenführern, noch die Einsetzung einer „Re-
ıtschaft während der Gefangenschaft Ferdinands", noch
: Aufstand der Garden, welche am 7. Juli 1822 durch
en kühnen Handstreich den absoluten Thron wieder auf-
jten wollten, selbst aber vernichtet wurden. Bei den neuen
rteswahlen siegten die Radikalen (Exaltados) über die
mäßigten (Moderados); Riego, der Urheber des Auf-
ndes, wurde Präsident des Abgeordnetenhauses; der König

Digitized by Google

mußte ein Exaltados-Ministerium annehmen. Unter diesem wurde der Generalkapitän Elio in Valencia zur Erdrosselung verurteilt und dem von der Regentschaft und der Glaubensarmee unterhaltenen Aufstand an der Pyrenäengrenze energisch entgegengetreten. General Mina erhielt den Oberbefehl, zog mit der konstitutionellen Armee nach Lerida in Katalonien, trat mit äußerster Strenge gegen die Königlichen auf, eroberte die Festung Urgel, wo die Regentschaft ihren Sitz gehabt hatte, und jagte diese samt ihren Helfershelfern über die französische Grenze.

So sah sich denn der König, zumal da die radikalen Cortes alle Regierungsgewalt sich anmaßten und ihn wie einen Gefangenen behandelten, nach fremder Hilfe um, flehte in einem an König Ludwig XVIII. von Frankreich gerichteten Schreiben vom 22. Juli 1822 diesen um bewaffneten Beistand an und suchte durch geheime Agenten die Großmächte zu einer Intervention zu bewegen. Während Ludwig Bedenken hatte, auf eigene Rechnung und Gefahr einen legitimistischen Feldzug nach Spanien zu unternehmen, war der Kongreß von Verona, welcher im Oktober 1822 zusammengetreten war, zu einer Intervention bereit. Die Monarchen der drei Ostmächte und Italiens, mit Ausnahme des Papstes, und die Bevollmächtigten Englands und Frankreichs hatten sich in Verona eingefunden. Es wurde beschlossen, die Ostmächte sollten in gleichlautenden Noten an die spanische Regierung die Forderung stellen, daß die Verfassung in konservativem Sinn umzuändern und der König wieder in seine Rechte einzusetzen sei; falls dies abgeschlagen werde, sollte Frankreich im Namen und Auftrag Europas seine Truppen in Spanien einmarschieren lassen. Diesem Beschlusse stimmten alle Mächte zu, außer England, das durch seinen Bevollmächtigten, den Herzog von Wellington, erklären ließ, daß es nie in eine bewaffnete Einmischung willige.

Die Noten der drei Ostmächte erregten in Madrid bei den Exaltados einen Sturm des Unwillens. Das radikale Ministerium San Miguel wies jede Einmischung des Auslands in die spanischen Angelegenheiten zurück und sprach den Entschluß aus, die Verfassung von 1812 und die nationale Unabhängigkeit Spaniens aufs äußerste zu verteidigen. Darauf verließen im Januar 1823 die fremden Gesandten Madrid. Die Cortes beschlossen, gegen die eindringenden

Digitized by Google

Franzosen einen Guerillakrieg zu führen, Madrid aufzugeben
und die Regierung nach Sevilla zu verlegen. Trotz alles
Widerstrebens, trotz vorgeschützter, durch die königlichen Leib-
ärzte beglaubigter Gicht mußte Ferdinand, welchem einige
wilde Gesellen schon: „Tod dem König!“ zuriefen, am
0. März mit den Cortes abreisen. Aber letztere waren
sehr im Irrtum, wenn sie glaubten, das spanische Volk werde
sich gegen die französischen Truppen geradeso einstimmig und
begeistert erheben wie 1808 und in den folgenden Jahren.
Damals galt es, die französische Fremdherrschaft zu be-
kämpfen; diesmal aber handelte es sich um die Verteidigung
der konstitutionellen Freiheiten, welche bereits eine sehr ra-
dikale Färbung angenommen hatten, und um diese Freiheiten
kümmerte sich die Masse des Volkes nicht, zumal da sie ihr
von den Priestern und Mönchen als Gift und Pest bezeichnet
wurden.

Am 7. April 1823 überschritt der Neffe des französischen
Königs, der Herzog von Angouleme, welchem Generale
aus Napoleons Schule zur Seite standen, mit 95 000 Mann,
darunter 21 000 Reitern, den Grenzfluß Bidassoa. Bei der
Wahl dieses Prinzen zum Oberbefehlshaber hatte die fran-
zösische Regierung den Gedanken, Frankreich und dem übrigen
Europa zu zeigen, daß auch bourbonische Prinzen zu siegen
verständen. Um ihm seine Aufgabe zu erleichtern, gab ihm
die Regierung viele Millionen Frank mit, mit dem Auftrag,
die Führer und Soldaten durch Bestechung, die Bevölkerung
durch wohlbezahlte Lieferungen zu gewinnen. Ohne Wider-
stand zu finden, zog er am 17. April in Vitoria, am 24. Mai
in Madrid ein. Eine Regentschaft, an deren Spitze der
Herzog von Infantado stand, sollte bis zur Befreiung des
Königs das Land in absolutistischem Sinne regieren, worüber
der Pöbel sein Wohlgefallen durch Plünderung der Häuser
der Konstitutionellen äußerte. Darauf zogen die Franzosen
in Eilmärschen nach Andalusien gegen Sevilla, die wenigen
spanischen Truppen vor sich hertreibend. Bei ihrer An-
näherung verließen die Cortes Sevilla und zogen sich nach
Cadiz zurück, den König gewaltsam mit sich führend. Aber
schon am 23. Juni stand Angouleme vor Cadiz und schickte
sich an, die Stadt zu Wasser und zu Land anzugreifen. In
den nördlichen Provinzen hatten sich die spanischen Generale
Morillo und Ballesteros bereits ergeben. Außer Katalonien
und Cadiz war ganz Spanien in den Händen der Franzosen.

Digitized by Google



Angriff der Franzosen auf den Trocadero in Cadiz unter dem Herzog von Angouleme.
(Von J. Weiser. Aus „Unser Jahrhundert.“

Digitized by Google

Jn Cadiz lagen 12000 Mann von zweifelhafter Treue, die Festungswerke waren in schlechtem Zustand und die Flotte)estand aus einem Linienschiff und einigen Kanonenbooten. Es wurde den Franzosen leicht, die äußeren Forts zu nehmen. Darauf drangen Soldaten und Bürger auf Uebergabe der Stadt, und die Unterhandlungen wurden eröffnet. Der Herzog von Angouleme verlangte vor allem die Auflösung er Cortes und die Freilassung des Königs, da er nur mit inem freien König die Kapitulation abschließen werde. Um ie letzte Sprödigkeit zu über-)inden, wandte er vier Millio- en Frank zur Bestechung der ervorragenden Persönlichkei- n auf. Sofort erklärten sich e Cortes für aufgelöst und n König für frei. Dieser gab sich am 1. Oktober in s französische Lager. Cadiz gab sich, und die Franzosen gen in die Stadt ein. Alle ten Plätze kapitulierten, zu- zt Barcelona, wohin Ge- ral Mina nach einem hart- ckigen Guerillakrieg gegen Truppen des Generals oncey sich zurückgezogen tte. Erst am 1. November unterzeichnete er gegen das geständnis des freien Abzugs die Kapitulation; darauf gab er sich nach England, wohin sich bereits auch andere nerale und mehrere Cortesmitglieder geflüchtet hatten. r Herzog von Angouleme kehrte nach Frankreich zurück) hielt am 2. Dezember 1823 seinen Siegeseinzug in Paris.



Chateaubriand.

Unter dem Schutze der französischen Truppen, welche h fünf Jahre Spanien besetzt hielten, wurde der absolute ron Ferdinands wieder aufgerichtet und gegen die Kon- itionellen mit unersättlichem Rachegefühl gewütet. Die schläge des Herzogs von Angouleme und des Königs wig, welche auf den Erlaß einer Amnestie hinzielten, ben unbeachtet. Chateaubriand, der französische Mi- r des Auswärtigen, der aus Legitimismus am meisten diesem Feldzug gedrängt hatte, schämte sich, noch länger Mitschuldige „der Dummheit und des Fanatismus eines

Königs zu sein, der fähig sei, sein Reich in einer Zigarre aufzubrennen". Binnen drei Wochen wurden 112 Personen als Verschwörer hingerichtet, darunter General Riego, welcher durch Verrat den königlichen Behörden in die Hände gefallen war. Die Verfassung wurde aufgehoben und alle Verordnungen der konstitutionellen Regierung, wie Aufhebung der Klöster, der Inquisition, des Jesuitenordens, Verkauf der Kirchengüter, für nichtig erklärt. Und doch konnte Ferdinand mit seinem sinnlosen und grausamen Absolutismus die „apostolische Partei" nicht befriedigen. Unter dem Rufe: „Es lebe Don Karlos! Es leben die Mönche und die heilige Inquisition!" erhob dieselbe 1827 in Katalonien die Fahne des Aufstands und konnte nur durch blutige Strenge niedergedrückt werden. Bei der Kinderlosigkeit des Königs Ferdinand schien dem ältesten Bruder desselben, Don Karlos, welcher die Hoffnung der apostolischen Junta war, der Thron sicher zu sein. Als aber die dritte Gemahlin des Königs 1829 starb, heiratete er im nämlichen Jahre die Tochter des Königs Franz von Neapel, die Prinzessin Maria Christine, hob das von dem bourbonischen Philipp V. 1713 eingeführte Erbfolgegesetz, wonach die Frauen erst nach dem völligen Aussterben des Mannsstammes thronfähig sein sollten (salisches Gesetz) auf und machte die alte kastilische Successionsordnung, wonach die Töchter und Enkelinnen des Königs seinen Brüdern und Neffen vorangehen sollten, durch ein Dekret vom März 1830, die pragmatische Sanktion genannt, zum Gesetz. Die Sache wurde bald praktisch: am 10. Oktober 1830 wurde dem König eine Tochter, Isabella, welche alsbald zur Thronerbin und Prinzessin von Asturien erklärt wurde, und am 30. Januar 1832 eine zweite Tochter, Luise, geboren. Die Apostolischen gerieten über diese Vorgänge in große Bestürzung; denn nur durch Waffengewalt konnten sie nun ihren Don Karlos auf den Thron bringen. Am 29. September 1833 starb König Ferdinand VII., worauf seine nahezu dreijährige Tochter als Isabella II. zur Königin ausgerufen wurde und Maria Christine die ihr durch das Testament übertragene Regentschaft antrat. Die nächste Zukunft Spaniens war klar vorgezeichnet: Don Karlos, welcher schon vor dem Tode seines Bruders gegen die pragmatische Sanktion protestiert und sich zu seinem Gesinnungsgenossen und Neffen, Don Miguel von Portugal, begeben hatte, erklärte die Thronbesteigung Isabellas für eine Usurpation

Digitized by Google

d wurde von der apostolischen Partei als der allein recht-
ißige König angesehen; infolgedessen blieb der Regentin
aria Christine nichts übrig, als sich auf die Liberalen zu
tzen. Die Karlisten und die Christinos standen sich fast
s ganze vierte Jahrzehnt hindurch im Felde gegenüber.

In die Regierungszeit Ferdinands fiel der Abfall der
nerikanischen Kolonien vom Mutterlande Spanien. Zu
iselben gehörten Mexiko und Zentralamerika und in Süd-
erika die Staaten Venezuela, Neu-Granada, Ecuador,
ru, Chile, die La-Plata-Staaten (Argentinien, Uruguay und
raguay), ein ungeheurer Länderkomplex mit etwa 17 Mil-
ien Einwohnern. Drei Jahrhunderte an Spanien ge-
et, wurden diese Kolonien nur im Interesse Spaniens
waltet. Jesuiten und Inquisition waren hier allmächtig;
Handel dieser produktenreichen Länder war durch die
:ordnung lahmgelegt, daß nur spanische Waren bei ihnen
jeführt und die eigenen Erzeugnisse nur an Spanier ab-
eben werden durften. Staats- und Kirchenämter konnten
solche Spanier, welche im Mutterlande geboren waren,
ilten, nicht die in den Kolonien geborenen, die Kreolen.
Vizekönige und Generalkapitäne, welche von Spanien
dahin geschickt wurden, übten mit ihrem Beamtenschwarm
valtthätigkeiten und Erpressungen aus, wie wir sie bei
römischen Prokonsuln gefunden haben.

Napoleons Aufforderung an diese Kolonien, die Re-
ung seines Bruders Joseph anzuerkennen, wurde zurück-
iesen. Die Josephinischen Statthalter wurden verjagt
überall Junten gebildet, welche im Namen Ferdinands VII.
erten. Dadurch gewöhnten sich die Kolonien an Selbst-
erung und Unabhängigkeit. Dieselben nach dem Sturze
Königs Joseph in das alte spanische Joch zurückzuführen,
nicht mehr möglich. Nur wenn ihnen Rechtsgleichheit
dem Mutterlande, gleiche Vertretung in den Cortes und
delsfreiheit gewährt wurde, wollten sie in der Zugehörig-
zu Spanien verharren. Aber weder die liberalen Cortes
1812, noch der wiedereingesetzte König Ferdinand gingen
diese Forderungen ein. Für diesen Fall waren die Ko-
n entschlossen, sich vom Mutterlande loszureißen, das
seiner finanziellen und maritimen Ohnmacht es nicht
ern konnte.

In Mexiko, wo schon 1810 der Priester Hidalgo und
e gegen die Spanier Aufstände erregt hatten, wurde 1821

Digitized by Google

von dem Kreolen Iturbide die Unabhängigkeit des Landes und, da Ferdinand die Kaiserkrone von Mexiko nicht annehmen wollte, 1822 die gänzliche Trennung proklamiert und Iturbide zum Kaiser Augustin I. ausgerufen. Eine republikanische Erhebung stürzte ihn, und General Santa-Anna rief 1823 in Veracruz die Republik aus. Iturbide mußte nach Europa flüchten, und als er zurückkehrte, wurde er 1824 erschossen. Auch Guatemala errang 1821 seine Selbständigkeit und vereinigte sich 1823 mit Honduras, San Salvador, Nicaragua und Costarica zur Bundesrepublik von Zentralamerika (die sich 1840 wieder in fünf voneinander getrennte Republiken auflöste). Die Befreiung des nordwestlichen Südamerika, wo schon 1810 Aufstände stattfanden, knüpft sich hauptsächlich an den Namen eines reichen Kreolen, Bolivar, aus Venezuela, welcher sich durch langjährigen Aufenthalt in Europa ausgebildet hatte. Nach wechselnden Kriegsereignissen wurde 1819 die Vereinigung Venezuelas und Neugranadas,



Bolivar.

denen sich 1822 Ecuador anschloß, verkündigt, und diese drei bildeten die Republik Kolumbia. In Buenos-Ayres wurde schon 1810 der spanische Vizekönig abgesetzt und 1819 die Argentinische Republik (Vereinigte Staaten von La Plata) gegründet. Auch die Nachbarstaaten Paraguay und Uruguay machten sich zu selbständigen Republiken, letzterer, nach einer Zwischenherrschaft Brasiliens, erst 1829. Von Buenos-Ayres aus wurde die Erhebung Chiles, welche schon 1810 begonnen hatte, 1817 durch Absendung des Generals San-Martin unterstützt und 1818 seine Unabhängigkeit und republikanische Verfassung proklamiert. Die längsten Kämpfe hatte Peru zu bestehen, wo trotz der Hilfe des argentinischen Generals San-Martin und des chilenischen Admirals, des Engländers Cochrane,

Digitized by Google

rst mit dem thätigen Eingreifen Bolivars durch den Sieg
ei Ayacucho 1824 das Land befreit, die Republik ausge=
ufen und eben damit die Losreißung des ganzen spanischen
Südamerika entschieden war.

Für die drei Ostmächte, welche sich für die Revolutions=
ändiger der ganzen Welt ansahen, lag die Versuchung sehr
ahe, nach ihrem Siege von 1823 auch Südamerika wieder
em absolutistischen Zepter Ferdinands zu unterwerfen, und
s fanden hierüber Unterhandlungen statt. Aber ohne die
ustimmung und Mitwirkung Englands, als der größten
uropäischen Seemacht, war eine überseeische Intervention
cht möglich, und dieses, welches von der Unabhängigkeit
r südamerikanischen Staaten großen Gewinn für seinen
andel zog, erklärte, daß es sich jeder Intervention in den
emaligen spanischen Kolonien mit seiner ganzen Macht
dersetzen werde. Auch der Aufforderung, im Interesse des
onarchischen Prinzips die Intervention selbst zu übernehmen,
derstand England, obgleich ihm namhafte Zugeständnisse
züglich seiner Handelsinteressen gemacht wurden. George
anning, seit 1822 Minister des Auswärtigen, setzte es
englischen Ministerium durch, daß am 1. Januar 1825
gland die Unabhängigkeit dieser amerikanischen Kolonien
erkannte.

Die spanische Revolution von 1820 übte ihren Einfluß
f das Nachbarland Portugal aus. Die Königsfamilie
weilte seit 1807 in Brasilien. Es war zwar für Por=
al eine Regentschaft eingesetzt, aber sie hatte keine Gel=
g. Der englische General Lord Beresford, welcher sich
pyrenäischen Kriege ausgezeichnet hatte, hatte als Ober=
ehlshaber des portugiesischen Heeres alle Gewalt an sich
issen und verletzte durch sein herrisches Auftreten die na=
ialen Gefühle. Als die wahnsinnige Königin Maria 1816
b und der Prinzregent, ihr Sohn, als Johann VI. den
on von Portugal und Brasilien bestieg, wünschte Volk und
r, daß die königliche Familie nach Portugal zurückkehre.
tt dessen lud Johann die vornehmsten Mitglieder des Adels
die reichsten Kaufleute zur Auswanderung nach Brasilien
Die Unzufriedenheit wuchs und rief 1817 eine Militär=
chwörung hervor. Die blutige Unterdrückung derselben
erte den Haß gegen Beresford, welcher 1820, als die
ische Revolution ihre ersten Wellenschläge über die portu=
sche Grenze warf, nach Brasilien abreiste, um persönlich

Digitized by Google

mit dem König über die zu treffenden Maßregeln zu verhandeln. Seine Abwesenheit wurde von der nationalen Partei benutzt. Am 24. August 1820 erhob sich die Stadt Oporto und bildete eine provisorische oberste Junta. Das ganze Land, auch die Hauptstadt Lissabon, schloß sich an, die Regentschaft wurde abgesetzt, die beiden Junten von Oporto und von Lissabon vereinigt und die Cortes einberufen, um auf Grundlage der spanischen Verfassung eine den portugiesischen Verhältnissen entsprechende zu entwerfen. Inzwischen war Lord Beresford aus Brasilien zurückgekehrt; aber es wurde ihm nicht gestattet, in den Hafen von Lissabon einzulaufen, worauf er nach England zurückkehrte.

Auch in Brasilien gaben sich Verfassungsgelüste kund; die portugiesische Verfassung, obgleich noch nicht ganz vollendet, wurde dort beschworen. König Johann VI., durch einen Militäraufstand, an welchem sein ehrgeiziger Sohn, Don Pedro, beteiligt war, gedrängt, sah sich genötigt, jenen als Vizekönig in Brasilien zurückzulassen und mit seiner übrigen Familie sich nach Lissabon einzuschiffen. Am 3. Juli 1821 kam er dort an, und als die Verfassungsurkunde vollendet war, beschwor er sie am 1. Oktober 1822 und zwang auch seinen zweiten Sohn, Don Miguel, zur Eidesleistung. Dieser und seine Mutter Karlotta, eine Schwester des Königs Ferdinand VII. von Spanien, standen an der Spitze der „Gebückten" (Reaktionäre), welche um jeden Preis die Konstitution aufheben und die Cortes auflösen wollten. Während das französische Interventionsheer in Spanien einmarschierte, brachte Don Miguel im Mai 1823 den größten Teil der Garnison von Lissabon auf seine Seite, zwang die Cortes, ihre eigene Auflösung auszusprechen, und ließ seinen Vater unter dem Volksgeschrei: „Nieder mit der Konstitution! Es lebe der unumschränkte König!" seinen Einzug in Lissabon halten. Die Verfassung wurde aufgehoben, die verbannte Königin Karlotta zurückgeführt, Miguel zum Oberbefehlshaber der Armee ernannt. Da aber Johann dem absolutistischen System fortwährend widerstrebte und Männer der gemäßigten Partei um sich behielt, so wurde einer derselben, der Marquis von Loulé, in einem der königlichen Vorzimmer ermordet, und als diese That nicht die gewünschte Wirkung auf den König hatte, wurde der Plan entworfen, durch eine Palastrevolution Johann zur Thronentsagung zu zwingen und Don Miguel auf den Thron zu erheben. Dieser besetzte am

Digitized by Google

0. April 1824 den Palast, machte seinen Vater zum Ge-
ıngenen und drang ihm zunächst absolutistische Minister auf.
)ie Vollendung des Staatsstreichs wurde durch das energische
'inschreiten des englischen Gesandten und einiger höheren
)ffiziere verhindert. König Johann floh auf ein englisches
5chiff und enthüllte die ganze Sachlage. Don Miguel
ıußte die Verzeihung seines Vaters anflehen, erhielt die
rlaubnis, ins Ausland zu gehen, und begab sich nach Wien.

In Brasilien war inzwischen 1822 durch eine konsti-
ıierende Versammlung die völlige Unabhängigkeit und
rennung Brasiliens vom Mutterlande verkündigt und Don
edro zum konstitutionellen Kaiser von Brasilien erklärt
orden. Dieser ließ durch eine Gesetzgebungskommission eine
'mäßigt liberale Verfassung ausarbeiten und am 25. März
324 durch die Gemeindebehörden beschwören. Unter Ver-
ittlung Englands, dessen Handelsinteressen die Unabhängig-
it Brasiliens verlangten, wurde am 29. August 1825 ein
ertrag geschlossen, worin König Johann Brasilien für un-
hängig von Portugal erklärte, seinen Sohn Don Pedro
s Kaiser von Brasilien anerkannte, diesen Titel sich selbst
ıch auf Lebenszeit vorbehielt und in einem geheimen Zu-
ţz bestimmt wurde, daß die Kronen beider Länder niemals
f einem Haupte vereinigt sein sollten.

Der Tod des Königs Johann VI., welcher am 10. März
26 erfolgte, veranlaßte neue Unruhen. Er hatte vor
nem Tode seine dritte Tochter, die Infantin Isabella
aria, an die Spitze der Regierung gestellt, bis der ge-
;liche Thronfolger über seinen Entschluß sich ausgesprochen
ben würde. Dies war Don Pedro, welcher auf den
ctugiesischen Thron zu Gunsten seiner siebenjährigen Tochter
aria da Gloria verzichtete und dieselbe seinem Bruder
ın Miguel zur Gemahlin bestimmte. Zugleich gab er
ırtugal eine freisinnige Verfassung und machte die Gültig-
: seiner Entsagung davon abhängig, daß Don Miguel die
rfassung beschwor und dessen Verlobung und Vermählung
t Maria wirklich vollzogen wurde. Die Verfassung wurde
ı der Regentin verkündigt und eingeführt und von Miguel
Wien beschworen, während er zugleich um den für die
rmählung mit seiner Nichte nötigen Dispens in Rom nach-
hte. Aber die „Gebückten" waren mit diesem Ausgang
ȝt zufrieden. Viele derselben hatten sich nach Spanien
üchtet und machten, unterstützt von der dortigen aposto-

Digitized by Google

lischen Junta, Einfälle in Portugal, wurden aber von den konstitutionellen Generalen, zum Teil mit englischer Hilfe, zurückgeschlagen. Denn Canning hatte, auf die Bitte der portugiesischen Regierung, zehn Kriegsschiffe mit zwölf Regimentern unter General Clinton nach Portugal gesandt.

Don Miguel, von Metternich mit nützlichen Ratschlägen hinsichtlich der Verfassung versehen und von Kaiser Pedro am 3. Juli 1827 zum Regenten ernannt, kehrte nach Lissabon zurück und wurde bei seiner Landung am 22. Februar 1828 von der Volksmenge als absoluter König begrüßt. Er schwur am 26. Februar vor den versammelten Cortes Treue der Verfassung und den Majestäten Don Pedro und Donna Maria, löste aber am 13. März die konstitutionellen Cortes auf, berief am 3. Mai die alten Reichsstände und ließ sich von diesen am 26. Juni als König von Portugal proklamieren. Don Pedro erklärte zwar seinen Bruder aller Rechte für verlustig und hob dessen Verlobung mit seiner Tochter auf; aber der von Oporto und Coimbra ausgehende Aufstand der Konstitutionellen wurde von Miguel niedergeworfen, und zunächst behauptete sich dieser durch eine Herrschaft des äußersten Schreckens. Wer fliehen konnte, floh nach England. Von den Zurückgebiebenen wurden viele hingerichtet, andre in abscheuliche Kerker geworfen, in welchen die meisten aufs elendeste umkamen. Die englischen Truppen wurden von dem toristischen Ministerium Wellington-Aberdeen, das, nach dem am 8. August 1827 erfolgten Tode Cannings, 1828 das Staatsruder übernommen hatte, aus Portugal zurückgerufen. Die Königin Maria, welche 1828 von Brasilien nach Europa fuhr und in Gibraltar von der Thronbesteigung Miguels benachrichtigt wurde, begab sich nach England und kehrte, da sie dort eine sehr unfreund-



Don Miguel.

Digitized by Google

he Aufnahme fand, 1829 nach Rio de Janeiro zurück.
ie von Don Pedro ernannte Regentschaft, welche aus den
nstitutionellen Führern Palmella, Villaflor und Guerreiro
stand, machte die azorische Insel Terceira zur Operations-
sis für den beabsichtigten Feldzug gegen Miguel. Dort
mmelten sich nach und nach gegen 3000 Flüchtlinge.

Günstig für die Gegner Miguels wirkte die Pariser
lirevolution von 1830, die Bildung eines whiggistischen
inisteriums unter dem Grafen Charles Grey (16. November
30) und der politische Umschwung in Brasilien. Dort
tzweite sich Kaiser Pedro I. mit der liberalen Partei und
gte die Krone zu Gunsten seines sechsjährigen Sohnes,
edro II., nieder, für welchen eine einheimische Vormund-
aft und Regentschaft eingesetzt wurde. Darauf verließ
edro I. mit seiner Gemahlin und seiner Tochter Maria da
oria Brasilien und schiffte sich unter dem Namen eines
erzogs von Braganza" nach Europa ein, um den portu-
sischen Thron für seine Tochter zu erobern. Er begab
zunächst nach Paris und London, wurde an beiden
ten gut aufgenommen, schloß eine Anleihe ab, rüstete
hiffe und Truppen aus und segelte nach den Azoren.
n Terceira aus landete er am 7. Juni 1832 mit 12 000
ann in Oporto und bemächtigte sich der Stadt. Nach zwei-
rigem Bürgerkriege und nachdem Lissabon am 24. Juli
33 in Pedros Gewalt gekommen war, sah sich Don
iguel genötigt, am 26. Mai 1834 den Kapitulationsver-
g von Evora zu unterzeichnen, in welchem er der por-
giesischen Krone entsagte und das Versprechen gab, Por-
gal für immer zu verlassen. Kaum in Italien angekommen,
errief er den Vertrag. Nach verschiedenen Irrfahrten
ch Italien und England ließ er sich in Deutschland
der und vermählte sich mit der Prinzessin von Löwenstein-
rtheim-Rosenberg. Er starb am 14. November 1866 in
in-Heubach im bayrischen Franken.

Don Pedro stellte die von ihm verliehene Verfassung
der her, eröffnete am 15. August 1834 die Cortes und
rde von ihnen bis zur Volljährigkeit seiner Tochter zum
genten ernannt. Die Mönchsorden und Klöster wurden
gehoben, ihre Güter für Staatseigentum erklärt, die kon-
ierten Güter den Konstitutionellen zurückgegeben und diese
der in ihre Aemter eingesetzt. Am 24. September 1834
b Don Pedro, nachdem er seine Tochter Maria für

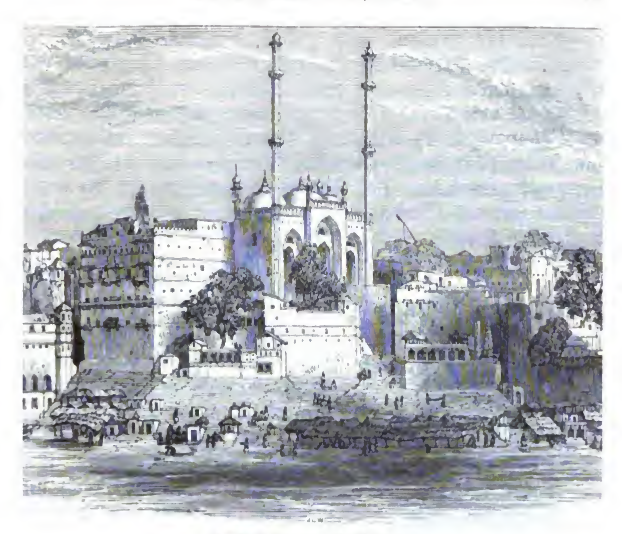
volljährig erklärt hatte. Die fünfzehnjährige Königin vermählte sich im Januar 1835 mit dem Prinzen August von Leuchtenberg, und als dieser schon im März dieses Jahres starb, nahm sie im April 1836 den Prinzen Ferdinand von Koburg zu ihrem Gemahl, dessen Enkel heute den Thron von Portugal innehat.

4) Großbritannien und Irland.

(1814—1830.)

Kein europäischer Staat war so reich an Macht und Einfluß aus den napoleonischen Kriegen hervorgegangen wie Großbritannien. Es hatte die Flotten von Frankreich, Spanien, Holland, Dänemark teils vernichtet, teils so heruntergebracht, daß von einer Nebenbuhlerschaft zur See keine Rede mehr sein konnte, und hatte sein Kolonialgebiet in Amerika, Afrika und Asien auf Kosten der andern Seemächte oder im Kampfe mit freien Völkern ungeheuer vermehrt. Dieser Uebermacht der Seeherrschaft entsprach die Ausdehnung des englischen Handels, der auf Erschließung neuer Absatzgebiete um so mehr bedacht sein mußte, da die Industrie des kontinentalen Europas infolge der langen Kontinentalsperre sich in manchen Zweigen zur Selbständigkeit emporgearbeitet hatte. Der Krieg, welchen England 1812—1814 mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika, die sich seinem gewaltthätigen Auftreten zur See nicht fügen wollten, zu führen hatte, wurde mit wechselnden Erfolgen geführt und brachte keinem der beiden Teile einen Gewinn. Es gelang den Amerikanern nicht, Teile von Canada an sich zu reißen, und für die Engländer, welche unter General Roß am 24. August 1814 die Bundeshauptstadt Washington eroberten, das Kapitol, das Weiße Haus, die Arsenale und Werfte und alles öffentliche Eigentum zerstörten, hatte diese That nur die Bedeutung eines Vandalismus, nicht einen militärischen Erfolg. Unter russischer Vermittlung kam am 24. Dezember 1814 der Friede von Gent zustande, in welchem gegenseitig alle Eroberungen zurückgegeben wurden und die Amerikaner sich verpflichteten, den Negerhandel aufzugeben und zur Unterdrückung desselben mitzuwirken. In Ostindien verdrängten die Mitglieder der „ostindischen Kompanie“ die Franzosen und Holländer, welche dort Besitzungen hatten, immer mehr und eroberten

Digitized by Google



Benares von der Flußseite.
(Aus Macfarlane, History of England.)

n achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert, unter rück=
htsloser Ausbeutung der heimischen Bevölkernng, ein Reich,
ıs an Umfang und an Bevölkerung England weit über=
af. Die Unmacht des Großmoguls von Delhi und die
neinigkeit seiner zu Souveränen sich erhebenden Statthalter
isteten ihren Eroberungsgelüsten Vorschub. Unter dem
ouverneur Lord Clive kam Kalkutta und ganz Bengalen
765 in die Hände der Kompanie. Daran reihten sich die
roberung der Provinz Benares und die gefährlichen Kämpfe,
elche die wegen ihres drückenden Steuerwesens sehr unbe=
ebten Engländer mit Hyder Ali, Sultan von Mysora,
ıd mit dessen Sohn, Tippo Saib, zu bestehen hatten.
m Bunde mit den Mahratten suchten diese Fürsten die
errschaft der Engländer zu vernichten, wurden aber von dem
ergischen und rücksichtslosen Gouverneur Warren Hastings
774—1786 besiegt. Zu Anfang des neunzehnten Jahr=
ınderts beherrschte die Kompanie ein Gebiet von 140000
uadratmeilen mit mehr als 120 Millionen steuerzahlender
ıd 50 Millionen tributpflichtiger Einwohner, das sich vom

Digitized by Google

Himalaya bis Ceylon, vom Indus bis zum Irawaddy erstreckte. Die Verwaltung bestand aus den Aktionären und den von ihnen ernannten zwölf Direktoren, stand übrigens infolge der von Pitt 1784 eingebrachten und vom Parlament bestätigten ostindischen Bill, in allen politischen, militärischen und finanziellen Angelegenheiten unter der Aufsicht einer Regierungskommission. Der Generalgouverneur und der Oberbefehlshaber der ostindischen Armee wurden von der englischen Regierung ernannt.

Aber trotz dieser nach außen glänzenden Stellung und trotz der freien Verfassung, welche im ganzen Volke so tief eingewurzelt war, daß kein Metternich, kein Castlereagh oder Wellington etwas daran zu ändern vermochte, herrschte doch auch in England in weiten Kreisen der Bevölkerung die größte Unzufriedenheit. Das Mißverhältnis zwischen reich und arm war in keinem andern Lande Europas so groß wie in England, und bei allen Freiheiten, welche die Verfassung gewährte, machte es sich doch sehr bemerklich, daß die ganze Gesetzgebung des Landes in den Händen der Aristokratie war. Die Staatsschuld hatte infolge der vielen Land- und Seekriege und der vielen Subsidiengelder, welche England an die festländischen Staaten zu zahlen hatte, die Höhe von nahezu 900 Millionen Pfund Sterling erreicht, so daß neben dem Aufwand für die jährlichen Staatsausgaben von 114 Millionen noch 34 Millionen für die Jahreszinsen aufzubringen waren. Die nächste Folge dieser hohen Staatsausgaben war eine ungewöhnlich hohe Besteuerung der Handelsartikel, der Lebensmittel, des Einkommens und des Grundbesitzes, wodurch die mittleren und unteren Stände hart betroffen wurden. Der Grundbesitz kam immer mehr in die Hände der Aristokratie, die Industrie in die der Fabrikherren; die kleinen Grundeigentümer wurden zu Pächtern und Taglöhnern, die Handwerker zu Fabrikarbeitern herabgedrückt. Die Aristokratie hatte, um aus ihrem Grundbesitz größeren Gewinn zu



Tippo Saib.
(Nach einem indischen Porträt.)

Digitized by Google

ehen, im Parlament die Korngesetze durchgesetzt, wodurch
e Einfuhr von Korn und andren Lebensbedürfnissen ent=
eder ganz verboten oder mit sehr hohen Zöllen belegt wurde,
as eine Verteuerung des Brotes u. s. w. zur Folge hatte.
on den beiden Häusern des Parlaments war das Oberhaus
ne vollständige Domäne der hohen Aristokratie, und diese
itte, bei dem durchaus widersinnigen Wahlsystem, das ver=
itteten Burgflecken mit kaum einem Dutzend Wählern das
echt besonderer Vertretung gab, dasselbe aber Fabrikstädten
m 100 000 Einwohnern verweigerte, bei dem hohen Zensus
r Wählenden und bei der schamlosen Bestechung, die bei
n Wahlen üblich war, auch im Unterhaus einen über=
iegenden Einfluß. Von den 513 Parlamentsmitgliedern,
elche England und Wales zu wählen hatten, gingen nur
wa 70 aus unabhängigen Wahlen hervor. Mochte man
er die Korngesetze oder die hohen Steuern oder die Aus=
utung der Pächter und Hausmieter klagen, immer stieß
an auf die Aristokratie, welche das Parlament beherrschte
id dort Gesetze machte. Solange in dem parlamentarischen
ystem keine Aenderung eintrat, war von einer nachhaltigen
esserung der Lage des Volkes keine Rede. Zwar war in
em Parlament eine ansehnliche Opposition; die Tories,
enn sie im Ministerium waren, wurden von den Whigs,
ese, wenn sie das Staatsruder lenkten, von jenen bekämpft.
er bei diesem Streite handelte es sich meist weniger um
urchführung großer Reformen als um die Verdrängung
s dem Besitze der Gewalt. Damit war dem Volke nicht
dient. Der Ruf nach Parlamentsreform, nach allgemeinem
timmrecht, nach geheimer Abstimmung wurde daher immer
ingender; denn nur durch Teilnahme an der Gesetzgebung
inte der tiers état, wie er in Frankreich 1789 genannt
irde, sich Gehör verschaffen. Und es gab in der englischen
istokratie immer hervorragende Persönlichkeiten, welche den
eist ihrer Zeit und die Dringlichkeit gewisser Reformen
griffen und, um den Staat vor inneren Gefahren zu
ützen, im Parlament selbst die Reformpläne in die Hand
hmen.

In den Jahren 1815 und 1816 traten Handelsstockung,
beitsmangel und Teurung ein, wodurch die Aufregung in
i unteren Volksschichten einen bedenklichen Grad erreichte.
: den Volksversammlungen wurde gegen das toristische
inisterium gedonnert, an dessen Spitze seit 1812 Lord

Digitized by Google

Liverpool stand, dessen eigentlicher Leiter aber Lord Castlereagh war, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, welcher dem reaktionären System Metternichs huldigte. Die Erbitterung war so groß, daß am 28. Januar 1817 der Wagen des sehr unbeliebten Prinzregenten mit Kot und Steinen beworfen wurde und dabei der Ruf ertönte: „Nieder mit dem Prinzregenten! Nieder mit den Ministern!“ Auf dies hin wurde die Habeaskorpusakte, dieses Palladium der bürgerlichen Freiheit, auf ein Jahr suspendiert, das Versammlungsrecht beschränkt und die Preßgesetze geschärft. Bei der Volksversammlung in Manchester, die trotz des Regierungsverbotes gehalten wurde, marschierten am 16. August 1819 etwa 80000 Menschen mit Fahnen und Inschriften („Keine Korngesetze!“ „Freiheit und Brüderlichkeit!“ „Gleiche Vertretung oder Tod!“) auf. Kaum aber hatte der radikale Volksführer Hunt zu sprechen begonnen, so drangen Husaren mit flacher Klinge ein und hieben um sich. Mehrere Personen blieben tot auf dem Platz, einige hundert wurden verwundet. Dieses „Blutbad von Manchester“ verursachte allgemeine Entrüstung, selbst in aristokratischen Kreisen. Und doch ging das Ministerium noch weiter vor und setzte im Parlament die sechs „Knebelbills“ durch, wodurch gegen das Versammlungsrecht und die Preßfreiheit ein ähnlicher Schlag geführt wurde wie durch die Karlsbader Beschlüsse gegen die deutsche Presse und die Universitäten. Infolgedessen entstand die Verschwörung Thistelwoods, welcher in der Weise Catilinas vorzugehen beabsichtigte. Die Minister sollten am 23. Februar 1820 bei einem Kabinettsdiner ermordet, die Kasernen in Brand gesteckt und eine provisorische Regierung eingesetzt werden. Der Plan wurde verraten, Thistelwood nebst vier Genossen aufgehängt, andre deportiert.

Mitten in diese politische Aufregung fiel der Thronwechsel und der Skandalprozeß des neuen Königs. Der schwachsinnige Georg III. starb am 29. Januar 1820, und sein Sohn, seit 1811 Prinzregent, bestieg als Georg IV. den Thron. Dieser hatte sich 1795 mit der Prinzessin Karoline von Braunschweig vermählt und schon im folgenden Jahre, nach der Geburt der Prinzessin Charlotte, sich von ihr getrennt. Von 1796—1814 lebte die Prinzessin, fortwährenden Beleidigungen und Verfolgungen ausgesetzt, in England und begab sich dann nach dem Kontinent, durchzog Italien und den Orient und stand mit einem ge-

Digitized by Google

wissen Bartolomeo Bergami, der früher ihr Kammerdiener, dann ihr Kammerherr war und sie auf ihren Reisen begleitete, in einem Verhältnis, welches den schlimmsten Verdacht geradezu herausforderte. Während ihrer Abwesenheit hatte sich ihre Tochter Charlotte mit dem Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg, dem nachherigen König von Belgien,



Georg IV., König von England.
(Nach dem Porträt von Th. Lawrence.)
(Aus Macfarlane, History of England.)

ermählt, und war 1817, infolge ihrer Entbindung von einem ten Kinde, gestorben. Karoline erfuhr dies aus den Zeingen. Nach dem Tode Georgs III. kam sie am 6. Juni 1820 ich London zurück. Ihr Gemahl ließ am 5. Juli im Oberius eine Anklage gegen sie vorbringen und den Antrag ellen, daß sie wegen Ehebruchs vom Könige geschieden und s Titels einer Königin von England verlustig erklärt erden sollte. Aber so verhaßt und verachtet war Georg IV., ß fast die ganze Nation für die Angeklagte Partei nahm id sie mit Besuchen und Adressen überhäuft wurde. Die iklagebill ging am 2. November 1820 im Oberhaus mit

Digitized by Google

einer Mehrheit von nur 9 Stimmen durch, worauf Lord Liverpool dieselbe vor das Unterhaus zu bringen gar nicht mehr wagte, sondern sie zurücknahm. Bei der Krönung des Königs am 16. Juli 1821 wurde Karoline von der Thüre der Westministerabtei zurückgewiesen. Ihre Gesundheit unterlag den beständigen Aufregungen; am 7. August 1821 starb sie.



Königin Karoline, Gemahlin Georgs IV.
(Nach dem Porträt von James Lonsdale.)
(Aus Macfarlane, History of England.)

Im folgenden Jahre trat ein für die englische Politik wichtiges Ereignis ein. Lord Castlereagh, welcher mit dem König durch dick und dünn gegangen war und die Metternichsche Reaktion nach England verpflanzt hatte und auch dort eine Revolution erzwingen zu wollen schien, schnitt sich am 12. Februar 1822 in einem Anfall von Wahnsinn mit einem Federmesser die Schlagader am Halse ab. Sein Nachfolger auf dem Posten eines Ministers des Auswärtigen war der bereits erwähnte George Canning. Dieser befolgte die entgegengesetzte Politik, sagte sich von den Grund-

Digitized by Google

ätzen der heiligen Allianz los und verschaffte England wieder ine selbständige Stellung, in welcher es, auf die liberalen :nd nationalen Elemente unter den Völkern sich stützend, in Südamerika, in Portugal und in Griechenland den Metter= ichschen Bestrebungen mit Erfolg entgegenwirkte. Als ent= hiedener Feind der europäischen Interventionen stellte er den rundsatz auf, daß jedes Volk seine inneren Verhältnisse ach seinem eigenen Willen ordnen solle, wobei er zugleich e Handelsinteressen seines andes zu fördern bestrebt ar. Auch im Innern war ne Besserung der Zustände merklich. Auf seinen An= ag wurden die drückenden rnzölle herabgesetzt, in n englischen Kolonien die ifhebung der Sklaverei gebahnt und der Sklaven= ndel als Seeräuberei be= aft. Die Lösung der zwei chtigsten Fragen jener it, die Katholikenemanzi= :ion und die Parlaments= orm, konnte er bei dem tigen Widerstand der ries, die ihn als einen trünnigen ansahen, und anglikanischen Klerus



George Canning.
(Nach dem Porträt von Lawrence.)
(Aus Macfarlane, History of England.)

t durchsetzen, zumal da ihm keine lange Amtsthätigkeit hieden war. Nach Liverpools Rücktritt im April 1827 rnahm Canning die Stelle eines Premierministers und f sich ein gleichgesinntes Ministerium. Durch die Unter= nung des Londoner Vertrags vom 6. Juli 1827 gab er griechischen Sache noch die entscheidende Wendung, starb : schon am 8. August 1827.

Nach der kurzdauernden Thätigkeit des Ministeriums) Goderich übernahm im Januar 1828 der streng to= ·ch gesinnte Herzog von Wellington das Ministerium zeigte sowohl in der griechischen, als in der portugie= :n Frage seinen übeln Willen. Und doch mußte grade :ington an die Lösung der Katholikenfrage gehen und Irländern wenigstens einigermaßen gerecht werden. Seit

Digitized by Google

Jahrhunderten wurde Irland von der englischen Regierung als ein erobertes Land behandelt und hatte in agrarischer und kirchlicher Beziehung ein schreiendes Unrecht zu erdulden. Das Raubsystem, das unter dem König Heinrich II. im zwölften Jahrhundert begonnen und unter den Regierungen Heinrichs VIII., der Königin Elisabeth, Jakobs I., Cromwells und Wilhelms III. fortgedauert hatte, hat in Irland jene Zustände geschaffen, bei welchen fast aller Grund und Boden in den Händen weniger Familien war, deren Pächter oder Taglöhner die irische Bevölkerung bildete, und die anglikanische Geistlichkeit sich im Besitze alles irischen Kirchenvermögens befand, die katholischen Irländer einer Kirche, der sie nicht angehörten, den Zehnten zahlen und dazu noch die eigenen, nicht besoldeten katholischen Priester durch Privatbeiträge unterhalten mußten. Diese unnatürlichen Zustände ließen den Haß der Irländer gegen ihre Unterdrücker nicht zur Ruhe kommen und riefen gewaltsame Ausbrüche derselben hervor. Ein erster Schritt zur Emanzipation der Katholiken war die von Robert Peel, dem Minister des Innern, 1828 im Oberhaus eingebrachte Bill, wonach die unter dem Stuart Karl II. eingeführte „Testakte“ aufgehoben wurde, welche die Annahme eines Staatsamtes vom anglikanischen Bekenntnis abhängig machte. Durch die Agitation des irischen Rechtsanwaltes Daniel O'Connell, welcher mit seiner volkstümlichen Beredsamkeit die ganze Insel beherrschte und dieselbe mit einem Netz von katholischen Vereinen bedeckte, kam die Emanzipationsbewegung erst recht in Fluß. Es zeugte von praktischer Auffassung der Frage, daß sich O'Connell am 5. Juli 1828 in das Unterhaus wählen ließ und,



Robert Peel.
(Nach dem Porträt von Lawrence.)
(Aus Macfarlane, History of England.)

Digitized by Google

venn auch vorerst vergeblich, Einlaß in dasselbe verlangte. Die Aufregung in Irland stieg, so daß Wellington zwischen inem Bürgerkrieg und Nachgeben zu wählen hatte. Er wählte as letztere, worauf Peel ermächtigt wurde, eine zweite Bill inzubringen, welche unter der Bedingung eines Treueides en Katholiken eine beschränkte politische Rechtsgleichheit ge- vährte und ihnen wenigstens den Zutritt ins Parlament estattete. Der gewaltige Volkstribun O'Connell konnte nun ie Klage des „grünen Erin" in eigener Person vor die)hren der Unterdrücker bringen und den Ruf nach Repeal, as heißt nach Aufhebung der zwischen England und Irland estehenden Union, im Unterhaus selbst erheben.

5) Griechenland und die Türkei.

(1820—1844.)

In Griechenland handelte es sich nicht um Verfassungs- mpfe, sondern um Abschüttelung eines unerträglichen Joches, n Aufhebung jenes für ganz Europa schmachvollen Zu- ndes, wonach ein christlich gebildetes Volk der Roheit ohammedanischer Barbaren preisgegeben sein sollte. Denn r dem Belieben eines türkischen Paschas war kein Leben d kein Besitztum sicher. „Ein Türke verwüstet in einer icht eine Provinz" und „Wo der Türke den Fuß hinsetzt, wächst kein Gras mehr", waren sprichwörtliche, die tür- he Verwaltung kennzeichnende Ausdrücke im Orient. Der Jahre 1814 in Athen gegründete Verein der „Hetärie", die angesehensten Namen im Inland und Ausland um- te und die Förderung der wissenschaftlichen Ausbildung n vorgeblichen Zweck hatte, arbeitete im stillen für die freiung des Vaterlandes. Der Aufstand des mordlustigen i Pascha von Janina, welcher sich zum unabhängigen rsten von Epirus machen wollte, war für den Ausbruch griechischen Revolution günstig; denn die Pforte mußte den Jahren 1820—1822 gegen diesen mächtigen Vasallen ke Truppenabteilungen absenden, bis es endlich dem askier Churschid Pascha gelang, am 5. Februar 1822 „Löwen" von Epirus durch Verrat aus dem Wege zu ffen.

Während die besten türkischen Truppen vor Janina ge- nt lagen, sollten im Frühling 1821 die Flammen des standes zugleich im Norden und im Süden ausbrechen.

Digitized by Google

An der Spitze der Hetärie stand der moldauische Edelmann Alexander Ypsilanti, russischer General und Adjutant des Kaisers Alexander. Auf letzteren und auf den Grafen Kapodistrias aus Korfu, welcher von 1816—1822 das russische Ministerium des Auswärtigen leitete, waren die Hoffnungen vieler Hellenen gerichtet. Ypsilanti überschritt am 6. März 1821 mit wenigen Getreuen den Pruth und rückte in der Moldau und Walachei ein, um alle christlichen Völker in den nördlichen Provinzen der Türkei, Rumänien, Serbien und Bulgarien, zum Kampfe gegen die Türkei zu vereinigen. Aber er fand wenig Teilnahme, wurde bei dem Dorfe Dragatschan von den Türken besiegt und seine „heilige Schar“ niedergehauen; er selbst rettete sich nach Siebenbürgen und wurde von der östreichischen Regierung 6 ½ Jahre lang gefangen gehalten. Sein Waffengefährte, Georgios, der Olympier, verteidigte heldenmütig das Kloster Sekka in der Moldau gegen eine fünffache Ueberzahl und sprengte sich zuletzt samt dem Feinde in die Luft. Zu gleicher Zeit brach der Aufstand der Hellenen in Morea, in Mittelgriechenland und auf den Inseln des Archipelagus aus. Erzbischof Germanos in Patras pflanzte am 4. April 1821 ein Kreuz vor der Kirche auf und ließ die Hellenen schwören, für Religion und Vaterland zu kämpfen. Die Mainoten, welche sich der Abstammung von den alten Spartanern rühmten, erhoben sich unter Petros Mauromichalis (Petrobei) und Theodor Kolokotronis, nahmen Kalamata, die Hauptstadt Messeniens, und setzten eine Art provisorischer Regierung ein. Unter den Inseln thaten sich besonders Hydra, Spezzia und Psara hervor, welche zusammen 176 Schiffe stellten.



Alexander Ypsilanti.

Auf die Nachricht von diesen Vorgängen im Norden und Süden der Balkanhalbinsel erinnerten sich Sultan Mah-

Digitized by Google

id II. und seine Türken ihres asiatischen Ursprungs. Meh-
e Fanarioten (Mitglieder einer griechischen Geburts- oder
amtenaristokratie im Dienste der Pforte) wurden in Kon-
ntinopel getötet und auf vorübergehende Christen mutwillig
choffen. Am Osterfest 1821 wurde der alte griechische
triarch Gregorios, das Oberhaupt der griechischen Kirche,
m Austritt aus der Kirche ergriffen und am Thore seines
lastes aufgeknüpft. Drei Erzbischöfe und andre Priester
ten das gleiche Schicksal. Dies war das Zeichen zu Mord
d Plünderung in Konstantinopel und in andren Städten,
d trotz aller Vorstellungen der Gesandten erneuerten sich
Hinrichtungen von Bischöfen im Monat Mai, infolgedessen
russische Gesandte seine Pässe nahm.

Für diese Metzeleien nahmen die Hellenen am 5. Ok-
er 1820 bei der Erstürmung der Stadt Tripolizza, welche
einer starken Besatzung verteidigt wurde, schreckliche
che. Die Nationalversammlung in Piada (bei Epidaurus)
kündete am 1. Januar 1822 die Unabhängigkeit des
enischen Volkes und wählte den abendländisch gebildeten
exander Maurokordatos zu ihrem Präsidenten. Alle
suche der Türken, Griechenland zu unterwerfen, scheiterten
ihrer Unfähigkeit und an der Tapferkeit der Hellenen.
Uneinigkeit der Führer, von welcher sich keiner dem
ern unterordnen wollte, war der schlimmste Feind Griechen-
ds. In Deutschland, der Schweiz, Italien und Frank-
h bildeten sich Hellenenvereine, welche Freiwillige aus-
eten und Geld und Mannschaft nach Griechenland schickten.
dieser Sympathie des Abendlandes trugen die Grausam-
n der Türken viel bei. Mit barbarischer Wut verfuhr
Kapudan Pascha gegen die blühende Insel Chios, von
her einige Anwohner an den Freiheitskämpfen sich be-
gt hatten. Der Seeheld Konstantin Kanaris von
ra nahm Rache dafür und sprengte in der Nacht vom
auf den 19. Juni 1822 in dem Hafen von Chios durch
n Brander das türkische Admiralschiff in die Luft, wobei
Kapudan Pascha selbst ums Leben kam. Darauf stürzte
türkische Besatzung auf die noch übrig gebliebenen Be-
ner und mordete aufs neue. In wenigen Monaten sank
Bevölkerung von Chios von 100 000 auf 1800 herab.
er 50 000 waren in die Sklaverei geschleppt, viele Tau-
e getötet, nur wenige hatten sich durch die Flucht ge-
t. Ein ähnliches Gemetzel, wie auf Chios, wurde im

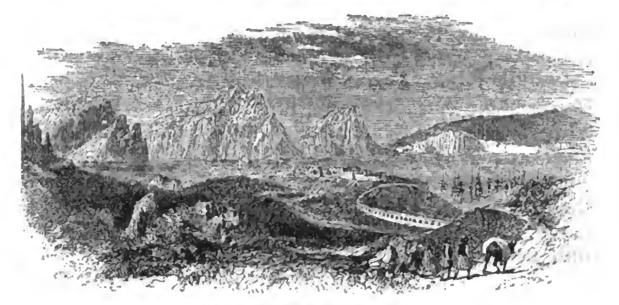
Digitized by Google

Juli 1824 auf der Insel Psara angerichtet und die Stadt in Brand gesteckt. Die 600 Mann starke Besatzung des Forts verteidigte sich zwei Tage und zwei Nächte. Auf 200 Mann herabgeschmolzen, sprengten sich die Verteidiger am dritten Tage nebst 2000 anstürmenden Türken in die Luft. Die Insel war verödet, 17 000 Einwohner getötet oder gefangen. Darauf eilte Miaulis aus Hydra mit seinen Schnellseglern nach Psara, überraschte dort 27 türkische Schiffe und schlug sie in die Flucht. Der Ueberfall vom 20. August 1823, wo Markus Bozzaris mit 350 Sulioten (Bewohner des südlichen Epirus) bei Karpenisi 5000 Türken tötete oder zersprengte, kostete dem Führer selbst das Leben.


Ibrahim Pascha.

Die Lage der Hellenen verschlimmerte sich sehr, als sich die Pforte an ihren mächtigsten Vasallen, Mehemed Ali von Aegypten, wandte, der einen gefüllten Schatz und ein nach europäischer Weise organisiertes Heer hatte. Dieser, hierin eine Gelegenheit zur Vergrößerung seiner Macht erblickend, schickte seinen Stiefsohn, Ibrahim Pascha, mit Heer und Flotte 1824 nach der Insel Kreta, wo sich die tapferen Sphakioten von ihren Bergen aus seit dem Jahre 1821 verzweifelt gegen die Türken gewehrt hatten, und 1825 nach der Halbinsel Morea. Unter Verwüstungen durchzog Ibrahim das Land und hegte den Plan, die Einwohner nach Aegypten zu verpflanzen und Araber in Morea anzusiedeln. Die von den Türken begonnene Belagerung von Mesólongi führte er zu Ende, schlug am 22. April 1826 einen Ausfall der Besatzung zurück und brannte die Stadt nach einem furchtbaren Gemetzel nieder. Am 5. Juni 1827 fiel auch die Akropolis von Athen trotz der tapfersten Verteidigung in die Gewalt des türkischen Feldherrn Reschid Pascha. Mittelgriechenland

Digitized by Google



Die Bai von Navarin.
(Aus Expédition scientifique en Morée.)

ır verloren. Es blieb Ibrahim noch übrig, Messenien und
: Maina zu erobern, die Insel Hydra, das Bollwerk der
.echischen Seemacht, zu vernichten und Nauplia von der
:eseite einzunehmen. Eben schickte er sich hierzu an. Gelang
ihm, so gab es kein Griechenland mehr.

Günstig für die Hellenen waren die zwei Umstände,
ß am 1. Dezember 1825 Kaiser Alexander von Ruß-
ıd in Taganrog (am Asowschen Meer) gestorben und sein
ıtkräftiger Bruder Nikolaus ihm auf dem Throne ge-
gt war (siehe Rußland), und daß der hellenenfreundliche
orge Canning 1827 an die Spitze des englischen Mi-
eriums trat. Kaiser Alexander hatte auf den Kongressen
: Laibach und von Verona sich so sehr von Metternich,
die hellenische Revolution auf die gleiche Linie wie die
politanische, sizilische und spanische stellte, verblenden
en, daß er den hellenischen Abgesandten in Verona den
cheid gab, „die Herrscher seien entschlossen, das Prinzip
Empörung zurückzustoßen, wie und wo es sich nur zeige".
ɔlaus aber, der sich von Metternich nicht beeinflussen ließ,
entschlossen, seine orientalische Politik im Sinne der
n russischen Traditionen zu leiten. In dem Petersburger
tokoll vom 4. April 1826 verpflichteten sich England und
ıland, zwischen den Hellenen und Türken den Frieden
der Grundlage zu vermitteln, daß Griechenland zu der
kei in ein ähnliches Verhältnis trete, wie die Donau-
entümer. Als die Forderung der beiden Mächte, daß
Pforte die Feindseligkeiten einstellen solle, von letzterer
:ine unbefugte Einmischung zurückgewiesen wurde, schlossen

Digitized by Google

England und Rußland, denen sich Frankreich anschloß, während Preußen sich durch Metternich vom Anschluß abhalten ließ, am 6. Juli 1827 den Londoner Vertrag, wonach Griechenland einen eigenen Fürsten unter der Oberherrlichkeit des Sultans erhalten sollte und die drei Vertragsmächte alle weiteren Feindseligkeiten verhindern und den Abschluß eines Waffenstillstandes nötigenfalls mit Gewalt erzwingen sollten. Darauf schickten die drei verbündeten Mächte Schiffe in die griechischen Gewässer und verlangten von der Pforte und von Ibrahim Pascha die Einstellung aller Feindseligkeiten. Letzterer willigte ein, eröffnete aber doch wieder die Feindseligkeiten zu Wasser und zu Land. Darauf lief am 20. Oktober 1827 die aus 27 Schiffen bestehende Flotte der Verbündeten unter dem Oberbefehl des englischen Admirals Codrington in den Hafen von Navarin ein, griff die türkisch-ägyptische Flotte, welche 130 Schiffe hatte, an und vernichtete sie so vollständig, daß fast kein segelfähiges Schiff mehr übrig blieb. Bald darauf landete der französische General Maison mit 14000 Mann in Morea und zwang Ibrahim zur Einschiffung und seine Besatzungen zur Kapitulation, so daß im Oktober 1828 wenigstens ganz Morea frei war.



Graf Kapodistrias.
(Nach dem Stahlstich von Wright.)

Der von der Nationalversammlung in Trözen am 11. April 1827 zum Präsident von Griechenland auf fünf Jahre ernannte Kapodistrias traf am 18. Januar 1828 auf griechischem Boden ein und trat sein Amt an. Da er jene stolzen Häuptlinge, welche ein Jahrzehnt ihr Leben für die Freiheit gewagt hatten, rücksichtslos behandelte, so wurde er am 9. Oktober 1831 von Konstantin und Georgios Mauromichalis ermordet. Die darauffolgende Präsidentschaft seines Bruders Augustin, unter welchen Morea und Mittelgriechenland zu einem Bürgerkrieg die Waffen erhoben,

Digitized by Google

auerte nur sechs Monate. Die Londoner Konferenz sorgte ndlich für dauernde Zustände. Nachdem Herzog Leopold on Sachsen-Koburg die Krone von Hellas ausgeschlagen atte, wurde dieselbe im Mai 1832, mit der Bestimmung, iß Griechenland ganz unabhängig und tributfrei sein und ine Grenzen im Norden bis zu den Meerbusen von Arta id Volo ausgedehnt werden sollten, dem Sohne des ge- önten Philhelle- n, dem Prinzen tto von Bayern, ertragen. Dieser ndete am 30. Ja- ar 1833 in Nau- a. Da er noch icht volljährig r, wurde eine gentschaft von i Personen, dem afen von Ar- nsperg, dem Staatsrat von urer und dem eral von Hey- k, eingesetzt. h kamen 3500 nn bayrischer ppen mit ihm, he die Ordnung echt erhalten en, bis eine onale Armee



Otto, König von Griechenland.
(Nach der Illustrierten Zeitung, Jahrgang 1843.)

estellt war. Am 25. Dezember 1833 wurde der Re- ıngssitz von Nauplia nach Athen verlegt, das damals noch tenteils in Trümmern lag. Es erhielt 1836 eine Uni- tät und erhob sich rasch zu einem der wichtigsten Plätze Orient. König Otto übernahm am 1. Juli 1835 selbst Regierung und hatte zuerst den Grafen von Armans- g, dann den Herrn von Rudhardt zum ersten Mi- . Da aber durch die Thätigkeit dieser fremden Mi- das nationale Gefühl sich verletzt fühlte und Reibungen is entstanden, so wurden seit dem Jahre 1837 nur ıen ins Ministerium aufgenommen, ohne daß dadurch

Digitized by Google

die Einigkeit größer geworden wäre. Der junge König hatte eine große Aufgabe, wenn er in die zerrütteten Verhältnisse Ordnung bringen, den Wohlstand und die Bildung des Landes heben und das tief eingewurzelte Parteiwesen beruhigen wollte. Dazu kamen noch die Eifersüchteleien und Intrigen der fremden Gesandten, besonders des englischen und des russischen, welche einander entgegenarbeiteten und mit Hilfe der Parteien ein Ministerium um das andre stürzten. Durch den Militäraufstand vom 15. September 1843, an dessen Spitze der zur russischen Partei gehörige General Kalergis aus Kreta stand, wurde der König, der bisher unumschränkt regiert hatte, genötigt, Griechenland eine Repräsentativverfassung zu geben, gegen welche Aenderung er sich übrigens gar nicht sträubte. Die am 20. November 1843 eröffnete konstituierende Versammlung brachte eine Verfassung zustande, welche im Sinne der damals in Frankreich herrschenden staatsrechtlichen Grundsätze abgefaßt war. Dieselbe wurde am 30. März 1844 von König Otto beschworen, worauf die konstituierende Versammlung aufgelöst und die Wahlen für die erste Session der Kammern angeordnet wurden.

6) Rußland und die Türkei.

(1815—1830.)

Kaiser Alexander von Rußland hatte in den Jahren 1814 und 1815 den Gipfel seines Ruhmes und seiner Autorität erreicht. Er stand, wie wir gesehen haben, in den folgenden Jahren ganz unter dem Einfluß Metternichs und ließ sich von demselben sogar bestimmen, die nationale Erhebung der Hellenen als eine Rebellion anzusehen und zu behandeln, wodurch er die Unzufriedenheit des russischen Volkes, besonders des Heeres und der Geistlichkeit, in hohem Grade hervorrief, da dieses in einem solchen Verfahren nicht mehr die Politik Peters des Großen und der Kaiserin Katharina II. erkannte und für die glaubensverwandten Hellenen die wärmsten Sympathien hatte. In der Leitung der inneren Politik bewegte er sich zwar teilweise in liberalen Bahnen: er hob in den Ostseeprovinzen die Leibeigenschaft auf und gab dem Königreich Polen, trotz des Widerstandes der Altrussen, 1818 eine Verfassung und selbständige Verwaltung. Aber die Polen waren dadurch nicht zu gewinnen; vielmehr hofften

Digitized by Google

: die neuen Freiheiten zur Wiederherstellung des alten pol-
ischen Königreiches benützen zu können, für welchen Zweck
e über das Land verbreiteten, besonders im Adel und in der
rmee mit Erfolg thätigen geheimen Gesellschaften wirkten.

So sehr auch Alexander durch Einführung strenger Re-
essivmaßregeln Rußland gegen den Einfluß der liberalen
ıd revolutionären Ideen des westlichen Europa abzusperren
chte, so konnte er doch den Geist, der in manchen Kreisen
r höheren Gesellschaft herrschte, nicht ersticken. Viele Offi-
re aus den ersten Familien, welche bei ihrem langen
ıfenthalt in Deutschland und in Frankreich während der
iegsjahre und auf ihren Reisen freiere Staatseinrichtungen
ınen gelernt hatten, wollten nicht mehr das Joch des Ab-
utismus tragen, der sie jederzeit auf administrativem Wege
s Gefängnis oder nach Sibirien schicken konnte. Es bildete
) eine Militärverschwörung, welche die Ermordung Alexan-
:s, die Beseitigung des ganzen Hauses Romanow und die
ıführung einer republikanischen Staatsverfassung zum
)eck hatte. Hohe Offiziere, wie Pestel und Murawjew, die
rsten Trubetzkoi und Obolenskij und andre gehörten zu
ı Führern dieser Verschwörung. Solche Verschwörungen
;en das Staatsoberhaupt, welche einen blutigen Ausgang
)men, haben wir ja in der Geschichte des vorigen Jahr-
ıderts mehrere in Rußland kennen gelernt. Die Kunde
ı diesen russisch-polnischen Verschwörungen und von der Un-
riedenheit des Volkes mit der antinationalen Politik des
sers Alexander erhöhte das Mißtrauen und die Schwer-
t des letzteren. Um sich körperlich und geistig zu er-
:n, trat er im September 1825, in Begleitung seiner
ıken Gemahlin, der Prinzessin Luise Marie von Baden,
: Reise nach dem Süden an, wo er, wie oben erwähnt,
1. Dezember 1825 in Taganrog starb.

Diese Katastrophe beschleunigte den Ausbruch der Ver-
ıörung. Die Ehe des Kaisers Alexander war kinderlos.
ı seinen drei Brüdern hatte der älteste, Konstantin,
einer geheimen Akte vom 26. Januar 1822 auf die
onfolge Verzicht geleistet. Er war Vizekönig von Polen
hatte sich, nach vollzogener Scheidung von seiner Gemahlin
ane, einer Prinzessin von Sachsen-Koburg, im Jahre 1820
einer polnischen Gräfin, die vom Kaiser zur Fürstin
Lowicz erhoben wurde, vermählt. Infolge seiner Ver-
leistung fiel der Thron dem zweiten Bruder zu, dem

Digitized by Google

Großfürsten Nikolaus, welcher am 6. Juli 1796 geboren und seit dem 13. Juli 1817 mit der Prinzessin Charlotte von Preußen, der ältesten Tochter des Königs Friedrich Wilhelm III., vermählt war. Da Konstantins Thronentsagung bisher ganz geheim gehalten war, so benutzten die Verschwörer diese eigentümliche Verwicklung zum Losschlagen. Am 26. Dezember 1825, an welchem Tage die hohen Beamten und das Militär dem neuen Kaiser Nikolaus den Eid leisten sollten, brach die Verschwörung in Petersburg aus. Da die Verschworenen erklärten, Nikolaus sei ein Usurpator, Konstantin sei der rechtmäßige Kaiser und diesem müsse der Thron erhalten werden, so war es ihnen gelungen, einige Regimenter zu gewinnen. Diese versammelten sich unter dem Rufe: „Es lebe Kaiser Konstantin!" auf dem Isaaksplatz, empfingen den Kaiser Nikolaus mit wüstem Geschrei, schossen den Gouverneur, Grafen Miloradowitsch, nieder und

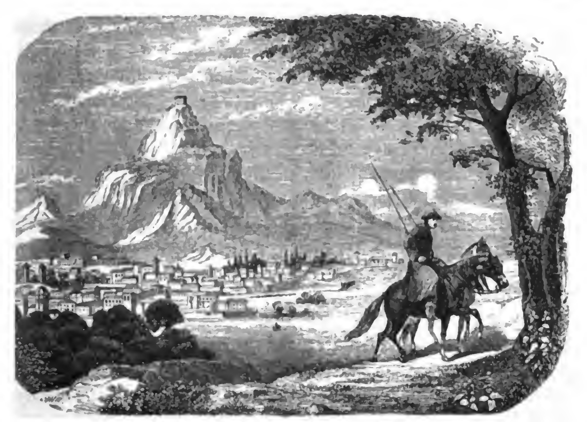


Nikolaus I., Kaiser von Rußland.

konnten nicht eher zur Ruhe gebracht werden, bis Nikolaus mit Kartätschen unter sie schießen und seine Kürassiere unter sie einhauen ließ. Der schlecht geleitete Aufstand war damit in Petersburg unterdrückt; im Süden, wo Kiew der Sitz der Verschwörung war, wurde dieselbe vom General Diebitsch niedergeschlagen. Von den Führern wurden mehrere hingerichtet, andre nach Sibirien verbannt.

Kaiser Nikolaus war eine militärische, gebieterische Persönlichkeit, der im Innern unumschränkt herrschen und nach außen einen überlegenen Einfluß ausüben wollte. Die damaligen politischen Verhältnisse gaben ihm Gelegenheit, sich als mächtigen Herrscher zu zeigen. Persien, das im Frieden zu Gulistan (1813) Gebiete am Kaukasus an Rußland verloren hatte, wollte sich dafür entschädigen und fiel 1826 ins

Digitized by Google



Eriwan mit der Bergfestung Zengui.

sische Gebiet ein. Aber der russische General Paske-
tsch brachte in dem Feldzug von 1826 und 1827 den
rsern mehrere Niederlagen bei und eroberte einige Festungen,
:unter Eriwan und Tauris, und nötigte sie, um Frieden
bitten. Durch den Vertrag von Turkmantschai am
Februar 1828 erhielt Rußland die Festung Eriwan und
)re Gebiete, 80 Millionen Rubel Kriegsentschädigungsgelder
) bedeutende Handelsvorteile. Darauf ging Rußland energisch
en die Türkei vor, die auch nach der Niederlage bei Na-
in auf die Vorschläge der drei Vertragsmächte (Rußland,
gland und Frankreich) über die Neugestaltung Griechen-
ds sich gar nicht einließ und eine Menge Christen aus
:m Gebiet auswies. Zwar hatte Rußland am 25. Sep-
ber 1826 mit der Pforte den Vertrag von Akjerman ge-
ossen, wonach die russische Flotte freie Schiffahrt im
warzen Meere erhielt, die Hospodare der Moldau und
lachei je auf sieben Jahre gewählt werden, dann wieder
)lbar sein, von den türkischen Behörden nicht mehr ab-
gen und ohne Zustimmung des russischen Kaisers nicht
esetzt werden sollten; aber die Türken waren langsam in
üllung der Vertragsbestimmungen und gaben dadurch
ßland Anlaß, sich über Vertragsbruch zu beschweren. War
) dem Kaiser Nikolaus viel weniger an dem fernen
echenland als an den nahen Donaufürstentümern gelegen, so

glaubte er doch gerade jetzt den Krieg eröffnen zu müssen, wo nach Aufhebung der Janitscharen die neue türkische Heeresorganisation sich noch in der Entwicklung befand. Diese türkischen Prätorianer waren eine feige, unbotmäßige Horde, der es weit mehr um das Plündern als um das Kämpfen zu thun war. Der Sultan Mahmud II., welcher in den letzten Jahren die Mängel seiner Heeresverfassung kennen gelernt hatte, beschloß, mit Zuziehung der besten Janitscharen ein wohl diszipliniertes Fußvolk zu errichten. Als die Janitscharen dies erfuhren, griffen sie am 15. Juni 1827 zu den Waffen, mordeten und plünderten. Darauf versammelte der Sultan einige zuverlässige Truppen, ließ die Rebellen mit Kartätschen zusammenschießen, ihre Kasernen in Brand stecken, Hunderte von ihnen hinrichten und eine Menge derselben nach Asien schicken. Die Janitscharen wurden aufgelöst, die waffenfähige Bevölkerung einberufen und mit Hilfe europäischer Offiziere mit allem Eifer in den Waffen eingeübt. Auch in den übrigen Zweigen der Staatsverwaltung wollte der Sultan nach europäischen Mustern große Reformen einführen.

Am 26. April 1828 erklärte Rußland den Krieg an die Pforte, und am 7. Mai überschritten seine Heere den Pruth. Sie waren im ganzen 70000 Mann stark und standen unter dem Oberbefehl des Grafen Wittgenstein, der uns aus dem Feldzug von 1813 bekannt ist. Zum Nachteil der Kriegführung befand sich Kaiser Nikolaus mit einer Menge von Diplomaten und militärischen Bevollmächtigten selbst beim Heere. Erst vier Wochen nach seinem Einmarsch in die Moldau und Walachei ging Wittgenstein über die Donau. Er eroberte zwar die kleinen Donaufestungen Isaktschi, Matschin, Hirsowa, Basardschik, Tuldscha und Kustendsche und zwang die Seefestung Varna durch den Verrat des Kommandanten Jussuf Pascha am 10. Oktober zur Kapitulation, mußte aber die Belagerung der Festungen Schumla und Silistria nach namhaften Verlusten aufgeben, den größten Teil seines Heeres über die Donau zurückziehen und in den Donaufürstentümern die Winterquartiere beziehen. Fragt man nach den Gründen dieser geringen Erfolge, so gibt der kompetenteste Beurteiler, Generalfeldmarschall Graf Moltke, folgendes an: „Der Krieg sei, zum Vorteil der ganz unvorbereiteten Türken, zu spät eröffnet worden; die Stärke des russischen Heeres, dessen eigentliches Operationscorps

)stens 30000 Mann betrug, während das kaiserliche Haupt-
rtier mit seinem gesandtschaftlichen Gefolge 10000 Pferde
nspruchte, sei für die ihm gestellte Aufgabe ganz unge-
jend gewesen; der Marsch gegen Schumla, wo 40000
teidiger in einer fast unangreifbaren Stellung standen,
ein so großer strategischer Fehler gewesen, daß derselbe den
befriedigenden Ausgang des Feldzugs notwendig bereiten
ßte." Bedeutender waren die russischen Erfolge in Asien.
skewitsch, welcher seit dem persischen Feldzug den Titel
raf von Eriwan" führte, drang im türkischen Armenien
eroberte die Festungen
s, Achalkalaki und Achal-
während seine Generale
Festungen am Schwar-
Meere, Anapa und Poti,
nahmen. Im folgenden
re rückte Paskewitsch
) Besiegung von zwei
ischen Heeren in Erze-
ein.

Je geringer die Er-
e von 1828 waren, desto
vendiger war es für
land, trotz aller Ge-
läne Metternichs, im
re 1829 einen zweiten
zug gegen die Türkei



Graf Paskewitsch-Eriwanski.

unternehmen. Das Oberkommando übernahm der ener-
e Graf Diebitsch, ein Schlesier, bisher Generalstabs-
Sein Heer war nicht stärker als das des Grafen
tgenstein, aber er befand sich doch in einer günstigeren
llung als sein Vorgänger. „Die Erfahrungen von 1828,"
Moltke, „kamen ihm und seinen Untergeneralen zu
en; kein diplomatisches Gefolge klammerte sich an seine
en und beschränkte ihm die Freiheit des Handelns; die
itik konnte auf seine Unternehmungen wenig Einfluß
n und bei der ungeheuren Entfernung von Petersburg,
diesmal Kaiser Nikolaus blieb, war er ermächtigt und an-
iesen, aus rein militärischer Ueberzeugung und nach eige-
Ermessen zu handeln." Nachdem Diebitsch am 11. Juni
9 den Großwesir Reschid Pascha bei Kulewtscha ge-
gen und Silistria am 29. Juni sich ergeben hatte, trat

Digitized by Google

er, vor Schumla ein Beobachtungscorps zurücklassend, am 15. Juli seinen Marsch über den Balkan an, zog am 20. August in Adrianopel ein, dessen Besatzung kapituliert hatte, und seine Vorhut streifte bis Tschorlu und Rodosto. Aber er hatte höchstens noch 20000 Mann bei sich, und unter diesen räumte die Ruhr auf. In seinem Rücken, bei Sofia, standen 40000 Albanesen unter Mustafa Pascha, vor ihm bei Konstantinopel 30000 Türken und die 80000 Einwohner Adrianopels waren ihm größtenteils feindlich gesinnt. Somit war das russische Heer in weit größerer Verlegenheit als das türkische, und Diebitsch erreichte nur dadurch seinen Zweck, daß er auch nicht den Schatten von Verlegenheit merken ließ, sondern eine Siegeszuversicht zur Schau trug und eine gebietende Stellung einnahm, welche nicht eine Armee von kaum mehr 20000 Mann, sondern eine solche von wenigstens 60000 Mann voraussetzen ließ. Nur diese gewaltige Ueberschätzung der russischen Streitkräfte seitens der Pforte konnte dieselbe, als der preußische General Müffling zu rechter Stunde als ersehnter Retter und Unterhändler auf dem Kriegsschauplatz erschien, bewegen, Bevollmächtigte nach Adrianopel zu schicken. Dort aber hatten diese Gelegenheit, über die Stärke des russischen Heeres sich genauer zu unterrichten. Infolgedessen wurden sie schwierig und erklärten, sie hätten nicht ausreichende Instruktionen. Dies geschah am 8. September. Wenn die Türken in ihrer gewöhnlichen Manier die Sache hinauszogen, war Diebitsch verloren. Jeder Tag Aufschub war für die Türken Gewinn, für die Russen Schaden. Um die Bevollmächtigten glauben zu machen, daß sie sich in ihren Beobachtungen getäuscht hätten und daß er wirklich über die gewaltige Streitmacht verfüge, erklärte er ihnen, daß er ihnen fünf Tage Zeit bewillige, um Instruktionen von der Pforte einzuholen, daß er aber, falls bis dahin keine Antwort erfolge, die Instruktionen sich selbst in Konstantinopel holen werde. Zugleich ließ er von allen Seiten gegen Konstantinopel vorrücken und durch die Flotte mehrere Hafenstädte am Schwarzen Meere nehmen. Die Türken ließen sich täuschen, glaubten das Unglaubliche und unterzeichneten am 14. September 1829 den Friedensvertrag von Adrianopel. „Unstreitig zeigte sich General Diebitsch in dieser schwierigen Lage als ebenso gewandten Diplomaten wie glücklichen Feldherrn," sagt Moltke. Die Eifersucht Englands hatte bereits einen solchen Grad erreicht, daß

Digitized by Google

iiral Gordon den Befehl erhielt, sobald die Russen vor
stantinopel ständen, mit der englischen Flotte in das
:marameer einzulaufen. Man befürchtete allgemein den
bruch eines europäischen Krieges. Der Abwendung eines
en sollte die Sendung des Generals Müffling dienen.
ß waren die Vorteile des Friedensvertrages für Ruß-
. Dasselbe gab zwar alle Eroberungen in Europa her-
, ebenso die Festung Kars, behielt aber in Asien die
ße Anapa, Poti, Achalzik und Achalkalaki, wurde dadurch
: der Ostküste des Schwarzen Meeres, errang für die
:aufürstentümer eine fast vollständige Unabhängigkeit, die
:nslänglichkeit der Hospodare, Handelsfreiheit zu Wasser
zu Land, freien Durchgang durch den Bosporus und die
danellenstraße (woran auch die anderen Nationen teil-
:n sollten) und die Zustimmung der Pforte zu dem Lon-
:r Protokoll in betreff Griechenlands. Rußlands Macht
Einfluß war infolge dieses Feldzugs und dieses Ver-
es im Steigen; dies hatte in den zwei folgenden Jahr-
ten nicht bloß die Türkei zu fühlen, sondern auch
tschland.

7) Frankreich unter der Restauration.

(1815–1830.)

Zur Zeit der Restauration, wie man die Regierung
wigs XVIII. und Karls X. nennt, herrschte in Frank-
ı ein steter Kampf zwischen den Konstitutionellen, welche
der Verfassung (charte constitutionnelle) festhielten und
:lbe im Sinne der Freiheit weiter zu bilden suchten, und
Ultra, meist Adeligen und Geistlichen, welche womöglich
Zustände vor der Revolution von 1789 zurückführen
ten. An der Spitze der letzteren stand des Königs Bruder,
Graf von Artois, und dessen Schwiegertochter, Marie
erèse, Herzogin von Angouleme, die unglückliche Tochter
Königin Marie Antoinette. Diese Partei, welche man
„Pavillon Marsan“ oder das nach Paris verpflanzte
blenz“ nannte, bildete eine förmliche Nebenregierung und
te den König zu reaktionären Maßregeln zu drängen.
ser entließ die beiden „großen Verräter“, Talleyrand und
:ché, die er im Juli in das Ministerium aufgenommen
e, nach wenigen Wochen und stellte am 24. September 1815
Herzog von Richelieu, einen Mann von gemäßigter
innung, aber von wenig Energie, an die Spitze eines

Digitized by Google

neuen Kabinetts. Die neue Kammer wurde am 7. Oktober 1815 eröffnet: sie hatte eine so reaktionäre Färbung, daß Ludwig selbst sie als la chambre introuvable (die unfindbare Kammer) bezeichnete. Dieselbe genehmigte die Sicherheitsgesetze, wodurch die Aufhebung der persönlichen Freiheit, die Bestrafung aufrührerischer Rufe und Handlungen und die Einsetzung von Ausnahmegerichten festgesetzt wurde. In wenigen Wochen wurden 7000 Personen verhaftet. Um eine „Lehre der Moral“ aufzustellen, wurde, noch von Fouché, eine Proskriptionsliste aufgestellt, in welcher viele hohe Militärs und Beamte aufgezeichnet waren, die zum Tode verurteilt oder in die Verbannung geschickt wurden. Zu den ersteren gehörte Oberst Labedoyère, Marschall Ney und Graf Lavalette. Labedoyère, vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt, wurde am 19. August 1815 erschossen; Marschall Ney, Herzog von Elchingen und Fürst von der Moskwa, welcher es versäumt hatte, zu rechter Zeit in die Schweiz zu entfliehen, wurde vor den Gerichtshof der Pairskammer gestellt; bei der Abstimmung sprachen sich 128 für den Tod, 17 für Deportation aus. Am 7. Dezember 1815 wurde er erschossen, wobei er selbst die Soldaten kommandierte. Graf Lavalette wurde als Haupt der „Zivilkonspiration“ vom Schwurgericht des Hochverrats schuldig erklärt und zum Tode verurteilt, aber von seiner Gemahlin Emilie Beauharnais, einer Nichte der Kaiserin Josephine, am 23. Dezember 1815 aus dem Gefängnis gerettet und nach 14 Tagen durch englische Offiziere aus Paris fortgeschafft und über die Grenze gebracht. Im Jahre 1816 wurden noch zwei weitere Generale erschossen und viele Flüchtige zum Tode verurteilt. Im südlichen Frankreich fiel die fanatisierte Volksmenge über die eigenen Mitbürger her, welche als Bonapartisten oder Republikaner oder Protestanten bezeichnet wurden, und ermordete einige Hunderte derselben. Marschall Brüne wurde am 2. August 1815 in Avignon in einem Gasthause erschossen und sein Leichnam in die Rhone geworfen, General Ramel in Toulouse ermordet. Kein Gericht wagte die Mörder zu verurteilen. Endlich setzten die Ultra es in der Kammer durch, daß alle Mitglieder der Familie Bonaparte und die sogenannten „Königsmörder“ (les régicides), das heißt diejenigen, welche als Konventsmitglieder für die Hinrichtung Ludwigs XVI. gestimmt hatten, und die Generale und Staatsmänner, welche während der „hundert Tage“ eine Anstellung von Napoleon

Digitized by Google

nommen hatten, mit Verbannung bestraft wurden. Dieser
ich traf Männer wie Sieyès, Cambacérès, Carnot,
t, Vandamme, Grouchy. Als aber die Ultra in der
mer noch weiter vorgehen, die Privilegien des Adels
des Klerus herstellen und die Verfassung aufheben
en, wurde sie von Ludwig, den ein eigenhändiger Brief
Kaisers Alexander hierzu aufforderte, am 5. Sep-
er 1816 aufgelöst.

Der neuen Kammer wurde ein liberales Wahlgesetz vor-
t, das, da alle Jahre ein Fünfteil der Abgeordneten
eten und durch neue
len ersetzt werden
e, immer mehr Kon-
ionelle in die Kam-
brachte. Richelieu,
er auf dem Kongreß
Aachen 1818 den
marsch der Okkupa-
truppen durchgesetzt
, kehrte, vom Kaiser
ander, von Metter-
und Wellington
reaktionären Rat-
gen ausgestattet, nach
s zurück mit dem Ent-
ß, sich den Ultra zu



Richelieu.

rn und das Wahlgesetz abzuändern. Aber er stieß bei
n Kollegen auf Schwierigkeiten und mußte sein Amt
rlegen. Darauf wurde am 28. Dezember 1818 General
solles und am 16. November 1819 der beim König sehr
bte Decazes an die Spitze eines gemäßigten Ministeriums
llt. Die Ermordung des Herzogs von Berry durch den
tischen Sattlergehilfen Louvel (am 13. Februar 1820)
den Ultra Gelegenheit, das ihnen verhaßte Ministerium
ürzen. Sie erklärten den Ministerpräsidenten Decazes für
i Mitschuldigen Louvels, und der Graf von Artois bestand
dessen Entlassung. Der König entschloß sich nur ungern
Nachgeben, erhob Decazes zum erblichen Herzog und
trug dem Herzog von Richelieu wieder die Minister-
identschaft. Dieser legte sofort der Kammer Gesetze
Beschränkung der Preßfreiheit, der persönlichen Frei-
und des Wahlrechts vor und setzte dieselben trotz der

heftigsten Opposition der Konstitutionellen und trotz der blutigen Straßenaufläufe durch. Die Geburt des Sohnes des ermordeten Herzogs von Berry am 29. September 1820, des Herzogs Heinrich von Bordeaux, welcher später unter dem Namen des „Grafen Chambord" bekannt wurde, erfüllte die Bourbonen mit neuen Hoffnungen, und der am 5. Mai 1821 erfolgte Tod Napoleons befreite sie von ihren Besorgnissen. Den Ultra genügte Richelieu nicht mehr; er wurde durch ein Mißtrauensvotum der Kammer gestürzt und Herr von Villèle, ein Freund des Grafen von Artois, an die Spitze des Ministeriums gestellt. Die reaktionäre Strömung machte sich auf allen Gebieten geltend. Der liberale Abgeordnete Manuel, welcher in einer Rede beifällig auf die Hinrichtung Ludwigs XVI. anzuspielen schien, wurde von der Mehrheit der Kammer ausgeschlossen und durch Gendarmen aus dem Sitzungssaal geschleppt, worauf 62 Mitglieder der Linken aus der Kammer traten. Die spanische Intervention, wofür die Kammer 100 Millionen Frank bewilligte, brachte den Bourbonen kriegerische Trophäen, welche von den Ultra in großsprecherischer Weise ausgebeutet wurden. Darauf wurde die Kammer aufgelöst und am 23. März 1824 als würdiges Seitenstück zu der „unfindbaren" Kammer die „wiedergefundene" gewählt, in welcher die liberale Opposition unter 430 Abgeordneten nur noch 17 Mitglieder zählte. Um diese Kammer sieben Jahre lang beisammen zu haben, ließ Villèle denjenigen Artikel der Charte, der die jährliche Erneuerung eines Fünfteils der Abgeordneten festsetzte, durch die Kammer aufheben und statt dessen bestimmen, daß sämtliche Mitglieder auf sieben Jahre gewählt und dann die ganze Kammer erneuert werden solle. Von bösen Ahnungen über die Zukunft seiner Dynastie erfüllt, starb Ludwig XVIII. am 16. September 1824.

Sein Bruder, der Graf von Artois, folgte ihm als Karl X. auf dem französischen Throne. Mit ihm begann die „Kapuzinerregierung", gegen welche sich die öffentliche Meinung von Jahr zu Jahr stärker erhob. Er ließ sich im Sinne der alten Bourbonen am 29. Mai 1825 in Reims feierlich krönen und salben. Den Gedanken einer vollständigen Rückerstattung der Emigrantengüter mußte er, da eine solche die Revolution hervorgerufen hätte, aufgeben und sich damit begnügen, daß die Kammer für diesen Zweck eine Entschädigungssumme von 1000 Millionen Frank bewilligte.

Digitized by Google

gleich wurden Gesetze über Errichtung weiterer Frauen-
er und über Bestrafung der Kirchenfrevel, wonach nicht
; Diebstahl, sondern schon Entweihung der Hostie und
heiligen Gefäße mit dem Tode bestraft werden sollte,
der Kammer von 1825 durchgesetzt. Aber je mehr sich
ig Karl X. und seine Regierung den Jesuiten näherte,
he trotz des noch bestehenden Ausweisungsverbots, wenn
nicht offiziell, nach Frankreich zurückkehrten, und je
r er dem Klerikalismus huldigte, das Ordenswesen be-
stigte und den Jugendunter-
: dem Klerus auszuliefern
te, desto mehr wandten sich
Männer von philosophi-
: und historischer Bildung
dem König ab und ver-
:ten die Reihe der Oppo-
n. Die Erbitterung gegen
Ministerium hatte einen
ıen Grad erreicht und über
veite Kreise sich ausgedehnt,
bei der Musterung der Na-
algarde, welche Karl am
April 1827 vornahm, neben
Rufe: „Es lebe der König!"
die andern Rufe: „Es lebe
Charte!" „Nieder mit den
ıistern!" „Nieder mit den Jesuiten!" erschollen; daß bei
Neuwahlen von 1827 unter 428 Abgeordneten nur 125
ıisterielle gewählt wurden; daß dieser Sieg der Liberalen
mehreren Quartieren von Paris mit Illumination ge-
·t wurde, wobei es zur Errichtung von Barrikaden und zu
m Gewehrfeuer der Truppen kam.


Karl X. (Graf von Artois).

König Karl erkannte, daß er, wenn er Villèle auf
em Posten behalte, die Revolution schon in der nächsten
haben werde, entließ den Minister und berief am 4. Ja-
r 1828 ein liberales Ministerium unter der Präsident-
ft des Vicomte von Martignac. Dieser legte der
ımer ein liberales Wahl- und Preßgesetz vor, stellte die
ıitenschulen unter die Aufsicht der Universität und verbot
Anstellung von Lehrern, welche einer ungesetzlichen reli-
en Gemeinschaft angehörten. Als die Kammer noch über
Ministerium hinausgehen wollte und kleinliche Abstriche

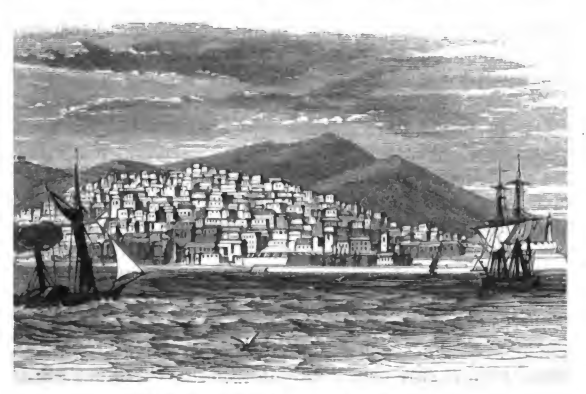
Digitized by Google

an dem Budget vornahm, entließ der König Martignac und berief am 8. August 1829 ein ultraroyalistisches Kabinett, in welchem der Fürst von Polignac die Präsidentschaft, General Graf Bourmont, welcher zwei Tage vor der Schlacht bei Ligny, am 14. Juni 1815, das napoleonische Hauptquartier verlassen und bei den preußischen Vorposten als Anhänger der Bourbonen sich gemeldet hatte, das Kriegsministerium übernahm. Die Losung des Königs war: „Keine Zugeständnisse mehr!“ Die Ernennung dieses Ministeriums wurde von den Liberalen als offene Kriegserklärung aufgenommen; ihre Presse machte die heftigsten Angriffe; der „National“, von den Historikern Thiers und Mignet redigiert, stellte Vergleichungen an zwischen den damaligen politischen Zuständen Frankreichs und denen in England zur Zeit der Revolution von 1688. Bei der Wiedereröffnung der Kammern am 2. März 1830 betonte König Karl in seiner Thronrede, daß seine königlichen Rechte über der Charte stehen, worauf die Kammer mit 221 gegen 181 Stimmen eine Adresse annahm, welche gegenüber den Thronrechten die Heiligkeit der Charte hervorhob und ein entschiedenes Mißtrauensvotum gegen das Ministerium enthielt. Der König nahm zwar die Adresse an, bedauerte aber ihren Inhalt und erklärte, daß seine Entschlüsse unabänderlich seien und daß er sein Ministerium nicht ändern werde. Die Kammer wurde am 16. Mai 1830 aufgelöst, die Neuwahlen auf den Juli, die Eröffnung der neuen Kammer auf den 3. August festgesetzt.

Um die Aufmerksamkeit von der inneren Politik abzuwenden und durch glorreiche Thaten nach außen abzulenken, unternahm König Karl die Expedition nach Algier. Frankreich hatte an dem Dei von Algier, welcher im April 1827 dem französischen Konsul bei einem Streit über eine Geldforderung mit dem Fliegenwedel einige Schläge ins Gesicht gegeben hatte, noch keine Rache genommen. Nun wurde ihm der Krieg erklärt, eine Flotte von 107 Kriegsschiffen ausgerüstet und 42000 Mann eingeschifft. Aber die Expedition mochte ausfallen, wie sie wollte: sie war der Opposition schon durch die eine Thatsache verhaßt, daß dem Kriegsminister Bourmont, dem Verräter von Waterloo, wie man ihn nannte, der Oberbefehl übertragen wurde. Die französischen Truppen landeten am 14. Juni 1830 in der Nähe von Algier, schlugen am 19. Juni den Angriff der arabischen

Digitized by Google

iterei zurück, rückten gegen die Stadt Algier vor und be-
ten die beherrschenden Höhen. Als nach mehrtägigem Bom-
bement am 4. Juli das wohl befestigte und verteidigte
iserschloß erobert und die Kanonen gegen die Stadt ge-
tet wurden, willigte der Dei in die verlangte Uebergabe
selben, unter der Bedingung, daß ihm das Leben und
ie Privatschätze gelassen würden. Die Franzosen zogen am
Juli in Algier ein und besetzten die Korsarenstadt, die drei
jrhunderte lang eine Gefahr für die Schiffe aller Nationen



Algier von der Seeseite aus gesehen.

esen war. Sie fanden dort 48 Millionen Frank bares
d und eine Menge wertvoller Waren und Kriegsvorräte.
Dieser Sieg der Zivilisation und des Rechts hätte unter
ern Umständen großen Eindruck gemacht und der Dy-
ie Festigkeit gegeben; aber bei dem Stand der damaligen
hältnisse ging er an Frankreich spurlos vorüber. Unter
neugewählten Abgeordneten hatte das Ministerium Po-
ac nur 145 Anhänger, die Opposition 272, darunter
von jenen 221 Unterzeichnern der Adresse. Dies war
Antwort des Landes auf die Ernennung des neuen Mi-
eriums und auf die Kammerauflösung. Auf den Artikel 14
Charte sich stützend, welcher den König ermächtigte,
zum Vollzug der Gesetze und zur Sicherheit des Staates
gen Verfügungen und Verordnungen zu erlassen", unter-
nete Karl am 25. Juli 1830 drei Ordonnanzen, von

Digitized by Google

denen die eine die noch nicht einmal zusammengetretene Kammer wegen angeblicher Wahlumtriebe wieder auflöste und neue Wahlen auf den September ausschrieb, die zweite das bisherige Wahlsystem aufhob, das Wahlrecht zu einem Privilegium der reichsten Grundbesitzer machte, die Zahl der Abgeordneten von 430 auf 262 herabsetzte und die Befugnisse der Kammer beschränkte, die dritte das Erscheinen aller Zeitungen und aller Bücher unter 20 Bogen von der Erlaubnis der Regierung abhängig machte, die bei irgend einem Anlaß wieder entzogen werden konnte. In das Geheimnis dieser Ordonnanzen war niemand eingeweiht als der König, der Herzog von Angouleme, die Minister und der päpstliche Nuntius Lambruschini, welch letzterer den König zu extremen Schritten drängte, um die klerikale Herrschaft in Frankreich fester zu begründen. Selbst Marschall Marmont, der zum Oberbefehlshaber der Pariser Truppen ernannt war, und der Polizeipräfekt Mangin wußten nichts davon, konnten daher auch keine Anordnungen treffen. Bei der Ungesetzlichkeit der Ordonnanzen, welche Verfassungsänderungen enthielten, die von der Krone nur im Einklang mit der Kammer vorgenommen werden konnten, mußte man auf revolutionäre Bewegungen sich gefaßt machen und für genügende militärische Sicherheitsmaßregeln sorgen. Aber Polignac unternahm den Staatsstreich, der ganz Paris in die größte Aufregung versetzen mußte, mit einem unbegreiflichen Leichtsinn; die ganze Besatzung von Paris bestand aus kaum 12000 Mann, die infolge ihres langen Aufenthaltes in der Hauptstadt mit der Bevölkerung auf vertrautem Fuße standen. Jeder Widerstand des Volkes sei unmöglich, die stärksten Vorsichtsmaßregeln seien getroffen, sagte noch am 25. Juli Polignac zum König.

2. Die Julirevolution und ihre Folgen für Europa.

(1830—1848.)

1) Die Julirevolution in Paris.

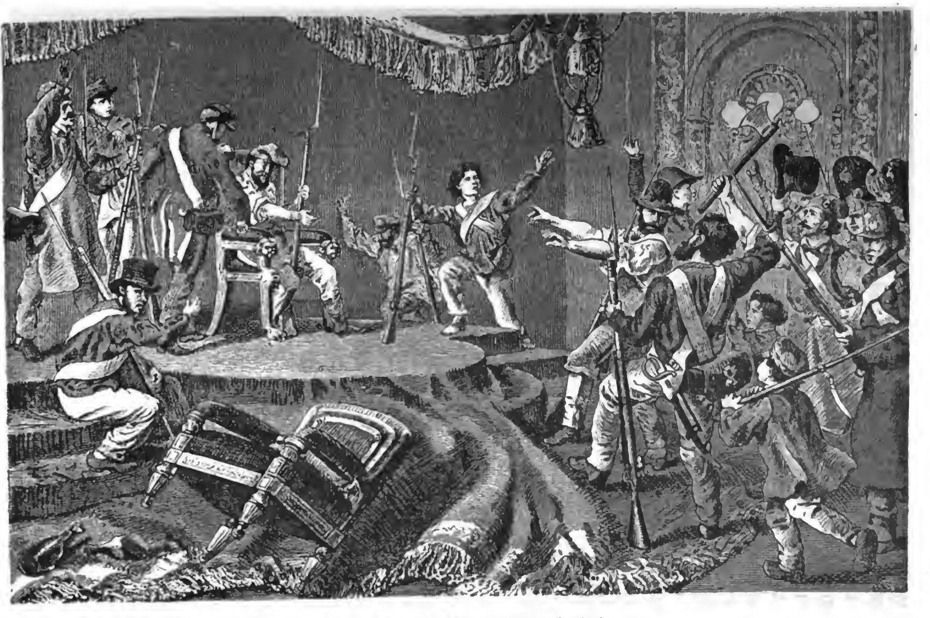
(1830.)

Im Regierungsanzeiger (Moniteur) vom 26. Juli 1830 waren die Ordonnanzen veröffentlicht. Die Journalisten der Oppositionspresse versammelten sich bei Thiers und entwarfen einen Protest, der 43 Unterschriften enthielt und noch

Digitized by Google

.bend gedruckt wurde. Am 27. wurden Barrikaden er=
 und den anrückenden Truppen Straßengefechte ge=
; am 28. wurden die Waffenläden und Militärmagazine
ndert, die Häuser mit Wurfmaterial angefüllt, eine
e von Barrikaden hergestellt, und es erscholl der ent=
nde Ruf: „Nieder mit den Bourbonen!“ Die Auf=
schen nahmen das Stadthaus; die Soldaten Marmonts
n von den Tuilerien aus gegen die Straßen vor, wur=
ber von den Barrikaden, von den Fenstern und den
rn aus mit einem Hagel von Geschossen jeder Art über=
et und waren abends so erschöpft, daß sie aus der Stadt
gezogen werden mußten. Marmont hatte am 29. Juli
 noch 7000 Mann beisammen. Zwei Regimenter gingen
n Aufständischen über. Der Mut und die Siegeszu=
ht der letzteren wuchs; die Truppen verzweifelten an
Sache und hatten keine Lust mehr zur Fortsetzung des
fes. Die Aufständischen erstürmten den Louvre, drangen
e Tuilerien ein, wo sie manches Kostbare plünderten
erschlugen, und warfen im erzbischöflichen Palast Bücher
 Meßgewänder zum Fenster hinaus. Sie waren auf
 Punkten der Stadt Sieger; Marmont mußte den
l zum Rückzug nach St. Cloud erteilen. Als er dort
n und den König Karl von der Sachlage unterrichtete,
loß sich dieser, was er am Abend des 26. verworfen
, die Ordonnanzen zurückzunehmen, das Ministerium Po=
c zu entlassen, die ihm verhaßte Oppositionskammer auf
3. August einzuberufen und ein neues Ministerium unter
 Herzog von Mortemar zu ernennen. Bevollmächtigte
Königs eilten mit dieser Nachricht nach Paris, erhielten
 die Antwort: „Zu spät! Keine Bourbonen mehr!“

Für die Aufständischen lautete nun die Frage: Republik
 Monarchie? Die Männer der Barrikaden wollten nichts
 von dem Königtum wissen, sprachen von der Souverä=
 des Volkes und erließen eine republikanische Prokla=
on. Aber der größere Teil der Abgeordneten, der mitt=
 Bürgerstand, die Nationalgarde, welche die Republik
 ohne ihre Schrecken denken konnten, waren für Bei=
ltung der Monarchie mit freisinniger Verfassung. Bei
 reichen Bankier Lafitte versammelten sich am 29. Juli
rere Abgeordnete, wählten als provisorische Regierung
 „städtischen Ausschuß“, der aus Lafitte, Casimir Pé=
, Odilon Barrot und andern bestand, und ernannten



Der Pariser Pöbel im Thronsaal der Tuilerien.
(Von Wilhelm Emele. Aus „Unser Jahrhundert“.)

Digitized by Google

alten Republikaner Lafayette zum Befehlshaber der
onalgarde. Wollte diese Partei keine Bourbonen mehr,
atte sie keine andre Wahl, als den Herzog Louis
lipp von Orleans auf den Thron zu setzen. Dieser,
6. Oktober 1773 geboren, gehörte derjenigen Linie der
rbonen an, welche sich unter dem Bruder des Königs
vig XIV., dem Herzog Philipp von Orleans, vom Haupt=
m abgezweigt hatte, und war der älteste Sohn des be=
igten Egalité. Er trat beim Ausbruch der Revolution
ie Nationalgarde und 1790 in den Jakobinerklub ein,
te die Revolutionskriege mit, kämpfte unter General
ouriez in der Schlacht bei Jemappes und rettete sich,
r nach der Niederlage bei Neerwinden nebst Dümouriez
iftet werden sollte, durch den Uebertritt auf belgisches
t. Von da begab er sich in die Schweiz und nahm
ktober 1793 in Reichenau (bei Chur) unter dem Namen
aud Latour eine Stelle als Lehrer in einem Pensionat
während seine Schwester Adèle im Kloster Bremgarten
lsyl fand. Nach einjährigem Aufenthalt reiste er von
enau ab, durchwanderte Skandinavien, schiffte sich 1796
Amerika ein und kehrte 1800 nach England zurück, wo
t seinen Geschwistern viele Jahre lang im Dorfe Twicken=
bei London von den Ersparnissen seiner Mutter, der
essin von Penthièvre, lebte. Seine Bemühungen, in
ien gegen Napoleon zu dienen, waren vergeblich; es
e daher 1830 von seinen Anhängern zu seinem Ruhme
t werden, daß er nie gegen Frankreich die Waffen ge=
ı habe. Im Jahre 1809 vermählte er sich mit einer
er des Königs Ferdinand I. von Neapel, der Prin=
Marie Amélie. Nach dem Sturze Napoleons kehrte
ch Paris zurück und bewohnte das Palais Royal und
in der Nähe von Paris gelegene Schloß Neuilly.
seinen Verstand und seine Kenntnisse stach er sehr vor=
t von den Bourbonen ab. Sein Hof war der Sammel=
der Freisinnigen, der Gelehrten und Künstler. Er lebte
einer Familie sehr zurückgezogen und führte ein muster=
Privatleben. Zum Bürgerkönigtum war er wie ge=
n. Eben deshalb wurde er von den Bourbonen mit
auen angesehen. Zu seinen vertrautesten Anhängern
en der Advokat Düpin und der Bankier Lafitte.
Letzterer unterhandelte schon am 29. Juli mit ihm,
hn aber sehr zurückhaltend, weil der vorsichtige Herzog

Digitized by Google

den vollständigen Sieg der Revolution abwarten wollte. Auch Thiers, welcher am 30. nach Neuilly ging, richtete nichts aus. Dennoch beschloß am Abend dieses Tages eine Versammlung von 50 Abgeordneten unter Lafittes Vorsitz, den Herzog von Orleans zum Generalleutnant des Königreiches zu ernennen und ihn einzuladen, nach Paris zu kommen. Erst um Mitternacht kam er im Palais Royal an und erließ eine Proklamation, welche mit den Worten schloß: „Die Charte wird von nun an eine Wahrheit sein.“ Am 31. Juli begab er sich, von Abgeordneten und Offizieren der Nationalgarde begleitet, in das Stadthaus und übernahm die dreifarbige Fahne aus der Hand Lafayettes. Letzterer beschwichtigte die Bedenken der Republikaner durch die Versicherung, daß ein „volkstümlicher Thron, umgeben von republikanischen Einrichtungen“, errichtet werde.

Inzwischen hatte sich der bourbonische Hof, auf die Nachricht, daß von den Aufständischen ein Ueberfall des Schlosses St. Cloud beabsichtigt sei, in der Nacht auf den 31. Juli nach Trianon und von da nach Rambouillet geflüchtet. Die Minister suchten über die Grenze zu fliehen; aber vier von ihnen, darunter Polignac, wurden ergriffen und nach Vincennes gebracht; sie wurden zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt und 1837 begnadigt. Am 2. August dankte **Karl X.** zu Gunsten seines zehnjährigen Enkels, des Herzogs von Bordeaux, ab und reiste, als am 3. August 20 000 Nationalgardisten und Blusenmänner nach Rambouillet zogen und sich drei Stunden von da lagerten, am 4. August von dort nach Cherbourg ab. Von der Bevölkerung überall mit sichtbarem Unmut empfangen, schiffte er sich am 16. August nach England ein, wo er von der Regierung nicht als König, sondern als Privatmann aufgenommen wurde. Im Jahre 1832 begab er sich nach Oestreich, wo er am 6. November 1836 in Görz starb. Ebendaselbst starb auch sein Sohn, der Herzog von Angouleme, am 3. Juni 1844. Dessen Gemahlin, die unglückliche Marie Therèse, starb am 19. Oktober 1851 in Frohsdorf, unweit Wien. Dort verweilte der letzte Sprößling des älteren Hauses Bourbon, der Prinz Heinrich von Bordeaux, der sich nach einem an der Loire gelegenen Schlosse Graf von Chambord nannte und 1846 mit der Prinzessin Marie Therèse, Tochter des Herzogs Franz IV. von Modena, vermählte. Die Ehe war kinderlos. Ueber fünfzig Jahre wartete er auf die Zurückberufung auf den französischen

Digitized by Google

on, für den er sich durch sein starres Festhalten an den
imistischen Prinzipien unmöglich machte, und starb in
ꝫsdorf am 24. August 1883. Drei Jahre nachher er-
te der Tod seiner Gemahlin.

Der Uebergang des französischen Thrones von den
rbonen auf die Orleans ging in Frankreich ohne weitere
rungen vor sich. Nirgends erhob sich das Militär für
bourbonische Li-
banner. Die Be-
ꝫtungen, welche
1815 bei der
ten Einsetzung der
rbonen geäußert
:, hatten sich in
folgenden 15 Jah-
als begründet er-
en. Ihre Restau-
m war ein poli-
:r Mißgriff ge-
n. Der Herzog
Orleans eröffnete
Generalleutnant
Königreiches am
August 1830 die
mern und machte
einer Thronrede
eilung von der
ınkung des Königs
des Dauphins,



Louis Philipp, König von Frankreich.
(Nach Seidlitz, historisches Porträtwerk.)

den Herzog von Bordeaux zu erwähnen. Von diesem war
Rede mehr. Nach einem lebhaften Streit zwischen den
:alen und Radikalen über die Abänderung der Verfassung,
n gemäßigtem Sinne erfolgte, wurde der Thron für er-
t erklärt und Louis Philipp zum „König der Fran-
" ernannt. Am 8. August erschien derselbe im Palais
:bon, dem Sitz der Abgeordnetenkammer, leistete vor den
ımmelten Kammern den Eid auf die Charte und wurde
uf als König ausgerufen. Das Bürgerkönigtum, die
erung des juste milieu (richtige Mitte), begann.

Digitized by Google

2) Die Revolution in Belgien.
(1830—1865.)

Zunächst äußerte die Julirevolution ihren Einfluß auf Belgien und zertrümmerte das Werk des Wiener Kongresses, welcher 1815 die zwei Länder Holland und Belgien miteinander vereinigt und daraus das Königreich der Niederlande unter der Dynastie Oranien geschaffen hatte. Seit 1579, seit der Trennung Hollands von dem Spanien Philipps II., waren die beiden Länder, mit Ausnahme der wenigen Jahre unter der napoleonischen Herrschaft, voneinander geschieden: Belgien blieb unter spanischer, später östreichischer Herrschaft, Holland schwang sich als Republik zu einer Seemacht ersten Ranges empor und beherrschte ein ungeheures Kolonialgebiet. Beide Länder paßten nicht mehr zusammen. Belgien war katholisch und hatte als Geschäftssprache und als Sprache der gebildeten Gesellschaft die französische, obgleich zwei Dritteile der Bevölkerung, der nördliche Teil, die vlämische Sprache sprechen, welche der holländischen sehr nahe verwandt ist, und nur ein Drittel, der südliche, wallonische Teil, den Franzosen stammverwandt ist. In Holland dagegen hatte sich der Calvinismus früh festgesetzt, und seine Sprache ist ein germanischer Dialekt. Zu diesen Gegensätzen kam noch der Umstand hinzu, daß Belgien zur Teilnahme an der großen holländischen Staatsschuld herangezogen und zur Tilgung derselben mit ungewohnten Steuern, mit einer Auflage auf Brot und Fleisch, belastet wurde. Die Regierung des Königs Wilhelm I. suchte den Belgiern die holländische Sprache und die holländischen Gesetze aufzudrängen, stellte das Unterrichtswesen, auf welchem Gebiet die katholische Geistlichkeit zu herrschen gewohnt war, unter die Aufsicht ihrer Beamten und erbitterte die liberalen Parteien, welche mit den französischen Konstitutionellen und Republikanern in Verbindung standen, durch Beschränkung der Preßfreiheit, durch Aufhebung der Geschwornengerichte und durch Maßregelung der oppositionellen Justizbeamten. So brachten die Holländer, welche sich als das herrschende Volk ansahen, in wenigen Jahren es dahin, daß alle Schichten der belgischen Bevölkerung sich verletzt fühlten, das niedere Volk durch den Steuerdruck, der Klerus durch Beschränkung seiner Herrschaft, die Liberalen durch Entziehung der politischen Freiheiten. Zur Bekämpfung des gemeinschaftlichen

Digitized by Google

gners vereinigten sich die beiden großen Parteien der
rikalen und der Liberalen, welche einander sonst so feind-
g gegenüberstanden, zu einem unnatürlichen Bündnis,
sich, sobald der Zweck desselben erreicht war, wieder in
ürliche Feindschaft auflöste. Der Klerus unterstützte die
eralen in ihrer Agitation für Preßfreiheit, diese jenen in
i Streben nach Unterrichtsfreiheit. Diese Ziele waren auf
lamentarischem Wege nicht zu erreichen, da in den nieder-
dischen „Generalstaaten" die Belgier trotz ihrer bedeuten-
Mehrzahl nicht mehr Abgeordnete hatten als die Hol-
der, beide Staaten je 55, und von den belgischen Abge-
neten manche sich von der Regierung gewinnen ließen,
rend die holländischen Mitglieder als geschlossene Phalanx
derselben standen.

In diese Masse von Unzufriedenheit fiel die Nachricht
der Pariser Julirevolution wie ein zündender Funke.
15. August 1830, nach Aufführung der Oper „Die
mme von Portici" stürzten sich einige Volkshaufen auf
Palast des allgemein verhaßten Justizministers van
anen und auf die Wohnungen des Polizeidirektors und
Redakteurs der ministeriellen Zeitung und zerstörten die-
n. Um weiteren Ausbrüchen der Volkswut vorzubeugen,
b sich die Brüsseler Bürgerschaft, bildete eine Bürger-
e, unterdrückte die Anarchie und setzte am 11. Sep-
er 1830 einen Sicherheitsausschuß „zur Erhaltung der
astie und der öffentlichen Ordnung" ein. Vom König
de zuerst Aenderung des Regierungssystems und Ent-
ng des Ministeriums verlangt, bald darauf die legis-
e und administrative Trennung Belgiens von Holland, die
etzung eines belgischen Ministeriums und die Herstellung
Personalunion zwischen beiden Ländern als einzige Ver-
ungsmittel bezeichnet. Da aber der König diese Be-
ungen zurückwies und nach Eröffnung der Generalstaaten
September) die holländischen Abgeordneten von An-
ung der Waffengewalt sprachen, so erhoben sich am
September die Radikalen in Brüssel, sprengten den
rheitsausschuß auseinander und rissen die Gewalt in
Stadt an sich. Die Truppen des Prinzen Friedrich,
weiten Sohnes des Königs, welche am 23. September
Stadt angriffen, wurden zurückgeschlagen und eine pro-
sche Regierung eingesetzt, in welcher auch der republi-
he Schriftsteller de Potter Sitz hatte. Ganz Belgien,

Digitized by Google

mit Ausnahme der Städte Luxemburg, Venloo, Mastricht und Antwerpen, fiel in die Gewalt dieser Regierung. Von Personalunion war jetzt keine Rede mehr; das Haus Oranien war nach dem Brüsseler Kampfe nicht mehr möglich; nur die gänzliche Losreißung Belgiens, nur die Errichtung eines selbständigen Staates konnte das belgische Volk, höhere und niedere Stände, befriedigen. Jetzt erst gab die holländische Regierung nach und wollte Belgien eine besondere Verwaltung zugestehen; aber es war zu spät. Die belgischen Freiwilligen zogen unter dem französischen General Mellinet gegen Antwerpen, drängten die holländischen Truppen aus der Stadt hinaus und zwangen den General Chassé, sich in die Citadelle zurückzuziehen. Dieser beschoß die Stadt sieben Stunden lang mit 300 Kanonen, zerstörte 200 Häuser und verbrannte Waren im Wert von mehreren Millionen Frank.

Empört über dieses nutzlose und grausame Verfahren sprach, nachdem auch Venloo in die Gewalt der Belgier gekommen war, der am 10. November 1830 zusammengetretene Nationalkongreß die Unabhängigkeit Belgiens und die ewige Ausschließung des Hauses Oranien-Nassau vom belgischen Throne aus. Bei der Frage über die künftige Regierungsform trennte sich der republikanische de Potter von der monarchischen Mehrheit und zog sich ins Privatleben zurück. Der Kongreß entschied sich mit 174 gegen 13 (republikanische) Stimmen für die konstitutionelle Monarchie und genehmigte am 17. Februar 1831 einstimmig die Verfassung, welche die Volkssouveränität zur Grundlage hatte und einen Senat und eine Repräsentantenkammer schuf. Schwieriger war die Frage über die Grenzen, worüber die Londoner Konferenz, die sich schon am 20. Dezember 1830 für die Trennung Belgiens von Holland ausgesprochen hatte, sich zum Nachteil Belgiens entschied, sofern sie das Großherzogtum Luxemburg, das König Wilhelm gegen Abtretung seiner Stammländer erhalten hatte, Holland zusprach. Die Belgier protestierten dagegen und wurden auf die spätere definitive Entscheidung der Konferenz verwiesen. Die Krone von Belgien wurde, da der hierfür vorgeschlagene Herzog von Nemours, der zweite Sohn des Königs Louis Philipp, wegen der Eifersucht der andern Großmächte nicht möglich war, dem Prinzen Leopold von Sachsen-Koburg übertragen, der, wie wir gesehen haben, 1816 die Tochter des Prinzregenten von England geheiratet hatte und im folgenden Jahre Witwer ge-

Digitized by Google

oorden war. Er hatte 1830 die griechische Krone ausge=
chlagen, nahm aber die Wahl des belgischen Kongresses
om 4. Juni 1831 an, hielt am 21. Juli seinen Einzug in
Brüssel, beschwor die Verfassung und wurde als König der
Belgier ausgerufen.

Während König Leopold auf einer Rundreise begriffen
war, machten die Holländer einen Versuch, durch einen plötz=
chen Ueberfall das abtrünnige Belgien zu unterwerfen.
Ein Heer von 70000 Mann rückte am 2. August 1831 in
Belgien ein, warf die bel=
ischen Truppen bei Hasselt
nd Löwen zurück und bedrohte
Brüssel. Leopold rief die Hilfe
rankreichs und Englands an,
orauf ein französisches Heer
nrückte und eine englische
lotte an der holländischen
üste Stellung nahm. Die
olländer mußten sich wieder
trückziehen. Doch verweigerte
önig Wilhelm fortwährend
ine Unterschrift zu den Ab=
achungen des Londoner Pro=
kolls, daher eine englisch=
anzösische Flotte die hollän=
schen Häfen blockierte und ein
anzösisches Heer unter Mar=
hall Gérard am 15. November 1832 gegen Antwerpen
rrückte, wo General Chassé noch die Citadelle besetzt hielt.
achdem sich dieser über einen Monat gehalten hatte, mußte
am 23. Dezember die Citadelle übergeben. Die Ent=
heidung über Feststellung der Grenzen und andre Streit=
nkte zog sich noch lange hinaus. Erst der Präliminar=
rtrag vom 21. Mai 1833 und der Londoner Vertrag vom
. April 1839 machten dem Streit ein Ende. Der west=
he Teil von Luxemburg mit 165000 Einwohnern, meist
allonen, wurde mit Belgien vereinigt, der östliche mit
0000 Einwohnern, meist Deutschen, fiel nebst der Festung
xemburg und einigen limburgischen Landesteilen an Hol=
nd, das die freie Schiffahrt auf der Schelde zugeben mußte,
ihrend Belgien 8400000 Gulden als Anteil an der nieder=
ndischen Staatsschuld jährlich an Holland zu zahlen hatte.



Leopold I., König von Belgien.

Digitized by Google

Das neue Königreich Belgien entwickelte sich unter der Regierung Leopolds, welcher sich 1832 mit der ältesten Tochter Louis Philipps, der Prinzessin Luise von Orleans, vermählte, in materieller Beziehung aufs günstigste. Industrie und Handel nahmen einen bedeutenden Aufschwung. Die Liberalen fühlten sich durch Verleihung einer freisinnigen Repräsentativverfassung, die Klerikalen durch Wiederherstellung ihrer Herrschaft über Kirche und Schule befriedigt. Die Gegensätze zwischen beiden machten sich bald bemerklich. Jede neue Landtagswahl war ein Kampf zwischen beiden Parteien, von welchen jede die Kammermehrheit und dadurch die Bildung des Ministeriums zu erhalten suchte. Jahrzehntelang galt Belgien für den konstitutionellen Musterstaat; erst die Verhältnisse der neuesten Zeit haben Zweifel darüber erregt, ob die vielgepriesene belgische Verfassung nicht schöner sei in der Theorie, als in der Praxis, und ob bei einer solchen eine feste Regierung, welche die Interessen des Landes, nicht die der Partei zur ausschließlichen Richtschnur nimmt, möglich sei. König Leopold, welcher die Parteien in ihrem Kampf um die Herrschaft frei gewähren ließ, hat auch in den schwierigsten Zeiten, selbst nach der Pariser Februarrevolution und zur Zeit des annexionslustigen zweiten Kaiserreiches, mit staatsmännischer Einsicht und Umsicht das Ruder geführt. Er starb am 10. Dezember 1865; sein Sohn, Leopold II., folgte ihm auf dem Throne.

3) Revolution in Italien.

(1830—1846.)

Nicht Neapel und Piemont, welche 1820 und 1821 die Fahnen der Revolution erhoben hatten, sondern der Kirchenstaat fühlte sich durch die Julirevolution fieberhaft aufgeregt. Die klerikale Herrschaft hatte sich dort sehr verhaßt gemacht. Die über das ganze Land verbreiteten Karbonari, welche unter den gebildeten Ständen sehr viele Anhänger hatten, warteten auf eine günstige Gelegenheit zum Losschlagen. Der Tod des Papstes Pius VIII., welcher am 30. November 1830 erfolgte, und das darauf eintretende Interregnum schienen ihnen hierfür geeignet zu sein. Sie vertrauten auf Frankreich, das ihnen zwar keinen Beistand leisten, aber auch nicht die Intervention eines andern Staates dulden wollte. Mittelpunkt der Bewegung war Bologna; aber auch Modena

Digitized by Google

nd Parma wurden in dieselbe hineingezogen. Herzog
'ranz IV. mußte, da sein ganzes Land in Aufruhr war,
m 5. Februar 1831 Modena verlassen und nach Oestreich
iehen; eine provisorische Regierung wurde errichtet und das
iodenesische Heer unter das Kommando des Generals Zucchi,
:nes Offiziers aus der napoleonischen Schule, gestellt. Am
3. Februar erhob sich Parma, und Marie Luise floh
ach Piacenza und wartete dort auf die Ankunft der öst-
:ichischen Truppen. Auf die Nachricht von den Vorgängen
ı Modena wurde auch in Bologna eine provisorische Re-
ierung errichtet und am
. Februar 1831 das Auf-
ören der weltlichen Herr-
haft des Papstes ausge-
rochen. Innerhalb drei
Bochen war, mit Aus-
ahme von Rom und we-
igen Städten in den Mar-
:n, der ganze Kirchenstaat
ı Aufruhr. Vertreter aller
:tädte und Provinzen wur-
en nach Bologna berufen
nd am 26. Februar das
alienische Parlament dort
cöffnet, das eine Ver-
ıssung der „vereinigten
alienischen Provinzen" be-
aten sollte. Der Plan,
lom durch Ueberrumpelung zu nehmen, mißlang; die
:ruppen der Aufständischen mußten sich zurückziehen, zumal
a die Oestreicher in Mittelitalien einmarschierten.


Papst Gregor XVI.

Inzwischen war am 2. Februar 1831 der Kardinal
apellari zum Papst gewählt worden. Derselbe nahm den
:amen Gregor XVI. an und appellierte als Beherrscher
es Kirchenstaates lieber an die Gewalt der östreichischen
lajonette als an die Macht der Reformen in der Verwaltung.
nbekümmert um die Drohungen des französischen Kabinetts
eß Oestreich seine Truppen unter dem Oberbefehl des Ge-
erals Frimont den Po überschreiten. Die Aufständischen
urden am 25. Februar 1831 bei Firenzuola und bei Novi
esiegt und der modenesische General Zucchi nach Bologna
ırückgedrängt. Dort übernahm er zugleich den Oberbefehl

Digitized by Google

über das bolognesische Heer, mußte sich aber mit der provisorischen Regierung nach Ancona zurückziehen. Die Oestreicher zogen am 21. März in Bologna ein, siegten am 25. bei Rimini und besetzten am 29. Ancona. Sie verließen im Juli 1831 den Kirchenstaat, rückten aber am 28. Januar 1832, als Kardinal Albani mit seinem bewaffneten Gesindel die Legationen überschwemmte und am 21. Januar in der Stadt Forli ein schändliches Gemetzel anrichtete, wieder in Bologna ein, von den Einwohnern als Befreier aufgenommen. Die französische Regierung, welche auf den Einfluß Oestreichs in Italien eifersüchtig war und sich die Vorwürfe der Kammeropposition ersparen wollte, schiffte Truppen in Toulon ein und ließ am 23. Februar 1832, ohne die Erlaubnis des Papstes eingeholt zu haben, Ancona besetzen.



Der Herzog von Reichstadt.

In diese italienische Bewegung war die napoleonische Familie verwickelt. Die Julirevolution hatte neue Hoffnungen in ihnen geweckt. Geheime Agenten und Briefe bestürmten den Sohn Napoleons, dem sein Großvater, der Kaiser Franz, die Herrschaft Reichstadt in Böhmen gegeben und den Titel eines Herzogs von Reichstadt verliehen hatte, sich als Napoleon II. ausrufen zu lassen. Aber der „Gefangene Europas“, wie sein Vater voll Talent und Eifer für militärische Studien, glühte zwar vor Begierde, sich auf den Ruf Frankreichs an dessen Spitze zu stellen, mußte aber in Wien, beständig von mißtrauischen Blicken beobachtet, seinen Wünschen und Bestrebungen Schweigen auferlegen. Im Jahre 1830 trat er als Major an die Spitze eines Bataillons. Bald zeigten sich bei ihm die ersten Spuren der Lungenschwindsucht, und am 22. Juli 1832 starb er in Schönbrunn in den Armen seiner Mutter, der Kaiserin Marie Luise, welche von

Digitized by Google

Parma herbeigeeilt war. Diese lebte seit dem 20. April 1816 n Parma, regierte ihre Herzogtümer Parma, Piacenza und Guastalla mit Milde, ohne sich um die Förderung des Wohles ihrer Unterthanen sonderlich zu kümmern, vernählte sich 1822 in morganatischer Ehe mit dem östreichischen Feldmarschalleutnant Grafen von Neipperg und :arb am 18. Dezember 1847 in Wien. Die Herzogtümer ielen an den spanisch-bourbonischen Prinzen Karl II., Fürsten on Lucca, der dieses Fürstentum an Toscana abzutreten atte. Die beiden Söhne des Exkönigs Louis Napoleon on Holland und der Hortense, Napoleon Ludwig und ouis Napoleon, deren Schritte nicht gehindert waren, ahmen, von dem modenesischen Revolutionär Menotti ierzu aufgefordert, teil an der Revolution. Sie machten en verfehlten Zug gegen Rom mit und wurden später, us Rücksicht auf den französischen König Louis Philipp, us dem bolognesischen Heere entfernt. Auf dem Wege ach Ancona erkrankte der ältere Bruder, Napoleon Ludig, an den Masern und starb am 17. März 1831 in orli; der jüngere, Louis Napoleon, wurde durch die nergie und List seiner Mutter den Händen der Oestreicher :trissen. Er machte in den nächsten Jahrzehnten viel von h reden.

Nach Niederschlagung des Aufstandes benahm sich, dem ate Louis Philipps folgend, die päpstliche Regierung geäßigter, als man gefürchtet hatte, und führte einige Verfferungen in der Verwaltung ein. Herzog Franz IV. von odena ließ seinem Rachegefühl freien Lauf. Menotti d der Advokat Borelli wurden hingerichtet, andre zur ileere verurteilt oder ins Gefängnis geworfen und ihre iter eingezogen. In Neapel, wo auf König Franz I., : am 8. November 1830 starb, sein Sohn Ferdinand II. gte, schien eine Zeitlang eine liberale und nationale Rerung sich bilden zu wollen; aber der König ließ sich bald i Metternich wieder umstimmen. In Piemont hielt der rre König Karl Felix alle Aufstandsgelüste mit kräftiger nd nieder. Er starb am 27. April 1831; sein Nachfolger r Karl Albert, jener Prinz von Carignan, der sich 21 bei den Liberalen und bei den Reaktionären so gründ- i bloßgestellt hatte. Derselbe führte zunächst das jesuitisch- olutistische System fort. Papst Gregor XVI. starb am Juni 1846; zu seinem Nachfolger wurde am 16. Juni

Digitized by Google

der Kardinal Graf Mastai-Ferretti gewählt, welcher den Namen Pius IX. annahm und anfangs durch seine Reformthätigkeit alle Welt in Erstaunen setzte.

4) Revolution in Polen. Kaiser Nikolaus in Rußland.

(1830—1846.)

Unter der Regierung des Kaisers Alexander war die Lage der Polen günstiger als je. Polen bildete ein abgesondertes Königreich, hatte eine freisinnige Verfassung, einen Reichstag, seine eigene Armee, seine eigenen Finanzen, besondere Verwaltung. Aber der Gedanke an die frühere Größe des Reiches ließ in den gebildeteren Kreisen, unter den Militärs, den Beamten und Studenten, keine Zufriedenheit aufkommen. Es bildeten sich Verschwörungen, welche die Losreißung von Rußland und die Erhebung sämtlicher polnischen Provinzen zum Zweck hatte. In die Militärverschwörung von Petersburg 1825 waren viele Polen verwickelt. Der Senat sprach die dem Zivilstand angehörigen Angeklagten frei. Kaiser Nikolaus bestätigte zwar das Urteil, gab aber seinen Unwillen und sein Mißtrauen kund. Während des ersten Türkenkrieges 1828 waren viele Polen zum Aufstand bereit. Als Nikolaus im folgenden Jahre in Warschau war, beabsichtigten mehrere, ihn samt den ihn begleitenden Prinzen zu ermorden. Doch war die Sache noch nicht gehörig vorbereitet. Die Hoffnungen standen auf Frankreich und dem Sturz der Bourbonen. Die dortige Revolution beschleunigte den Ausbruch. Am 29. November 1830, abends sechs Uhr, drangen etwa 20 Leutnants und Studenten in das Belvedere, um den dort wohnenden Großfürsten Konstantin, der als Militärgouverneur sich sehr verhaßt gemacht hatte, zu ermorden, während andre die russische Besatzung überfallen und sich des Arsenals bemächtigen sollten. Aber dem Großfürsten gelang es zu entkommen, und die russischen Regimenter stellten sich vor ihren Kasernen in Schlachtordnung auf. Das Arsenal wurde von den Aufständischen erstürmt und 15000 Gewehre unter das Volk verteilt. Zwei Tage nachher zog Konstantin mit den russischen Truppen aus der Stadt; die polnischen Regimenter gingen zu den Aufständischen über.

Eine provisorische Regierung wurde eingesetzt, an deren Spitze Fürst Adam Czartoryski stand; doch war auch der demokratisch gesinnte Joachim Lelewel, früher Uni-

Digitized by Google

rsitätsprofessor in Wilna, in dieselbe aufgenommen. Vom
ten Augenblick an herrschte Uneinigkeit unter den Führern.
e aristokratische Partei wollte nicht den Bruch mit Ruß-
ıd, sondern nur die Einführung von Reformen; die de-
ıkratische Partei verlangte Trennung von Rußland, Wieder-
:stellung des altpolnischen Reiches, Gleichstellung aller Stände
ihren politischen Rechten. Beide Parteien hegten unerfüll-
re Hoffnungen; jene berücksichtigte nicht die unbeugsame
illenskraft des Kaisers Nikolaus, diese überschätzte die
nischen Streitkräfte gegenüber dem russischen Koloß. Der



Joachim Lelewel.

der Regierung zum Oberbefehlshaber ernannte General
lopicki riß die Diktatur an sich, entfernte Lelewel aus
Regierung und schickte eine Gesandtschaft nach Peters-
g, um den Kaiser der Treue Polens zu versichern und
ihm die Ausführung der Verfassung, die Ausschließung
russischen Besatzung und die Vereinigung Litauens mit
en zu verlangen. Aber die kaiserliche Proklamation vom
Dezember 1830 ließ den aufständischen Polen keine
re Wahl als die zwischen unbedingter Unterwerfung oder
:g mit Rußland. Gegenüber den Angriffen der demo-
ischen Partei legte Chlopicki am 17. Januar 1831 seine
lle nieder. Am 19. Januar kam der Reichstag wieder
mmen und sprach am 25. auf den Antrag des Grafen
nan Soltyk die Unabhängigkeit Polens und die Ab-
ıng der Dynastie Romanow aus. Eine neue Regierung

Digitized by Google

von fünf Männern wurde errichtet, in welcher Czartoryski wieder die Präsidentschaft übernahm und Lelewel wieder Aufnahme fand. An der Vermehrung der Armee wurde mit Eifer gearbeitet und dem Fürsten Michael Radziwill der Oberbefehl übertragen.

Inzwischen hatte der russische Feldmarschall, Graf Diebitsch-Sabalkanski, mit 120000 Mann und 400 Kanonen den Bug überschritten und die Richtung nach Warschau eingeschlagen. Nach einigen unbedeutenden Gefechten kam es am 25. Februar 1831 bei Grochow zu einer größeren Schlacht. Die Polen hatten 45000 Mann, die Russen 70000 und doppelt so viel Geschütze als jene. Trotz aller Tapferkeit mußten die Polen das Schlachtfeld räumen und über die Weichsel sich nach Warschau zurückziehen. Sie hatten 8000 Tote und Verwundete, die Russen 12000. Radziwill, unter welchem Chlopicki, der schwer verwundet wurde, gedient hatte, legte den Oberbefehl nieder und erhielt den General Skrzynecki zum Nachfolger. Dieser wurde am 26. Mai bei Ostrolenka von Diebitsch geschlagen und mußte sich nach Warschau zurückziehen. Die Polen hatten 7000, die Russen 9000 Mann verloren. Beide Teile fühlten sich erschöpft; dazu kam noch der Ausbruch der Cholera, die in beiden Heeren heftig wütete. Diebitsch unterlag am 10. Juni in Pultusk, Großfürst Konstantin am 27. Juni in Witepsk dieser Seuche. Die Versuche, den Aufstand in die altpolnischen Provinzen Wolhynien, Podolien und Litauen hinüberzutragen, mißlangen. General Dwernicki, mit 6000 Mann nach Wolhynien abgeschickt, mußte sich vor dem russischen General Graf Rüdiger, der 15000 Mann unter sich hatte, am 27. April auf das östreichische Gebiet zurückziehen; General Gielgud, der mit 12000 Mann in Litauen operierte, wurde bei Wilna geschlagen und ging am 12. Juli bei Memel über die preußische Grenze; von seinem Heere konnte nur General Dembinski mit 4000 Mann unter fortwährenden Kämpfen durch Litauen sich bis nach Warschau durchschlagen.



General Skrzynecki.

Digitized by Google

Die Sache der Polen war bereits verloren. Ihre diplo-
atischen Agenten fanden bei den fremden Höfen kein Ge-
r. Weder Frankreich, auf das sie sehr großes Vertrauen
setzt hatten, noch England verstanden sich zu einer mili-
rischen Intervention. So blieben sie sich selbst überlassen.
er neue russische Oberbefehlshaber, Graf Paskewitsch-
riwanski, ging auf das linke Ufer der Weichsel über
.d rückte gegen Warschau vor. Skrzynecki, welcher keine
hlacht liefern wollte, wurde am 10. August des Ober-
fehls entsetzt und dieser dem
eneral Dembinski über-
agen; aber auch letzterer wagte
cht den Marsch des russischen
eeres aufzuhalten und stellte
) vor Warschau auf. Alle diese
rgänge machten den schlimm-
n Eindruck auf die patriotische
artei. Die Demokraten spra-
n schon von Verrat der ari-
kratischen Regierung. Sie
tten, um auch den Bauern-
nd für die Revolution zu
geistern, vom Reichstag ver-
agt, daß er die Bauern gegen
lösung zu Eigentümern der
n ihnen gepachteten Grund-



Fürst Czartoryski.

cke machen solle; aber die Aristokratie, welche keine finan-
llen Verluste erleiden wollte, verwarf den Antrag. So kam
zu den Pöbelexzessen der Nacht vom 15. auf den 16. August,
welchen die Gefängnisse erbrochen, mehrere des Verrats be-
uldigte Generale, gegen 40 Personen, sogar Frauen er-
rdet wurden. Die Regierung löste sich auf; Czartoryski
h ins polnische Lager; der unzuverlässige General Kruko-
ecki wurde vom Reichstag zum Regierungspräsidenten mit
tatorischer Gewalt, General Malachowski zum Ober-
ehlshaber ernannt. Paskewitsch rückte mit 70000 Mann
: Warschau, wo noch 34000 Verteidiger waren, ließ am
und 7. September stürmen und trat in Unterhandlungen
t Krukowiecki, der gegen Zusicherung einer Amnestie un-
dingte Unterwerfung zusagte. Aber der Reichstag verwarf
ses Abkommen, setzte Krukowiecki ab und ernannte
emojewski zum Regierungspräsidenten. Dieser schloß

mit Paskewitsch einen Waffenstillstand von 48 Stunden, worauf der Reichstag und die Armee Warschau und Praga verließen und in die Festung Modlin zogen. Dort übernahm General Rybinski den Oberbefehl. Da es ihm nicht gelang, die vereinzelten polnischen Corps bei Modlin zu vereinigen und diese unter den Generalen Ramorino und Rozyki nach Galizien und Krakau zurückgedrängt wurden, und da auf dies hin Paskewitsch, der am 8. September in Warschau eingezogen war, unbedingte Unterwerfung verlangte, so gingen am 25. September die Regierung und der Reichstag, am 5. Oktober Rybinski mit 24000 Mann und 95 Kanonen, dem Rest der polnischen Armee, über die preußische Grenze. Dort wurden die Truppen entwaffnet; die Festungen Modlin und Zamosc ergaben sich den Russen; der Aufstand war zu Ende. Die Truppen blieben in Preußen, bis Nikolaus ihnen unter Zusicherung einer Amnestie, die Erlaubnis zur Rückkehr gewährte. Aber von den Mitgliedern der Regierung und des Reichstags und von den Offizieren zogen die meisten die freiwillige Verbannung der Rückkehr in das Vaterland vor und begaben sich nach Frankreich, nach England, nach der Schweiz und nach anderen Ländern.

Den russischen Siegen folgte das Strafgericht. Die Güter der Emigranten wurden eingezogen, die Reichstagsmitglieder, welche für die Absetzung des Hauses Romanow gestimmt hatten, nach Sibirien geschickt, die Universitäten Warschau und Wilna aufgelöst, die Verfassung aufgehoben und an ihre Stelle das „Organische Statut“ vom 26. Februar 1832 gesetzt. Diesem gemäß wurde der Reichstag abgeschafft und ein Staatsrat errichtet, dessen Mitglieder der Kaiser ernannte, Polen als russische Provinz mit besonderer Verwaltung und Rechtspflege dem russischen Reiche einverleibt. Paskewitsch, zum Fürsten von Warschau erhoben, wurde als Statthalter an die Spitze der Militär- und Zivilgewalt gestellt und führte ein strenges Polizeiregiment. Es gab keine polnische Armee mehr; die polnischen Soldaten wurden in russische Regimenter gesteckt und in die entferntesten Gegenden, besonders nach dem Kaukasus, geschickt. Das ganze Land wurde entwaffnet, Todesstrafe auf die Verheimlichung der Waffen gesetzt. Das Bestreben, Polen gänzlich zu russifizieren, trat immer mehr hervor. Alle Schulen wurden in russischer Weise eingerichtet, die Erlernung der russischen Sprache und Geschichte zu einem Hauptgegenstand des Unter-

Digitized by Google

jts gemacht, an die Spitze der höheren Lehranstalten russi-
e Offiziere gestellt, niemand im Militär und Zivil an-
tellt, der nicht der russischen Sprache mächtig war. Der
sbreitung der griechischen Religion wurde in dem katho-
hen Polen aller Vorschub geleistet und bei gemischten Ehen
Kinder in der griechischen Religion erzogen.

Auch in der Verbannung war die Emigration für eine
ie Erhebung thätig. Doch dauerte der Zwiespalt zwischen
aristokratischen und demokratischen Partei fort. Die
tere, hauptsächlich in Paris vertreten, veranstaltete den
fstand von 1846, dessen militärischer Leiter Mieroslawski
r. In den polnischen Teilen Rußlands, Preußens und
treichs wurde zu gleicher Zeit die Fahne des Aufruhrs
oben, der Freistaat Krakau zum Hauptsitz derselben ge-
ht und eine provisorische Regierung dort eingesetzt. Aber
eroslawski wurde in der Nähe von Gnesen gefangen ge-
nmen, viele Verdächtige in Posen und Westpreußen ver-
et, der Revolutionsversuch in Russisch-Polen nieder-
hlagen, Krakau, wo Tyssowski die Diktatur übernommen
e, am 4. März von den Preußen besetzt; in Galizien
en die kaiserlichen Beamten die Bauern gegen ihre Grund-
ren, den polnischen Adel, auf, infolgedessen große Haufen
Bauern unter Führung des Jakob Szela sich zu-
menrotteten, die Schlösser der adeligen Grundbesitzer über-
n, niederbrannten und plünderten und einige hundert
lige ermordeten. Krakau verlor, nach einer Verabredung
drei Großmächte, seine Unabhängigkeit und wurde im
ember 1846 Oestreich einverleibt.

Seit der Niederwerfung des polnischen Aufstandes von
1 übernahm Kaiser Nikolaus die leitende Rolle im
hen Europa. Preußen und die Regenten der deutschen
telstaaten, von welchen mehrere durch Ehebündnisse mit
russischen Hofe verbunden waren, schlossen sich an Ruß-
an. Der Einfluß Metternichs war im Abnehmen. Seine
orität stand hinter der des russischen Kaisers zurück. Aber
nach Asien richtete Rußland seine Blicke. Für sein Vor-
n gegen Zentralasien war ihm der Besitz des Kaukasus
vendig, wo freiheitsliebende und kriegerische Völkerschaften,
erkessen, Tschetschenzen, Lesghier und andre, wohnten.
den Friedensvertrag von Adrianopel (1829), wenn auch
wenig Berechtigung sich stützend, begann Rußland 1834
Krieg im Kaukasus ernstlicher zu führen, erlitt aber durch

den unermüdlichen Schamyl, den Führer der Tschetschenzen, mehrere bedeutende Verluste. Als aber die Russen unter dem energischen General Bariatynski eine Bergfestung um die andre eroberten und mehrere Stämme sich unterwarfen, zog sich Schamyl in seine letzte Zufluchtsstätte, die Bergfestung Ghunib (in Daghestan) zurück. Von allen Seiten eingeschlossen, mußte er sich nach verzweifeltem Kampfe am 6. September 1859 an Bariatynski ergeben. Er wurde nach Petersburg gebracht, wo er unter Kaiser Alexander II. rücksichtsvoll behandelt wurde. Später nahm er mit seiner Familie, die in den erblichen russischen Adelsstand erhoben wurde, seinen Aufenthalt in Kaluga, dann in Kiew, wanderte nach Arabien aus und starb 1871 in Medina. Die gänzliche Unterwerfung der Kaukasusvölker erfolgte erst 1864. Das Vordringen Rußlands gegen Turan war anfangs nicht vom Glück begünstigt. Die Expedition des Generals Perowski gegen Khiwa, welche im Winter 1839 bis 1840 mit 20 000 Mann und 10 000 Kamelen unternommen wurde, ging in den Steppen zwischen dem Kaspischen Meer und dem Aralsee im Schneegestöber größtenteils zu Grunde. Doch wurde dieser Verlust durch die großen Erfolge der nächsten Jahrzehnte hinlänglich ersetzt.



Schamyl.

5) Politische Zustände in Spanien und Portugal.

(1833—1847.)

Nach dem Tode des Königs Ferdinand VII. (1833) wurde seine dreijährige Tochter als Isabella II. zur Königin ausgerufen und ihre Mutter Maria Christine als Regentin eingesetzt, während die apostolische Partei Don Karlos, den

Digitized by Google

uder des Königs, als König Karl V. ausrief und in
:varra und den baskischen Provinzen ein Heer organisierte.
:r Kampf zwischen den Christinos und Karlisten, zwischen
ı Liberalen und Klerikalen begann; er wurde von beiden
iten mit Grausamkeit geführt und fiel anfangs für die
teren günstig aus. Von Portugal aus, wo Don Karlos
seinem Neffen, Don Miguel, verweilte, bedrohte jener
Grenzen Spaniens. Die Regentin Christine wandte sich
)er an die ihr befreundeten Regierungen von Frankreich
) von England, und zwischen diesen zwei Staaten einer-
s und der Regentin Christine und Don Pedro von Portu-
andrerseits wurde in London die Quadrupelallianz vom
April 1834 geschlossen, welche den Zweck hatte, die kon-
utionellen Throne der Königinnen Isabella und Maria da
)ria aufrecht zu erhalten und die beiden Prätendenten
:los und Miguel zu vertreiben. Beide mußten im näm-
en Jahre Portugal verlassen. Karlos begab sich zunächst
h England, erschien aber bald darauf in Navarra, um den
ıt der Seinigen durch seine persönliche Gegenwart zu be-
:n. Die Christinos waren zwar an Truppenzahl über-
:n, aber die Karlisten hatten an Zumalacarreguy
ı Cabrera tüchtigere Führer. Erst als Espartero
Oberbefehl über das christinische Heer übernahm und
Karlisten 1836 bei Luchana schlug, fand eine Wendung
t. Don Karlos drang zwar 1837 bis in die Nähe von
drid vor; aber Espartero eilte rasch herbei und zwang ihn
ı Rückzug. Das entscheidende Ereignis war der Abschluß
Vertrags von Vergara am 31. August 1839, wonach
neue Oberbefehlshaber des karlistischen Heeres, General
ıroto, mit seinem Heere zu den Christinos überging und
ir Amnestie und die Bestätigung der baskischen und
arresischen Freiheiten auswirkte. Damit war die Sache
Don Karlos verloren. Derselbe begab sich mit einem
le der Seinigen nach Frankreich, blieb in der dortigen
dt Bourges sechs Jahre unter polizeilicher Aufsicht und
elt erst 1845, nachdem er seine Ansprüche an seinen
sten Sohn, den Grafen Karl von Montemolin, abge-
:n hatte, die Erlaubnis zur Abreise, worauf er sich nach
lien begab und den Titel „Graf von Molina" annahm.
starb am 10. März 1855 in Triest. Seine Anhänger
en in Katalonien unter Cabrera noch eine Zeitlang den
ıpf fort, wurden aber von Espartero überwältigt und

Digitized by Google

mußten 1840, etwa 8000 Mann stark, nach Frankreich flüchten, wo sie überwacht wurden. Der Bürgerkrieg war beendigt.

Bald darauf geriet Espartero, der zum Herzog von Vitoria (Siegesherzog) erhoben wurde, in Konflikt mit der Regentin Christine. Ihr Anschluß an die Liberalen war kein freiwilliger gewesen; der Kampf gegen die apostolische Partei hatte sie dazu genötigt; allmählich trat ihre Neigung zum Absolutismus unverhüllt hervor, sobald sie von jener Partei nichts mehr fürchten zu müssen glaubte. Aber der Militäraufstand in La Granja, ihrer Sommerresidenz, zwang sie 1836 zur Einführung der Verfassung von 1812. Dieselbe wurde von einer konstituierenden Versammlung revidiert und die neue Verfassung von 1837 von Christine beschworen. Durch Beherrschung der Abgeordnetenwahlen brachte sie eine Mehrzahl von Moderados (Gemäßigten) in die Cortes, bildete aus ihren Reihen ein neues Ministerium und setzte in den Cortes ein Gemeindegesetz durch, das den Gemeinden die Wahl ihrer Behörden entzog und die Ernennung derselben der Regierung übertrug. Infolgedessen brach, während die Regentin auf einer Reise nach Barcelona begriffen war, ein Aufstand in Madrid und in anderen Städten aus. Der eben als Sieger zurückkehrende Espartero erhielt von der Regentin den Auftrag, den Aufstand in Madrid zu unterdrücken, und das Anerbieten des Vorsitzes im Ministerium. Da sie seine Bedingungen nicht genehmigte und ein noch entschiedeneres Moderadoministerium einsetzte, nahm die Bewegung einen gefährlicheren Charakter an. Die Regentin hatte nun keine andre Wahl, als abzudanken oder Espartero noch einmal zu berufen. Sie wählte das letztere und ernannte am 16. September 1840 Espartero zum Ministerpräsidenten, mit unbeschränkter Vollmacht für die Bildung seines Ministeriums. Er wählte für dasselbe lauter Pro-



Baldomoro Espartero.

Digitized by Google

ressisten und legte am 5. Oktober der Regentin sein Programm
or, welches Zurücknahme des Gemeindegesetzes, Auflösung
er Cortes und Verabschiedung der Kamarilla verlangte.
nfolgedessen legte Christine am 12. Oktober die Regent-
haft nieder und reiste nach Frankreich ab. Sie hatte sich
ich durch ihre häuslichen Verhältnisse unmöglich gemacht.
ald nach dem Tode ihres Gemahls hatte sie einem ihrer
eibgardisten, Fernando Munnoz, ihre Gunst zugewandt,
n zum Kammerherrn ernannt und am 28. Dezember 1833
h heimlich mit ihm trauen lassen. Das neue Verhältnis
ißerte sich bald in einem reichen Kindersegen; aber erst am
3. Oktober 1844 fand, mit Genehmigung der Königin
sabella II., die öffentliche Einsegnung und die Erhebung
unnoz' zum Herzog von Rianzares und zum Granden von
panien statt.

Die neugewählten Cortes ernannten am 8. Mai 1841
spartero zum Regenten für die Zeit der Minderjährigkeit
r Königin und Arguelles zu ihrem und ihrer Schwester
ormund. Jener suchte in allen Zweigen der Staatsver-
altung Ordnung herzustellen und schloß sich, da Louis Philipp
Exregentin und die Moderados unterstützte, an die Pro-
essisten und an England an. Er hatte begreiflicherweise,
mentlich unter den Generalen, viele Neider und Neben-
hler und hatte mehrere Militäraufstände zu bekämpfen, die
n Christine angestiftet wurden und denen er zuletzt unter-
g. Daß er eine Empörung in Barcelona 1842 durch Be-
ießung der Stadt unterdrückte, wurde ihm als Grausamkeit
gerechnet. Als er sich auch mit seinem progressistischen
inisterium, das die Entfernung mehrerer Personen aus
ner Umgebung verlangte, entzweite, dasselbe entließ und
Cortes auflöste, erhob sich in mehreren Provinzen der Auf-
nd gegen ihn, und sein heftigster Feind, General Narvaez,
dete in Valencia, gewann die Truppen durch Bestechung und
lt am 22. Juli 1843 seinen Einzug in Madrid. Espartero,
allen verlassen, schiffte sich am 30. Juli in Cadiz ein
begab sich nach England, wo man ihn mit den Ehren
es Regenten empfing, während er in Spanien durch ein
kret vom 16. August aller Titel und Würden verlustig er-
rt wurde. Erst im Jahre 1848 wurde er wieder in seine
irden eingesetzt und kehrte nach Spanien zurück, wo er
ien Sitz im Senat einnahm, aber nach wenigen Wochen, da er
alles Einflusses beraubt sah, nach Logronno sich zurückzog.

Digitized by Google

Mit dem Sturze Esparteros wurden die Progressisten aus dem Ministerium und den Cortes verdrängt und machten den Moderados Platz. Die erst dreizehnjährige Isabella wurde im November 1843 von den Cortes für volljährig erklärt und übernahm die Regierung. Der neue Ministerpräsident Gonzalez Bravo setzte das Gemeindegesetz, das den Sturz der Regentin Maria Christine veranlaßt hatte, in den Cortes durch und berief dieselbe nach Spanien zurück. General Narvaez, zum Herzog von Valencia erhoben, wurde 1844 zum Ministerpräsidenten ernannt und führte die Regierung in reaktionären Bahnen. Die Verfassung von 1837 wurde 1845 zu Gunsten des Absolutismus abgeändert, das Wahlrecht und die Preßfreiheit beschränkt und die Nationalgarde abgeschafft. Um seinem Hause einen dauernden Einfluß in Spanien zu sichern und demselben Anwartschaft auf den spanischen Thron zu verschaffen, brachte es Louis Philipp im Einverständnis mit Christine dahin, daß am 10. Oktober 1846 Isabella sich mit ihrem Vetter, Franz de Assisi, Sohn des Infanten Franz de Paula, die Infantin Luise mit dem Herzog Anton von Montpensier, dem jüngsten von seinen fünf Söhnen, vermählte. Louis Philipp, welcher in dieser Sache ganz sicher gehen wollte, hatte anfangs den Plan, auch Isabella mit einem seiner Söhne, dem Herzog Heinrich von Aumale, zu vermählen, gab aber wegen des entschiedenen Protestes des Palmerstonschen Kabinetts dieses Projekt auf und wählte unter den verschiedenen Heiratskandidaten für Isabella in Franz de Assisi gerade diejenige Persönlichkeit aus, welche vermöge ihrer geistigen und körperlichen Schwäche seinem Sohne Montpensier am wenigsten im Wege stand. Diese im geheimen betriebene Heirat kostete Louis Philipp die Freundschaft des englischen Kabinetts; denn er hatte demselben das Versprechen gegeben, daß die Vermählung seines Sohnes mit der Infantin Luise erst dann stattfinden solle, wann Isabella Nachkommenschaft erhalten habe. Letztere entzweite sich mit ihrem Gemahl und setzte ihn bald gänzlich zurück, während sie ihre volle Gunst dem jungen, progressistischen General Serrano zuwandte. Sie führte ein anstößiges Privatleben und gab sich dabei immer mehr einer blinden Bigotterie hin. Am 20. Dezember 1851 wurde die Prinzessin Isabella, am 28. November 1857 der Prinz von Asturien, Alfons, geboren; aber die Legitimität dieser und der beiden andern Kinder wurde bezweifelt.

Digitized by Google

Die politischen Verhältnisse Portugals boten gleich- viel Wechsel im Verfassungswesen und in den Mini- :n und riefen mehrere Aufstände hervor. Wie in La nja 1836 die Konstitution von 1812 proklamiert wurde, rtönte in Lissabon am 9. September 1836 der Ruf: lebe die Konstitution von 1820!" Die Königin Maria Gloria berief ein Ministerium von „Septembristen" und konstituierende Versammlung, welche 1838 diese Ver- ng in gemäßigtem Sinne umänderte. Aber vier Jahre her veranlaßte der Ju- inister Costa Cabral Bewegung für die iederherstellung der :te Don Pedros vom :e 1826, verdrängte die tembristen und bildete, Grafen Thomar er- n, ein chartistisches Mi- rium. Dieses machte urch die Strenge seines ments und durch die nehrung der Steuern :rhaßt, daß in Oporto ; ein Aufstand ange- t wurde, der bald das e Land ergriff. Die gin, welche sich in Lissa- nicht mehr für sicher , rief, auf die Quadrupelallianz von 1834 sich berufend, Beistand der alliierten Mächte an. Mit Hilfe einer eng- :n Flotte und eines spanischen Landheeres bewältigte .847 den Aufstand. Unter der Rivalität des Grafen mar und des Herzogs von Saldanha und unter den tänden ihrer Anhänger verflossen die nächsten Jahre. danha wurde 1851 zum Oberbefehlshaber der Armee und Ministerpäsidenten ernannt und regierte bis zum Jahre 7 in diktatorischer Weise. Am 15. November 1853 starb Königin Maria II. da Gloria. Ihr folgte ihr ältester n Pedro V. Da dieser noch unmündig war, so über- n dessen Vater, der Titularkönig Ferdinand von Ko- , die Regentschaft, bis Pedro am 16. September 1855 ährig wurde. Dieser, welcher sich 1858 mit der Prin-



General Serrano.

Digitized by Google

zessin Stephanie von Hohenzollern-Sigmaringen vermählte, aber schon im folgenden Jahre seine Gemahlin durch den Tod verlor, starb am 11. November 1861, worauf sein nächstältester Bruder Ludwig den portugiesischen Thron bestieg.

6) Türkisch-ägyptischer Krieg.

(1831—1840.)

Seit dem Frieden von Adrianopel (1829), welcher das Ansehen der Pforte sehr vermindert hatte, hatte dieselbe viel mit Aufständen zu kämpfen. In Bosnien und Albanien mußten türkische Heere einmarschieren. Der gefährlichste Aufstand ging von Mehemed Ali, Pascha von Aegypten, aus. Dieser ehrgeizige und herrschsüchtige Mann war mit der Belohnung für die Dienste, die er dem Sultan Mahmud II. im türkisch-griechischen Kriege geleistet hatte, nicht zufrieden. Er hatte das Paschalik von Damaskus verlangt nnd nur das ihm versprochene Kreta (Kandia) erhalten. Daher suchte er, während das Abendland mit den Folgen der Julirevolution beschäftigt war, sich seine Beute selbst zu holen. Einen Streit, den er mit Abdallah, dem Pascha von Akre, anfing, zum Vorwand nehmend, schickte er seinen Stiefsohn, den durch seine barbarische Kriegführung im Peloponnes berüchtigten Ibrahim Pascha, nach Syrien. Derselbe überschritt am 20. Oktober 1831 die ägyptische Grenze, nahm Gaza, Jaffa, Jerusalem und belagerte Akre. Darauf erhielt Mehemed Ali vom Sultan den Befehl, Syrien zu räumen, und wurde, da jener nicht nur nicht gehorchte, sondern sogar die Abtretung des Paschaliks von Damaskus und von Akre verlangte, samt seinem Stiefsohn in die Acht erklärt. Die zwei ägyptischen Rebellen kümmerten sich nicht darum: Ibrahim nahm am 25. Mai 1832 Akre mit Sturm und zog in Damaskus



Mehemed Ali.

Digitized by Google

ein. Das türkische Heer, welches unter Hussein Pascha in Syrien einrückte, wurde am 9. Juli bei Homs und am 27. Juli bei Beylan geschlagen, und als der Großwesir Reschid Pascha mit einem neuen Heere anmarschierte, wurde er am 20. Dezember 1832 bei Konieh vollständig besiegt und geriet selbst in Gefangenschaft. Die Lage des Sultans war bedenklich. Der Weg nach Konstantinopel stand Ibrahim Pascha, welcher 100000 Mann tüchtig geschulter Truppen unter sich hatte, offen; der Sultan konnte ihm kein neues Heer entgegenstellen.

Die Verlegenheit Mahmuds benutzte Kaiser Nikolaus von Rußland für seinen Zweck. Er bot demselben seine Hilfe gegen den rebellischen Vasallen an, und der Sultan glaubte darauf eingehen zu müssen. Darauf erschien eine russische Flotte im Bosporus, landete Truppen bei Skutari, und von der Donau her marschierte ein russisches Heer zur Deckung Konstantinopels heran. Dies erregte die Eifersucht Englands und Frankreichs im höchsten Grade. Um die Türkei der russischen Bundesgenossenschaft zu entziehen, beredeten diese Mächte den Sultan, mit Mehemed Ali den Frieden von Kutajeh (6. Mai 1833) zu schließen und ihm ganz Syrien und das im Südosten Kleinasiens gelegene Gebiet von Adana zu überlassen. Rußland mußte unverrichteter Sache wieder abziehen, schloß aber, den Sultan auf das Nachteilige dieser Friedensbedingungen aufmerksam machend, am 8. Juli 1833 mit ihm den Vertrag von Unkiar-Skelessi, worin er ein Defensivbündnis auf acht Jahre mit Rußland einging und sich verbindlich machte, keinem fremden Kriegsschiff die Durchfahrt durch die Dardanellen zu gestatten.

Als aber der unersättliche Mehemed Ali sich anschickte, u der Westküste Arabiens, welche er seit 1833 in seinem esitz hatte, auch die Ostküste zu unterwerfen, infolgedessen r die zwei wichtigsten Straßen nach Ostindien, die über Suez nd die über den persischen Meerbusen, in seine Gewalt bemmen hätte, und als er den von England und der Türkei 838 abgeschlossenen Handelsvertrag in den von ihm berrschten Gebieten nicht beachtete, trat England auf die Seite iner Gegner. Der Sultan erklärte ihn für einen Hochrräter, entsetzte ihn aller seiner Würden und ließ ein Heer ter Hafiz Pascha in Syrien einrücken. Bei diesem bend sich als militärischer Ratgeber der preußische Hauptmann llmuth von Moltke. Derselbe war schon seit 1835 in

Digitized by Google

der Türkei und unterstützte den Sultan in Entwerfung und Ausführung militärischer Reformpläne. Die Schwäche und Unzuverlässigkeit des türkischen Heeres erkennend, riet er Hafiz Pascha, sich in das feste Lager bei Biradschik zurückzuziehen, dort die im Anzug befindlichen Verstärkungen an sich zu ziehen und dann erst eine Schlacht zu liefern. Aber der Pascha hörte nicht auf Moltkes Rat, erklärte den Rückzug für eine Schande und wurde am 24. Juni 1839 bei Nisib am Euphrat von Ibrahim Pascha vollständig geschlagen. Dazu kamen für die Pforte neue Unglücksfälle. Sultan Mahmud starb am 30. Juni, und sein Sohn und Nachfolger, Abdul Medschid, war erst 16 Jahre alt; der türkische Admiral ging mit der ganzen Flotte, anstatt die ägyptische Flotte anzugreifen, zu Mehemed Ali über. Nun verlangte dieser zum mindesten den erblichen Besitz von Aegypten, Syrien und Kreta. Frankreich war bereit, seine Forderungen zu unterstützen; aber England, Rußland, Oestreich und Preußen schlossen am 15. Juli 1840 zum Schutze der Türkei eine Quadrupelallianz und schickten, unbekümmert um die Kriegsrüstungen des französischen Ministerpräsidenten Thiers und um den Ruf nach der Rheingrenze, eine Flotte nach Syrien. Beirut und Akre wurden genommen, Alexandria bombardiert, und Mehemed Ali mußte schließlich froh sein, nach Zurückgabe von Syrien, Arabien und Kreta das erbliche Paschalik von Aegypten gegen Zahlung eines jährlichen Tributs behalten zu dürfen. Frankreich trat später den Beschlüssen der Quadrupelallianz bei.



Sultan Abdul Medschid.

7) Reformen in Großbritannien und Irland.

(1830—1848.)

Der reformfeindliche König Georg IV. starb am 26. Juni 1830. Ihm folgte auf dem Throne von Großbritannien und Irland sein ältester Bruder, der Herzog von Clarence, als

König Wilhelm IV. Die Parlamentswahlen, welche infolge dieses Thronwechsels vorgenommen werden mußten, verstärkten die Reihen der Opposition gegen das Ministerium Wellington. Dieses blieb taub gegen die Mahnungen, welche sich aus der Julirevolution ergaben, und stellte sich dem Rufe nach Parlamentsreform mit starrer Negation entgegen. Da die Minister bei einer Debatte über die Zivilliste in der Minderheit blieben, so gaben sie ihre Entlassung ein, und Graf Grey wurde am 16. November 1830 mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragt. Männer wie Palmerston, Russell, Brougham traten in dieses whiggistische Ministerium ein. Am 3. Februar 1831 legte der Ministerpräsident Grey dem Parlament einen Entwurf zur Parlamentsreform vor. Den „verrotteten Flecken" sollte das Wahlrecht genommen, dasselbe auf die bevölkerten Städte übertragen und die Wahlberechtigung an einen niedrigeren Zensus geknüpft werden. Diese Vorschläge waren fern von dem Radikalismus: die unteren Klassen erhielten das Wahlrecht nicht; die Aristokratie behielt ein Uebergewicht; der wohlhabende Mittelstand aber sollte vom Unterhaus nicht mehr ausgeschlossen sein. Nach langen und heftigen Debatten wurde die Bill vom Unterhaus verworfen. Die Minister wollten zurücktreten; aber der König zog die Auflösung des Parlaments vor. Die Wahlen fielen überwiegend in reformistischem Sinne aus. Am 21. September 1831 wurde die Reformbill, nachdem sie einige Verbesserungen erhalten hatte, im Unterhause mit einer Mehrheit von 109 Stimmen angenommen. Das Oberhaus aber verwarf die Bill am 7. Oktober. Eine ungeheure Aufregung entstand; in Bristol kam es zu einem Aufstand; man sprach von der Abschaffung des



Wilhelm IV., König von England.
(Nach dem Porträt von G. Clint.)
(Aus Macfarlane, History of England.)

Oberhauses. Das vertagte Parlament trat im Dezember wieder zusammen. Die mit wenigen Veränderungen wieder vorgelegte Reformbill wurde vom Unterhaus am 23. März 1832 mit einer Mehrheit von 116 Stimmen angenommen und vom Oberhaus wieder verworfen.

Graf Grey verlangte vom König die Ermächtigung, neue Peers ernennen zu dürfen, um dadurch dem Ministerium die Mehrheit im Oberhaus zu verschaffen. Da der König den Antrag ablehnte, nahmen die Minister ihre Entlassung. Darauf erhielt Wellington den Auftrag, ein neues Kabinett zu bilden. Kam dieses zustande, so kam es in England zum blutigen Kampfe. Von Wellington hieß es in den Volksversammlungen nie anders als: „An den Galgen mit ihm!" Er brachte kein Ministerium zusammen; die bedeutendsten Tories, an die er sich wegen der Uebernahme eines Ministerpostens wandte, verweigerten ihre Zusage. Daher mußte er seine Vollmacht dem König zurückgeben und Graf Grey aufs neue berufen werden. Dieser nahm aber die Ministerpräsidentschaft nur unter der Bedingung an, daß er die Ermächtigung zu einem Peersschub erhielt. Um dies zu verhüten, nahm das Oberhaus am 4. Juni 1832 die Reformbill an; der König bestätigte sie. Die Zahl der Wähler wurde durch diese Reform auf eine Million erhöht. Aber der radikale Zweig der Reformer war damit noch nicht zufrieden; derselbe verband sich mit den zahlreichen Arbeitervereinen zu einer neuen sozialpolitischen Partei, welche in der „Volkscharte" die weitgehendsten Forderungen stellte. Die „Chartisten", wie man sie nannte, stellten folgende fünf Grundartikel auf: allgemeines Stimmrecht, geheime Abstimmung, jährliche Parlamente, Abschaffung des Zensus als Maßstab für die Wahlen, Taggelder für die Unterhausmitglieder. Der Chartistenausschuß übergab 1839 dem Unterhaus eine mit 1 285 000 Unterschriften versehene „Nationalpetition" um Annahme der Volkscharte. Die Ablehnung derselben verursachte eine kaum zu beschwichtigende Aufregung unter den arbeitenden Klassen. Nach der Februarrevolution von 1848 kündigten die Chartisten einen noch stärkeren Petitionssturm an, konnten aber bei der Entschlossenheit, mit der der gesamte Mittelstand ihnen entgegentrat, nichts ausrichten. Doch hatte diese chartistische Bewegung so viel Einfluß auf die Gesetzgebung, daß die die Arbeiterbevölkerung so drückenden Korngesetze, trotz des Widerstandes der aristokratischen Grund-

Digitized by Google



Bekanntmachung des königlichen Konsenses zur Reformbill im Oberhaus am 4. Juni 1832.
(Aus Macfarlane, History of England.)

besitzer, unter dem Ministerium Robert Peel 1846 aufgehoben wurden. Der berühmte Verfechter des Freihandelssystems, Richard Cobden, war für die Erreichung dieses Zieles besonders thätig. An die parlamentarische Reform reihte sich die Emanzipation der Sklaven, welche von

Digitized by Google

Philanthropen wie Wilberforce längst aufs eifrigste betrieben wurde, würdig an. Die Emanzipationsbill, welche 1833 unter dem Ministerium Grey durchgesetzt wurde, verschaffte allen Sklaven in den westindischen Kolonien nach kurzer „Lehrzeit“ die volle Freiheit und bewilligte den Eigentümern derselben eine Entschädigung von 20 Millionen Pfund Sterling. Eine weitere Emanzipation vollzog sich erst 1857, in welchem Jahre die Juden, welche seit 1828 zu den Gemeindeämtern zugelassen wurden, auch in das Unterhaus Zutritt erhielten. Baron Nathan von Rothschild war der erste Jude, welcher als Abgeordneter in das Unterhaus eintrat.

Die schwierigste Frage war immer noch, und für Jahrzehnte hinaus, die irische. Trotz der Emanzipationsbill von 1829, welche den Katholiken die Thore des Unterhauses öffnete, dauerten noch die schreiendsten Ungerechtigkeiten fort. Besonders schwer wurde es von den katholischen Irländern empfunden, daß sie an die anglikanischen Geistlichen den Zehnten entrichten und ihre eigene Geistlichkeit durch Privatbeisteuern unterhalten mußten. Das von O'Connell gegebene Losungswort „Repeal“ wurde von den Irländern freudig aufgenommen und über das ganze Land ein Netz von Repealvereinen ausgebreitet. Die Massen hielten sich nicht immer in den Schranken der Gesetzlichkeit; der Zehnte wurde vielfach gar nicht mehr entrichtet, den Auspfändungen Widerstand geleistet, mit Mord und Brand an den verhaßten „Sachsen“ Rache genommen. Das Ministerium Grey brachte gegen diese Ausschreitungen die irische Zwangsbill ein, welche dem Vizekönig von Irland das Recht der Verhängung des Belagerungszustandes gab, und diese Bill mußte immer wieder erneuert werden; aber damit war die tiefe Wunde nur verstopft, nicht geheilt. Die irische Zehntbill, von den whiggistischen Ministerien mehrmals vorgelegt und von den Tories und der anglikanischen Geistlichkeit bekämpft, ging 1838 nur verstümmelt aus den Parlamentsdebatten hervor. Die von Lord Russel eingebrachte Bill, wonach die Ueberschüsse des irischen Kircheneinkommens für Schulzwecke verwendet werden sollten, wurde von den Hochkirchlichen als Profanation angesehen und zum Scheitern gebracht. Infolgedessen erlosch der Ruf nach Repeal auch nach dem 1847 erfolgten Tode O'Connells nicht. Die Verschwörung der „Fenier“, welche von irisch-amerikanischen Revolutionsmännern ausging, hatte gleichfalls die Losreißung Irlands von England zum Zweck.

Digitized by Google

Diesem Ziele stellte sich der Bund der Oranienmänner, welcher zur Zeit Wilhelms von Oranien zur Aufrechthaltung der englischen Gesetze und des Protestantismus in Irland gegründet worden war, mit aller Macht entgegen. Der konfessionelle und nationale Haß wurde auf diese Weise in seiner ganzen Schärfe erhalten.

Am 20. Juni 1837 starb König Wilhelm IV. Da er kinderlos war, so folgte ihm seine Nichte **Viktoria** (ge-



Königin Viktoria von England und Prinzgemahl Albert.

boren am 24. Mai 1819), die Tochter seines ältesten Bruders, des verstorbenen Herzogs Eduard von Kent, auf dem Throne. Da die neue Königin in whiggistischen Grundsätzen auferzogen war, so mußten die Tories auf eine Verminderung ihres Einflusses sich gefaßt machen. Mit diesem Thronwechsel wurde die Personalunion zwischen Hannover und England, welche seit 1714 bestanden hatte, aufgelöst; denn in Hannover galt das salische Gesetz, welches die weibliche Thronfolge ausschließt, während dasselbe in Großbritannien nicht eingeführt ist. Infolgedessen wurde am 20. Juni 1837 der Oheim der Königin Viktoria, der ultratoristische Herzog **Ernst August** von Cumberland, König von Hannover. Viktoria vermählte sich am 10. Februar 1840 mit dem Prinzen **Albert** von Sachsen-Koburg, einem Neffen des belgischen Königs

Digitized by Google

Leopold, und führte mit demselben eine sehr glückliche und kinderreiche Ehe.

Das englische Kolonialgebiet wurde in jenen Jahrzehnten bedeutend vermehrt, die Handelsverbindungen erweitert. Schon 1824 hatten die Engländer angefangen, nach Hinterindien überzugreifen, und im Krieg mit den Birmanen die Landschaften Arakan und Assam und 1852 Pegu samt dem Küstenstrich weggenommen. Das Vordringen Rußlands verwickelte



Afghanische Trachten.
(Aus Macfarlane, History of England.)

sie in einen Krieg mit Afghanistan, wo sie 1839 einen befreundeten Fürsten als Emir einsetzten. Aber von Rußland aufgereizt, erhoben sich die Afghanen 1841 unter Dost Mohammed, nötigten das englische Heer zum Rückzug und vernichteten den größten Teil desselben. Die Engländer nahmen in dem Feldzug von 1842 Rache dafür, verwüsteten das Land, zerstörten die Städte Kandahar und Kabul, räumten aber Afghanistan. Dagegen unterwarfen sie 1843 das Mündungsland des Indus, Sind, und nach einem mehrjährigen Kriege (1844—1849) das Land der Sikhs, Pendschab mit der Stadt Lahore, und erbeuteten dort große

Digitized by Google

Schätze. Ein wegen des Opiumhandels, welchen die Chinesen verboten, entstandener Streit veranlaßte die Engländer 1840 zu dem ungerechten Krieg mit China, in welchem sie Kanton eroberten und Nanking bedrohten. In dem 1842 abgeschlossenen Frieden verpflichtete sich China, die Insel Hongkong an die Engländer abzutreten, fünf chinesische Häfen dem Handel zu eröffnen und den Opiumhandel zu gestatten.



Der kaiserliche Palast zu Peking.

Während China durch den Aufstand der Taiping von einem schweren inneren Krieg heimgesucht wurde, zog es sich auch einen auswärtigen Krieg zu, in welchem die verbündeten Engländer und Franzosen 1857 Kanton eroberten, durch das Einlaufen ihrer Flotte in den Peihofluß 1858 den Frieden von Tientsin erzwangen und, als dieser nicht eingehalten wurde, 1860 gegen die Hauptstadt Peking vorrückten, wobei die Franzosen unter dem General Cousin-Montauban (Graf Palikao) den kaiserlichen Sommerpalast in vandalischer Weise ausplünderten und zerstörten. Der Vertrag von Tientsin wurde von den Chinesen bestätigt und weitere Häfen dem

Digitized by Google

Handel eröffnet. Auch die Japanen, welche bisher die gleiche Absonderung gegen das Ausland wie die Chinesen beobachtet hatten, eröffneten 1854 den Engländern und bald darauf andren Nationen einige Häfen, wozu 1851 die entschiedene Erklärung des nordamerikanischen Präsidenten Fillmore, „daß keine Nation das Recht habe, sich gegen jeden Handelsverkehr mit andern Nationen abzuschließen", den Anstoß gab.

8) Politischer Umschwung in der Schweiz. Sonderbundskrieg.

(1830—1847.)

Die 22 Kantone der Schweiz hatten meist eine aristokratische Regierung. Einzelne bevorzugte Geschlechter, die Patrizier, hatten ein entschiedenes Uebergewicht; zwischen Stadt und Landschaft wurde streng unterschieden, und die Bürger der letzteren hatten wenig Anteil an der Regierung. Die Tagsatzung, welche sich abwechselnd in den drei Vororten Bern, Zürich und Luzern versammelte, hatte ein aristokratisches Gepräge und eine reaktionäre Haltung. Daher hörte man nach der französischen Julirevolution in der Schweiz allgemein den Ruf nach Verfassungsreform, nach Aufhebung aller Vorrechte, nach politischer Gleichstellung aller Bürger. In diesem Sinne wurde in den Kantonen Tessin (schon vor der Julirevolution), Thurgau, Zürich, Aargau, St. Gallen, Luzern, Solothurn, Freiburg, Waadt, Schaffhausen, Bern die Verfassung umgeändert. Basel sträubte sich so sehr dagegen, daß es die Trennung in die zwei halben Kantone, Baselstadt und Basellandschaft, vorzog. Aehnliche Trennungsgelüste zeigten sich in Schwyz und Wallis, wurden aber später beigelegt.

Die Folge dieser Verfassungsreformen in den Kantonen war das Bestreben der Liberalen, eine Bundesreform durchzusetzen. Auf ihr Betreiben wurde auf der Tagsatzung von 1832 die Einsetzung einer Kommission beschlossen, welche die Bundesakte revidieren und der außerordentlichen Tagsatzung von 1833 ihre Vorschläge vorlegen sollte. Die liberalen Kantone Bern, Aargau, Thurgau, St. Gallen, Solothurn, Zürich und Luzern schlossen miteinander zur Wahrung und Durchführung der Volkssouveränität das Siebenerkonkordat, wogegen die konservative Partei, Uri, Schwyz, Unterwalden, Wallis, Neuenburg und Baselstadt, sich zum Sarnerbund

Digitized by Google

vereinigte. Letzterem gelang es, in Verbindung mit der neutralen Partei die Bundesrevision 1833 zu vereiteln. Dadurch wuchsen die Ansprüche und Hoffnungen der Konservativen. Bewaffnete Haufen drangen am 30. Juli 1833 von Schwyz und Baselstadt aus in die sich absondernden Landschaften Außerschwyz und Basellandschaft ein, um ihre Unterwerfung zu erzwingen. Die Folge dieser Gewaltthat war, daß Schwyz und Baselstadt von eidgenössischen Truppen besetzt und der Sarnerbund für aufgelöst erklärt wurde. Die Trennung Basels in zwei unabhängige Kantone wurde anerkannt, die Wiedervereinigung von Alt- und Außerschwyz aber mit vollständiger Gleichberechtigung der Bürger ausgesprochen.

Die Anhäufung der vielen Flüchtlinge, welche aus Deutschland, Polen und Italien in der Schweiz ein Asyl fanden, von denen aber manche die Gastfreundschaft mißbrauchten, führte Verwickelungen mit den auswärtigen Mächten herbei. Joseph Mazzini aus Genua, der rührigste unter diesen Revolutionären, veranstaltete am 1. Februar 1834 mit etwa 400 Mann unter dem General Ramorino einen Einfall in Savoyen, um von da aus Piemont und das übrige Italien zu revolutionieren, fand aber bei dem Volke die größte Teilnahmlosigkeit. Da Mazzini, nachdem er das „junge Italien" gestiftet hatte, zum Zweck der Republikanisierung des Erdteils auch noch das „junge Europa" stiftete, so fühlten sich alle Mächte durch die Schweiz, als den „Herd des Radikalismus", bedroht; die Nachbarmächte beschwerten sich in diplomatischen Noten über den Mißbrauch des Asylrechts und stellten die feindseligsten Maßregeln in Aussicht. Der König Louis Philipp bedrohte die Schweiz sogar mit Krieg, wenn sie nicht den Prinzen Louis Napoleon, der nach seiner Rückkehr aus Amerika auf Arenenberg als thurgauischer Bürger lebte, ausweisen würde. Um die Republik von dieser Verlegenheit zu befreien, verließ Napoleon freiwillig sein Asyl und begab sich nach England.

Zu den politischen Differenzen kamen noch die kirchlichen. In einer Konferenz zu Baden beschlossen 1834 sieben Kantone die Unterwerfung der Kirche unter die Staatsgewalt und die Benutzung der Klöster und ihres Vermögens zu gemeinnützigen Zwecken. Die Regierung von Aargau hob 1841 sämtliche Klöster, darunter das reiche Kloster Muri, auf und nahm das Vermögen derselben für die Zwecke des Unterrichts und

Digitized by Google

der Wohlthätigkeit in Beschlag. Die hierüber unter den Klerikalen entstandene Aufregung führte 1844 in Luzern und Wallis den Sieg der ultramontanen Partei herbei. Es folgte die Berufung der Jesuiten nach Luzern, Freiburg und Schwyz. Die liberalen Kantone wollten das Jesuitenregiment stürzen; Freischarenzüge wurden 1845 von Bern aus nach Luzern veranstaltet, hatten aber schlechten Erfolg. Die Luzerner Regierung verlangte Bestrafung der Freischärler und Wiederherstellung der Aargauer Klöster und stiftete, als dies abgeschlagen wurde, mit Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis einen „Sonderbund" zu gegenseitigem Schutz gegen äußere und innere Feinde. Darauf beschlossen die liberalen Kantone, welche auf der Tagsatzung von Bern die Mehrheit hatten, im Juli 1847 die Auflösung des Sonderbundes, als unverträglich mit dem Bundesvertrag, und die Ausweisung der Jesuiten. Die Leiter des Sonderbundes, auf auswärtige Hilfe vertrauend, verweigerten der Tagsatzung den Gehorsam, worauf diese die Bundesexekution beschloß, das eidgenössische Heer aufbot und dem General Düfour aus Genf den Oberbefehl übertrug.


General Düfour.

Die Kabinette von Wien, Berlin und Paris machten die größten Anstrengungen zur Vermeidung des Krieges. Da sie aber den Sonderbund zu sehr begünstigten, sogar mit Geld und Waffen unterstützten, so fühlte sich dieser zum Widerstand ermutigt. Metternich beantragte eine Konferenz der fünf Großmächte zur Regelung der schweizerischen Frage; der englische Minister des Auswärtigen, Lord Palmerston, ging scheinbar darauf ein und ließ insgeheim die radikale Partei in der Tagsatzung zu Bern auffordern, so schnell als möglich loszuschlagen. Nun rückte General Düfour ins

Digitized by Google

Feld, nahm die Stadt Freiburg am 14. November 1847 durch Kapitulation, besiegte am 23. November das Hauptheer des Sonderbundes bei Gislikon und zwang in raschem Siegeslaufe die sieben Kantone zur Unterwerfung. Sie mußten die Kriegskosten bezahlen, den Sonderbund auflösen, die Jesuiten ausweisen und andre Regierungen einsetzen. Darauf wurde von der Tagsatzung eine Kommission gewählt zur Ausarbeitung einer neuen Bundesverfassung. Der von dieser vorgelegte Entwurf wurde am 17. Juni 1848 von der Tagsatzung angenommen und am 22. September die letzte Sitzung derselben gehalten. Nach der Verfassung des neuen Bundesstaates besteht das schweizerische Parlament aus zwei Räten, einem Ständerat, welcher die einzelnen Kantonsregierungen zu vertreten hat, und einem Nationalrat, welcher vom Volke nach Maßgabe der Kopfzahl gewählt wird. Von dieser vereinigten Bundesversammlung wird die oberste Behörde der Schweiz, der aus sieben Mitgliedern bestehende Bundesrat gewählt, an dessen Spitze ein jährlich neu zu wählender Präsident steht. Die Bundesversammlung wurde am 6. November 1848 in Bern, das zum Sitz der Bundesbehörden bestimmt wurde, eröffnet. In den Bundesrat wurden lauter Männer gewählt, die sich in den letzten Jahren am meisten um das Vaterland verdient gemacht hatten. Der erste Präsident war Ulrich Ochsenbein, der 1845 den Freischarenzug nach Luzern angeführt hatte.

9) Politische Zustände in Deutschland.

(1830—1847.)

In Deutschland war es hauptsächlich der Norden, welcher den Einwirkungen der französischen Julirevolution ausgesetzt war, da dort, wie wir gesehen haben, das Verfassungswesen weniger entwickelt war als im Süden. Die Verfassungskämpfe traten aufs neue in den Vordergrund. Im Königreich Sachsen verlangte die Bürgerschaft von Dresden und Leipzig die Einführung einer Repräsentativverfassung und die Entfernung der Jesuiten. König Anton mußte nachgeben, ernannte seinen Neffen, den Prinzen Friedrich, zum Mitregenten und beschwor am 4. September 1831 die von den Landständen beratene Verfassung. In Hannover, wo eine drückende Adelsherrschaft stattfand, mußte der leitende Minister, Graf Münster, seine Entlassung nehmen, der Herzog von Cam-

Digitized by Google



Die Brunonia mit dem Viergespann auf dem Schlosse in Braunschweig.

bridge wurde von König Wilhelm IV. von England zum Vizekönig von Hannover ernannt und 1833 trotz des Widerstrebens der Adelspartei eine neue Verfassung mit erweiterten Volksrechten von den Ständen durchgesetzt. In Kurhessen mußte Kurfürst Wilhelm II., welcher 1821 seinem Vater in der Regierung gefolgt war und ganz dem Metternichschen System huldigte, 1830 die Landstände berufen und am 5. Januar 1831 die von diesen beratene Verfassungsurkunde unterzeichnen. Da die Bürger von Kassel auf die Entfernung seiner Mätresse, der Gräfin Reichenbach, drangen, so verließ er die Hauptstadt und begab sich nach Frankfurt am Main. Weil er aber der Verfassung gemäß sein Land nicht von einem fremden Gebiet aus regieren durfte, so ernannte er am 30. September 1831 seinen Sohn Friedrich Wilhelm zum Mitregenten. In Braunschweig, wo der Herzog Karl, der Sohn des bei Quatrebras gefallenen Herzogs Wilhelm, eine hassenswerte Willkürherrschaft ausübte, kam es zu einem so heftigen Konflikt, daß am 7. Sep-

Digitized by Google

tember 1830 die Bürgerschaft der Stadt Braunschweig das Schloß erstürmte, dasselbe in Brand steckte und den Herzog zur Flucht nötigte. Der Bruder desselben, Prinz Wilhelm, wurde vom Volk und vom Bundestag als rechtmäßiger Herzog anerkannt und bestätigte am 12. Oktober 1832 die von den Ständen durchgesetzte Verbesserung der Verfassung. Der abgesetzte Herzog Karl kam nicht wieder nach Deutschland zurück, lebte meist in Paris und starb am 18. August 1873 in Genf.

So waren zu den vier süddeutschen Verfassungsstaaten im Norden noch vier neue hinzugekommen. Dadurch war das Bestreben des Bundestags, die süddeutschen Konstitutionen auf die Linie des alten Ständewesens herabzudrücken, vereitelt und von dem Konstitutionalismus ein Sieg errungen. Aber die revolutionären Ausschreitungen gaben dem Fürsten Metternich Gelegenheit zu einer Erneuerung und Verstärkung der Karlsbader Beschlüsse.

Die Unterdrückung der polnischen Revolution durch Rußland und die Durchzüge der flüchtigen Polen durch Deutschland steigerten die politische Aufregung. Kundgebungen derselben waren das Hambacher Fest vom 24. Mai 1832 in Rheinbayern, wo bereits von der Republikanisierung des geeinigten Deutschlands gesprochen wurde, und das Frankfurter Attentat vom 3. April 1833, das die Sprengung des Bundestags und die Revolutionierung Deutschlands zum Zweck hatte. Auf die falschen Angaben, daß in Süddeutschland Tausende von Soldaten zum Losschlagen bereit seien und daß in Lyon, in Italien und in Polen zu gleicher Zeit der Aufstand ausbreche, zogen etwa 70 Verschworene, Studenten, Litteraten, Flüchtlinge, gegen die Konstablerwache in Frankfurt, warfen die dortigen Soldaten über den Haufen und riefen die Bürgerschaft zur Freiheit auf; aber niemand leistete ihnen Folge, das Militär rückte an, und sie wurden nach kurzem Straßenkampf teils zersprengt, teils gefangen genommen. Nichts konnte Metternich erwünschter kommen als diese Ausschreitungen einiger erhitzter Köpfe. Er war sofort aufs neue bereit, dem Liberalismus und Konstitutionalismus die schärfsten Zügel anzulegen. Die Bundestagsbeschlüsse vom 28. Juni und 5. Juli 1832, die Besprechungen der Minister von Oestreich, Preußen und Rußland 1833 in Teplitz, die Zusammenkunft der Monarchen dieser drei Länder in Münchengrätz und die Ministerkonferenzen in Wien 1834

Digitized by Google

beabsichtigten sämtlich die Niederhaltung der nationalen und freisinnigen Ideen. Den Ständeversammlungen wurde das Recht abgesprochen, die Steuern zu verweigern und die Bundesbeschlüsse zu verwerfen, ein aus Regierungsbevollmächtigten zusammengesetztes Schiedsgericht zur Schlichtung der zwischen Regierungen und Landständen bestehenden Streitigkeiten eingesetzt, die Universitäten unter strenge Aufsicht gestellt. Die Zentraluntersuchungskommission in Frankfurt ließ gegen 1800 Angeklagte ins Gefängnis werfen, wo viele geistig und körperlich aufs grausamste mißhandelt wurden; die badische Regierung mußte die von ihr eingeführte Preßfreiheit aufheben und die Zensur einführen, die freisinnigen Professoren Rotteck und Welker in Freiburg wurden ihres Lehramts entsetzt und die dortige Universität auf einige Zeit geschlossen.

Der durch die Mißhandlung so vieler unschuldigen Personen hervorgerufene Haß gegen den Bundestag wurde durch die Vorgänge in Hannover gesteigert. Dort hielt am 28. Juni 1837 der neue König Ernst August, Herzog von Cumberland, seinen Einzug in der Residenzstadt und erklärte am 3. Juli, daß er die Verfassung von 1833, welche ohne seine Zustimmung zustande gekommen sei, nicht anerkenne, hob dieselbe durch das Patent vom 1. November förmlich auf und stellte die alte ständische Verfassung wieder her. Dieser Staatsstreich gegen ein zwischen Krone und Ständen vereinbartes Staatsgrundgesetz hatte hauptsächlich darin seinen Grund, daß der überschuldete König die reichen Einkünfte der Domänen, die nach der Verfassung von 1833 für Staatsgut erklärt worden waren, an sich ziehen und dadurch seine Einkünfte vermehren wollte. Als er von allen Beamten den Dienst- und Huldigungseid verlangte, verweigerten sieben Professoren der Universität in Göttingen: Albrecht, Dahlmann, Ewald, Gervinus, Jakob und Wilhelm Grimm und Weber, mit Hinweisung auf die Rechtsgültigkeit der aufgehobenen Verfassung, den Eid. Sie wurden ihrer Stellen entsetzt, und drei von ihnen, Dahlmann, Gervinus und Jakob Grimm, welche ihre Protestation veröffentlicht hatten, erhielten den Befehl, binnen drei Tagen das Land zu verlassen. Ihrer Charakterfestigkeit wurde von ganz Deutschland Beifall gezollt, und König Wilhelm von Württemberg, welcher den Verfassungsbruch seines neuen Kollegen offen mißbilligte, war einer der ersten, welche durch Wieder-

Digitized by Google

anstellung der Göttinger „Sieben" ein Unrecht wieder gut zu machen suchten: er berief Ewald nach Tübingen.

Der König Ernst August ließ sich in seinem Vorgehen nicht irre machen. Er ließ der nach dem Wahlgesetz von 1819 gewählten Ständeversammlung 1838 einen Verfassungsentwurf vorlegen, und als sie, weil sie nicht nach dem Grundgesetz von 1833 gewählt war, sich für inkompetent erklärte, wurde sie vertagt und durch Minoritätswahlen 1840 eine Kammer hergestellt, welche den in aristokratischem Sinne abgefaßten Regierungsentwurf annahm. Der von den Ständemitgliedern von 1838 und von mehreren Wahlkörperschaften angerufene Bundestag hörte weder auf die gegen die Rechtsverletzung gerichteten Beschwerden derselben, noch beachtete er die von den Juristenfakultäten in Jena, Heidelberg und Tübingen abgegebenen Gutachten und wies mit neun gegen sieben (worunter alle süddeutschen Staaten) Stimmen die Klage der hannoverschen Stände ab, „da bei obwaltender Sachlage eine bundesgesetzlich begründete Veranlassung zur Einmischung in diese innere Landesangelegenheit nicht bestehe". Kaum irgend ein andrer Beschluß des Bundestags hat dieses Metternichsche Institut so verhaßt gemacht wie dieser. Es war weder für den Bundestag noch für den König ein Sieg; es war für beide eine moralische Niederlage ohnegleichen.



Ferdinand I., Kaiser von Oestreich.

In Oestreich war, solange der Staatskanzler Fürst Metternich das Steuerruder leitete, an eine Aenderung des absoluten Systems nicht zu denken. Der Tod des Kaisers Franz I., welcher am 2. März 1835 erfolgte, änderte hierin nichts. Denn sein ältester Sohn und Nachfolger, Kaiser Ferdinand, überließ die Regierung dem Erzherzog Karl Ludwig,

Digitized by Google

dem Staatskanzler Metternich und dem Staatsminister Grafen Kolowrat und hielt, der letzten Willensäußerung seines Vaters gemäß, an dessen absolutistischem System fest bis zum 13. März 1848, an welchem Tage mit dem Staatskanzler das alte Oestreich fiel. In den ersten Regierungsjahren bemerkte man eine mildere Praxis, eine größere Sorgfalt für das Handelswesen, für die materiellen Interessen überhaupt; aber die ständische Vertretung sank diesseits der Leitha bis zu einem Schatten herab, das Volksschulwesen wurde in klerikaler Weise gänzlich vernachlässigt, in den höheren Anstalten die exakten Wissenschaften vorzugsweise gepflegt. Nur Ungarn hielt seine Repräsentativverfassung aufrecht und verharrte in seiner Opposition; in Italien war der nationale Geist nur schwer niederzuhalten, und 1846 erhoben sich, wie wir gesehen haben, auch die Polen wieder.

Das Vorgehen Preußens auf dem Gebiete des Zollvereins hatte günstige Erfolge. Durch den Vertrag vom 24. März 1833 kam die Vereinigung des preußisch-hessischen und des bayrisch-württembergischen Zollverbands zustande; am 30. März erklärte Sachsen, am 10. und 11. Mai die acht thüringischen Staaten, welche 1828 dem mitteldeutschen Handelsverein beigetreten waren, ihren Anschluß. Am 1. Januar 1834 trat der preußisch-deutsche Zollverein, welcher das Gebiet von 18 Staaten mit 7719 Quadratmeilen und 23 Millionen Einwohnern umfaßte, zunächst auf acht Jahre abgeschlossen, ins Leben. Er zeigte bald eine bedeutende Anziehungskraft: Homburg, Baden und Nassau traten 1835, Frankfurt 1836 und Waldeck 1838 dem Zollverein bei. Dagegen vereinigten sich Hannover, Oldenburg, Braunschweig und Lippe durch den Vertrag vom 1. Mai 1834 zu dem sogenannten „Steuerverein", welcher nahezu zwei Jahrzehnte ein abgesondertes Dasein führte. Die Schattenseite des preußisch-deutschen Zollvereins als eines Bündnisses zwischen souveränen Staaten war, daß derselbe immer nur auf eine bestimmte Reihe von Jahren abgeschlossen wurde, daß jede Erneuerung desselben nicht ohne eine Krisis vor sich ging, daß er kein eigenes Organ für Gesetzgebung und Verwaltung hatte und daß die periodisch zusammentretende Generalzollkonferenz, welche aus den Bevollmächtigten der Zollvereinsstaaten bestand, nur solche Beschlüsse fassen konnte, welche die Zustimmung sämtlicher Mitglieder hatten. Aber die materiellen Interessen zeigten sich so stark und zwingend, daß

Digitized by Google



Das Denkmal Friedrich Wilhelms III. im Lustgarten zu Berlin.

auch in den gefährlichsten Krisen, welche die nächsten Jahrzehnte brachten, der Zollverein seinen Bestand erhielt und sich immer weiter ausdehnte.

Große Erwartungen knüpften sich in Deutschland an den in Preußen stattfindenden Thronwechsel. Am 7. Juni 1840 starb nach einer mehr als 42jährigen wechselvollen Regierung König Friedrich Wilhelm III. Ihm folgte auf dem preußischen Throne sein ältester Sohn, welcher am 15. Oktober 1795 geboren war, Friedrich Wilhelm IV. Das Land war, was Verwaltung und Finanzen betraf, in geordneten Zuständen, aber der Kirchenstreit und die Verfassungsfrage waren noch ungelöst. Der erste Konflikt zwischen dem Staat und der Kirche war schon 1820 entstanden,

Digitized by Google

als der Generalvikar zu Münster, Klemens August von Droste-Vischering, den jungen Theologen seiner Diözese den Besuch der Universität Bonn, wo der als Häretiker bezeichnete Professor Hermes lehrte, verbot. Oberpräsident von Vinke erklärte das Verbot für ungültig, und der Unterrichtsminister von Altenstein drohte mit strengem Einschreiten. Nach der Ansicht des letzteren war die Staatsbehörde nicht ermächtigt, „neben der landesherrlichen allerhöchsten Macht eine unabhängige geistliche Gewalt anzuerkennen, so daß es nur von dem päpstlichen Stuhl abhänge, in Rom irgend etwas zu edizieren, das die Unterthanen des Königs als ein verbindliches Gesetz zu befolgen hätten". Aber von den andern Regierungen glaubten die meisten nach Niederwerfung der französischen Revolution und des Kaisertums nirgends einen zuverlässigeren Bundesgenossen zu finden als in der katholischen Kirche und waren lange Zeit blind gegen die Umtriebe und Pläne, welche von der Kurie und von dem wiederhergestellten Jesuitenorden zur Befriedigung ihrer Herrschsucht gemacht wurden. Letzterer wußte den religiösen Umschwung, der nach den schweren Kriegszeiten in Deutschland eingetreten war, aufs trefflichste für seine Zwecke zu benutzen. „Die jüngere Geistlichkeit wuchs in den Lehren der Zeit auf, fanatisch, staatsfeindlich und unwissend, alle ihre Interessen in die Kirche verlegend. Auch der Episkopat hatte keinen Haltpunkt, um sich den immer dringender werdenden Umarmungen der römischen Kurie, den Fangarmen der Jesuiten zu entziehen." Die politische Stimmung in den Rheinlanden, ihre Antipathie gegen die preußische Regierung leisteten dieser Agitation den besten Vorschub.

Der Generalvikar von Droste ließ sich durch die staatliche Oberbehörde nicht einschüchtern. Er setzte seine Ansichten über das Verhältnis von Staat und Kirche auseinander, und diese gipfelten in den Sätzen, „daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen; daß die Kirche mit ihrer Verfassung sich der Einwirkung des Staates völlig entziehe; daß die Kirche frei sein müsse". Und gerade dieser Fanatiker, welcher seinem Souverän gegenüber selbst auch Souveränität beanspruchte, wurde durch die Verwendung des Kronprinzen (des späteren Königs Friedrich Wilhelm IV.) 1836 zum Erzbischof von Köln ernannt. Derselbe verbot das Lesen der Hermesschen Schriften, welche durch das päpstliche Breve vom 26. September 1835 als häretische verdammt worden

Digitized by Google

waren, untersagte den Besuch der theologischen Vorlesungen in Bonn und legte den neugeweihten Klerikern 18 Thesen zur Unterschrift vor, worin diese „dem Erzbischof in allem, was sich auf Lehre und Disziplin bezog, Ehrerbietung und Gehorsam, ohne allen Vorbehalt, gelobten und bekannten, daß sie von der Entscheidung des Erzbischofs nach der Ordnung der katholischen Hierarchie an niemand als an den Papst, als das Haupt der ganzen Kirche, appellieren könnten und sollten“. Da sich aber auf „Lehre und Disziplin“ alles bezieht, jedenfalls alles bezogen werden kann, so war die Geistlichkeit der Diözese Köln durch diese Unterschrift ihrer Unterthanenpflicht gegen die preußische Regierung förmlich entbunden und der Erzbischof und der Papst ihre alleinigen Herren. Endlich weigerte sich Droste auch, die staatliche Praxis bei gemischten Ehen, wonach die konfessionelle Erziehung der Kinder von dem Willen des Vaters abhängen sollte, einzuhalten, obgleich er vor seiner Wahl die Befolgung dieser Praxis ausdrücklich besprochen hatte, und blieb, auf ein päpstliches Breve sich stützend, bei seinem Verbot der Einsegnung einer solchen Ehe, falls nicht vorher das Versprechen der katholischen Kindererziehung abgelegt worden war. Als ihm die Regierung ein Ultimatum stellte, verweigerte er jedes Zugeständnis, jede Zurücknahme seiner Anordnungen. Die Regierung griff erst dann energisch ein, als der Erzbischof Klerus und Volk zu fanatisieren suchte und in aufrührerischen Anschlägen davon gesprochen wurde, die Katholiken sollten das Joch der Protestanten abschütteln. Da ließ sie den rebellischen Herrn am 15. November 1837 in die Festung Minden abführen. Im folgenden Jahre erhob sich der nämliche Konflikt mit dem Erzbischof Dunin von Posen, da dieser sich gleichfalls weigerte, die staatliche Praxis bei gemischten Ehen zu befolgen. Auch dieser wurde in die Festung, nach Kolberg, gebracht.

So lagen die kirchlichen Verhältnisse, als Friedrich Wilhelm IV. den Thron bestieg. Von dem Wunsche beseelt, mit der Kirche Frieden zu schließen, eröffnete er sofort durch Vermittlung des katholischen Grafen Brühl Unterhandlungen mit Rom. Diese führten zur Konvention von 1841, deren hauptsächliche Bestimmungen folgende waren: „Der Erzbischof Dunin kehrt wieder auf seinen Bischofssitz nach Posen zurück, der Erzbischof Droste erhält in der Person des von Bayern dringend empfohlenen Bischofs Geissel von Speier einen Koadjutor mit dem Rechte der

Digitized by Google

Nachfolge; den Bischöfen wird der Verkehr mit dem päpstlichen Stuhle vollständig freigegeben, für dogmatische Erlasse lediglich eine Mitteilung an die Staatsregierung gefordert und eine katholische Abteilung im Kultusministerium (das Altenstein seit 1838 nicht mehr leitete) eingerichtet, welche den Kirchenbehörden gegenüber die Hoheitsrechte des Staates wahren sollte.“ In Wahrheit aber gab diese katholische Abteilung die staatlichen Hoheitsrechte an die kirchlichen Behörden in einer Weise preis, daß allgemein von katholischer Seite gerühmt wurde, nirgends in ganz Deutschland habe die katholische Kirche mehr Rechte und Freiheiten als in Preußen. Der Kirchenstreit war beigelegt, aber die Rechte des Staates waren dabei nicht gewahrt. Wenn drei Jahrzehnte nachher in Preußen ein Kulturkampf entstand, so hatte man die Ursachen desselben auf die Konvention von 1841 zurückzuführen.

So freigebig Friedrich Wilhelm IV. mit Preisgebung der staatlichen und königlichen Rechte an die Kirche war, so karg zeigte er sich in der Verfassungsfrage. Seine ersten Regierungshandlungen schienen auf das Betreten liberaler Bahnen hinzuweisen. Er erließ vollständige Amnestie für politische Vergehen, setzte Arndt wieder in seine Professur zu Bonn ein, enthob Jahn der Internierung in Freiburg (an der Unstrut), berief Jakob und Wilhelm Grimm nach Berlin, hob 1842 die Zensur für Bücher von mehr als 20 Druckbogen auf und unterhandelte 1840 und 1845 mit Oestreich über eine Reform des Bundes, um der Nation hinsichtlich der Wahrung ihrer gemeinsamen Interessen Befriedigung zu verschaffen; doch fand er dort nichts als Bedenklichkeiten und Ausflüchte. Als aber bei der Huldigungsfeier zu Königsberg der Landtag der Provinz Preußen in einer Eingabe um Einführung einer Repräsentativverfassung bat, erhielt er zur Antwort, daß die Provinzialstände erhalten, Reichsstände nicht eingeführt werden sollten. Und doch war die Ausbildung der Provinzialstände zu Reichsständen der Gegenstand allgemeiner Erwartung. Was die süddeutschen Staaten seit mehr als zwei Jahrzehnten, mehrere norddeutsche in den dreißiger Jahren errungen hatten, das wollte der Staat der „Intelligenz“ sich nicht versagt sehen. Die Berufung der ständischen Ausschüsse sämtlicher Provinziallandtage nach Berlin (1842), welche über gemeinsame Angelegenheiten beraten sollten, erweckte neue Hoffnungen.

Digitized by Google

Der Mordversuch, welchen der Bürgermeister Tscheck am 26. Juli 1844 auf den König machte, wirkte, wie meist solche Attentate, im Interesse der Reaktionspartei. Diese erlitt in politischer und in religiöser Richtung eben damals die heftigsten Angriffe. Die Philosophie war in jenen Jahren die gebietende Macht im Reiche des Geistes. Die von Arnold Ruge herausgegebenen Halleschen und Deutschen Jahrbücher unterzogen alles, was Staat und Kirche betraf, einer rücksichtslosen Kritik, die sich im Umstürzen scharfsinniger und beredter zeigte als im Aufbauen. Freie Gemeinden, die sogenannten „Lichtfreunde", bildeten sich unter dem sächsischen Prediger Uhlich, unter Wislicenus in Halle und Rupp in Königsberg. Selbst im Schoß des Katholizismus begann der Abfall. Als die rheinische Geistlichkeit 1844 den ungenähten heiligen Rock in Trier ausstellte und über eine Million Pilger zu der „wunderthätigen" Reliquie wallfahrtete, erließ ein suspendierter Prediger in Schlesien, Johannes Ronge, ein offenes Schreiben „gegen das Götzenfest zu Trier an den dortigen Bischof als den Tetzel des 19. Jahrhunderts". Dies war der Anfang zur Gründung der deutsch-katholischen Kirche in Breslau, welche bald in allen Teilen Deutschlands Anhänger fand. Zugleich entstand in Schneidemühl in Posen unter dem katholischen Pfarrer Czerski eine christkatholische Gemeinde. Alle diese religiösen Richtungen hatten eine politische Färbung. Auf allen Gebieten des Geistes nahm man möglichst viel Freiheit in Anspruch.



Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen.

Friedrich Wilhelm IV. war ein geistvoller Mann, besaß eine reiche, vielseitige Bildung, war aber der geborene Aristokrat, welcher am Historischen, am „christlich-germanischen Staat" festhielt, die Repräsentativverfassungen als die Produkte der Revolution haßte und der gewaltigen Strömung der Zeit sein verbrieftes Recht entgegenhielt. Sein politisches

Digitized by Google

Glaubensbekenntnis legte er in jener Rede vom 11. April 1847 nieder, als er in Berlin den „Vereinigten Landtag" eröffnete. Durch ein königliches Patent vom 3. Februar 1847 waren die Mitglieder der acht Provinziallandtage als Vereinigter Landtag einberufen worden, und zwar mit sehr beschränkten Befugnissen. Der Landtag sollte bei der Gesetzgebung nur eine begutachtende Stimme haben; seine Zustimmung sollte bei Einführung neuer oder bei Erhöhung der bestehenden Steuern und bei Abschließung von Staatsanleihen erforderlich sein. Er bestand aus zwei Kurien, einer Herrenkurie und einer Dreiständekurie. Die Thronrede vom 11. April erklärte sich aufs bestimmteste gegen Gewährung einer Konstitution: „Keiner Macht der Erde soll es je gelingen, mich zu bewegen, das natürliche Verhältnis zwischen Fürst und Volk in ein konventionelles, konstitutionelles umzuwandeln, und nun und nimmermehr werde ich es zugeben, daß sich zwischen unsern Herrn Gott im Himmel und dieses Land ein beschriebenes Blatt gleichsam als eine zweite Vorsehung eindränge, um die alte heilige Treue zu ersetzen. Die Krone kann und darf nur nach dem Gesetze Gottes und des Landes und nach eigener freier Bestimmung herrschen, nicht aber nach dem Willen von Majoritäten. Preußen kann diese Zustände nicht ertragen. Werfen Sie einen Blick auf die Karte von Europa, auf die Lage unsres Landes, vor allem thun Sie einen geistigen Blick in unsre Geschichte!" Diese Rede rief eine tiefe Mißstimmung hervor, und der Landtag, auf welchem glänzende Rednertalente hervorgetreten waren, sprach gegen den König die Erwartung aus, daß das Patent vom 3. Februar der Anfang, nicht das Ziel der ständischen Entwicklung des Königreichs sein werde. Derselbe wurde am 26. Juni geschlossen, und gegen das Ende des Jahres wurden wieder die vereinigten ständischen Ausschüsse einberufen. Die Verfassungsfrage war nicht gelöst. Es mußten andre Hebel angesetzt werden.

10) Die Julíregierung in Frankreich.

(1830—1848.)

Die Regierung des Königs Louis Philipp stützte sich auf den wohlhabenden Bürgerstand, dem sie ihr Dasein zu verdanken hatte. Derselbe war fast allein in der Kammer vertreten, da bei dem hohen Wahlzensus die Zahl der wahl-

Digitized by Google

berechtigten Bürger weniger als eine halbe Million betrug. Die Beherrschung dieser Wähler durch Versprechungen und Bestechungen ließ sich ebenso leicht ausführen als die Leitung der von jenen gewählten Kammern. So hatte Louis Philipp zwar eine einflußreiche, aber keine zahlreiche Partei für sich, und je mehr er sich von der Julirevolution entfernte, Männer wie Lafitte und Lafayette zur Niederlegung ihrer Stellen, im Ministerium und im Kommando der Nationalgarde, veranlaßte und sich mit gefügigen Leuten umgab, die seinen dynastischen und finanziellen Interessen dienten, desto isolierter stand er mitten in einer von politischen und sozialen Vereinen aufgereizten Bevölkerung. Er hatte von Anfang an drei Parteien gegen sich, die Legitimisten, die Bonapartisten und die Republikaner. Die ersteren, welche auf den Beistand des Klerus rechneten und den noch frischen Haß des Volkes nicht in Rechnung zogen, erhoben sich zuerst gegen die Juliregierung. Am 13. Februar 1831, dem Jahrestag der Ermordung des Herzogs von Berry, veranstalteten sie einen prunkvollen Trauergottesdienst. Die Menge, welche hierin eine Herausforderung sah, drang in die Kirche ein und zertrümmerte die Heiligtümer, stürmte am folgenden Tag den Palast des Erzbischofs und warf alles Hausgeräte auf die Straße. Trotz dieses Mißerfolgs begab sich die Herzogin von Berry von Italien aus mit wenigen Getreuen nach Frankreich und trat in der legitimistischen und bigotten Vendee im Namen ihres Sohnes, des legitimen Königs Heinrichs V., als Regentin von Frankreich auf. Aber auch hier war die Begeisterung für die legitimistische Sache nicht bedeutend; ihre Anhänger wurden von den gegen sie ausgeschickten Truppen vernichtet, die Herzogin selbst entkam nach Nantes, hielt sich dort vier Monate lang bei einer legitimistischen Familie verborgen, wurde aber am 2. November 1832 infolge Verrats entdeckt und verhaftet. Da sie, die ein geheimes Ehebündnis eingegangen hatte, im Gefängnis von einer Tochter entbunden wurde, ließ der König sie im Sommer 1833 nach Palermo überschiffen. Seitdem wagten die Legitimisten für ihren Heinrich V. keinen Aufstand mehr und setzten ihre Hoffnungen nur noch auf einen allgemeinen Umsturz, daher sie die Aufstände der Republikaner mit Geld unterstützten.

Diese, welche in der Julirevolution nicht dazu auf den Barrikaden gestanden waren, um einen Orleans auf den Thron zu setzen, und damals durch das Vorgehen Lafittes

Digitized by Google

und Lafayettes sich hatten überrumpeln lassen, benutzten jede Gelegenheit, um die Monarchie wieder zu stürzen. Nach dem Fall von Warschau wurden in Paris Barrikaden errichtet, und im November 1831 wurde in Lyon, wo Streitigkeiten zwischen den Seidefabrikanten und ihren Arbeitern entstanden waren, zu den Waffen gegriffen und mehrere Tage gegen die Regierungstruppen gekämpft. Der Ministerpräsident Périer bewältigte alle Aufstände durch rasches und energisches Einschreiten. Bei dem Leichenbegängnis des republikanischen Generals Lamarque am 5. Juni 1832 kam es in Paris zu einem erbitterten Straßenkampf, und man hörte wieder den Ruf: „Es lebe die Republik!" Die gegen die Presse, die Vereine und die Geschworenen gerichteten neuen Gesetze, welche von dem nach Périers Tod berufenen Ministerium Soult ausgingen, veranlaßten im Juli 1834 eine neue Erhebung der Republikaner, nach deren Unterdrückung weitere Repressivmaßregeln getroffen wurden. Von den Republikanern gingen aber viele weiter als bloß bis zum Umsturz der Monarchie und beabsichtigten als Sozialdemokraten und Kommunisten die Aufhebung aller staatlichen Ordnung und des Privateigentums. Für solche Pläne wirkten im geheimen die über ganz Frankreich verbreiteten Vereine; sie fanden bei der zahlreichen Klasse der Arbeiter günstiges Gehör, entschiedenen Widerstand aber bei allen Besitzenden. Solche Auswüchse brachten den Republikanismus um seinen Kredit, so daß Aufstände, wie der am 12. Mai 1839, wo einige hundert Mitglieder der „Gesellschaft der Jahreszeiten", Barbès und Blanqui an der Spitze, militärische Posten entwaffneten und die Republik ausriefen, keinen Anklang fanden. Aus diesen Kreisen gingen die vielen, gegen das Leben des Königs Louis Philipp gerichteten Attentate her-



Kasimir Périer.

vor, welchen die Absicht zu Grunde lag, durch die Ermordung des staatsklugen Königs, des Trägers des „unwandelbaren Gedankens“ (pensée immuable), ein politisch-soziales Chaos herbeizuführen. Am folgenreichsten war das am 28. Juli 1835 von dem Korsen Fieschi vermittelst einer Höllenmaschine auf den Boulevards ausgeführte Attentat, wodurch 21 Personen von der Umgebung des Königs, darunter der alte Marschall Mortier, getötet und noch mehr verwundet wurden, der König selbst unverletzt blieb. Fieschi und seine zwei Mitschuldigen wurden ergriffen und hingerichtet. Auch die weiteren Mordversuche, welche auf den König gemacht wurden, hatten keinen Erfolg. Im Jahre 1836 versuchte Alibaud ein Attentat, bald darauf Meunier, 1840 Darmès, 1846 Lecomte und nach ihm Henri. Die nächste Folge dieser Attentate waren die „Septembergesetze“, welche unter andrem die Bestimmung hatten, daß jedes Preßvergehen, das eine Beleidigung des Königs oder der Regierung enthielt, von dem Pairshof gerichtet werden sollte, bei dessen Zusammensetzung eine Verurteilung sicher war.

Die Regierungsveränderung, welche weder die Legitimisten noch die Republikaner herbeizuführen vermochten, glaubte Louis Napoleon, der Sohn des Exkönigs Ludwig von Holland und der Hortense, bewerkstelligen zu können. An den napoleonischen Ideen mit fanatischer Starrheit festhaltend und auf die Sympathien des französischen Volkes, besonders der Armee, für die napoleonische Dynastie vertrauend, machte er, als er die Unbeliebtheit der Julimonarchie sah, zwei Versuche zum Sturze derselben. Er knüpfte mit einigen Offizieren der Garnison Straßburg geheime Verbindungen an und erschien am 30. Oktober 1836 plötzlich mit seinen Vertrauten im Hofe der Artilleriekaserne in Straßburg, wurde von den dortigen Soldaten mit dem Rufe: „Vive l'empereur!“ empfangen, fand aber in der Infanteriekaserne nicht die gleiche Aufnahme. Die dortigen Soldaten blieben treu, und Napoleon wurde nebst mehreren seiner Vertrauten gefangen genommen. Louis Philipp ließ ihn ohne weitere Untersuchung auf einem französischen Kriegsschiff nach Nordamerika bringen, worauf das Geschworenengericht in Straßburg konsequent genug war, auch die sieben Mitschuldigen freizusprechen. Nach seiner Rückkehr von Nordamerika unternahm Napoleon ein zweites Attentat. Die begeisterte Stimmung, welche bei der Ueberführung der Leiche Napoleons von St. Helena nach

Digitized by Google

Paris in Frankreich herrschte, rief seine Hoffnungen aufs neue wach. Er landete am 6. August 1840 mit etwa 60 Personen in der Nähe von Boulogne, erließ eine Proklamation, stellte den damaligen Ministerpräsidenten Thiers an die Spitze einer provisorischen Regierung, wurde aber von der Zollwache festgenommen. Der Pairshof, vor welchem er seine napoleonischen Grundsätze und Ansprüche offen bekannte, verurteilte ihn zu lebenslänglichem Gefängnis, worauf er in das Schloß Ham gebracht wurde. Von dort entfloh er am 25. Mai 1846, als Maurer verkleidet, und entkam nach England.



Abdel Kader.

Ein günstiges Feld kriegerischer Thätigkeit und einen willkommenen Ableitungskanal für die aufgeregte und rauflustige Jugend gewährte die Eroberung Algeriens. Der Kampf mit den fanatischen Beduinen- und Kabylenstämmen gab der französischen Kampflust Beschäftigung und übte Generale und Mannschaft im Kriegswesen. Doch hatten die französischen Heere an dem schlauen und unermüdlichen Emir Abdel Kader einen gefährlichen Gegner. Sie eroberten 1835 dessen Residenz Mascara unter Marschall Clauzel, konnten aber Konstantine, das alte Citra, nicht nehmen. Erst am 13. Oktober 1835 wurde die Stadt von General Valée erstürmt, nachdem am ersten Tage des Sturmes General Damrémont gefallen war. Aber der Emir, welcher seine Herrschaft immer weiter ausdehnte, führte 40000 Mann in den „heiligen" Krieg und ließ seine Reiter bis vor die Thore Algiers streifen. General Bügeaud, welcher 1841 den Oberbefehl übernahm und von tüchtigen Offizieren, wie Oberst Lamoricière und Changarnier, unterstützt wurde, gab dem Kriege eine günstige Wendung. Abdel Kader, dessen

Digitized by Google

Smalah (wanderndes Hoflager) der Herzog von Aumale, des Königs vierter Sohn, erbeutet hatte, wurde aus Algerien verdrängt und suchte bei dem Kaiser Abderrhaman von Marokko Schutz. Dieser ließ sich zum Krieg gegen die Franzosen verleiten und schickte seinen Sohn mit einem Heere ab. Bügeaud erfocht über ihn am 14. August 1844 bei dem Flusse Isly einen glänzenden Sieg, während der Prinz von Joinville mit der französischen Flotte die Festungswerke von Tanger und Mogador beschoß und zerstörte. Abderrhaman sah sich genötigt, Frieden zu schließen; Abdel Kader aber führte den Krieg fort, bis er endlich 1847, von den arabischen Stämmen verlassen und von allen Seiten bedrängt, an Lamoricière sich ergab und nach Frankreich gebracht wurde. Nachdem er dort mehrere Jahre in Amboise in strenger Haft gehalten war, wurde er 1852 vom Kaiser Napoleon freigelassen, gegen das Versprechen, in der Stadt Brussa in Kleinasien sein Leben zuzubringen, und erhielt einen Jahrgehalt. Als die Stadt 1855 durch ein Erdbeben zerstört wurde, siedelte er nach Damaskus über, wo er 1860 bei den Greuelthaten der Drusen und Türken gegen die Christen sich so energisch der letzteren annahm, daß Napoleon ihm das Großkreuz der Ehrenlegion überschickte.

Die Beziehungen Louis Philipps zu den auswärtigen Mächten wurden um so besser, je mehr er sich ihrem Reaktionssystem näherte. Die Entfremdung der Liberalen war freilich die weitere Folge. Diese warfen ihm vor, daß er 1830 Italien, 1831 Polen, 1840 Mehemed Ali preisgegeben habe. Während der Ministerpräsident Thiers, welcher den Satz aufstellte: „Le roi règne, mais il ne gouverne pas“, 1840 große Kriegsrüstungen veranstaltete, die Kammer zur Genehmigung der Befestigung von Paris bewog und die Herstellung der Rheingrenze zur Losung machte, scheute Louis Philipp, als er sich vor die Entscheidung gestellt sah, vor den Folgen eines Kampfes mit der Quadrupelallianz zurück. Er entließ Thiers und berief am 29. Oktober 1840 ein neues Ministerium, in welchem Marschall Soult die Präsidentschaft und das Kriegswesen, Guizot, früher Geschichtsprofessor, das Auswärtige, Graf Düchatel das Innere, Villemain das Unterrichtswesen übernahm. Dieses Kabinett erhielt sich in seinen Hauptpersonen, Guizot und Düchatel, bis zur Februarrevolution und stellte das gute Einvernehmen mit den vier Großmächten bald wieder her,

Digitized by Google

war aber in Frankreich als das „Ministerium des Auslandes" sehr unbeliebt. Die beiden ältesten Söhne des Königs, die Herzoge Ferdinand von Orleans und Ludwig von Nemours, machten 1836 eine Reise nach Deutschland und wurden an den Höfen von Berlin und Wien aufs beste aufgenommen. Jener vermählte sich 1837 mit der protestantischen Prinzessin Helene von Mecklenburg-Schwerin. Aber der allgemein geachtete und beliebte Herzog von Orleans starb am 13. Juli 1842, nahezu 32 Jahre alt. Auf der Fahrt nach dem Schloß Neuilly wurden die Pferde an seinem Wagen scheu, und als er heraussprang, wurde er auf das Pflaster geschleudert und war nach vier Stunden tot. Von seinen zwei Söhnen war der ältere, Prinz Louis Philipp, Graf von Paris, kaum vier Jahre alt, der jüngere, Prinz Robert, Herzog von Chartres, erst 1 ½ Jahre. Man mußte sich daher, da der König damals beinahe 69 Jahre alt war, auf eine lange Vormundschaft gefaßt machen. Auf den Antrag der Regierung wurde von den Kammern, für den Fall des Ablebens des Königs, dem wegen seiner aristokratischen Neigungen unbeliebten Herzog von Nemours die Regentschaft übertragen.

Der Tod des Herzogs von Orleans war ein großes Unglück für die Dynastie, zumal da Louis Philipp durch sein Regierungssystem immer unpopulärer wurde. Man warf ihm vor, daß er die Wahlen zur Abgeordnetenkammer durch unwürdige Mittel zu beherrschen suche, daß er den Ideen von 1830 und seinen eigenen Worten: „Die Charte wird von nun an eine Wahrheit sein", untreu geworden sei; daß er durch die fast ausschließliche Pflege der materiellen Interessen das politische Leben ertöten wolle. Außerdem wurde er für einige auffallende Vergehen hochgestellter Personen verantwortlich gemacht. Der Präsident des Kassationshofs Teste, früher Minister der öffentlichen Arbeiten, und der ehemalige Kriegsminister Cübières wurden 1847 wegen groben Unterschleifs und Bestechlichkeit angeklagt und verurteilt. Der Herzog von Praslin ermordete seine treffliche Gemahlin, die Tochter des Marschalls Sebastiani, und als er sich im Gefängnis vergiftete, wurde das Gerücht verbreitet, die Regierung habe seinen Selbstmord begünstigt, um nicht der Menge das Schauspiel der Enthauptung eines Herzogs geben zu müssen. In diesen Verbrechen sah man die Folgen des von dem König und seiner Regierung befolgten Korrup-

Digitized by Google

tionssystems und glaubte nur durch eine Reinigung der Kammer, durch eine gründliche Wahlreform eine Besserung der öffentlichen Zustände herbeiführen zu können. „Wahlreform" war daher die allgemeine Losung. Konstitutionelle, Republikaner, Legitimisten und Bonapartisten waren für die Erreichung dieses Zieles thätig. Wenn auch die Einführung des allgemeinen Wahlrechts den meisten noch bedenklich erschien, so sollte doch das Wahlrecht, das bisher nur das Monopol der Wohlhabenden war, auf den ganzen Mittelstand ausgedehnt und dadurch eine Bestechung der Wähler unmöglich, eine wirkliche Vertretung des Volkes möglich gemacht werden.


Guizot.

An der Spitze dieser Reformbewegung standen Thiers und Odilon Barrot. Diese beiden Männer bezweckten weder die Einführung des allgemeinen Wahlrechts noch den Sturz der Monarchie; vielmehr wollten sie einer Revolution dadurch vorbeugen, daß der Zensus für die Wahlbefähigung herabgesetzt, die Zahl der Abgeordneten vermehrt und alle abhängigen, absetzbaren Beamten aus der Abgeordnetenkammer ausgeschlossen würden. Mehrmals stellten sie in der Kammer einen in diesem Sinne gehaltenen Antrag; aber Guizot, welcher nach dem im September 1847 erfolgten Rücktritt des Marschalls Soult Ministerpräsident geworden war, und Graf Düchatel, der Minister des Innern, bekämpften den Antrag, und die Mehrheit der Kammer verwarf ihn. Zugleich wies Thiers, der parlamentarische Gegner und Nebenbuhler Guizots, auf die Schmach hin, welche dieser durch seine Begünstigung des Sonderbundes und der schweizerischen Jesuiten über Frankreich bringe. Andre Volksführer, wie Ledrü-Rollin, suchten diese Bewegung zur Errichtung der roten Republik auszubeuten.

Digitized by Google

Um für die Wahlreform möglichst weite Kreise zu interessieren, kam die Opposition auf den Gedanken, in verschiedenen Städten Frankreichs „Reformbankette“ zu veranstalten, bei welchen Abgeordnete und Journalisten sich mit Leuten aller Stände bei einem Festmahle vereinigten, um über Volkssouveränität, über das Regierungssystem, über das Los der arbeitenden Klassen zu sprechen und eine Petition für Wahlreform zu unterzeichnen. Das erste Reformbankett wurde am 9. Juli 1847 in der Nähe von Paris gehalten. Daß dadurch die ohnedies erhitzten Gemüter für die Revolution vorbereitet und zu einer solchen aufgereizt wurden, ist begreiflich. Die Thronrede vom 28. Dezember 1847 sprach daher von einer „Bewegung, welche durch feindliche oder blinde Leidenschaften angefacht wurde“, und die ministerielle Kammermehrheit tadelte in der Antwortsadresse „die Wühlereien, welche feindliche Leidenschaften oder blindes Sichfortreißenlassen hervorriefen“. Als vollends die Opposition am 22. Februar 1848 in Paris selbst ein Reformbankett veranstalten und sogar die Nationalgarde, wenn auch unbewaffnet, dabei aufmarschieren lassen wollte, verbot der Minister Düchatel das Abhalten des Reformbanketts und drohte mit militärischem Einschreiten. Auf dies hin gab der gemäßigte Teil der Opposition den Plan auf und überreichte dem Präsidenten der Abgeordnetenkammer eine von 54 Abgeordneten unterzeichnete Schrift, wonach das Ministerium wegen Verletzung der das Vereinsrecht garantierenden Verfassung und überhaupt wegen Verrats an den Grundsätzen von 1830 in Anklagestand versetzt werden sollte. Am 22. Februar versammelte sich eine große Menschenmasse in den Straßen, sang die Marseillaise und rief: „Es lebe die Reform! Nieder mit Guizot!“ Wenn der König in diesem entscheidenden Augenblick das Kabinett Guizot entließ, die Führer der Wahlreform ins Ministerium berief und diese zu seinem Programm machte, so war seine Dynastie gerettet. Er that es nicht, und als er es am folgenden Tage that, tönte ihm, wie seinem Vorgänger, Karl X., das historische Wort „Zu spät!“ entgegen.

Digitized by Google

Namenverzeichnis des IX. u. X. Bandes.

A.

B.

Digitized by Google

C.

D.

E.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

O.

P.

Q.

R.

Digitized by Google

Digitized by Google

